
3. XXIV h

MEDICINA VERE UNIVERSALIS

das ist

Krafft- und Würckung des Schlechten Wassers

so wohl

in Verhütung als Heilung der meisten

Kranckheiten

Aus den besten Englischen, Italiänischen, und Frantzösischen Scribenten herausgezogen, ins Deutsche übersetzt,

und nebst einer Vorrede

Herrn D. Friedrich Hoffmanns,
Königl. Preußis. Geheimen Raths, Leib-Medici und Senioris der Universität Halle,

herausgegeben von

D. Carl Friedrich Schwertnern.

Erster Theil.

LEIPZIG,
in der Großischen Handlung.
1737.





Vorrede.

Es hat der Herr D. Schwertner sich die Mühe genommen, gegenwärtiges sehr gelehrtes und nützliches Werck von der heilsamen Kraft und Würckung des schlechten Wassers, welches aus unterschiedlichen von dieser Materie gesammleten berühmten Schriften besteht, und eigentlich in Frantzösischer Sprache geschrieben, in unsre Deutsche Mutter-Sprache zu übersetzen; dabey aber mich ersucht, sowohl diese seine nützliche Arbeit mit einer Vorrede zu begleiten, als auch von der Beschaffenheit des gantzen Tractats meine Meynung und Gutachten kürtzlich mit zu eröffnen. Ob ich nun zwar dem Publico zum besten einem jeglichen gerne diene, so will es mir doch anitzo, in-

insonderheit wegen überhäuffter Geschäffte, womit in meinem durch Gottes Gnade ziemlichermassen avancirten Alter mehr, als meinen Kräften dienlich ist, überhäuft werde, in etwas schwer fallen; überdem hätte auch diß ein bedencklicher Grund meiner Verweigerung seyn können, daß meine A. 1712. gehaltene Disputation von der Universal-Medicin des gemeinen Wassers bey den Exteris zu dieser Collection und andern Schriften hauptsächlich Anlaß gegeben, wie denn auch der Herr Noguez in Paris solche ins Frantzösische vertirt und sie diesem Wercke vorgesetzt, auch in der Præfation dieselbe gar sehr recommendirt. Dahero denn billig Bedencken tragen sollen, eine Præfation hiervor zu verfertigen, um den Wiedriggesinnten die Gelegenheit zu dem Argwohn zu benehmen, als wenn meine eigene Ehre der Zweck dieses Unternehmens sey. Nechst dem konte nicht anders als gewiß glauben, daß diese Arbeit sich schon selber recommendiren, und ein ieglicher, der sein Leben und Gesundheit lieb hat, solches Buch gerne kaufen, und aus demselben zu erfahren begierig seyn würde, was denn in einer so geringen Sache, als das schlechte

schlechte Wasser ist, welches überall zu haben, für eine besondere Kraft, so wohl in Verhütung als Heylung der Kranckheiten mit Grunde zu suchen sey. So pfleget auch bey dergleichen Sachen das præjudicium auctoritatis und die gewöhnliche Hochachtung eines solchen Buches, das von berühmten und sonderlich ausländischen Medicis geschrieben, die man immer höher als die Einheimischen achtet, vieles zu deren Estim zu contribuiren, und würde also dieses Buch ohne eintzige Præfation und Recommendation dennoch seine Liebhaber gefunden haben; Allein, weil der Herr Uberseßer so wohl schriftlich als mündlich bezeiget, daß Er auf meine Person sein gröstes Vertrauen gesetzt, auch ohne meine öffentliche Approbation das Werck dem Drucke zu überlassen nicht gesonnen sey/ als habe mich endlich zu gegenwärtiger Vorrede resolviren wollen, bevorab, da ich bey Durchlesung dieser Collection an unterschiedenen Orten wahrgenommen, daß fast niemahls der erste Grund angezeigt worden, worinnen die kalte Wasser-Cur zu rathen, und solche deren Kranckheiten zuträglich sey. Ich habe demnach dem Publico zum Be-

ſten mir vorgenommen, bey dieſer Vorrede ſo wohl von der Krafft und heilſamen Würckung des kalten Waſſers, als auch von deſſen wiedrigen Effecten, wenn es unvorſichtig und ohne gehörige Betrachtung der Umſtände adhibiret wird, einige nützliche und nöthige Anmerckungen miteinflieſſen zu laſſen.

Man ſolte ſich zwar nicht einbilden können, daß das ſimple Waſſer, welches ſo viele unzehlige Menschen ja gantze Nationen in der Welt ordinair trincken, und ſich doch dabey beſſer, als beym Bier und Wein befinden, einigen Schaden thun könte, bevorab da ohne dieſem flüßigen Element kein Menſch leben und bey Geſundheit erhalten, auch keine Cur ohne genugſamer Feuchtigkeit kan vollbracht werden, wie ſolches in der bekannten Diſſertation von der Univerſal-Medicin des Waſſers von mir genugſam ausgeführet worden. Nächſtdem, ſo iſt mehr als zu viel bekannt, daß man nicht allein vor dieſem und auch noch anjetzo das Thee-Waſſer täglich viel Jahre herdurch in ungemeiner Menge ohne allem Schaden trincken kan: Ja es iſt auch der Herr Bontekoe der Meynung geweſen, daß kein beſſer

Mit-

Mittel sey, ein gesundes und langes Leben zu erhalten, als wenn man alle Tage etliche Maaß Thee-Wasser trinckt: Es ist auch denenjenigen Medicis und andern Leuten, die der medicinalischen Wasser-Cur bey Brunnen und warmen Bädern sich bedienen, nicht unbekannt, daß, wenn diese Wasser ihren gebührenden Effect thun sollen, man etliche Wochen, ja Monathe hinter einander ein 3. 4. biß 6. Maaß davon trincken muß; daß es also das Ansehen gewinnet, als wäre kein Excess oder Schaden bey dem Gebrauch eines solchen feuchten und flüßigen Elements möglich, massen die Unschädlichkeit desselben die Erfahrung, als die beste Lehr-Meisterin der schädlichen und unschädlichen Dinge in der Medicin deutlich vor Augen leget: Allein, es wird auch dieser Grundsatz zum Theil durch tüchtige Vernunft-Schlüsse befestiget. Denn nachdem vor 100. Jahren der Umlauff des Geblütes und Säffte in Menschen und Thieren erfunden, auch daß der menschliche Cörper aus vielen grossen und million-kleinen Gefässen und Canälen bestehet, wodurch sich das Blut beweget, und nach dem Hertzen zuläufft, klärlich dargethan worden, so hat man

Sonnenklar-erwiesen, daß nicht allein das Leben und Dauerung des an sich zur Fäulung geneigten Cörpers, sondern auch die Würckung der Seelen, die im Verstande, und äusserlichen und innerlichen Sinnen bestehet, davon zugleich mit dependire, indem, wenn dieser Umlauff des Geblüts aufhöret, so gleich Sinn und Verstand sich verliehren. Nun ist aber vornemlich dem flüßigen wässerigen Wesen, welches fast den siebenden Theil in dem Nahrungs-Saffte uud dem Geblüte ausmachet, hauptsächlich der beständige und ungehinderte Umlauff der Säffte zuzuschreiben. Dieser Uberfluß der wässerigen Feuchtigkeit machet theils, daß das Geblüte besser durch die kleinen Röhrgen gehet, indem es die dicken und zähen Feuchtigkeiten auflöset, und die Gefässe ausspielet; theils, daß die unreinen und der Natur schädlichen saltzigen und scharffen Feuchtigkeiten, so durch Lufft, Speise und Tranck in den Leib kommen, durch den Schweiß abgeführet werden, und verhindert folglich alle diejenigen Kranckheiten, welche aus einem dicken schweren und scharffen Geblüte ihren Ursprung nehmen. Allein ausser demjenigen Nutzen,

tzen, welchen das Wasser in Absicht auf seine Flüßigkeit hat, kommen auch diejenigen heilsamen Würckungen in Betrachtung, welche es, in Ansehung seiner Kälte in dem menschlichen Cörper exseriret. Denn es ist wohl zu mercken und zu unterscheiden, das hier erstlich nicht die Frage sey von denen durch die Kunst bereiteten oder natürlich heissen, noch auch von den abgekochten Wassern, ptisanen 2c. sondern von den puren simplen kalten Wassern, welche sowohl vom Regen als aus Flüssen oder Brunnen gesammlet worden, ob solche dem Cörper Nutzen oder Schaden zufügen, und was die Ursache des Nutzens und Schadens sey. Welche Frage klar und deutlich zu erörtern seyn wird, deswegen wir nicht allein die Erfahrung sondern auch richtige Vernunfft-Schlüsse zu rathe zu ziehen haben.

Was nun den ersten Punct betrifft, so erweisen viele mit Fleiß angestelte Observationes practicæ, deren nicht eine geringe Menge in denen Collectionibus enthalten sind, zur Gnüge, daß allerdings eine gar grosse Krafft und heilsame Würckung bey vielen schweren und langwierigen Kranckheiten in dem kalten Wasser trin-

cken sich befinde. Ich kan mit Wahrheit sagen, daß ich bey dem beschwerlichen Malo Hypochondriaco, da der Magen und Unterleib mit Krampf und Blehungen angefüllet, und sowohl bey Manns-als Weibs-Persohnen viele Beängstigungen und andere schwere Zufälle erwecket werden, in dem Gebrauche der Sauer-Brunnen, oder an statt deren, wenn man diese nicht hat haben können, in kaltem reinen Brunnen- oder Regen-Wasser-Trincken, und darauf erfolgter genugsamer Bewegung durch Gehen und Reiten, öffters die beste und zuverläßigste Hülffe gefunden habe; bevorab wenn man dazwischen Bäder von puren fliessenden Wasser in gebührender Zeit und Ordnung gebraucht. Bey grosser infirmitæt des Magens, wenn derselbe nicht wohl dauet, und mit vielen Blehungen, die mit Gewalt heraus stossen, angefüllet, auch Morgens frühe ein Eckel und Neigung zum Brechen sich ereignet, habe ich mit gröstem Nutzen gerathen, des Abends vor Schlafen gehen ein halb Maaß frisch Brunnen-Wasser nach und nach zu trincken, darauf ist ein geruhiger Schlaf mit gelindem Schweiß und des Morgens

Hur-

Hurtigkeit an dem Leibe verspühret worden. Welche gute Effecten alsdenn durch einen Kräuter-Thee auch wohl Coffé mit einigen Tropffen von einer guten Stomachal-Essenz, die mit der Helffte von meinem Liquore minerali anodyno vermischt, secundiret worden. Bey grossen Haupt- Glieder- und Potagrischen Schmertzen, welche mehr aus Voll- und Dick-Blütigkeit bey Personen hitziger Natur und die des Weines gewohnet, als von Abundanz einer unreinen serosen Feuchtigkeit ihren Ursprung genommen, habe gleichfals guten Effect verspühret, wenn an statt des Weines oder Bieres zum ordinairen Trunck kaltes Wasser gebrauchet worden. Ich habe in meiner vor 2. Jahren gehaltenen Dissertation, welche von der heilsamen Krafft des kalten Trinckens handelt, und An 1729. heraus gekommen, einige merckwürdige Exempla angeführet von den hefftigsten und lang daurenden Haupt-Schmertzen, desgleichen auch von den grausamsten motibus convulsivis, womit lange Zeit ein Knabe von Jüdischer Nation geplagt worden, welche, nachdem vieles vergebens gebraucht worden, dem puren kalten Waser-

ser-Trincken die völlige Genesung zu dancken haben. Ich will aniezo nur ausser der gar vielen annoch mir bekannten Curen, so durch Hülffe des Wasser-Trinckens geschehen, einige Casus die nicht allzulange allhier pasiret kürtzlich anführen. Vor zwey Jahren überfiel eine Adeliche Frau von etlichen 50. Jahren robuster und blutreicher Natur ein Affectus soporosus oder continuirliche Schlaff-Sucht, bey welcher alle Sinnen und Verstand verlohren, der Pulß aber starck und geschwind war, man ließ zur Ader und brauchte vielerley gute Mittel, aber vergebens. Es wurde ihr endlich nichts anders gerathen, als des Tages 2. bis 3. Maaß kaltes Brunnen-Wasser zu trincken, als sie solches kaum 3. Tage continuiret, bekam sie einen Durchlauff und dabey einen starcken Blut-Fluß durch die güldne Ader, welches sie einige Jahre nach einander, nachdem das ordinaire weggeblieben, des Jahres etliche mahl verspühret hat; Nicht lange darauf wurde sie munter, Verstand und Sinne fanden sich wieder, kriegte guten Appetit und wuste von nichts, was innerhalb dieser 6. Tagen mit ihr pasiret. Diese Adeliche

liche Dame auf dem Lande ist noch bis dato gesund und frisch. Es sind auch ferner in dieser Stadt zwey merckwürdige Exempel nicht unbekannt, da ein Mann von 30. Jahren, eine Frau aber von etlichen 20. Jahren an einer hefftigen Raserey laboriret, und durch nichts anders von hiesigem Frantzösischen Medico Hrn. D. Allion als durch Aderlassen am Fusse und in der Nase, kalt Wasser-Trincken und Bad, in welches sie sich bis an den Unter-Leib gesetzt, und Auflegung blosses Eises auf das Haupt in einer Serviette glücklich curiret worden. Es ist also ausser allem Zweiffel in untrüglicher Experienz gegründet, daß das kalte Wässer vor vielen andern kostbaren und mit sonderbarer Chymischer Kunst zubereiteten Medicamenten und dergleichen in vielen schweren Kranckheiten den Vorzug hat. Es kan auch dieser Satz durch die Auctorität und Experienz der Alten genugsam bekräfftiget werden. Man schlage nur den Hipp. auf, in seinen lib. epidemicis it. lib. 2. von Kranckheiten, desgleichen den Galenum von der Methode zu curiren lib. 9. Cap. 5. und Celsum lib. III. cap. XII. auch Cæl. Aurelianum, Alex. Trallianum &c.

so

so wird man hin und wieder finden, wie sehr sie das kalte Wasser in hitzigen Fiebern und Kranckheiten / die von der Cholera oder hitzigen Galle herrühren, loben und recommendiren. Wann wir nun hierinn die Vernunft zu rathe ziehen wollen, so ist die Frage: Weil nichts in der Natur ohne zulänglichen Grund und Ursach geschicht, wovon doch diese sonderbahre und heilsame Krafft des kalten Wassers herzuleiten? Wenn wir nun diese Frage recht auch kürtzlich erörtern wollen, so finden wir den Sinnen nach nichts anders als 1) die Flüßigkeit, 2) die Kälte. Da wir nun oben schon genugsam angeführet, was für einen Nutzen dieses flüßige nützliche Element in Erhaltung der Gesundheit der Menschen und Thieren schaffe, so wird nun auch zu erweisen seyn, ob die Kälte des Wassers wohl einigen Nutzen schaffen könne. Nun beruhet zwar aller Menschen und Thiere Leben mehr in der Wärme als Kälte. Denn jene erhält das Blut und Feuchtigkeiten subtil und flüßig, daß es sich durch die zartesten Canäle bewegen kan, hält die Schweiß-Löcher offen/ daß das überflüßige und unreine ausdünsten kan,

da

da hingegen die Kälte das Geblüt dick macht und coaguliret, sondert das flüßige wässerige Theil von dem dicken Blute ab, ziehet die Schweißlöcher zusammen, verhindert die freye Ausdünstung, treibt die Feuchtigkeiten starck aus den äuserlichen in die innerlichen Glieder. Uberdies so ist auch nach Aussage des Hippocratis nichts mehr den nervosen Theilen, durch welche doch meistentheils die Empfindung und Bewegung geschicht, höchst zuwider, verursacht also die schwersten Nerven- und Haupt-Kranckheiten und hefftigsten Schmertzen, welches auch die Erfahrung lehret. Es ist auch leider mehr als zu bekannt, daß viele Menschen durch einen starcken Trunck von kaltem Wasser, wenn sie denn Leib zuvor sehr erhitzt, sich den Todt oder auch höchst gefährliche Kranckheiten zuwege gebracht: Allein dessen allen ungeachtet, so ist doch und bleibet wahr und gewiß, daß die Kälte in dem Wasser auch grossen Nutzen, sowohl die Gesundheit im Stande zu erhalten, als die Kranckheiten hinweg zu nehmen, schaffen könne, wenn es in rechter Ordnung, zu rechter Zeit und in gebührender Quantitæt von einem verständigen Medico gebraucht

wird, und zwar bey solchen Casibus und morbis, da die Abundanz der schweflichen flüchtigen hitzigen Theile im Geblüte überhand genommen eine grosse Aufwallung und Ausdehnung der Blut-Gefässe verursachet, welche innerliche hitzende Bewegung die Kälte verringert, niederschläget und temperiret.

Zudem so kommen viele Kranckheiten und Beschwerden davon her, daß die soliden fibrösen Theile und Gefässe allzusehr relaxiret, viel ihre elastische zusammen ziehende Krafft, wodurch sie doch die flüßigen Theile bewegen müssen, verlohren, dadurch geschicht, daß das Geblüte und andere Feuchtigkeiten hier und dar stocken, sitzen bleiben, und sich nicht gebührend circuliren, die höchstnöthigen und nützlichen excretiones auch gemindert und verhindert werden, und von dieser Ursach entstehen die grösten Kranckheiten: Weil nun aber eine geziemende Kälte von solcher Natur und Würckung ist, die allzusehr ausgespannten und ausgedehnten Blut-Gefässe und andre fibröse Theile wiederum zusammen zu ziehen, und also den gebührenden tonum und elastische Krafft wieder zu geben, so bekömmt dadurch

durch der menschliche Cörper mehr Krafft, der Umlauff des Geblüts wird geschwinder, der Auswurff und Excretiones, sonderlich was durch die Ausdünstung weggehet, gehen besser von statten und wird durch die gantze Natur soulagiret. Wir erfahren ja täglich an unserm Leibe, wie wir durch grosse Hitze und feuchte Lufft entkräfftet, hingegen von einer kühlen Lufft und Tranck wieder erquicket werden. Wenn die Einwohner in den warmen Ländern, als Sicilien, Neapolis, Italien sich nicht im Sommer des Schnees und Eises bedienen könten, bey Gesunden und Krancken, würden sie es nicht ausstehen können, sondern in viel schwere Kranckheiten fallen. Man hat auch beständig angemercket, daß, wenn in Italien im Winter nicht viel Schnee fällt oder sie nicht vieles Eiß sammlen können, ein sehr ungesundes Jahr darauf folge.

Aus welchen bisher angeführten Rationibus man zur Gnüge erkennen kan, daß das kalte Wasser, wenn es mit Vernunft und Behutsamkeit gebrauchet, allerdings eine grosse Medicin sey, und billig unter die so genannten generosa und heroica zu zehlen: Allein wie diese Medi-

camenta eine grosse Krafft und Nutzen haben, wenn sie recht gebrauchet werden, so können sie auch grossen Schaden thun, wenn sie von ungelahrten und ungeschickten Medicis ohne Unterschied und ohne gemachte Reflexion auf die Natur, Kranckheit und deren Ursach absonderlich in grosser Quantität gebrauchet werden. Und dieses habe ich nun einige Jahre auch observiret, und könte es mit vielen Exempeln darthun, daß man mit solchen verwegenen Curen mehr geschadet als genutzet. Denn es nichts absurders ist, als wenn man solche kalte Wasser-Curen will Personen recommendiren, die wenige Krafft und Blut im Leibe haben, sondern durch starcke Blutvergiessungen, vorhergegangene langwierige Kranckheiten oder Gram und Betrübniß abgemattet seynd, oder die an Schwindsucht und Hectischen Fiebern laboriren und dabey Durchfall haben und keinen Appetit, desgleichen wenn die Kranckheit mehr aus Mangel des Bluts und unreinen Sero herkommt, so kan darauf nichts anders als Geschwulst, Bleich- und Wassersucht erfolgen; Gleichfalls ist gegen alle raison, wenn man in Pocken,

Masern, Friesel und Fleck-Fiebern, wo die Natur was austreiben will häuffiges kaltes Wasser trincken läst, denn da muß nothwendig die Excretion zurück bleiben, bevorab wenn die Personen eines serosen Temperaments sind, ich habe auch angemercket, daß bey Frauens-Personen, die unordentlich ihre Zeit haben, mit vielen krampfigten Zufällen und Ohnmachten behafftet sind, die kalte Wasser-Cur mehr geschadet als genutzet, noch viel weniger muß man auch in den Paroxysmis bey dem Anfalle der Kranckheit, welche durch Krampf geschicht, da die Füsse und Hände kalt sind, kaltes Wasser verordnen. Denn durch die Kälte werden die Spasmi immermehr vermehret, wohin denn auch die Inflammationes zu rechnen. Es gehöret also zu solchen Curen eine gute Uberlegung, und Judicium dazu, wenn man mit Nutzen solches brauchen will, welches das vornehmste Requisitum eines Medici Practici ist. Und dieses mag genug seyn zu gegenwärtiger Vorrede. Ich kan nun nicht anders, als das Unternehmen des Hn. Ubersetzers völlig approbiren. Es zeiget Derselbe hierdurch, daß Er seine Zeit auf Universitæten wohl angewendet, und

da nicht nur aus der Ubersetzung selbst, und Seinen beygefügten Anmerckungen erhellet, daß Er der Sprache gewachsen und in re literaria wohl versirt sey, sondern Derselbe auch in abgewichenem Monath Febr. unter meinen Decanat in beyden Examinibus wohl bestanden, auch Seine selbst verfertigte Inaugural-Disputation de Cœna immodice largiori Gulæ intemperantis noxa certiori mit allgemeinem Beyfall rühmlichst allhier defendirt, so gratulire Ihm von Hertzen zu der hierdurch erlangten Ehre, und wünsche, daß GOtt Seine Praxin Medicam dergestalt segne, daß sie zuförderst zu Verherrlichung seines Nahmens, zum Nutzen des Vaterlandes, zum Trost und Genesung der Patienten, zur Freude Seines Ehrwürdigen Herrn Vaters, mit dem in einerley Grad des hohen Alters stehe, und denn zu Seinem eigenen Aufnehmen und Wohlergehen ausfallen möge. Geschrieben Halle den 12. April 1733.

Friedrich Hoffmann.

Vor-

Vorrede von der Pariser Edition

NAchdem die 2. erstern Editiones dieses Buches von dem Publico wohl aufgenommen worden, so lebet man der Hoffnung, es werde auch die jetzige Ausgabe, so man weit vollständiger zu machen gesucht, nicht unangenehm seyn. Denn man hat dieselbe nicht nur noch einmahl übersehen und an vielen Orten verbessert, sondern auch mit einigen Stücken vermehret, und ein Verzeichniß beygefüget so wohl der Materien, als auch der Kranckheiten, bey welchen das Wasser dienlich ist. Wie ich nun nicht zweiffele, daß der Leser begierig sey den Inhalt der hierinnen gesammleten Dissertationen zu wissen, so will ich demselben gern hiermit willfahren und von jedwedem Stück besonders Erwehnung thun nach der Ordnung, wie sie hinter einander folgen. Ich habe den Anfang gemacht mit Herrn D. Friedrich Hoffmanns, Königl. Preußischen Hofraths und berühmten *Prof. Med.* und *Practici* zu Halle in Sachsen *Diss.* von der Kraft und Würckung des schlechten Wassers, worinnen gezeiget wird, daß es eine *Universal*-Artzney sey; so ich aus dem Lateinischen übersetzet habe.

Es ist kein geringes Unterfangen, wenn man beweisen will, daß es würcklich eine Artzney gäbe, so Universal zu nennen, und Herr D. Hoff-

mann hat nichts vorbey gelassen zu zeigen, daß man dem Wasser dergleichen Nahmen, der so viel zu bedeuten, nicht versagen könne. Er verfährt aber auf folgende Manier; Anfänglich saget Er: Man wäre jederzeit begierig gewesen eine solche Artzney zu erfinden, so vor alle Kranckheiten gut wäre; Hernach zeiget Er die Schwürigkeit und die schlechte Hoffnung, daß man wohl niemahls so glücklich seyn werde, versichert aber nichts destoweniger, daß wo etwas in der gantzen Natur zu finden, so eine Universal-Artzney genennt zu werden verdiene, so sey es nichts anders, als das schlechte Wasser. Ehe Er aber noch diesen Satz beweiset, so eröffnet Er zuvor seine Gedancken von der natürl. Nothwendigkeit des Todes, damit man aus denen von Ihm angeführten Ursachen desto deutlicher urtheilen könne, welche Kranckheiten zu heilen sind, oder nicht. Wenn Er nun überhaupt dargethan, daß es unheilbare Kranckheiten giebt, so untersucht Er, ob wohl in der Natur ein so besonderes Artzney-Mittel zu finden, das geschickt sey gewisse Arten von Kranckheiten zu heilen, und beweist, daß unter allen denen, die so sehr gelobet und specifica benennet werden, nicht ein einiges vorhanden. Ferner zeigt Er, in was vor einem Verstande das Wasser vor eine Universal-Artzney zu halten sey, und behauptet, 1) daß es zu aller Zeit jedem Alter und jedwedem Temperamente wohl zusage; 2) daß wir nichts bessers haben den Kranckheiten vorzubeugen; 3) daß die Hülffe und der Vortheil

theil, so wir vom Wasser haben, in allen Kranckheiten so wohl acutis, als chronicis, gewiß und ohnfehlbar sey; und endlich 4) daß der Gebrauch des Wassers denen Medicis zu einem unbetrüglichen Kennzeichen diene, sowohl in Erhaltung der Gesundheit, als in der Cur der Kranckheiten. Ehe Er nun von diesem allen seine Ursach und Beweiß angiebt, so untersucht Er zuvor den Unterschied des Wassers, was man nehmlich vor eine Wahl dabey zu beobachten habe. Er macht also hiervon einen gründlichen Abriß, worin Er zeiget, daß das Regen-Wasser das beste sey, indem es das leichteste und subtileste. Weiter gehet Er zum Fließ- und Brunnen-Wasser, und zeigt eines jedweden Natur, kommt endlich zu seinem Zweck und thut klärlich dar, daß das schlechte Wasser alle die Eigenschafften an sich habe, so Er ihm zuleget und wovon Er Erwehnung gethan, woraus endlich ohnstreitig folget, daß es den Titul einer *Universal*-Artzney verdiene. Eine von denen merckwürdigsten Stellen ist, wo der Autor gantz offenbahr darthut, daß der glückliche Erfolg von mineralischen Wasser bey Kranckheiten hauptsächlich dem schlechten Wasser zuzuschreiben sey, als worinnen der Haupt-Grund bestehet, welches Er hernach mit vielen Exempeln beweiset, woraus man siehet, daß solche Quellen, so nichts mineralisches in sich enthalten, öffters eben so gute Würckungen thun, als man sonst den mineralischen Wasser alleine zuschreibet. Dieses bestätigt Mr. Smith mit

einem Exempel in seiner bald darauf folgenden Dissertation.

Und im letzt-verwichenem Seculo fand sich zu Paris so ein Betrüger, der mit schlechtem Wasser aus dem Seine-Flusse, so er vor ein herrliches medicinalisches Wasser ausgab, unglaubliche Curen verrichtete, biß es endlich durch einen sonderbahren Zufall ausbrach, daß es blosses Fließ-Wasser wäre, so dergleichen Wunder thäte: Mr. Benier erzehlet die gantze Sache folgendergestalt: a) „Einer Nahmens Barbereau nahm schlech-

(a Essais de Medecine P. II. Chap. XVI. p. 454. sq. Ich habe mir viel Mühe gegeben um einige Nachricht von dieses berühmten Mannes Leben und Schrifften zu erforschen, habe aber hierinnen meinen Zweck nicht erhalten können. Das Gelehrten-*Lexicon*, so A. 1729. von der mühsamen Hand des gelehrten Herrn Professor Jöchers, edirt worden, hat desselben gar nicht Erwehnung gethan, Herr Prof. Stolle aber in Jena gedencket in seiner Einleitung in die Historie der Medicinischen Gelahrheit 1731. 4. p. 81. weiter nichts von ihm, als daß er den Plinium beschuldige, wie er sowohl von der Medicin als den Medicis übel gesprochen, und beyde wieder denselben in seiner Histoire Chronologique de la Medecine vertheidiget, auch dem Plinio den Text recht gut gelesen habe. Endlich aber habe in der von ihm citirten Schrifft so viel gefunden, daß er Hof-Rath und Leib Medicus bey der verwittweten Hertzogin von Orleans gewesen, und wie aus seiner Vorrede erhellet, dieses Buch in seinem angehenden Alter mit einem ziemlich lebhafften und satyrischen Stilo geschrieben habe. Die Edition, so An. 1689. 4. zu Paris heraus kommen, ist im Suppl.

„schlechtes Wasser aus der Seine, gab demsel-
„ben einen andern Nahmen und brachte es da-
„durch in höhern Preiß als den besten Champa-
„gner-Wein, und richtete gar damit in dem Col-
„legio der 4. Nationen einen Handels-Platz
„auf. ... Bey diesem Wasser war das sei-
„nem Vorgeben nach was besonders daß das je-
„nige, so von ihm in Flaschen weggeholet wur-
„de, viel theuer war, als das andre, gleichsam,
„als wenn es durchs Verführen eine andere Ei-
„genschafft an sich nähme, so es zu Hause nicht
„hätte, da doch sonsten ein andres Wasser, wenn
„es weggeführet wird, viel von seiner Krafft ver-
„liehret. Die Bouteillen waren alle mit seinem
„Petschafft versiegelt, und die Uberschrifft war:
„Der ewige Brunn. b) Denn der GOtt der
„Flüsse, so daselbst seine Wohnung hatte und
„zugab, daß solches Wasser dem gemeinen
„Wesen zum besten möchte verführet werden, ver-
„sicherte, daß es mit einer wunderbahren Krafft
„begabt wäre, ob zwar weiter nichts daran zu se-
„hen war, als ein Mischmasch von Antimonio
„und Vitriol, und das noch darzu in so geringer
Dose,

der Lat. Act. Erud. T. I. p. 451. sqq. recensirt. Wir haben aber eine neuere Edition von A. 1717. von der jedoch zu mercken steht: daß der Titul verändert und Histoire Chronologique de la Medecine genennt, auch übrigens das gantze Werck um ein merckliches verringert und castrirt worden ist. Welche Nachricht, wie auch die Communication von beyden Editionen der besondern Gütigkeit des hiesigen berühmten Professoris Anatomiæ & Chirurgiæ Herrn D. Plattners, zu dancken habe.

b) La Fontaine perpetuelle.

„Dose, daß es nicht fähig war, seine Natur zu „verändern, sondern es blieb reines schlechtes „Wasser, und das grüne Körnchen, so man auf „dem Boden liegen sahe, war zu 6. Kannen „Wasser nicht grösser als ein Weitzen-Korn. A- „ber weil ein Geheimniß dabey war, und man sol- „ches vor ein gantz frischquellendes Wasser hielt, „so bezahlte man es hoch, daß vor einige grosse „Küsten wohl 10. bis 30. Louis d'Or einkamen, „und so gieng es unter dem Preise vor ein voll- „komenes Lebens- und Gesundheits-Wasser „häuffig ab. - - - Man mochte den Leuten sagen „was man wolte, daß es nehmlich nur schlechtes „Fließ-Wasser sey, und daß das grüne Körn- „chen, so in dem ewigen Brunnen-Wasser zu „Boden läge, bloß darzu diente, daß der Betrug „solte verborgen bleiben, so glaubten sie es doch „nicht, biß ihnen endlich auf folgende Art der „Glaube in die Hände kam. Es hatte nemlich „ein gewisser Laquais das Geld von seinem Herrn „behalten, und seine Flasche mit Wasser aus der „Seine angefüllet, an statt daß er beydes dem „Barbereau hätte überbringen sollen. Sein „Herr befindet sich auf das Wasser wohl, wolte „aber so höflich seyn und sich nach erlangter Ge- „sundheit bey dem Barbereau noch darzu bedan- „cken, ob er schon seine Artzney theuer gnung be- „zahlt hatte. Wie er sein erstes Compliment „gemacht, wird er um seinen Nahmen befragt, „und als man denselben in dem Register, wo hin- „ein alle, so sich des Wassers bedient, eingetragen wor-

„worden, nicht gefunden, entstehet bald der Ver„dacht, daß hierunter ein Miß-Verstand seyn „müsse, oder vielleicht der Laquais das Wasser „in Wein verwandelt habe. Wie der Herr nach „Hause kommt, befiehlt er seinem Diener zu dem „Mr. Barbereau hinzugehen, und sagte ihm auch „die Ursache, warum, worüber der Laquais er„schrickt, blaß zu werden anfängt, und sich end„lich zu seines Herrn Füssen niederwirfft, um „Verzeihung bittet, und das meiste von dem Gel„de, so noch vorhanden gewesen, wieder zu erstat„ten, sich anheischig macht.

Um aber wieder auf des Herrn D. **Hoffmanns** Diss. zu kommen, so habe ich sie mit Fleiß bald zu Anfange dieser Sammlung setzen wollen, an statt der Vorrede oder **physicalischen Erklährung der Würckung des Wassers durch** *Mr. Noguez,* nicht allein, weil dieselbe als ein Supplement sich besser anders wohin schicket, sondern weil ich es auch vor natürlich halte, eher die Anmerckungen zu erklähren, als die Erklährung von der Würckung des Wassers; deswegen habe ich dieselbe erst im andern Tomo und zwar bald zu Anfange desselben angeführet. Wie nun sonsten in der Diss. des **Hn. D. Hoffmanns** gewiesen wird, daß das schlechte Wasser eine *Universal-Medicin* sey, so wird wohl der Leser nicht besser davon können überzeuget werden, als wenn er bald anfänglich eine so wichtige Wahrheit wird gründlich dargethan finden, da denn zugleich die Exempel, so nachher erst angeführet worden, zum

vor-

voraus gnügsam bestätiget werden. Und solchergestalt glaube ich, daß wohl niemand dem Wasser die Krafft und Würckungen, so ihm in diesem Buche in Heilung der Kranckheiten zugeschrieben worden, vernünfftiger Weise wird absprechen können.

Ich habe nachhero beygefüget *Mr. Smiths* Abhandlung von der heilsamen Krafft und Würckung des schlechten Wassers in der *Medicin.* Ob nun zwar die Schreib-Art dieses Autoris gar bald zu erkennen giebt, daß er kein Medicus sey, so ist doch deswegen sein Tractat nicht zu verachten, theils weil er alles, was von dieser Materie in den Schrifften der Engelländischen Medicorum zu finden gewesen, mit vieler Mühe zusammen getragen; theils auch, weil er unterschiedene Experimente anführet, so er selber gemacht; Zuletzt giebt er einige Regeln, wie man durch eine behörige Lebens-Art seine Gesundheit erhalten könne. Dieser Tractat wurde durch Mr. Neguez aus dem Englischen ins Frantzösische übersetzt, und ich habe bey dieser Edition ihn aufs neue übersehen, und unter andern viel Fehler ausgebessert, so in der vorigen in den Nahmen ein und anderer Autorum eingeschlichen waren.

Die darauf folgende Rede ist von *Mr. Hancocke, Theol. D.* und Priester der Englischen Kirchen, der er diesen Titul gegeben: Grosses Fieber-Mittel, oder *Discours*, worinnen gezeiget wird, daß das schlechte Wasser das aller-

allerbeste Mittel sey vors Fieber und wahrscheinlich auch vor die Pest. c) Ein Journalist in Engelland d) will uns versichern, daß der Autor ein sehr aufrichtiger Geistlicher sey, und daß man also an denen von ihm erzehlten Würckungen des Wassers gar nicht zu zweiffeln Ursach habe. Die Aufrichtigkeit ist ohnfehlbar eine von den grösten Eigenschafften, so man von solchen Autoribus fordern kan, die aus Erfahrung reden oder schreiben wollen; Aber unter denen, so von solchen Materien schreiben, worinnen sie nicht bewandert und die ihrem Handwercke unbekannt sind, giebt es wenige, so sich in ihren Grentzen halten, und die bloß die Sachen so erzehlen, wie sie geschehen; ohne ihre Erklärungen und Beurtheilungen beyzufügen; ja der meiste Theil hält sich mehr mit raisoniren auf, als mit Erzehlung des Facti. Dergleichen Fehler begehet eben der Autor dieses grossen Fieber-Mittels, welches besser würde gethan haben, wenn er seine Experimente gantz schlecht weg erzehlet hätte, als das er erst seine Meynung davon so weitläufftig beygefüget, worüber er über die grösten Medicos, so er doch nicht verstanden, auf eine abgeschmackte Weise critisiret, und hat dessen

c) Febrifugnm Magnum, or Common Water the best cure for Fevers, and, probably, for the Plague. by John Hancocke, D. D. &c. London 1722. & 1723. in 8vo.

d) Mr. de la Roche, Memoires Literaires de la Grande Bretagne, Tom. XIII. p. 225.

dessen Ubersetzer sehr weißlich gehandelt, daß Er einen guten Theil davon weggelassen, das sonst im Englischen noch weitläufftiger zu lesen. Unterdessen, da in den vorigen Editionen viele Artickel noch unverständlich waren, so habe ich solche zu erläutern und mit Gegenhaltung des Originals zu erweitern gesucht, weswegen man diesen Tractat in gegenwärtiger Edition um einige Blätter vermehrter finden wird.

Ich finde nicht erst vor nöthig von dem Versuche des Autoris, noch viel weniger von seinem Urtheile einen Abriß zu geben. Denn was das letztere anbelanget, so scheint es eben nicht, als wenn man sich sehr darauf zu verlassen hätte, und der Autor selbst verlanget es auch nicht vom Leser, wie er ihm solches in etwas zu verstehen giebt. Was aber seine Experimente betrifft, so wissen diejenigen, so medicinische Schrifften gelesen haben, gar wohl, daß Galenus die hitzigen Kranckheiten (morbos acutos) durch frisches Wasser curirt, e) und daß nach ihm viele ansehnliche Medici dergleichen gethan, wie man unter andern im Lommio f) sehen kan, der die Manier der Alten beschrieben. Und also zweiffle ich gar nicht, daß die von *Mr. Hancocke* vorgeschlagene Methode nicht in vielen Fällen gut thun solte; Aber es giebt auch welche, wo sie gar nicht angehen

e) Galeni Comment. in libr. Hippocratis de victus ratione in morbis acutis Edit. Basileens. 1549, fol., T. VI. p. m. 673. sqq.

f) De curandis Febribus continuis sect 3. cap. 2. & 3.

hen würde, und wo man weit kräfftigere Artzney-Mittel anwenden muß. Man kan also, ohne die Proben des Autoris in Zweiffel zu ziehen, doch so viel sagen: daß sie weder so zahlreich, noch auch durch die öfftere Erfahrung so bestätiget seyn, daß sie eine General-Regel ausmachen solten.

Auf dieses grosse **Fieber-Mittel** folgt ein Auszug aus den *Nouvellen de la Republique des Lettres*, worinnen ein merckwürdiges Exempel von einem Holländischen Kauffmann erzehlet wird, der hefftige Magen-Schmertzen gehabt, und allerhand starcke Geträncke, jedoch ohne Nutzen gebraucht, biß er sich endlich resolvirt, nichts als Wasser zu trincken, da er sodenn völlig gesund worden.

Nach diesem Auszuge kommt ein Satz, der im Medicinischen Collegio zu Paris 1721. unter dem Præsidio Herrn Geoffroy, Doctoris Regentis der Medicinischen Facultät daselbst ꝛc. öffentlich vertheidiget worden. Er führt den Titul: **Ob das Wasser zur Zeit der Pest ein herrliches** *Præservativ* **sey?** g) Ich erachte es nicht erst vor nöthig, mich mit dem Inhalt dieser Frage zu verweilen, indem sie kurtz, aber sehr deutlich geschrieben ist. Der Leser wird finden, wie nachdrücklich Mr. Geoffroy die aufgeworffene Frage abgehandelt, indem er alles, was zu der Pest gehöret, deutlich erkläret und nachhero gründlich darthut, daß das schlechte Wasser ein herrlich Præ-

g) An Aqua, sæviente Peste, eximium Prophylacticum?

Præservativ sey. Uberdieses kennt man die Verdienste und die vortrefliche Wissenschafft des Autoris mehr als zu wohl, daß man also alles, was aus seiner Feder fliesset, hoch zu schätzen Ursache hat. Die darauf folgende Frage schreibet sich von *Mr. Hecquet* her, dem die Artzney-Kunst wegen seiner nützlichen, gelehrten und verständigen Schrifften, womit er dieselbe zu bereichern noch immer fortfähret, viel schuldig ist. Es hat dieselbe der Autor schon vor 23. Jahren nebst noch einer andern vom Aderlassen mit folgendem Titul Frantzösisch heraus gegeben: **Physicalische und mechanische Erklährung der Würckungen des Aderlassens und des Trinckens in der Cur der Kranckheiten** &c. zu *Chambery* 1707. 12. h).

Wenn ich nun dem Leser einen gründlichen Abriß von diesem Wercke geben soll, so glaube ich nicht besser verfahren zu können, als wenn ich die Worte des Mr. Hecquets selbst aus seinem Vorbericht hieher setze, indem das Buch, woraus dieser Auszug genommen, sich ziemlich rar gemacht. Er sagt aber also: „Mein Vorhaben ist, in diesem Satze zu zeigen, daß die Diluentia oder solche Mittel, wodurch etwas dünne und fliessend gemacht wird, und woraus ein Tranck meistentheils bestehet, wie auch alles dasjenige, was dem Geblüthe zu einer Hülffe und den festen Thei-

h) Explication physique & mechanique des Effets de la Saignée & de la Boisson dans la Cure des Maladies &c. à Chambery 1707. 12.

„Theilen zum Zuge dienet, vor die Patienten „recht erfreuliche und öffters sehr kräfftige Mittel sind, zumahl wenn sie wohl gebraucht und „glücklich angebracht werden. Man kan dieses „dadurch beweisen, weil die Gesundheit nichts „anders ist, als eine Art von Gleich-Gewichten, so „von der Gleichheit und Ubereinstimmung der „Flüßigkeiten und der Theile, worinnen solche „enthalten, unterstützt wird. In dieser Absicht „setzet man zum voraus, daß die Natur um keiner andern Ursachen willen alles in unserm „Cörper so geordnet habe, als in Ansehung dieses „Gleich-Gewichts, und daß noch alles zu diesem „Endzweck abziele. Aber weil dieses Gleich-Gewichte bloß in der Hurtigkeit, so das flüßichte „Wesen zu fliessen besitzt, und in der Geschwindigkeit, welche macht, daß die festen Theile denen flüßichten nachgeben, bestehet, so beweiset „man damit, daß das Trincken an der Erhaltung oder Wiedererstattung der Gesundheit „grossen Theil nehmen müsse. Die Ursache desselben ist gantz deutlich, weil es nehmlich zur Flüssigkeit des Geblüthes, dessen befördernde Hülffe „es wird, und zur Geschmeidigkeit der festen „Theile, bey welchen es dem Austrocknen vorbeuget und sie völlig regieret, sehr viel beyträgt. „Man wird weiter zeigen, daß die Natur in unserm Cörper mit nichts anders beschäfftiget zu „seyn scheine, als die angenehmen, befeuchtende „und wässerichte Säffte zu vermehren, und daß „das Geblüthe sich um keiner andern Ursache

„willen, in so viel Eingeweyden, als so viel unter-
„schiedenen Werckstätten durchtreiben und durch-
„arbeiten lasse, als um ein klares, doch unge-
„schmacktes Wasser abzugeben, welches die Ner-
„ven, worinnen es endlich den Nahmen eines
„Spiritus bekommt, anfeuchtet und erfüllet. Aus
„allen dem schließt man, daß die schlechtesten Ge-
„träncke die allergesündesten sind; denn je mehr
„sie nur von einer Art sind und je weniger sie von
„Saltze und von allerhand Geschmack zu durch-
„dringen haben, je leichter lassen sie sich zerstossen,
„zerreiben und zerquetschen. i) Endlich beant-
„wortet man die Einwürffe und zeiget derselben
„Schwäche deutlich an. Im vorbey gehen
„gleichsam sucht man dem Ansehen gelehrter Me-
„dicorum ein Gnüge zu leisten, welche von de-
„nenjenigen zum öfftern angestellet werden, so sich
„mit ihnen ein Ansehen zu machen gedencken,
„wenn sie den Patienten das Trincken verbie-
„then wollen; Man darf sich also gar nicht ver-
„wundern, wenn bey ihnen vom Avicenna gere-
„det wird, der in unsern Ländern gantz ausser der
„Mode gekommen ist. Deswegen hat ein be-
ruhm-

---

i) Ein vornehmer Lehrer hiesiger Universität bedient sich dieses Worts in Beschreibung des Umlaufs des Geblütes und der Leibes-Säffte mit besonderm Nachdrucke, und ich habe es dessen Unterweisung zu dancken, daß dieser gute und geschickte Terminus hin und wieder hat angebracht werden können, indem er, meines Erachtens, die Sache vollkommen wohl ausdruckt.

„rühmter Medicus, k) unter dessen Anführung „dieser Satz in dem Medicinischen Collegio be„hauptet worden, diejenigen wieder von ihrer vor„gefasten Meynung abzubringen gesucht, so sie „dem Avicenna zuschreiben, daß man nehmlich „den Patienten das Trincken versagen müste; „indem er spricht, daß das Ansehen des Avicen„næ entweder übel verstanden oder übel ange„wendet sey, und daß weit mehrere Practici vor„handen, so diesen Mißbrauch den Patienten „das Trincken zu verbiethen, herunter machen, „als philosophische Medici, so dergleichen „schändliche Gewohnheit noch zu rechtfertigen „suchen.

Eine so nützliche Materie hat der Aufmercksamkeit des Publici allerdings würdig zu seyn geschienen, indem sie fähig ist, alle die Vorurthei- so man irgend wider das Trincken gefaßt, zu benehmen. Man hat sich also Mühe gegeben, alle Zweiffel zu beantworten, aller Furcht vorzubeugen, und alle Scrupel zu heben, und zwar durch solche Ursachen, welche aus einer leichten, natürlichen und aller Welt bekannten Mechanique hergenommen sind, denen man noch das Ansehen der grösten Medicorum unserer und der vorigen Zeit beygefüget hat.

Ich komme nunmehro zu des *Mr. Noguez* physicalischen Erklährung von den Würckungen des Wassers, welches ohne allen Widerspruch eines von den besten Stücken in dieser

k) Mr. Michelet, Königl. Spanischer Leib-Medicus.

Sammlung ist, als welche am allerdeutlichsten und vernünftigsten von der medicinischen Krafft des Wassers handelt. Bey den vorigen Editionen war diese Schrifft statt der Vorrede befindlich, aber ich habe aus gewissen unten anzuführenden Ursachen geglaubt besser zu thun, sie anderwerts hin zu versetzen. Der Autor redet bald anfänglich von den natürlichen Eigenschafften des Wassers, und erklähret dabey einige sichtbahre Würckungen desselben, als z. E. daß es in die Höhe steiget und sich in Dünste zertheilet u. s. w. Er geht hierauf weiter zu den Würckungen, so das Wasser in dem Cörper der Thiere thut, und untersucht, auf was Weise es in den ersten Wegen in dem Geblüthe und auf der eusserlichen Fläche unsers Cörpers verfahre, wobey er alles überaus deutlich erklähret. Nachdem er nun von den Würckungen des Wassers in den ersten Wegen geredet, kommt er zu denen, so im Geblüthe vorgehen, und da bemerckt er so gleich, daß das Wasser eintzig und allein die guten Eigenschafften aller andern Artzney-Mittel in sich enthalte.

Dieses zu beweisen macht er eine lange Beschreibung, worinnen er zeiget, daß das Wasser eben das würcke, was die vornehmsten Artzney-Mittel, so man innerlich einnimmt, zu thun pflegen. Unterdessen werden ihm doch einige Medici die Art und Weise, wodurch er darzuthun gesucht, daß das Wasser auch bey langwierigen Fasten erhalte und Nahrung gebe, nicht

so

so hingehen lassen, indem er zum voraus setzt: daß der meiste Theil von den thierischen Geistern nichts anders sey als Wasser und also, so offt man trincke, so offt mehrte sich auch die Anzahl der Spirituum animalium &c.

Nachdem der Autor die vornehmsten Würckungen des Wassers im Geblüthe untersucht hat, so sagt er weiter, daß solches die Pflantzen und Thiere ernähre, und erzehlt die Art und Weise, wie es nach seiner Meynung zu gehe. Denn kommt er auf den äusserlichen Gebrauch des Wassers, wobey er Gelegenheit nimmt die Würckungen der kalten und warmen Bäder zu erklähren. Hierauf macht er aus dem, was er von der Krafft des Wassers gesagt, diesen Schluß: daß es unter allen Artzney-Mitteln das nützlichste, beste, leichteste und angenehmste, ja mit einem Worte, die rechte *Universal*-Artzney sey so man schon von langen Zeiten her gesucht habe. Nach diesem Schlusse nimmt er die Wahl und den Unterschied des Wassers vor. Aber da der meiste Theil von dem, was er anführt, schon in des Herrn D. Hoffmanns *Diss.* steht, und ich bereits davon Erwehnung gethan habe, so will ich solches nicht erst weitläufftig hier wiederholen.

Die erstaunenden Curen des P. Bernhardi Mariæ de Castrogiane eines Capuciners aus Sicilien, so sich in Maltha aufhält, haben in gantz Europa so viel Auffsehens gemacht, daß man den Leser eine Gefälligkeit zu erweisen geglaubet hat, solche mit in diese Sammlung einzutragen.

Deswegen hat man die Auszüge einiger hiervon geschriebenen Brieffe, so im Mercure von An. 1724. und 25. befindlich nach ihrem dato setzen wollen. Ob nun zwar diese Auszüge nur blosse Nachrichten sind woraus man, wie es scheint, keinen andern Vortheil ziehen kan, als zu erfahren, daß das Eyß-Wasser in unterschiednen, auch so gar in vielen unheilbaren Kranckheiten gut gethan habe, ohne zu hoffen, daß sich jemand desselben mit guten Erfolg bedienen könne, es wäre denn, daß die Art und Weise, wie der Lapusmez damit verfahren, vollkommmen beygefügt würden; so hoffe ich doch damit der Curiosité derer jenigen ein Gnügen zu thun, welche den Mercure nicht haben, die also diese Auszüge aus besagten Brieffen mit Vergnügen lesen werden.

Ich habe zugleich die Anmerckung des *Mr. Noguez*, so er über diese Brieffe gemacht hat, und die in der andern Edition dieses Buches am Schlusse befindlich mit beygefügt. Die engen Grentzen dieser Vorrede verstatten mir nicht, mich bey diesen Anmerckungen aufzuhalten, und da ich von der Haupt-Sache nur so obenhin würde etwas gedencken können, so will ich eine tieffere Einsicht hiervon in den Tractat versparen, den ich ehstens heraus zu geben Willens bin, und wovon ich nachher etwas sagen werde.

Um dasjenige, was noch in den Auszügen derer von Maltha aus wegen der Methode des P. Bernards geschriebenen Brieffe mangelt, zu ersetzen, so wird solches in dieser Sammlung zu finden

den seyn, und zwar aus einem Italiänischen MSc. übersetzt, so der P. Bernard selbst an ein Mitglied der Königl. Academie der Wissenschafften überschickt, der es hernach im Monath Novembr, 1727. der gantzen Gesellschafft vorgelesen.

Auf diese Methode des P. Bernards folgen einige Reguln, wie auch diejenigen, so keine Medici sind, das Wasser als ein rechtes Artzney-Mittel gebrauchen können, vorgeschrieben von Mr. Crescenzo, einen Neapolitanischen Medico der solche an seinen Tractat, denn er 1727. heraus gab, unter dem Titul: Anmerckungen über das neue Artzney-Mittel des Wassers, mit angehengt hatte. l)

Die Materie, wovon diese beyden Methoden handeln, würde eine genaue Zergliederung von einer jeden erfordern, und ich wolte mir auch Mühe geben, solches ins Werck zu setzen, wenn ich nicht willens wäre, wie ich bereits gesaget, mich in dem Tractat, den ich unter Händen habe, über dieselben weitläufftiger aufzuhalten. Und

l) Ragionamenti intorna alla nuova Medicina dell' Acqua &c. Der Autor dieser Vorrede hatte ietzt angeführte 2. Schrifften erst bekommen, als schon der andre Theil im Drucke bald zu Ende gebracht, hatte sie also in der Frantzösischen Edition nur hinten als ein Supplement angehengt und sich deswegen allhier entschuldiget; ich habe aber sein Entschuldigungs-Compliment als was überflüßiges weggelassen, weil ich sie bey dem andern Theile schon in die gehörige Ordnung bringen will.

das ist alles, was ich von der *medicinischen* Krafft und Würckung des schlechten Wassers habe zusammenbringen können. Aber da diese Schrifften vor eine so weitläufftige Materie viel zu enge, und wichtige Sachen davon zu sagen noch gnung übrig sind, so dient hiermit zur Nachricht, daß ich in dem Tractat, den ich heraus zu geben versprochen, vom Wasser und dessen so wohl innerlichem als äusserlichen Gebrauch in der Medicin nach der Praxi und Anmerckungen der berühmtesten alten und neuen Medicorum, nicht nur ordentlich, sondern auch vollständig und recht lebhafft handeln werde.

Und das soll ein Supplement von dieser Sammlung werden, worinnen ich sonderlich auf den Nutzen des kalten Wassers gehen und die benöthigte Vorsicht anzeigen werde, so man bey dem Gebrauche desselben haben muß, weil es sonst, ohngeachtet aller der guten Würckungen, so es zu thun fähig, dennoch sehr gefährlich ausschlagen kan, wenn nicht eine sichere und mit allen Umständen genau übereinkommende Methode dabey gebraucht wird. In dieser Absicht will ich einen Auszug machen aus den Schriften, so vor kurtzen einige geschickte Medici zu Neapolis von dieser Materie, wie es ihnen in Praxi vorgekommen, Italiänisch heraus gegeben haben, und vornemlich von dem, was einige Zeit zuvor Mr. Crescenzo bekannt gemacht, der als ein gelehrter Medicus und berühmter Practicus dieses Mittel zu Nea-

Neapolis in Schwang gebracht, und dieselbe Materie mit weit vollständiger Ordnung, als sonst kein Autor gethan, abgehandelt hat. Nicht weniger will ich einen Auszug beyfügen von dem, was etwa wichtiges in den Wercken der besten Englischen Medicorum von dem Nutzen der kalten Bäder befindlich, die aber alle in ihrer Sprache geschrieben haben, als Mr. Floyer, Baynard, Blair, Wainewright &c.

Die Dissertation, so auf des Crescenzo Regeln vom rechten Gebrauch des Wassers folget, ist laut des Titels eine *physicali*sche **Erklärung, wovon das Eiß entstehe, und was dabey sonderbahres zu bemercken. Durch** *Mr. Dortous de Mairan*, **einem Mitgliede der Königl. Academie der Wissenschafften** m) Der blosse Nahme des Autoris wird uns ohne Zweiffel schon eine gütige Aufnahme dieser Schrifft versprechen, aber man wird uns vielleicht diesen Einwurff machen, warum man dergleichen in eine solche Sammlung gebracht, worinnen bloß von der *medicini*schen Krafft des Wassers gehandelt wird? Allein ich antworte, der Verleger habe vor dienlich befunden, die Gelegenheit zu ergreiffen, denen Auszügen der Briefe

m) Explication physique de la formation de la Glace & de ses divers Phenoménes. Ich war zwar anfangs willens, diese Diss. wegzulassen, nachdem aber solche durchlesen und sie von so gutem Geschmack befunden, so habe sie unverändert dabey gelassen, und hoffe, es werde dem Leser nicht zuwider seyn.

se, und den Anmerckungen über das Eiß-Wasser eine so wohl ausgearbeitete Schrifft vom Eise beyzufügen, indem er sich hierdurch das Publicum zu verbinden vermeynet, weil er schon die dritte Edition von dieser Diss. des Mr. Mairans heraus giebt, von der er so viel Lobs-Erhebungen gehört, die so offt bey ihm gesucht worden, und die sich ziemlich rar gemacht hatte, ohngeachtet binnen 2. Jahren 2. Editiones zum Vorschein gekommen, die eine nemlich zu Bourdeaux 1716. und die andere zu Beziers 1717. Ohne nun darauf zu sehen, daß die so vollständige als zahlreiche Erfahrenheit des Autoris sich viel auf die Natur des Wassers beziehe, so deucht mich, daß sich diese Schrifft, welche Anfangs bloß ein Zweck der Curiosité zu seyn scheinet, zu dieser Sammlung überaus wohl schicke. Mr. Mairan, dessen Höfligkeit und Leutseligkeit mit seiner grossen Gelehrsamkeit vereiniget, ließ sich gegen den Verleger bald willig finden. Er übernahm selbst die Mühe, sie noch einmahl durch zu sehen, und an einigen Oertern zu verbessern, doch war er eben nicht gesonnen, solches vor eine neue Edition auszugeben, an der er würcklich Hand angelegt hätte, indem er durch seine vielen Geschäffte hieran verhindert wurde. Weswegen er mir auch die Ehre that zu sagen, daß er seit etlichen Jahren aus Erfahrung nichts zu ändern gehabt, wenn er aber Zeit gehabt hätte, die Diss. ordentlich zu übersehen, so würde er sie in eine gantz andere Form gebracht haben. Und das ist ein Kennzeichen von

dem so guten Geschmacke, und von der so sorgfältigen Richtigkeit dieses berühmten Academici, wie denn auch Leute von höherm Verstande mit ihrer eignen Arbeit, und wenn solche auch die ganze Welt bewundern solte, nicht anders als mit der grösten Schwierigkeit zu frieden zu seyn pflegen.

Diese Diss. von Mr. Mairan ist die zweyte unter dreyen, n) so in der Königl. Academie der freyen Künste und Wissenschafften zu Bourdeaux den Preiß erhalten, und die letztere gab der Academie die Gelegenheit an die Hand, daß sie einen Schluß machte: o) daß jedweder Autor nicht mehr als 3. Preiße zu erhalten solte fähig seyn, und daß man also Mr. Mairan bitten sollte, sich ferner mit der Academie nicht einzulassen; durch welchen Entschluß sein Ruhm aufs neue vermehrt, und seinen Mitbuhlern die Hoffnung wieder gegeben wurde, zu einer Ehre zu gelangen, die sie vielleicht schon längst überkommen hätten, wenn er nicht gewesen wäre.

Ich glaube nicht, daß es erst wird nöthig seyn, von dieser Diss. einige Abschilderung zu machen. Es

n) Dissertation sur la variation du Barometre á Bordeaux & á Beziers 1715. Dissert. sur la Glace &c. á Bordeaux 1716. & á Beziers 1717. Dissert. sur la cause de la lumiére des Phosphores & des Noctiluques, á Bordeaux 1717. Diese letztere findet man in den Lateinischen Act. Erud. 1717. p. 457. sqq. recensirt.

o) Besiehe das Avertissement der Academie zu Bordeaux, so bey der Diss. sur les Phosphores voran steht.

Es ist gnung, wenn man weiß, daß sie von Mr. de Mairan kommt, denn so wird sie ohne Zweiffel wohl aufgenommen werden. Ich will nur noch so viel sagen, daß der Autor in dieser 3. Edition nebst andern Verbesserungen und Zusätzen seine Proben sehr erweitert, und der Erklärung, so er von der Vermehrung des Tractats vom Eiß-Wasser gethan, gleichsam ein neues Licht gegeben habe. Sonst ist auch alles andere, was er vom Gefrieren sagt, sehr sinnreich und gründlich. Es ist bekannt, daß treffliche Physici, und sonderlich die Herren Perrault, p) Mariotte, q) und de la Hire, r) auch hiervon geschrieben haben. Aber wer dieses Werck des Mr. de Mairan lieset, wird bekennen müssen, daß kein Autor die wahrhaffte Mechanique derer flüßigen Sachen so gründlich untersuchet, noch die schwersten Arten und Eigenschafften des Eises so deutlich und so vollständig erklärt habe. Alles dieses läst mich hoffen, daß diese Diss. ob sie zwar nicht eigentlich von dem, was zu dieser Sammlung gehöret, handelt, mit Lust zu lesen, und als eine Zierde derselben wird anzusehen seyn.

Ich

p) In seinem Essais de Physique T. IV. wo er Experiences sur la Congelation hat.

q) In seinem Essai du chaud & du froid, und in seinem Traité des mouvemens des Eaux.

r) Explication des principeaux effets de la Glace & du Froid. in den Memoires de Mathematique & de Physique, tirez des Registres de l'Academie Royale des Sciences, Paris 1693. 4.

Ich komme endlich zu der Dissert. des Herrn D. Hoffmanns von der Vortrefflichkeit der Hauß-Mittel. Weil das Wasser eines von den schlechtesten, gemeinsten und besten Hauß-Mitteln ist, so habe ich geglaubet, daß ich nach vorhergegangener Untersuchung alles dessen, was von der Krafft und Nutzen desselben hat können zusammen getragen werden, gar füglich zu andern bekannten Mitteln schreiten könte, welche eben wie das Wasser allenthalben zu finden, und die man ohne Mühe und mit wenig Kosten haben kan. In dieser Absicht habe ich nichts bessers beyzusetzen gewust, als die aus dem Latein übersetzte Diss. des Herrn D. Hoffmanns. Es zeiget derselbe bald Anfangs überhaupt den Vorzug der Haus-Mittel vor frembden Specereyen, vor gekünstelten Apothecker-Bereitungen, und vor chymischen Zurichtungen; denn erklärt er sich, daß er nicht Willens sey, von allen und jeden bekannten, schlechten und geringen Sachen, die etwa als Haus-Mittel einiger Massen nützlich seyn könten, zu reden, sondern daß er nur einige darunter wolle auslesen, deren Krafft und Nutzen durch offtermahligen Gebrauch und Erfahrenheit, und durch das Zeugniß berühmter Medicorum bestätiget worden. Darauf erzehlt er die Mittel, von welchen er zu handeln vorhabens, und fängt mit solchen Sachen an, so in der Haushaltung die gemeinsten sind, z. E. Brodt, Mehl, Kleyen und Hülsen-Früchte. Denn geht er auf die Wurtzeln, Saamen, Kräuter und Blumen, so man allenthalben findet in Gärten,

ten, auf dem Felde u.s.w. Bey jeder Sache, von der er handelt, erzehlt er zugleich die bewährtesten Tugenden, und bekräfftiget solches mit dem Zeugnisse geschickter Medicorum. Ferner handelt er von den Eigenschafften unterschiedener gantz bekannten Bäume, als von der Tanne, vom Wacholder, Holunder rc. und denn auch von der Krafft einiger Gewürtze rc. Und wenn er also die Classe der Erd-Gewächse durchgangen, so kommt er auch zu den Thieren, und redet von Krebsen, Regen-Würmern, Schnecken und der Milch. Endlich höret er mit den Ertzten auf, woselbst er bloß von dem Salpeter handelt, von dem er sagt, daß er ihn mit Fleiß bis zuletzt versparet hätte, weil er ihn bey nahe vor eine Universal-Artzney halte.

Herr D. Hoffmann ist zwar nicht der erste, der die gemeinen und bekannten Artzney-Mittel so hervorzieht; doch ist das Lob, so er ihnen giebt, um destoweniger verdächtig weil es von einem so grossen Practico und von einem so geschickten Chymico herkommt, der in Ansehung dieser letztern Wissenschafft vielmehr von allerhand Vermischungen und Chymischen Geheimnissen eingenommen zu seyn scheinen solte. Aber er ist nichts weniger als das, denn er saget gantz deutlich, daß er durch eine langwierige und aufmercksame Erfahrung gelernet habe, was es um die chymischen Artzney-Mittel und Geheimnisse vor ein vergebenes Thun sey, und habe er würcklich befunden, daß eine kleinere Anzahl von gemeinen und wohl ausgesuchten Artzneyen in ihrer Würckung viel geschwinder,

und der Natur viel zuträglicher, und daß der Endzweck weit besser damit zu erhalten sey.

Ausser denen Autoribus, so Herr Hoffmann anführet, um seine Meynung von der Vortreflichkeit der Hauß-Mittel zu bestätigen, haben viele berühmte so wohl alte als neue Medici gleiche Gedancken. Ich will nur einige davon erwehnen. Crato, s) ein berühmter Practicus in Deutschland, sagt: daß ein rechtes Laster sey, gemischte Artzneyen zu gebrauchen, wo einfache Hülffe thun können. Arnaldus de Villa nova t) sagt ebenfalls. Wer mit einfachen Artzneyen helffen kan, der sucht zusammen gesetzte entweder betrüglicher, oder vergeblicher Weise. Und nach dem berühmten Wedel u) muß man nicht aus der Apothecke holen, was man zu Hause haben kan. Aus eben der Absicht bedienen sich die Aertzte in China, wie uns die Reise-Beschreibungen lehren, w) jederzeit und in allen Kranckheiten einfacher und schlechter Artzney-Mittel, indem sie die gemischten

s) Scelus est, uti compositis, cum simplicia satis adjumenti adferre possunt. Crato in Consil. Med. Consil. V.

t) Potens mederi simplicibus, composita medicamina dolose aut frustra quærit. Arnaldus de Villanova in Parabol. Medication. doctrin. 2. aphor. 15.

u) Non est expectandum ab officina, quod peti potest a Culina. Wolfgang. Wedelius in Theoremat. Medicis.

w) Thevenot, Recueil des Voyages. Tom. III. Ambassade des Hollandois a la Chine dern. part. Cleior Specimen Medicinæ Chinicæ.

ten und zusammengesetzten zu gebrauchen vor eine grosse Thorheit halten.

Man könte hiervon, wenn es anders nöthig wäre, noch ein weit mehrers aus wohlbekannten Autoribus anführen; doch ist dieses nur noch zu bemercken, wenn sich ja die meisten Medici solcher zusammen gesetzten Mittel und frembder Gewürtze öffters bedient haben, und auch noch bedienen, daß man solches grösten Theils den Patienten selbst zuzuschreiben habe, als welche aus einer eiteln Einbildung von solchen Artzneyen mehr Wesens machen, so viel kosten, und weit hergebracht werden müssen, als von solchen Dingen, die man leicht und mit wenig Kosten, haben kan, und die im Vaterlande selbst gezeuget werden. Galenus erzehlet, wie er einstens einem reichen Patienten eine Artzney von geringen Werthe verordnet, so habe derselbe mit Verdruß zu ihm gesagt: Er solte das vor die Bettel-Leute behalten, vor ihn aber was kostbahrer zu rechte machen. x)

Ob nun wohl geschickte Medici denen einfachen und schlechten Hauß-Artzneyen allemahl den Vorzug geben, so bin ich doch gewiß versichert, daß viele andere die frembden Gewürtze, und eine grosse Anzahl von zusammen gesetzten Artzneyen, deren sie sich von Tag zu Tage glücklich bedienen, weit höher schätzen werden. Um nun hiervon meine Meynung zu sagen, so zweiffle nicht

x) Galen. Lib. III. de composit. Medicam. Sec. Gen. cap. X. p. m. 888. Hoc medicis serva, me autem sumtuosius aliquod doceto.

nicht, es werden diejenigen, so die einfachen Mittel so sehr erhoben, es blos wegen der Unwissenheit und Betrügerey der Quacksalber gethan haben, als welche öffters unter grossen Titeln, und um dasjenige, was aus ihren Händen kommt, groß zu machen, eine erstaunenswürdige Menge von langen und schweren Zusammensetzungen zu Marckte gebracht, worein sie auf eine recht ungeschickte Weise einen gantzen Hauffen von überflüßigen, und öffters gefährlichen Ingredientien vermischt haben. Wenn man aber die frembden Specereyen verwerffen, und hingegen an deren Stelle die gemeinen Gewürtze, so in unsern Landen wachsen, einführen wollen, so glaube ich, daß nichts anders hierzu Anlaß gegeben habe, als die falschen und interessirten Lobes-Erhebungen, so diejenigen hiervon machen, so sie entweder anschaffen, oder doch wenigstens damit handeln, als welche nicht zufrieden sind die Kräffte, so sie haben können, Himmel-hoch zu erheben, sondern ihnen auch noch unzählich viel andere beylegen, so in der blossen Einbildung bestehen. Ich weiß keinen Autorem, der wider alle zusammengesetzte Artzneyen und frembde Gewürtze sich mehr ereiffere, als Plinius der Aeltere, wenn er spricht y):

y) Non fecit cerotum, malagmata, emplastra, collyria, antidota, Parens illa ac divina rerum artifex: Officinarum hæc, imo verius avaritiæ commenta sunt. Naturæ quidem opera absoluta atque perfecta gignuntur: . . . Nos nec Indicarum Arabicarumque mercium, aut externi Orbis attingimus Medici-

„Die Natur, so unsre Mutter und eine recht „göttliche Zeugerin aller Dinge ist, hat weder „Wachs- noch Augen-Salben, noch Umschläge, „noch Pflaster, noch auch Gegen-Gifft gemacht; „das sind Erfindungen der Apothecker und Me-„dicorum, oder vielmehr ihres Geitzes. Denn die „Natur zeuget ihre Wercke gantz und vollständig. „Wir bekümmern uns nicht um die Waaren aus „Indien und Arabien, und um die Artzneyen der „äussersten Welt. Die Dinge, so von so weit ent-„fernten Oertern herkommen, stehen uns zur Artz-„ney zu gebrauchen nicht an, sie werden auch we-„der uns, noch den Einwohnern selbiger Länder „zu gute hervor gebracht, sonst würden sie sie nicht „verkauffen, rc.

Weiter saget er: z) „Auch denen Wäldern „und unbewohntesten Oertern fehlet es an Artz-„ney nicht, indem die Natur, als die Heil. Mut-„ter aller Dinge, dergestalt vor den Menschen ge-„sorget hat, daß ihm auch die Wüsteneyen selbst zu „Artzneyen dienen müssen.“ Und endlich beschlies-set er nach einigen Zwischen-Satze: a) “Daher ist die

nas. Non placent remediis tam longe nascentia; non nobis gignuntur; imo ne illis quidem, alioqui non venderent. Plinius Hist. natur. Lib. XXII. Cap. XXIV. Tom. IV. p. 216. Edit. 4to P. Harduin.

z) Ne Silvæ quidem, horridiorque Naturæ facies, medicinis carent; sacra illa Parente rerum omnium nusquam non remedia disponente homini, ut medicina fieret etiam solitudo ipsa. Idem Lib. XXIV. Cap. I. p. 304.

a) Hinc nata Medicina. Hæc sola Naturæ placuerat

„die Artzney-Kunst entstanden. Und die Natur „wolte nur solche Artzney-Mittel haben, so gantz „gemeine sind, leichte können gefunden, mit gerin„gen Kosten angeschaffet, und aus solchen Dingen „zubereitet werden, wovon wir leben. Nachhero „aber hat der Betrug und List des menschlichen „Verstandes solche Kram-Laden gefunden, wor„innen einem jeden vors Geld, Leben und Gesund„heit zur Gnüge versprochen wird. Bald dar„auf wurden fast unbegreiffliche Zusamensetzun„gen und Vermischungen Himmel-hoch erho„ben, von Arabien und Indien machte man den „grösten Staat, und wenn sich nur ein kleines „Geschwür ereignete, so muste die Artzney vom „rothen Meere hergeholet seyn, da doch die rech„ten ächten Mittel auch der ärmste Mensch täg„lich auf seinem Tische haben kan. Denn

esse Remedia parata vulgo, inventu facilia, ac sine impendio, & quibus vivimus. Postea fraudes hominum & ingeniorum capturæ officinas invenere istas, in quibus sua cuique homini venalis promittitur vita. Statim compositiones & mixturæ inexplicabiles decantantur. Arabia atque India in medio æstimantur; ulcerique parvo medicina a Rubro Mari imputatur; cum remedia vera quotidie pauperrimus quisque cœnet. Nam si ex horto petantur, aut herba vel frutex quæratur, nulla artium vilior fiat Medicina. Id. ibid. p. 305. Wider dieses Urtheil des Plinii ereyffert sich oben belobter Mr. Bernier gewaltig, wie solches in Fabricii Biblioth. Græc. Lib. VI. cap. IX p. 371. sqq. weitläufftig zu lesen, woselbst er endlich den Schluß macht: Plinius habe mit Affecten geschrieben.

„wenn wir uns aus den Gärten mit Kräutern „und Bäumen zu behelffen suchen wolten, so „würde keine Wissenschafft so verächtlich und „so gemein werden, als die Artzney-Kunst ꝛc.„ Man siehet aus diesem Urtheile des Plinii, sagt der gelehrte Clerc, b) daß er nur blosse einfache Artzneyen haben wolte, so aus solchen Dingen zubereitet werden, die uns gemein und bekannt sind. In Ansehung des erstern kan man wohl sagen, daß es wahr sey, daß die Medici unrecht handeln, wenn sie bey gewissen Gelegenheiten eine grosse Anzahl von einfachen Artzneyen zusammenhäuffen, da wo eines oder zwey könten gnung seyn. Es giebt wenig verständige Leute, welche nicht die Meynung des Plinii wegen des Mithridats c) und andrer grossen Zusammensetzungen vor billig finden, ob sich wohl die Herren Medici dagegen, so gut sie können, zu vertheidigen suchen. Aber man muß sich auch in Acht nehmen, daß man mit einfachen Artzneyen nicht zuweit gehe; und es wäre sehr ungereimt, wenn man mit eben dem Plinio den Schluß daraus machen wolte, weil die Pflaster und das Gegengifft nicht auf dem Felde wachsen, oder zum wenigsten daselbst nicht gantz gefunden werden, E. so wären sie nicht nöthig. Die Erfahrung lehret uns, daß man mit dergleichen Artzneyen grossen Nutzen schaffen kan. Diese und alle andere Zusammensetzungen werden freylich, die Wahrheit zu

b) Histoire de la Medecine P. III. Livr. II. Chap. II.
c) Hist. Nat. Lib. XXIX. Cap. I.

zu gestehen, mit der Kunst gemacht. Man muß allerdings die Sachen, so darzukommen, stossen, reiben, kochen lassen, oder auf eine andere Art und Weise zubereiten, und mit Kunst vermischen, um sie in dergleichen Forme zubringen; Ich sehe aber gar nicht, warum man sie deswegen verwerffen solte. Die Erde bringt uns das Brodt nicht so hervor, als wir wirs essen: Unterdessen wird sich wohl niemand unterstehen zu sagen, daß es besser wäre das Korn, so zur Nahrung zu gebrauchen, als wie wirs einerndten. Man ist genöthiget gewisse Artzneyen unter einer gewissen Forma aufzubehalten, entweder zu beqvemen Gebrauch, oder damit sich die Ingredientien desto länger halten, und man solche bey vorfallender Gelegenheit jederzeit zu seinem Zwecke dienlich finden könne.

Ferner so gehet Plinius mit seinem Urtheil auch zu weit in Ansehung der Artzney-Mittel, so aus frembden Landen hergehohlet werden. Es kan seyn, wenn wir die Eigenschafften aller der Dinge, so man bey uns findet, recht wüsten und verstünden, daß wir sodann grösten theils aller derer Sachen entübriget seyn könten, so wir uns von auswärts her anschaffen. Aber da wir von unserer Erfahrung überzeuget sind, daß sie hierinnen nicht zu lange, so sehe ich nicht, warum wir nicht Sachen, so man anderwärts findet, einigen Vorzug geben könne, in Erwartung, daß wir vielleicht eben dergleichen bey uns einmahl antreffen werden. Es ist gar wohl möglich, daß wir in unsern

Gärten und Wäldern eben so gute Mittel wider das Fieber haben, als die Quinquina ist; aber weil wir sie noch nicht recht kennen, so wird uns wohl indessen erlaubet seyn, diese wunderthätige Baum-Rinde zu gebrauchen, zumahl da man sie gar leichte haben kan.

Die Beweis-Gründe des Plinii, so ich hier angeführet und untersuchet habe, sind noch weitläufftiger und gründlicher widerleget in dem gelehrten Tractat des Mr. Hecquets von Nachlassung der Fasten, d) wohin ich den Leser will verwiesen haben.

Um nun wieder auf mein Vorhaben zu kommen, so glaube ich, es werde am besten gethan seyn, wenn man bey dergleichen Gelegenheit nicht zu weit gehet, und also denen einfachen und bekandten Haus-Mitteln nicht zu viel, noch auch denen zusammen gesetzten, und aus frembden Ländern hergebrachten Artzneyen zu wenig Lob beyleget. Es kommt auf die Klugheit und vernünfftigen Unterschied eines Medici an, daß er sich eines und des andern bediene, nachdem ihm die Erfahrung lehret, welches am bequemsten und dienlichsten sey.

Es würde auch dem Patienten zu grossen Vortheil gereichen, wenn sich die Herren Medici nur einer kleinen Anzahl von bekandten und wohlausgesuchten Artzneyen bedienen wolten, und daß sie, wie van der Linden e) wohl erinnert, die jeder-

d) Tom. II P. III. Cap. XIII. p. 380. sqq.

e) Optarem aureum hoc uncialibus inscriptum literis

jederzeit so beschwerlich, und öffters so gefährliche Vielheit der Artzneyen, so viel möglich, zu vermeyden suchten, als womit die meisten ihre Recepte verwirren, und ihre Patienten belästigen. In der That, die Geschicklichkeit eines Medici bestehet nach dem Ausspruche des Mr. Hecquets f) nicht in einem grossen Hauffen von Artzneyen, g) und man muß von seiner Wissenschafft nicht nach der Anzahl, sondern nach dem innerlichen Werthe und Gütigkeit der Artzneyen urtheilen h) Deswegen macht auch dieser berühmte Autor endlich folgenden Schluß: Wir wollen uns lieber nach der klugen Einfalt des Hippocratis richten; wir wollen seiner Sparsamkeit nachahmen, vermittelst deren er mit einer geringen Anzahl

super omnibus Medicinarum liminibus, quo meminisse queant, quotquot ad præscribendum quid suis ægrotis ingrediuntur, atque eo saltem admonerentur abstinere a cubitalibus istis schedis, nulla ratione & sæpe magna festinatione consarcinatis. Van der Linden in Histor. & Consil. de Hemicrania menstrua.

f) An Remediorum curta suppellex? Welche Thesis unter dem Præsidio des Mr. Hecquets 1698. in dem medicinischen Collegio zu Paris vertheidiget worden.

g) Non ex denso Pharmacorum agmine Medici pendet virtus. ib. p. 1.

h) Hujus æstimanda peritia est non Remediorum numero, sed momento. ib. p. 2.

von Artzneyen dem Verlangen seiner Patienten ein Gnüge zu thun wuste, und sich doch dabey von vielerley Zufällen der Kranckheiten nicht betrügen ließ. Wir wollen also seinem Exempel nachfolgen, und uns mehr auf eine gute Wahl, als auf den Uberfluß der Sachen befleißigen. i)

i) Abunde nobis erit aurea Divini Senis simplicitas: Illius amamus pauperiem, qui parvo contentus, nec laborantium vota fallere, nec morborum insidiis falli potuit. Illius adeuntes fortunam, curæ rerum potius, insistimus, quam copiæ. Ib. p. 8. ad finem.



Herren



Herrn D. Friedrich Hoffmanns a) Physicalische und Medicinische DISSERTATION Von der Krafft des schlechten Wassers, worinnen gezeiget wird, daß solches eine Universal-Artzney sey. b)

§. I.

Unter allen denjenigen, so sich mit Ernst auf das Studium der Medicin geleget haben, ist meines Erachtens wohl niemand, der nicht wissen solte, mit was für Begierden zu allen Zeiten und an allen Orten man eine solche Artzney gewünschet

a) Was dieser so berühmte und gelehrte Medicus von dem Gebrauch des schlechten Wassers halte, und wie er desselben Krafft und Würckung in der Artzney-Kunst theils aus der Vernunfft, theils auch aus selbsteigener langwierigen Erfahrung gründlich beweise,

schet und gesucht habe, welche durch ihre Krafft alle Arten von Kranckheiten heilen könte. Man wür-

weise, kan man aus seinen hiervon verfertigten Schrifften zur Gnüge ersehen. Die erste war eine Disp. so er 1703. hielt de methodo examinandi aquas salubres Resp. Hieron. Petro Sultzer, Mœno-Francofurtensi, so in seinen zu Leyden 1708. 8. herausgekommnen Dissertationibus Physico-Medicis P. II. n. IV. befindlich; darauf folgete A. 1712. die gegenwärtige, so Herr Carl Adam Schröder, von Mansfeld gebürtig, defendirte. A. 1716. præsidirte er bey der Disp. de aquæ natura ac virtute in medendo, so Herr Hieronymus Martinus Henrici aus dem Hadler-Lande verfertiget; und 1721. bey der, so Herr Daniel Mayer aus dem Rheingau de noxa potus frigidi gehalten. A. 1729. aber schrieb er die gelehrte Diss. de Aquæ frigidæ salubritate, so von Hector Zollikoffer ab Altenklingen einem Schweitzer rühmlichst defendirt worden, und welche wir bey dem dritten Theile dieses Werckgens ihrer Nutzbarkeit halber ins Deutsche zu übersetzen gesonnen sind. Was aber der Herr Hofrath Hoffmann vom mineralischen Wasser und von warmen und kalten Bädern geschrieben, ist in seinen Opusculis Physico-Medicis, so 1726. zu Ulm in 8vo herausgekommen, in eine Sammlung gebracht worden, wohin noch die A. 1729. de Fonte Medicato Lignicensi und die im letztverwichnem Jahre gehaltne Disp. de Acidulis Veteraquensibus in Silesia, vulgo vom Altwasser Sauer-Brunnen zu rechnen sind.

b) Es ist diese Dissertation enthalten in des Herrn Autoris zu Leyden 1719. edirten Decade II. Dissertationum Physico-Medicarum Selectiorum num. 5. und in denen citirten Opusculis Physico-Medicis T. II. n. 8.

würde in der That seine Freude und Erkenntlichkeit nicht gnugsam bezeigen können, wenn irgend ein so tiefsinniger, und zugleich so glücklicher Medicus aufstehen solte, welcher eine allen Patienten so heilsame Panacee erfinden könte. Aber wie uns aus der Erfahrung auch noch nicht eine eintzige Artzney bekannt ist, wovon der Erfolg so unbetrüglich wäre, daß man auch nur in einer Art von Kranckheiten damit zu seinem Zweck gelangen könte, so wird man um desto mehr zu zweiffeln Ursache haben, daß man jemahls ein solches Mittel auftreiben werde, welches alle Kranckheiten zu heilen vermögend sey. In der That, wenn wir Achtung geben auf den grossen Unterscheid, der sich in den Temperamenten der Menschen ereignet, auf die grosse Anzahl der Ursachen der Kranckheiten, die einander so offt zuwider sind, und auf die Veränderung, so aus der Krafft der Artzney-Mittel in unterschiedenen Subjectis in Ansehung ihrer unterschiedenen Temperamente entstehet, so werden wir aufhören, uns mit Ausforschung einer Universal-Artzney zu ermüden. Ist unterdessen etwas in der gan-

II. n. 8. In den Latein. Actis Erudit. aber d. A. 1721. mense Septembr. ist p. 400. ein kurtzer Auszug von derselben nebst behörigem Elogio gegeben worden. Man kan zugleich nachschlagen Hn. D. Hoffmanns gründliche Anweisung, wie ein Mensch vor dem frühzeitigen Tode und allerhand Arten Kranckheiten durch ordentliche Lebens-Art sich verwahren könne. Halle 1715. 8. p. 264. sqq.

gantzen Natur zu finden, das diesen Titul verdienet, so ist es nach meiner Meynung gewiß nichts anders als das schlechte Wasser, weil wir uns ohne dessen Hülffe weder der Gesundheit, noch auch des Lebens selbst würden zu erfreuen haben. Das Wasser vertreibet allerley Kranckheiten von unserm Leibe, und erhält ihn gesund und frey von aller Fäulniß, als welche ein rechter Feind des Lebens ist. Uber dieses ist der Gebrauch des Wassers einem Medico in seiner Praxi zu allen Indicationen überaus behülfflich, dergestalt, daß er ohne Wasser weder in solchen Kranckheiten, so den Menschen plötzlich überfallen, und bald ein Ende mit ihm machen, noch in denen, so lange anhalten, jemahls wohl fahren wird.

(morbi acuti & chronici)

Vorhaben des Autoris in dieser Dissertation.

Mein Vorhaben ist anitzo nicht die heilsamen Würckungen des sowohl kalten als warmen mineralischen Wassers c) zu Bestätigung meines Satzes an-

c) Hiervon ist ausführlich gehandelt worden in dem 3ten Theile der erst angeführten gründlichen Anweisung d. A. 1717. und in der A. 1714. gehaltenen Dissertation de præcipuis Germaniæ medicatis fontibus eorumque examine chemico-medico. Ex professo aber hat diese Materie vom mineralischen Wasser der gelehrte Freyburgische Professor Joh. Jacob. Franciscus Vicarius ausgeführt in einem besondern Tractat, so er Hydrophylacium novum s. Discursum de Aquis salubribus mineralibus benennet, und 1699.

anzuführen, und dessen Krafft in Curirung unterschiedener Kranckheiten, so den menschlichen Cörper anfallen, zu würcken, weitläufftig zu beweisen, sondern ich will eintzig und allein vom schlechten Wasser reden, das nemlich rein ist, und alle erforderliche Eigenschafften hat, demselbigen will ich sein behöriges Lob preisen, und solches als eine Universal-Artzney recommendiren.

§. 2.

Da ich mir nun vorgesetzet habe, von dem allgemeinen Gebrauch des schlechten Wassers, womit man denen Kranckheiten vorbeugen, und sie curiren könne, zu reden, und diese Wahrheit, auf sehr deutliche Manier zu beweisen, so glaube ich, es werde nicht undienlich seyn, von der natürlichen Nothwendigkeit zu sterben, darinnen sich unser Cörper befindet, etwas zuvor zu gedencken, damit man hernach daraus desto deutlicher urtheilen könne, welches heilbahre, und welches unheilbahre Kranckheiten seyn. Was das erste anbelanget, nemlich die natürliche Nothwendigkeit zu sterben, so weiß jederman, daß die Dauer so wohl unsers Leibes, als auch dessen, was ihn vor dem Verderben bewahret, als wozu er an und vor sich selbst über-

Beweiß der natürlichen Nothwendigkeit zu sterben.

1699. zu Ulm in Schwaben edirt, auch noch dasselbe Jahr in dem Latein. Act. Erud. p. 541. sqq. recensirt ist. Unter den neuern werden des P. Auberts observations sur les Eaux minerales de Lannion en Bretagne in den Memoires de Trevoux 1728. n. 9. gerühmt.

überaus geneigt ist, eintzig und allein von dem imerwährenden und unterbrochenenUmlauff des Geblüths und derer Leibes-Säffte dependire: d) Und in der That, so lange diese Circulation richtig und ordentlich ist, so lange leben wir; so bald sie aber ins Stecken geräth, so bald sind wir dem Tode nahe. Diese Bewegung nun verwahret eintzig und allein unsern Cörper vor dem Verderben, und verhindert, daß das Liquidum heterogeneum, oder das aus vielfachen ungleichen Theilen zusammen gesetzte wässerichte Wesen, wovon überhaupt alle Theile der Thiere participiren, nicht stille stehe; denn die Ruhe ist die Ursache und der Grund alles Verderbens. e)

§. 3.

---

d) Daher der berühmte Archibaldus Pitcarnius in der Dissert. de circulatione sanguinis in animalibus genitis & non genitis, so in seinen Opusculis Medicis Roterod. 1714. 4. num. 7. befindlich, überaus wohl schließt, daß der Grund, wo nicht von allen, doch von den meisten Kranckheiten in nichts anders als in vitio circulationis in vasis minimis zu suchen sey.

e) Daß solches bereits Ovidius müsse deutlich eingesehen haben, erhellet aus dem von ihm hinterlaßnen schönen Disticho:

Cernis, ut ignavum corrumpant otia corpus;
Ut capiant vitium, ni moveantur, aquæ.
1. Pont. 6. 5.

Wie nützlich und nothwendig aber dem Cörper die Bewegung, und wie schädlich hingegen und gefährlich demselben die Ruhe sey, hat Joh. Andreas Fischer in einer Dissert. de motu velut magno ad

§. 3.

Ursachen warum die Circulatio Sanguinis aufhöre.

Es ist gewiß daß unser Cörper beständig dauren würde, wenn wir es nur dahin bringen könten, daß der Umlauff des Geblüthes jederzeit unverrückt und unverändert bliebe. Aber wie uns die menschliche Schwachheit und die elende Beschaffenheit derer Sterblichen auf dergleichen Vortheil nicht hoffen läst, so ist es sehr dienlich, nach den Ursachen eines solchen Mangels zuforschen, und die sind meines Erachtens folgende. Der Umlauff nemlich derer Leibes-Säffte, worinnen unser Leben bestehet, wird regieret, und zur Vollkommenheit gebracht durch gewisse Werckzeuge, und durch die Wege, wodurch alles flüßige Wesen in unsern Cörper geht. Diese Werckzeuge nun sind zusammen gesetzet von solchen mit Lufft erfüllten fleischichten Fibern, welche, indem sie sich ausbreiten, und bald wieder zusammen ziehen, in beständiger und immerwährender Bewegung stehen; Die Wege aber sind solche Gefässe, welche theils viel, theils auch weniger in sich fassen. Wenn nun also die Pressung der Lufft und der Trieb in den Fibern anfängt solchergestalt abzunehmen, daß sie nicht mehr mit der

longævitatem acquirendam remedio zu Erfurth 1723. gantz kurtz, doch deutlich, ausführlicher aber und recht gründlich Franciscus Fullerus, ein Engeländer, in seiner Medicina Gymnastica zu Londen 1705. 8. dargethan.

der Gleichheit derer Leibes-Säffte übereinkomen, welches doch zur Bewegung so nothwendig ist, und daß also diese Säffte nicht mehr so frey und so geschwinde in denen kleinen Gefässen circuliren können, so muß es nothwendig geschehen, daß das flüßigte Wesen in denen subtilen Gefässen stille stehet, woraus eben die Verderbniß der Leibes-Säffte als die richtige Quelle der Kranckheiten und des Todes, erfolget. Denn wie die Pressung der Lufft und die bewegende Kräffte der Cörper in allen Machinen wegen der Veränderung so in der Materie, woraus sie zusammen gesetzet sind, vorgehet, nach und nach schwach zu werden anfangen, so gehet es eben mit unsern Cörpern zu, indem die Fibern derselben, als welche allein die würckenden Ursachen der Bewegung sind, je mehr wir am Alter zunehmen, je dichter, je fester, je härter, und je trockner werden; weswegen es ihnen nicht nur schwerer fällt sich zu bewegen, sondern es verhindern über dieses auch die Pori und der Umfang der Gefässe, als welche nach und nach enger werden, daß die Säffte nicht mehr ihren freyen und gleichen Lauff haben können. Und dieser Satz lässet sich überaus deutlich mit dem Fleische von alten Thieren beweisen, als welches wegen seiner Härte und Festigkeit, wenn es soll erweicht werden, vielmehr Hitze, und viel länger Zeit zum Kochen erfodert, als das Fleisch von jungen Thieren. Woraus man leicht begreiffen kan, daß es nicht zu zweiffeln sey, wenn man jederzeit einerley Zustand und einerley Bewegung

in den Fibern, und in denen Gefässen, und einerley Oeffnung in denen Poris beybehalten könnte, daß so denn das Leben in unserm Cörper niemahls aufhören würde, es wäre denn, daß ihm von einer äuserlichen Ursache etwas ohngefehr zugefüget würde. Aber daß wir zu diesem Zwecke gelangen könten, entweder durch den Gebrauch eines besondern Artzney-Mittels, oder durch Erwehlung einer gemessenen Lebens-Art, das kan man gewiß sich nicht einbilden, so lange man weiß, wie weit sich die Kräffte der natürlichen Sachen erstrecken. Unterdessen ist das nicht nur wahrscheinlich, sondern auch gantz gewiß, daß viele Leute nicht zu dem Ziel ihres Lebens gelangen, das man ihnen doch aus der Beschaffenheit ihres Cörpers und aus dem Temperamente, so sie von der Natur empfangen haben, versprechen kan, und das deswegen, weil sie die Regeln, wodurch sie das natürliche Ziel des Lebens erreichen könnten, nicht wissen, oder vielmehr, weil sie solche verachten, und hindansetzen. Deßwegen verkürtzen ohne allen Zweiffel die meisten Menschen ihr Leben, das doch sonst nicht so seyn würde, und verderben ihre Gesundheit so wohl durch die Unordnung in ihren Begierden, und in ihrer Lebens-Art, als auch, indem sie den Unterscheid nicht beobachten, den man doch in allen Dingen machen soll: ob sie nemlich gesund oder ungesund sind? f).

f) Von gelehrten Leuten, so sich durch ihr allzueyfriges und fast unmäßiges Studiren ihr Leben verkür-

§. 4

Nachdem wir uns nun also eine gnugsame Vorstellung von der Ursache, und von dem innerlichen und natürlichen Ursprunge unsers Todes gemacht haben, so glaube ich, es werde nicht undienlich seyn, voritzo mit wenigen zu erläutern, warum es unheilbare Kranckheiten gebe mit welchen man durch keine Hülffs- oder Artzney-Mittel zu rechte kommen könte.

Ursachen, warum es unheilbare Kranckheiten giebt.

In der That, nicht nur die gesunde Vernunfft, sondern auch die Gefässe selbst der Bewegung geben uns gnugsam zu erkennen, daß zwischen dem principio passivo und activo eine Gleichheit seyn müsse, und daß in allen Dingen aus ihrer Würckung auf eine gleichmäßige Ursache geschlossen wird. Wenn sich nun also hefftige und hartnäckichte Verstopffungen in den Gefässen ereignen, wenn sich die Eingeweyde verhärten, wenn sich die Säffte in die Höhlungen des Leibes so starck ergiessen, und daraus allerhand Verderbnisse entstehen, wer wird wohl sodenn ein so kräfftig würckendes Mittel erfin-

kürtzet, findet man einige Nachricht in der Vergnügung müßiger Stunden, P. XII. p. 6. und P. XVIII. p. 87. Was aber der meisten Menschen Grabträger anbelangt, deren Reinwald in seinen Academien- und Studenten-Spiegel p. 57. sechse angiebt, nehmlich Wollust, Fressen und Sauffen, Krieg, Müßiggang, Ungehorsam und böse Gesellschafft, so werden wohl leider! dergleichen Exempel unzehlig viel vorhanden seyn.

finden können, um alle solche Ubel zu überwinden? Wer solte wohl durch ein anständiges Mittel denen tieffen und innerlichen Entzündungen derer edelsten Theile und dem kalten Brande, so darauf folget, Einhalt thun können? Ja wer solte wohl endlich die Zück- und Krämpffungen derer Spann-Adern überwinden und dämpffen können, wenn sie recht hefftig und schon lange eingewurtzelt sind? g) Gewiß, wenn sich ein solcher geschickter Mensch finden solte, der das præstiren könnte, ich wolte ihn nicht nur den andern Æsculapium nennen, sondern ich wolte auch sagen, daß er zur Wohlfahrt des gantzen menschlichen Geschlechts gebohren sey, und würde gäntzlich bey mir überzeugt seyn, daß niemand an einer eintzigen plötzlichen und hinreissenden Kranckheit unter seinen Händen sterben würde.

g) Es haben zwar viele mit ihren hochgerühmten Universal-Pillen, Auro potabili, Tinctura Solari u. s. w. grosse Wunder zu thun vermeynet, es ist aber so damit abgelauffen, daß man mit ihrer guten Absicht hat zufrieden seyn, und gedencken müssen: in magnis voluisse sat est. Herr Hofrath Stahl führt in der deutsch herausgegebenen Materia Medica im III. Cap. unterschiedne Exempel hiervon an, beweißt derselben Unrichtigkeit und Ungewißheit, und beschließt endlich von denen, so das Gold als ein besonders hertzstärckendes Mittel rühmen, daß ein Kasten voll Gold wohl die beste Hertzstärckung abgebe.

§. 5.

Untersuchung der Frage: ob es in der Natur eine besondere Artzney giebt, gewisse Kranckheiten zu heilen?

Ubrigens müssen wir auch untersuchen, ob es in der Natur würcklich ein so besonders Artzney-Mittel giebt, das gewisse Arten von Kranckheiten zu heilen geschickt sey. Es weiß ein jeder, daß man noch heut zu Tage gewisse Artzneyen, so man Specifica nennt, zu besondern Kranckheiten überaus recommendirt. Denn so hält man die China Chinæ vor ein gantz gewisses Fieber-Mittel; h) Man legt dem Queck-Silber in der

h) Man lese hiervon des Herrn Autoris Diss. de Chinæ Chinæ modo operandi, usu & abusu 1694. und de recto Corticis Chinæ usu in Febribus 1728. wie auch Christian Hellwigs Tractat de Quinquina Europæorum, Gryphisw. 1712. und eines Parisischen Medici D. Monginots Traité de la guerison des Fievres par le Quinquina à Paris 1680. welcher in dem Lat. Act. Erud. 1682 p. 76. seqq und p. 222. recensiret und von Nic. de Blegny seinem Zodiaco Medico-Gallico p. 161. gantz mit einverleibt ist. Diese China Chinæ oder wie sie auch sonsten genennt wird Cortex Peruvianus heißt bey den Italiänern Polvere del Cardinal Lugo, weil sie von diesem Cardinal und Jesuiten zuerst nach Italien gebracht, und daselbst bekannt gemacht worden, wie solches Mr. Menage in seinen Originibus Linguæ Italicæ bemercket. Soviel Freunde nun dieses berüchtigte Fieber-Mittel hat, so giebt es doch auch welche, so die Sache tieffer eingesehen zu haben vermeynen, und die Ungewißheit und Unsicherheit desselben deutlich zu erweisen sich Mühe gegeben. Es hat solches unter

der Frantzosen-Cur ungemeines Lob bey; i) Man sagt, daß das Opium das sicherste

andern ein Engeländer, Martin Waaren, gethan, der A 1729. zu Cambridge eine besondere Epistel an einen guten Freund in 4to herausgegeben, worinnen er die Art und Weise ein Fieber zu curiren, und die bey dem Gebrauch des Corticis Peruviani zu besorgende Gefahr, Unwissenheit und Unsicherheit kürtzlich darthut. Man findet solche in den Latein. Act. Erud, 1730. sqq. recensirt. Daß der berühmte Engeländer Gideon Harvey kein sonderlicher Patron von derselben müsse gewesen seyn, erhellet aus seiner überaus stachlicht, doch auch gelehrt geschriebenen Satyre, welche er 1695. zu London in 12. unter dem Titul: Ars curandi morbos expectatione, & de vanitatibus, dolis & mendaciis Medicorum herausgab, so Herr Hofrath Stahl mit seinen Anmerckungen 1730. 8. wieder auflegen lassen, worinnen Harvey. p. 5. seq die heutigen Medicos in 6. Secten eintheilt; die so lauter Martialia gebrauchen, nennt er sectam ferream; die von der Esels-Milch so viel Rühmens machen, sectam asinariam; die sich des Corticis Peruviani fleißig bedienen, sectam Jesuiticam; die das mineralische Wasser recommendiren, sectam aquariam; die so sehr aufs Aderlassen dringen, sectam laniariam; und die durch ihre Purgantzen alle Kranckheiten aus dem Leibe sporenstreichs auf einmahl herauszujagen vermeynen, sectam stercorariam. Solte er noch zu unserm itzigen Zeiten leben, so würde er ohne Zweiffel die Anzahl dieser Secten um ein merckliches vermehren können, z. E. von der Magen-Bürste, von der Braten-Cur, von der güldenen Ader u. s. w.

i) Dieses hat sonderlich ein Frantzösischer Medicus J. Mi-

Mittel sey, so noch bißher erfunden worden, alle Schmertzen zu stillen. k) Man nennet das Eisen einen

Michault gethan in seinen Discours de Chirurgie pour l'explication des nouvelles Machines pour les Os & pour la Verole ou la Maladie Venerienne, lors qu'elle y fait des Nodus & Exostoses & des Anchyloses aux jointures, avec l'art de la guerir methodiquement par la seule application de Mercure à Paris 1682. 8. und Mſ. le Monnier in seinem Nouveau Traité de la Maladie Venerienne á Paris 1689. 8. Da hingegen David Abercrombi in seiner tuta ac efficaci Luis Venereæ sæpe absque Mercurio ac semper absque Salivatione Mercuriali curandæ Methodo, Londini 1684. 8. und Gerard Goris in seinem Mercurio Triumphatore, den er 1717. zu Leyden in 8vo herausgab, gantz andrer Gedancken sind, welcher letztere sonderlich die Historie, Beschaffenheit und Natur des Queckſilbers gründlich untersuchet, und dabey zeiget, was auf desselben Gebrauch bey der Frantzosen-Cur vor ein empfindlicher Schade zu folgen pflege.

k) Man kan hiervon nachlesen des berühmten Georg Wolffg. Wedels Opiologiam Leipzig 1675. 4. Olai Borrichii Diſſert. de Somno & Somniferis, maxime Papavereis. Coppenhagen und Franckfurth 1681. 4. worinnen er ex instituto vom Opio handelt, und denn M. A. Sinapii Phil. & Med. D. Nob. Hungari Tractat de remedio Doloris & Materia Anodynorum, nec non causa criminali Opii in foro Medico, der zu Ende des letztverwichenen Seculi zu Amsterdam in 8 zum Vorschein kam, und worinnen das dem Opio gebührende Lob in einem gantz angenehmen Vortrage vertheidiget wird. Ich kan nicht umhin bey dieser Gelegenheit einer sonderbaren Begebenheit, so sich in Ansehung des Opii zugetra-

einen Trost der Miltzsüchtigen l): den Schwefel m) giebt man vor ein herrlich Brust-Mittel aus, und das Bibergeil soll den Nerven sehr zuträglich seyn. n) Bittere Sachen o) hält man vor die besten Mittel in der verzehrenden Schwind-und Wassersucht, und der Salpeter soll die besondere Krafft besitzen, die Hitze bey den

 Fie-

getragen, Erwehnung zu thun, wovon der bekannte Walther Schultz in seiner Ost-Indischen Reise-Beschreibung nach der Frantzösischen Edition zu Amsterdam 1717. 8. folgendes gedencket, daß, als er nach der Holländischen Stadt Batavia in Indien gekommen, so sey gleich ein Indianer hingerichtet worden, und zwar deswegen, weil er Opium gegessen, wodurch er in eine solche Raserey gefallen, daß er fünff Menschen getödtet; weswegen auch bey ihnen, sich des Opii zu gebrauchen bey Leib-und Lebens-Straffe verbothen sey.

l) Siehe Joh. Sigismundi Henningeri Diss. de Medicamentis Martialibus. Arg. 1715.

m) Siehe Matth. Unzer. Tract. de Sulphure. Hal. 1620. 4. und Dominici Guilielmi, in Patavino Lyceo Medicinæ Theoricæ Primarii Professoris IX. Dissertationes de sulphureo principio, so zu Venedig 1710. 8 herauskommen, und in den Lateinis. Actis Erud. Supplem. T. V. p. 125. seq. recensirt sind. Warum der Schwefel τὸ θεῖον ein göttlich remedium genennt werde, beweiset Sebizius ex Gen. XIX, 24. in seiner Diss. de eo, quod divinum est in morbis.

n) Siehe Aug. Henr. Faschii Dissertation de Castoreo, Jen. 1677. 4.

o) Wedel de amarorum natura, usu & abusu, Jen. 1696. 4.

Fiebern zu unterdrücken. p) Aber obwohl alle diese so sehr gerühmten Mittel in der That viel Krafft haben, und ihr Lob schon verdienen, q) so wird doch ein Medicus, der nur ein wenig in praxi versirt ist, leicht urtheilen können, daß dergleichen Art zu helffen nicht vermögend sey, besagte Kranckheiten zu heben. Denn wem ist wohl unbekannt, daß fast alle Kranckheiten nicht nur von unterschiedenen, sondern auch zum öfftern von gantz wider einander lauffenden Ursachen herrühren, und daß sich vielerley Zufälle dabey ereignen, weswegen sie bald mehr, bald weniger gefährlich sind? Ja wer solte wohl nicht überzeuget seyn, daß sich in unsern Cörpern gantz unterschiedene Temperamente befinden, und daß diese Temperamente, in welche die Artzneyen würcken sollen, wiederum unter sich vielfältig unterschieden sind? Daher müssen auf ein eintziges Artzney-Mittel, so man gebraucht, nothwendig nicht nur unterschiedene, sondern auch zum öfftern gantz wider einander lauffende Würckungen, nach dem Unterschied der Temperamente der Menschen erfolgen. Denn die Artzneyen, welches wohl zu mercken ist, würcken nicht

p) Man lese hiervon unsers Herrn Autoris Observationes Physico-Medicas circa Nitrum. Halle 1712. und wer eine vollständige Historie vom Salpeter verlangt, kan solche in Güntheri Christophori Schelhammeri Commentatione de Nitro cum Veterum, tum Nostrorum, Amstelod. 1709. 8. finden.

q) Conf. Rob. Boyle Tractatus de Specificorum remediorum cum corpusculari Philosophia concordia. Londini 1686. 12.

nicht nur nach der ihnen eignen Krafft zu würcken, sondern auch nach der Art und Weise, wie sie genommen werden; das ist, ihre Krafft rührt von der mechanischen Art und Weise, wie unsere Cörper und die Artzneyen wechselsweise in einander würcken, her.

Art und Weise wie die Artzneyen überhaupt in unserm Cörper würcken.

Woraus man leicht abnehmen kan, mit was für Kühnheit, und mit was vor lasterhafften Verwegenheit diejenigen ihre Patienten-Curen anfangen, welche, ohne auf den Unterscheid der Menschen und derer die Kranckheit erregenden Ursachen oder anderer Umstände Achtung zu geben, sich in allen Kranckheiten einerley Artzney-Mittel und einerley Art zu curiren bedienen, und das thun gemeiniglich die unerfahrnen und Raths-bedürfftigen Herren Medici, als welche nicht wissen, wie sie sich bey dergleichen Fällen verhalten sollen; daher man sich gar nicht wundern darff, daß sie auf solche Art, zum besten des Todtengräbers, sehr viel Menschen in die andere Welt schicken. r) Ich re-

r) Mich deucht, es habe schon Virgilius über dergleichen Medicastros zu klagen Gelegenheit gefunden, wenn er in der 6. Ecloga schreibt;

Medicis, etsi tenebris palpant, est facta potestas
Excruciandi ægros, hominesque impune necandi.

Man lese hierbey des Herrn Autoris A. 1728. gehaltne Dissert. de Medicis, morborum causa, und ein Exempel eines solchen frechen und unverschämten Medi-

rede von unwissenden Medicis; denn diejenigen, so gnugsame Studia, Verstand und Erfahrung haben, daß sie alle Fälle behörig unterscheiden können, werden sich wohl nicht leicht in allen Kranckheiten bey allen und jeden Personen einerley Artzney-Mittels ohne Unterscheid bedienen.

§. 6.

In was vor einem Verstande man das Wasser eine Universal-Artzney nennen könne?

Nun ist noch übrig zu erklären, in was für einem Verstande man dem Wasser den Titul einer Universal-Artzney beylegen könne. Diesem nach sage ist erstlich, daß das Wasser allen Naturen in jedwedem Alter und zu jederzeit überaus wohl zusage; 2) daß wir kein besser Præservativ für Kranckheiten haben; 3) daß es in morbis acutis und chronicis ohnfehlbar hilfft; und endlich 4) daß der Gebrauch des Wassers einem Medico bey allen Indicationen Gnüge thut, so wohl in Erhaltung der Gesundheit, als in Heilung der Kranckheiten. Aber wie das Wasser überhaupt einen grossen Unterscheid leidet, so ist es höchstnöthig zu untersuchen, welches zu den beyden Haupt-Indicationibus der Medicin geschickt sey, indem

Das Wasser ist unterschiedlich nach seiner Natur und nach seinen Kräfften?

Medici Latronis findet man in des hochberühmten Herrn Hof-Rath Menckens Charlatanaria Eruditorum p. 175.

indem niemand leugnen wird, daß nicht das Wasser so wohl nach seiner Natur, als auch nach seinen Kräfften sehr von einander abgehe, welches diejenigen, so Wasser trincken, gar leicht aus dem Geschmack allein wahrnehmen. Die beste Methode die unterschiedenen Eigenschafften des Wassers kennen zu lernen, bestehet in der chymischen Untersuchung, weñ man nemlich solches abwiegt, destillirt und mit allerhand Materien vermischt. Man darff also nicht glauben, daß das Wasser, wie es Anfangs scheint, aus lauter gleichförmigen Theilen bestehe, sondern die vielen Experimenta bezeugen, daß solches mit einer grossen Menge ungleicher particuln vermischt sey. Denn erstlich giebt es kein Wasser, welches nicht ein mit lufftiger Materie vermischtes flüßiges Wesen, mit welchem es sich genau vereiniget, in sich fassen solte, woraus eben die Ursache der so gewaltsamen Krafft des Wassers eintzig und allein herzuleiten ist. Denn es ist bekannt, daß alles Wasser sich ausbreiten, und indem es seinen Umfang mehrt, einen weit grössern Platz einnehmen kan, als vorher; und daß selbiges auch wiederum in seinem Umfange kan verkleinert und in einen weit engern Bezirck eingeschlossen werden, und das alles, nachdem in die poros des Wassers

Mittel, wodurch man die unterschiedenen Eigenschafften des Wassers erkennen kan.

Alles Wasser kan sich ausbreiten und wieder zusammen gehen.

sers mehr oder weniger Lufft hinein - und denn wieder herausgehet. Das siehet man deutlich an denen Thermometris, in welchen das daselbst verschlossene flüßige Wesen nach dem unterschiedenen Grade der Hitze und der Kälte bald einen grössern, bald einen kleinern Platz einnimmt. Denn das ist die Natur aller flüßigen Sachen, daß sie ordentlicher Weise bey Annäherung der Hitze vielmehr Feuchtigkeiten von der Lufft an sich nehmen, und bey der Kälte solche wieder fahren lassen, wie ich solches vor einigen Jahren bey einem so harten Winter selbst erfahren habe. Was aber die Schwere der Lufft und ihrer Feuchtigkeiten, so sich im Wasser ausbreiten, anbelangt, so kan man solche nicht besser erkennen, als in der Antlia pnevmatica; denn das Wasser, so leicht und dünne ist, wirfft im vacuo eine grosse Menge kleiner Blasen, und wenn es nur ein wenig erhitzet wird, so läufft es gar im Glase über, da hingegen das Wasser, so dicke und schwer ist, wenig oder gar keine Blasen von sich wirfft.

Wie man die Schwere der Lufft so im Wasser steckt ergründen könne.

§. 7.

Zweyerley Arten der Theile, wovon das Wasser zusammen gesezet ist, und ihre Würckungen,

Über dieses scheint das Wasser theils von subtilen, theils auch von schweren Theilgen zusammen gesetzt zu seyn. Die erstern sind zur Bewegung viel geschickter, und steigen also bey heranahender Hitze durch das destilliren

und

und evaporiren viel leichter in die Höhe, da hingegen diejenigen, so schwerer und dicker sind, eine weit grössere Hitze erfordern. Weswegen wir auch, wenn wir Wasser sieden lassen, gewahr werden, daß die subtilesten Theile davon fliegen, und die gröbsten und unbrauchbarsten zurücke bleiben, wie solches auch diejenigen, so Caffée trincken, offenbahr bezeigen können, denn wenn sie solchen ins Wasser thun, das allzulange gekocht hat, so finden sie keinen guten Geschmack daran. Man bemercket auch über dieses, daß bey der Destillation gewisse Arten von Wasser sehr geschwinde und sehr leichte, andere aber viel langsamer und viel schwerer in die Höhe gehen. Endlich ist das Wasser auch in Ansehung seines Gewichts sehr von einander unterschieden; Denn wenn man solches abwieget, so findet man das eine schwehr, und das andere leichte; indem dasjenige, so noch allerhand irdische und saltzigte Theile bey sich führet, ein anders, so schlecht und rein ist, an der Schwere weit übertrifft.

Das Wasser ist in Ansehung seines Gewichts sehr von einander unterschieden.

Was das Regen-Wasser anbelanget, so ist solches nicht nur das subtilste und reinste, sondern auch das leichteste.

Das Regen-Wasser ist das leichteste.

Man kan übrigens die Reinigkeit des Wassers nicht besser erkennen, und die darinnen enthaltene

tene ungleiche Theilchen nicht genauer unterscheiden, als durch die Destillation, welche uns nicht nur die Menge, sondern auch die Natur und Beschaffenheit dessen, was es in sich begreifft, entdecket.

Wie man die Reinigkeit oder Unreinigkeit des Wassers zu erkennen habe.

Es ist in der That was erstaunendes, wenn man sieht, wie nach der Destillation von gewissen Wassern so viel irdische oder sandichte Materie zurück bleibet.

Erfahrung des Autoris hiervon.

Ich habe selbst davon ehedem ein Experiment gemacht, und zwey Maaß Brunnen-Wasser in einem gläsern Helm destillirt, biß es gantz eingetrucknet, und diese Destillation habe ich in eben dem Gefässe wohl biß zehenmahl wiederholet, biß ich endlich eine grosse, feste und harte steinerne Kruste eines Messer-Rückens groß daraus erhalten. Auch giebt es viel Wasser, so eine Kalck-Erde bey sich führt; Ein anders hält eine schlammichte, und nach Eisen schmeckende gülbichte, und wiederum ein anders eine steinichte Materie in sich.

Unterschiedene Materien, so das Wasser in sich begreifft.

Das, so Eisen bey sich führet, giebt sich durch den zusammenziehenden Geschmack, und durch die dicke gelblichte Materie, so sich bald beym ersten Quelle ansetzt, leicht zu erkennen. Viel Wasser, und sonderlich auch das Hällische, hat ein starckes Saltz bey sich, welches man aus dem Geschmacke dessen,

was auf dem Boden übrig bleibet, wenn es gekocht worden, leicht urtheilen kan. s) Am besten aber läst sich die Vermischung der ungleichen Theile mit dem Wasser und folglich desselben Unreinigkeit durch chymische Experimente beweisen. Ich habe ordentlich zwey, deren mich bediene, und die ich sehr recommendire, um die Reinigkeit oder Unreinigkeit des Wassers unterscheiden zu lernen; das erste ist oleum tartari per deliquium darunter zu giessen; und das Wasser mit Silber, so durch Scheide-Wasser aufgelöst worden, zu vermischen. Wenn nun das Wasser rein ist, als z. E. Regen-Wasser, destillirtes Brunnen-Wasser, so entstehet gar keine Veränderung, wenn man solches gleich mit einem von besagten beyden liquoribus vermischet; aber wenn es unrein, dicke und schwer ist, so wird es vom oleo tartari gantz weiß wie Milch, sonderlich, wenn es Kalck-Erde bey sich führet; von dem solvirten Silber aber wird es gantz trübe, und nimmt eine Asche, und beynahe röthliche Far-

Man kan die Reinigkeit oder Unreinigkeit des Wassers am besten durch experimenta chimica beurtheilen.

s) In des Herrn Autoris Opusculis Physico-Medicis T. I. ist num. 3. seine Commentatio de Salinis Hallensibus enthalten, so er ehemahls 1708. 4to deutsch herausgegeben, worinnen er viel curieuse Physicalische Untersuchungen von diesen Saltz-Wasser angestellt.

Farbe an sich, welches ein Zeichen ist, daß in demselben Wasser Eisen verborgen liege.

§. 8.

Man kan auch die Natur des Wassers durch seine unterschiedene Würckungen erkennen lernen.

Ferner zeigen uns die unterschiedenen Wirckungen des Wassers seine Natur, Dünne, Leichtigkeit und Schwere gantz deutlich, denn so bedient man sich eines leichten und dünnen Wassers, wenn man Hülsen-Früchte und Fleisch von harten Thieren kochen, und Beine, Zähne und See-Fische erweichen will. Diejenigen, so Leinewand zu waschen und zu reinigen, oder in der Sonne zu bleichen gewohnt sind, werden den grossen Unterscheid des Wassers gar bald gewahr; Denn was ein reines und dünnes Wasser ist, nimmt die zehen und klebrichten Unreinigkeiten viel leichter und viel geschwinder weg, als das schwere, welches gar keinen Schaum von sich giebt, und sich nicht leicht mit Seiffe vermischen läst. Die Chimici bemercken, bey ihren Processen auch einen grossen Unterscheid des Wassers; denn das Brunnen - Wasser und alles andere, was schwer ist, dient nicht zur edulcoration des Kalckes und derer magisteriorum, als des calcis auri, auri fulminantis, magisterii lunæ, terræ vitrioli dulcis &c. weil es zuviel kleine Theilchen in denen poris zurücke läßt; weswegen sie bey solcher Gelegenheit viel lieber und mit bessern Erfolg Regen-Wasser und alles andere, so dünne ist, nehmen. Die Becker wissen auch aus Erfahrung, daß ein dün-

dünnes und leichtes Wasser den Teig viel leichter und eher aufjähret, und in die Höhe treibet, als ein dickes und schweres, wodurch das Brodt nicht so schwammicht und aufgeblasen gemacht wird. Auch ist denen Gärtnern nicht unbekannt, daß die Pflantzen und Kräuter, welche sie mit dünnen, leichten und kräfftigen Wassern begiessen, viel besser wachsen und mehr zunehmen, als wenn sie solche mit Brunnen-oder einem andern schwehren Wasser befeuchten.

§. 9.

Diejenigen, so mit Bier-Brauen umgehen, bemercken ebenfals den grossen Unterscheid des Wassers, denn ein hartes und schweres Wasser giebt ein Bier, so lange dauert; von leichtem und weichlichten Wasser aber bekommt zwar das Bier einen angenehmen Geschmack, es wird aber auch um desto ehender sauer. Nicht weniger wissen die Maurer, so mit Kalck umgehen, und diejenigen, so mit Gips zu thun haben, gar wohl, daß das Regen- und alles andere dünne Wasser zu dergleichen Arbeit nichts taugt, indem es nicht die gehörige Befestigung und Zusammenhang giebet, welches doch mit andern harten und schweren Wasser, z. E. mit Brunnen Wasser überaus wohl von statten gehet. Endlich lehret uns auch die tägliche Erfahrung, daß wenn wir einen Tranck von Kräutern machen wollen, z. E. vom Thée, Ehrenpreiß, Salbey rc. daß solcher weit besser saturiret werde, wenn man Regen- als wenn man Brunnen-Wasser darzu nimmt.

§. 10.

Untersuchung des Regen Wassers, und Beweis daß solches das subtilste.

Was das Regen-Wasser anbelanget, so ist solches ohne Zweiffel das subtilste, sintemahl es von der Natur selbst würcklich destillirt wird. Denn wenn die Dünste des Wassers von der Sonnen-Hitze aus der Erden in die Höhe gezogen worden, so werden sie durch die Bewegung und durch die Hitze gantz verdünnet, und können sodann erst zum Auflösen, zum Abwaschen, zur Nahrung und zum Wachsthum der Pflantzen, zu allerhand Träncken, zum Bleichen der Leinewand, und zum innerlichen Gebrauch in der Medicin wohl angewendet werden. Aber wie sich mit demselben viel Dünste von unterschiedener Gattung vermischen, so wohl von Gewächsen als von Thieren, so alle der Fäulniß unterworffen sind, so geschicht es, daß das Regen-Wasser, wenn man es zu sehr an der Lufft stehen läst, oder zu lange in höltzernen Gefässen aufbehält, sehr leichte faul und stinckend wird.

Welches das beste Regen-Wasser, und wie solches ohne Fäulnis aufzubehalten?

Was aber im Mertz-Monath herabfällt, ist viel dauerhaffter, weil sich nicht so viele unterschiedene Ausdünstungen mit demselben vereiniget haben. Um nun gut Regen-Wasser zum Nutzen der Medicin zu haben, so ist es nöthig, selbiges in wohl verschlossenen irdenen Gefässen aufzubehalten, und vor aller äusserlichen

Lufft

Lufft zu bewahren. Uber dieses muß man nicht das Wasser nehmen, so von Rinnen abläufft, sondern man muß daßjenige, so auf freyem Felde herabfällt, in gewissen Gefässen sammlen, so kan man solches viel Jahre ohne die geringste Fäulniß aufbehalten. Auf das Regen-Wasser folget das Fließ-Wasser, worunter manches an Güte und Reinigkeit jenen nichts nachgiebt. Daß die Flüsse durch den Regen anwachsen, und weñ es nicht regnet, wiederum verschiessen und abnehmen, wird wohl niemand leugnen. Aber weil sie doch ihren Ursprung von Brunnen haben, so in erhabenen und bergichten Oertern hervor quellen, und weil der Regen macht, daß die Flüsse anwachsen, welche hernach, indem sie das Erdreich weit und breit durchlauffen, so viele unterschiedene Materien annehmen, und mit sich fortführen, so werden gemeiniglich die Flüsse um desto trüber und unreiner, je mehr Erdreich sie in ihrem Lauffe berühret haben. Zudem nehmen sie auch aus ihrem eignen Grund und Boden viel ungleiche Theilchen mit sich daß also zwischen Fließ- und Regen-Wasser ein grosser Unterschied ist. Hierzu kommt noch, daß die Flüsse der freyen Lufft und der Würckung der Sonnen beständig ausgesetzet sind, und also ihre subtilste

Untersuchung des Fließ-Wassers.

Ursachen des Unterschieds zwischen Fließ- und Regen-Wasser.

 ste

ste Theilchen in die Lufft ausdampffen, woraus nachhero Wolcken und Regen entstehen. t)

§. II.

Unterschied der Flüsse nach Beschaffenheit ihres Wassers.

Ferner scheinen auch die Flüsse selbst ihrer Natur nach sehr unterschieden zu seyn; denn diejenigen, so einen geschwinden Lauff haben, und von den Höhen der Berge, woselbst sie entspringen, in niedrige Oerter herabfallen, sind sehr von denen unterschieden, deren Lauff stille und langsam ist, als welche sich gemeiniglich an nicht erhabenen Oertern hervorthun.

Beschaffenheit des schnellen Wassers.

Was nun ein schneller Fluß ist, der führt meistentheils ein leichtes und dünnes Wasser bey sich, das nicht bald faul wird, aber zur Vermehrung und Nahrung der Fische nicht geschickt ist, aus der Ursache, weil desselben schnelle Bewegung verhindert, daß der Fisch-Rogen nicht ans Ufer gelegt, und daselbst durch die Sonnen-Hitze ausgebrütet werden kan Ob nun wohl dergleichen Flüsse an Fischen nicht eben einen Uberfluß haben, so sind doch diejenigen, so darinnen gezeuget werden

t) Der berühmte Engeländer Gvaltherus Harris in seinen Dissertationibus Medicis & Chirurgicis ziehet in der IV. Dissert. worinnen er usus Aquæ Medicæ abhandelt, das Fließ Wasser dem Regen-Wasser weit vor, und sucht die Meynung zu behaupten, daß ein Fluß, je grösser und stärcker er sey, auch desto mehr gesundes Wasser bey sich führe.

den, überaus schmackhafft und sehr gesund. Daher wird das Wasser des Rhein-Strohms und der Rhone, als welche von dem höchsten Gebürge des Graubünder-Landes entspringen, viel leichter als andere Flüsse befunden. Merckwürdig ists, daß die Schiffe, so den Mayn hinunter fahren, so bald sie in den Rhein kommen, tieffer ins Wasser hineinschneiden, u. weit niedriger gehen, als vorher, weil es sehr leicht ist; Dahero, weñ man das Wasser aus dem Rhein und aus der Rhone abwieget, so findet man daß solches an Leichtigkeit dem Regen-Wasser sehr beykomme. Und weil diese Flüsse überaus schnelle gehen, so geschieht es, daß das Wasser aus denselben sehr lange ohne alle Fäulniß kan aufbehalten werden. Daher ist bey den innerlichen Gebrauch in der Medicin das Wasser aus dem Rhein und der Rhone allen andern Flüssen weit vorzuziehen.

Daß Wasser aus dem Rhein und aus der Rohne sind die besten Fließ-Wasser.

Jacob Spon u) ein berühmter Medicus zu Lion, hat einige Anmerckungen über

Anmerckung von Mr. Spon über das Wasser aus der Rhone.

u) Er war ein Mitglied der Academia degli Ricovrati zu Padua, und der Academie des beaux Esprits zu Nimes, und hat den Ruhm hinterlassen, daß er bey seiner grossen Gelehrsamkeit zugleich ein tugendhaffter und frommer Medicus gewesen. Er starb 2. Jahre nach seinem Vater, dem bekandten Carolo Sponio, nemlich A. 1686. in der besten Blüthe seines

über das Wasser aus der Rhone herausgegeben, welche in Lat. Act. Erud. 1683. p. 519. recensirt werden w) wo unter andern gesagt wird: Wenn man Wasser aus der Rhone in einen Wein-Keller thut, und selbiges in irdenen Gefässen einige Wochen oder Monat lang, ehe es getruncken wird, wohl verwahrt aufbehält, damit sich alles unreine setzen könne, so bekömmt man das reinste und beste Wasser, das nicht nur viele Monate, sondern gantze Jahre, ja wol gar ein Seculum durch, ohne umzukommen, kan aufbehalten werden.

§. 12.

Beschaffenheit des langsam fliessenden Wassers.

Gantz anders aber ist die Beschaffenheit der Flüsse, so in ihrem Lauffe langsam und mit gemäßigtem Grade fortgehen, denn die sind am geschicktesten, eine grosse Menge Fische zu zeigen und zu ernähren, z. E. die

seines Alters. Seine Schrifften erzehlt Stolle in der Anleitung zur Historie der medicinischen Gelahrtheit p. 222. seqq. denen er zugleich einige Elogia aus den Nouvelles de la Republique des lettres beyfügt.

w) Diese Anmerckungen des Herrn Spons haben M. Petro Kolben Gelegenheit gegeben, A. 1716 eine weitläufftige Observation de Aquis Capitis Bonæ Spei zu verfertigen, worinnen er beweiset, daß das Wasser um selbige Gegend eben so gesund und dauerhafft sey, als das von dem Herrn Spon gerühmte Wasser aus der Rhone, wie das Excerptum hiervon in den Supplementis Act. Erud. Tom VI. p. 316. seqq zu lesen.

die Flüsse in der Marck Brandenburg, die Spree, die Havel und die Oder, sonderlich an Orten, wo dieselbe viel Umschweiffe macht, wie auch die Theisse in Ungarn: Denn diese bringen Fische und Krebse von mancherley Art in so grossem Uberflusse hervor, daß man kaum in gantz Europa fischreichere Flüsse wird finden können. Ich halte aber dieses vor die Ursache: Alle diese Flüsse haben nicht nur einen langsamen Lauff, sondern sie durchstreichen auch gröstentheils fette und klebrichte Oerter, daher denen Fischen gnugsame Nahrung zufällt. Und das ist auch die Ursache, warum man bey diesen Flüssen keine solche klare und helle Durchsichtigkeit wahrnimmet, als wie wohl bey andern z. E. an der Elbe und am Rhein. Weil sie aber von weicher Natur sind, so sind sie auch um desto geschickter, wenn nur das geringste Stück Seiffe darzugenommen wird, die Leinewand zu reinigen; Wobey doch aber auch zu mercken, daß die Leinewand, so aus solchen Wasser gewaschen worden, nicht so weiß wird, als die, so man aus dem Wasser der Elbe, der Saale, und der Mulde wäscht. Ferner ist auch merckwürdig, daß die Fische, so in der Elbe gefangen werden, ein viel weisser Fleisch haben, als die so in der Spree oder Havel befindlich, weil diese Flüsse nicht so ein klares und helles Wasser bey sich führen, als jene. Aus allen diesen nun, was wir bishero gesaget haben, läßt sich leicht schliessen, daß nicht alles und jedes Fließ-Wasser unter sich einerley,

Welches das gesundeste Fließ-Wasser?

nerley, noch auch zum Gebrauche in der Artzney geschickt sey, sondern es wird nur dasjenige gelobet, was klar und leicht ist, was nicht geschwinde faul und stinckend wird, und das sich durch Vermischung des olei tartari per deliquium, oder durch Auflösung eines Metalles nicht verändert; wobey man überhaupt zu wissen hat, daß allemal das Fluß-Wasser gesünder, so einen starcken und schnellen, als das, so einen langsamen und stillen Lauff hat.

§. 13.

Untersuchung des Brunn-Wassers?

Wir kommen nunmehro zur Untersuchung der Brunnen, deren Krafft und Beschaffenheit hin und wieder gantz unterschieden ist. Denn ob sie wohl ihre Materie und Ursprung vom Regen-Wasser haben, x) so nehmen sie doch nicht

x) Diese Meynung, daß nemlich der Ursprung der Brunnen vom Regen-Wasser herzuleiten sey, ist von Casp. Bertholino in seiner Dissert. Physica de Fontium Fluviorumque origine ex pluviis. Hafniæ 1689. 8. gründlich behauptet worden. Der berühmte Frantzösische Mathematicus aber Mſ. de la Hire hat die Unmöglichkeit dieses Satzes in der Historie de l' Academie Royale des Sciences von. A 1703. zu erweisen gesucht, dessen Einwendungen aber in den neuern Zeiten von Mſ. Mariotte in seinem Tractat de motu aquarum & aliorum corporum fluidorum, so in dem andern Theile seiner Operum d. 1717. 4. bald zu Anfange befindlich, und von dem jüngern Perrault in seinem Tractat de Origine

nichts destoweniger nach der unterschiednen Natur des Erdbodens, und nach Beschaffenheit der unterschiedenen irdischen Materie, worüber sie fliessen, mancherley Arten und Eigenschafften an sich, daher man auch selten helle, reine und leichte Brunnen antrifft, die meisten lassen nach der evaporation und destillation ein groß Theil von irdischen Wesen zurück und es sind wenige, die nicht von Auflösung der Metalle oder auch eines Alcali verändert werden solten. Einige haben gemein Saltz bey sich, als wie die Saltz-Brunnen zu Halle; Andere subtiles vitriolisches Wesen, wie einige zu Zerbst; das Saltz giebt der liquor salis tartari, den Vitriol aber die Granat-Blüthen zu erkennen, wenn man solche hineinwirfft. Es giebt auch Brunnen, so Eisen bey sich führen, und aus solchen Oertern, wo Eisen-Minen verborgen liegen, hervorquellen; Derselben Geschmack ist zusammenziehend, und setzt sich ordentlich eine gelbe Materie zu Boden. Es gehört also Kunst und Wissenschafft darzu, aus so viel unzehligen Brunnen, so die gütige Natur hin und wieder eröff-

Unterschiedene ungleiche Theile, so das Quell-Wasser in sich enthält.

Wie man von der guten Eigenschafft

gine Fontium, so denen Oeuvres diverses de Physique & de Mechanique de Mr. Claude & Pierre Perrault zu Leyden 1721. 4. beygefügt ist, widerlegt worden.

eines solchen Wassers könne gewiß seyn.

eröffnet hat, die besten auszulesen, welche nach ihrer Leichtigkeit, Klarheit, Reinigkeit und Dauerhafftigkeit zu beurtheilen sind. Uber dieses muß man auch bey denen Brunnen diesen Unterscheid mercken, daß einige ein weiches, andere aber ein hartes Wasser bey sich führen. Dasjenige ist gemeiniglich leichte, so seitwerts entspringet, und das entweder über Sand oder über Thon fliesset; das aber ist härter, das in niedrigen Oertern entspringet, und über Felß und Steine, sonderlich Eisen-Steine läufft. Jenes pflegt nicht lange, dieses aber desto länger zu dauren. Jenes wird leicht zu Eiß, dieses aber gefrieret nicht so bald. Beydes ist wegen seines heilsamen Nutzens zu recommendiren, wofern anders ein vernünfftiger Medicus dasselbe nach den unterschiedenen Arten der Kranckheiten und der Patienten zu gebrauchen weiß. y)

§. 14.

Nachdem ich nun also bey so grosser Menge des Wassers dasjenige, was heilsam und zum Gebrauch der Artzney geschickt seyn kan, erzehlet, und wie solches wohl zu untersuchen, und zu beurthei-

y) Ob das Regen-Wasser vorzuziehen? wird von Bernardino Ramazzini, in Mutinensi Lyceo Medic. Professore, in seinem Tractato Physico-Hydrostatico de fontium Mutinensium admiranda scaturigine. Modena 1691. 4. im letzten Cap. untersucht, und dem Brunnen-Wasser der Rang zugesprochen.

theilen sey, deutlich erwiesen habe, so ist nichts mehr übrig, als daß ich näher zu meinem Zwecke komme und darthue, was für eine herrliche und allgemeine Heilungs-Krafft im Wasser stecke. Vors erste behaupte ich, daß denen, ob zwar unterschiedenen Naturen aller Menschen ein reines und schlechtes Wasser dennoch zuträglich sey. Denn wofern der Umlauff des flüßigen Wesens, so ordentlich auch in den kleinsten Gefässen unsers Cörpers geschiehet, der eintzige Grund ist, wodurch selbiger erhalten, und vor der Fäulniß bewahret wird, so muß nothwendig dasjenige, was das Geblüte flüßig erhält, das geschickteste zum Leben seyn. Nun bestehen aber die Säffte unsers Leibes, welche sowohl der Nahrung, als auch allen Handlungen dienen, und aus welchen auch die festen Theile zusammen gesetzet sind, aus einem festen und flüßigten Wesen. Das das Blut feste Theilchen in sich habe, bezeiget desselben Austrocknung, und daß dieselben unterschieden sind, als nemlich saltzigte, schwefflichte, irdische und klebrichte, können wir leicht mit unsern Sinnen aus ihrer Feuer-fassenden Krafft, destillation und andern Chymischen Experimenten sehen. Mit kurtzem: es sind ungleiche Theile, die, wenn die Hi-

Ein reines und leichtes Wasser ist allen Temperamenten zuträglich.

Proben von dieser Wahrheit.

Unser Blut hält so wohl feste als flüßige Theile in sich.

Die ungleichen

Theile des Geblüts verderben leichtlich.

tze, Ruhe und Feuchtigkeit, als die Ursache aller Fäulniß hinzukomen, leichte verderben. Damit sie nun nicht in eine Fäulniß verfallen, und die gesunden Theile des Leibes anstecken, so ist es nöthig, daß sie niemahls ruhen, noch sich an einander hängen, sonsten ist das Verderben für der Thüre. Es ist

Mittel die Fäulniß zu verhüten.

also von nöthen, daß diese feste, dünne, schwefflichte und irdische Theile nicht allein in einer beständigen innerlichen Bewegung verbleiben, sondern auch, daß sie in ihrer fortgehenden Bewegung durch so viel kleine Röhrgen, und Canäle lauffen, damit durch eben diese Bewegung die festen Theile des Geblütes in lauter kleine Kügelchen zertheilet werden, wenn nemlich so eine Zerdrück- und Zerquetschung des Geblüts in den Fibern unter einander geschiehet. Deswegen ist es überaus nöthig, daß sich in unserm Geblüte viel von einem elastischen, lufftigen, fliessenden, und denn von einem hellen wässerichten Wesen befindet; woher es kömmt, daß, w nn wir in dem aus der Ader eines gesunden Menschen gelaßnen Blute die Gleichheit des flüßigten und festen Wesens untersuchen wollen, wir gemeiniglich finden werden, daß des wässerichten Wesens wenigstens zweymahl so viel als des festen vorhanden sey. Denn ich habe öffters befunden, daß 12. Untzen Blut, 8. von flüßichter, und 4. von fester Materie in sich enthalten. Daß übrigens im

Geblüte eine grosse Menge subtiler Lufft vorhanden sey, ist daraus klar, weil es im freyen dergestalt aufgehret, daß es über die gläsernen Cylinder, in welchen es nur bis an die Helffte gegangen, weit hinaus steiget. Es ist also nichts heilsamers, zum Leben nichts geschickters, und zu dessen Erhaltung nichts nothwendigers, als das Wasser, als welches der menschlichen Natur am zuträglichsten, und ohne das weder der Cörper dauern, noch das Leben lange bestehen kan.

§. 15.

Beweiß, daß das Wasser zur Erhaltung der Gesundheit und denen Kranckheiten vorzubeugen, das beste Mittel sey.

Ferner haben wir kein sichrer Mittel die Gesundheit zu erhalten, und denen Kranckheiten vorzubeugen, als das Wasser. Wer die Gesundheit beschreibet, daß sie in einer rechtmäßigen Ausübung aller Verrichtungen unsers Cörpers bestehe, scheint derselben Art und Weise wohl eingesehen zu haben: Wenn wir aber nach ihrer Ursache forschen, so finden wir keine andere, als einen gleichen und freyen Fortgang des Geblüthes auch durch die allerkleinsten Röhrchen, so in denen ausführenden Drüsen befindlich. Denn solchergestalt bleibet das nützliche und zur Nahrung dienliche zurücke, und wird in denen poris secernirt, das unnütze aber wird als ein verderbliches und der Natur undienliches Wesen ausgeworffen. Doch halte ich meines Erachtens, welches wohl eine besondere Aufmercksamkeit erfordert, die **Excretiones** nicht so wohl

un-

unmittelbahrer Weise und schlechterdings zum Leben, sondern mittelbahrer Weise zur Gesundheit und zur Ausübung derer nothwendigen Verrichtungen unsers Cörpers vor nöthig, dergestalt, daß unsre Gesundheit, ja wohl gar unser Leben in Gefahr seyn kan, ob gleich keine Ursache und kein Fehler in denen Excretionen stecke. Denn wer weiß nicht, daß durch hefftige Gemüths-Bewegungen, durch grosse Schmertzen, oder auch durch Zerfressung und Entzündung des Magens vom Giffte die natürlichen Verrichtungen unsers Cörpers in grosse Unordnungen und Gefahr gerathen können? Und man muß auch in den hefftigsten langwierigen Kranckheiten nicht so wohl auf die Excretiones, als auf die Verstopffung der Drüsen, auf die Erhärtung der Eingeweide, auf die Verderbniß, den kalten und heissen Brand, und auf die unordentliche Ergiessung der Leibes-Säffte sehen, eben wie man in geschwinden hitzigen Kranckheiten auf die Entzündung und Stockung des Geblütes Achtung zu geben hat.

Worauf man bey morbis chronicis zu sehen?

Worauf bey morbis acutis?

Es ist also eine freye und gleiche Bewegung des Geblütes und der Leibes-Säffte dasjenige, was die Gesundheit erhält, was den Auswurff unnöthiger Dinge befördert, was denen festen Theilen eine bequeme Nahrung giebt, was denen Empfindungs-Nerven und Fibern das aller-

lerdünnste flüßige Wesen, wodurch sie eben bewe- get werden, und Empfinden darreicht. Wenn nun aber diese freye und gleiche Bewegung mangelt, welches geschicht, wenn die Leibes-Säffte entweder allzuhäuffig oder allzuzäh und klebricht sind, oder wenn der Bewegungs-Trieb und die ausspannende Krafft, so Tonus fibrarum motricium genennt wird, geschwächt ist, so ist der Weg zu Kranckheiten, und sonderlich zu langwierigen völlig gebahnet. Denn aus eben diesen Ursachen entstehet in denen grössern Gefässen die Stockung, in den kleinern die gäntzliche Aufhörung, in den ausführenden die Verstopffung, und in den Drüsen die Verhärtung der Leibes-Säffte. Darauf folgen die grösten Unreinigkeiten, als die Ursachen aller Schmertzen und Krämpffungen, und denn die Fäulniß, so eine geschworne Feindin der Gesundheit und des Lebens ist. Und das ist die Quelle der Ursachen, worinnen die Kranckheiten unterhalten werden.

§. 16.

Wer solte also wohl so unverständig seyn, daß er nicht hieraus erkennen lernte, wie zu einer freyen und gleichen Bewegung des Geblüts nothwendig eine behörige Flüßigkeit desselben und der Leibes-Säffte erfordert werde. Denn solchergestalt bleiben die Gefässe offen, denen Verstopffungen wird vorgebeugt, die Excretiones haben ihren ordentlichen Fortgang, und die Stockungen und Unreinigkeiten derer Leibes-Säffte, als die Ursachen aller Kranckheiten, werden ver-

hindert. Ob man aber zur Flüßigkeit des Geblütes ein geschickter und vortrefflicher Mittel habe, als das schlechte reine Wasser, lasse ich jedweden vernünfftigen Medicum beurtheilen; denn ein reines und dünnes Wasser setzt die dichten und klebrichten Theile derer Säffte dergestalt aus einander, daß sie sich nicht zusammen vermischen können, ja es zertheilet alles unnütze und zähe Wesen, nimmt allerhand irdische, saltzichte und schwefflichte Theile in sich, und ziehet dieselbigen durch behörige Ausgänge heraus. Wodurch erhellet, daß von dem Mangel der Feuchtigkeit und der Bewegung die meisten Kranckheiten herrühren.

Das schlechte reine Wasser giebt dem Geblüte die behörige Flüßigkeit.

§. 17.

Vortheil derer, so da Wasser trincken, vor denen, so des Biers oder Weins gewohnet sind.

Daraus wird auch die Ursache klar, warum diejenigen, so das Wasser trincken, wenn es nur rein und von guter Beschaffenheit ist, viel gesunder sind und viel länger leben als die, so Wein und Bier trincken: Ja es macht meistentheils guten Appetit zum Essen und fette Leute, wie solches Fonseca in seinem Tractat de sanitate tuenda p. 51. bemercket. z) Denn die Speisen

z) Rodericus de Fonseca] von Lissabon aus Portugall gebürtig, florirte um 1590. und lehrte die Artzney-Kunst

sen aufzulösen, die nahrhafften Theilchen herauszuziehen, und nachher den Nahrungs-Safft selber in die innerste Oeffnung derer Theile hineinzubringen, ist nichts geschickters als das Wasser. Endlich führet es auch das zähe und klebrichte Zeug, so an den drüsichten Theilen des Magens und des Zwölfffinger-Darms hänget, überaus geschwinde ab, daß also die zertheilende Säffte, als die Quellen des Appetits und der Verdauung sich desto reichlicher mit den Speisen vermischen können. Es ist auch das Wasser nicht etwan nach der gemeinen Meynung schädlich, wenn man Sommer-Früchte isset, so leicht im Magen jähren, und dabey trinckt; Denn die meisten Portugiesen, Spanier und Frantzosen pflegen Wasser zu trincken, und essen doch dabey dergleichen Früchte den gantzen Sommer durch im Uberfluß und ohne Schaden. a)

Eigenschafften des Wassers bey der Chylification und Nutrition.

Wasser zu trincken bey Obst ist nicht schädlich.

Kunst zu Pisa, und hernach zu Padua. Sein angeführter Tractat de tuenda valetudine & vita producenda ist zu Florentz 1602. 4. edirt. Lindenius renovatus p. 947.

a) Man kan hiervon nachlesen des ältern Mr. Finots, Doctoris und Assessoris der Medicinischen Facultät in Paris Untersuchung: An Fructus aqua diluti salubrio-

Das Wasser macht die Zähne feste und weiß.

Uber dieses haben diejenigen, so Wasser trincken, viel festere und weissere Zähne; Denn da die Fäulniß des Mundes und der Zähne von nichts anders als von unreinem Geblüte herrühret, so läst es rein getrunckenes Wasser dazu nicht kommen, indem es das Geblüte von allen Unreinigkeiten reiniget, und solche durch offne Gänge ausführet.

Es reiniget das Geblüthe, und stärcket Leib und Geist in allen Verrichtungen.

Ferner sind sie auch in allen Leibes- und Gemüths-Verrichtungen weit hurtiger, als die, so Bier trincken; Denn das meiste Bier macht die Leibes-Säffte zäh und schwer, daß sie also durch die überaus kleine Oeffnungen des Gehirns und der Nerven nicht leicht gehen, daher entstehet eine Schläffrigkeit in unserm Cörper, und unsre Glieder sind zur Empfindung und Bewegung nicht so lebhafft und so geschickt. b) Je zuträglicher nun das schlech-

Uble Würckungen von den meisten Bieren.

lubriores? Ob die Früchte, wenn sie mit Wasser vermischet werden, gesund sind?

b) Das hat der Hof-Poete Königs Henrici III. in Franckreich wohl gewust, drum wolte ihm bey seinem Aufenthalt in Engeland das starcke Englische Bier, so sie Ale nennen, nicht schmecken, sondern er gab sein Mißfallen in folgenden Versen zu erkennen

Nescio

schlechte Wasser zu unserer Gesundheit und zu unserm Leben ist, je mehr muß man sich wundern, daß die Einwohner unserer Länder vor einem so heilsamen Truncke, den doch andere Völcker über-aus hoch halten, so grossen Abscheu tragen. Gewiß ist es, daß das Bier, wenn es allzudicke und allzunahrhafft ist, in der nordlichen Gegend zu

Nescio quod Stygiæ monstrum conforme paludi
Cervisiam plerique vocant; nisi spissius illa,
Dum bibitur; nil clarius est, dum mingitur; unde
Constat, quod multas feces in ventre relinquat.

Noch schädlicher sind die Biere, so mit Fleiß so dicke und starck gebrauet werden, wovon Antonius Matthæus, ehemahliger Professor Juris zu Leyden in seinen Anmerckungen, so er 1642. 4. über das Chronicon Egmundanum des Fr. Jo. de Leydis, herausgegeben p. 257. eine artige Begebenheit erzehlt, daß nemlich einsten die Hansee-Städte einige Gesandten nach Schottland geschickt, um den neugebohrnen Kön. Printzen aus der Tauffe zu heben. Wie sie nun bey dem Aussteigen in Schottland von dem Königl. Ober-Küchen-Meister empfangen worden, habe er ihnen Spanischen Wein zur Erquickung præsentiren lassen, den sie aber nicht trincken wollen, aus Ursache, weil die Sommer-Hitze, im Augußt nemlich, noch zu groß gewesen. Weil sie sich aber von Hauß aus mit etlichen Fässern von starcken Bremer Doppel-Bier versorgt hatten, so wolten sie so höflich seyn, und den Herrn Ober-Küchen-Meister auch davon kosten lassen; allein er hatte dem Becher kaum halb ausgeleeret, so bedanckte er sich vor die angethane Ehre, und sagte im Hinweggehen: Addatur pix & parum salis, & erit potus infernalis.

vielen schweren Kranckheiten Gelegenheit giebet, zumahl wenn das Brandtwein-Trincken darzu kommt, es würde also weit besser seyn, sich an gut Wasser zu gewöhnen, und dasselbe entweder gantz schlecht oder mit Wein vermischt zu trincken, nachdem eines jedweden Natur beschaffen.

§. 18.

Krafft des Wassers zu Heilung der Kranckheiten.

Nachdem ich nun also gezeiget habe, daß das Wasser das kräfftigste Mittel wider alle bevorstehende Kranckheiten sey, so wollen wir auch nunmehro untersuchen, was es denn in Heilung der Kranckheiten selbst vor Nutzen schaffen köñe. Vors erste bemercken wir, daß alle Kranckheiten von denen Medicis eingetheilet worden in morbos acutos und chronicos, oder in solche Kranckheiten, so die Menschen geschwinde und hitzig anfallen, und meistens auch geschwinde wieder zu heben sind, und in solche, so langsam kommen und lange anhalten. Zu den erstern werden vornemlich die

Dessen Nutzbarkeit in hitzigen Kranckheiten, und sonderlich in Fiebern.

Fieber gerechnet, welche in nichts anders bestehen, als in denen entweder durch Hefftigkeit oder durch Geschwindigkeit unordentlich erregten und vermehrten Bewegungen, so wohl in denen festen Theilen oder Fibern, als auch in denen flüßichten, und diese endigen sich sodenn auf unterschiedene Art und Weise; Denn wenn die Ursache der Kranckheiten gehoben wird,

so

so komt die Gesundheit wieder, wird unser Cörper ruinirt, so folget darauf der Tod, werden aber nur einige Theile unsers Cörpers geschwächt, so ziehet solches unzehlich viel Kranckheiten nach sich, deswegen wird die Natur, die doch sonsten bey Kranckheiten der beste Artzt ist, zum öfftern selbst eine Ursache der Kranckheiten und des Todes, indem sie sich nicht weiter zu helffen weiß. Man muß aber hier nicht dasjenige, was ich Natur nenne, und wodurch ich den weisen Mechanismum verstanden haben will, den der allerhöchste Schöpffer nach seiner unermeßlichen Vernunfft in unserm Cörper gebildet hat, und welcher nach seiner natürlichen mechanischen und nothwendigen Krafft und Stärcke agirt, mit der vernünfftigen Seele confundiren. Und also kan binnen der Zeit, da dergleichen vermehrte Bewegungen, so ihr gewisses Ziel haben, und durch keine Kunst können aufgehalten werden, aufhören, der Medicus nichts anders thun, als daß er solcher Bewegung mit einem verständigen Mittel zu Hülffe zu kommen suche. Denn es sind dergleichen starcke Bewegungen ordentlicher Weise mit grosser Hitze verknüpffet, welche das fliessende Wesen als das nöthigste und beste Stück unsers Lebens, hefftig zertheilet, weswegen man solches wieder muß zu ersetzen suchen. Denn dergleichen hefftige Bewegung bey den Fiebern ist ohne ein genugsames flüßiges Wesen nicht fähig, weder die Verstopffungen zu eröffnen, noch die entzündenden Stockungen der Leibes Säffte zu zerthei-

len, noch auch das, was schädlich ist auszutreiben, derohalben ist bey dergleichen Art Fiebern nichts bessers als ein rechter guter Trunck guten frischen Wassers, welches der Patienten eintziges Labsal und allerbeste Medicin ist; weswegen auch Hippocrates und andere das Gersten-Wasser bey dergleichen Cur überaus sehr loben. c) Und durch dieses eintzige Mittel sind nebst behöriger Ruhe und mäßiger Hitze öffters die schwersten Fieber ohne Medico und ohne die geringste andere Artzney curiret worden. Denn hierbey kan ein Medicus wenig thun, ausser daß er bald bey Anfange der Kranckheit dem Patienten zur Ader läßt, wofern das Geblüte im Uberflusse vorhanden, oder ihm was zu Brechen eingiebt, wenn anders der Grund der Kranckheit aus dem Magen kommt, oder ihn schwitzen läst, damit sich das subtile Gifft desto geschwinder verliehre. Die übrige Zeit währenden Fiebers muß er ihm keine andre Artzney geben, als

Das Wasser ist das beste Mittel vors Fieber.

Pflicht eines Medici bey der Fieber-Cur.

c) Wie dieser Gersten Tranck von den Alten zubereitet worden, beschreibet Mſ. le Clerc in seiner Historie de la Medecine P. I. Lib. III. Cap. XV. p. 191. seqq. Und von dem berühmten Mathematico, Petro Gassendo, erzehlet Mſ. Sorbiere in seiner Lebens-Beschreibung, so in Wittens Memoriis Philosophor. Dec. VI. p. 224 seqq. enthalten ist, daß er keinen Wein, sondern bloß Gersten-Wasser getruncken, selten Fleisch, und meistens Kräuter gegessen habe.

als die, so die Hitze dämpffen, die Feuchtigkeiten vermehren, und die Transpiration unvermerckt befördern; daß man den Trunck nicht allzukalt verstatte, sonderlich zu der Zeit, wenn die Kranckheit hefftig ist, und wenn man wegen einer Entzündung des Magens in Sorgen stehet, noch auch bey der Kälte, wo die äusserlichen Theile verstopfft sind, sondern daß man die Zeit erwarte, wo man einige Neigung zum schwitzen vermercket, da man alsdenn dem Patienten desto öffter kan zu trincken geben.

§. 19.

Krafft des Wassers in langwierigen Kranckheiten.

Was die langwierigen Kranckheiten anbelanget, so kommen dieselbe gemeiniglich von Verstopffung der Eingeweide und der Drüsen, und vom Uberflusse und Unreinigkeit der Leibes-Säffte, und von Stockung derselben in grössern Gefässen her, welches alles nach Anweisung der Vernunfft und Erfahrung aus dem Wege zuräumen ist, wozu ausser dem Wasser kein Mittel kan erfunden werden. Was nun bey dergleichen Umständen, die so wohl kalte als warme Gesund-Brunnen vor heilsame Würckungen thun können, ist eine ausgemachte und durch die Erfahrung bestätigte Sache, hauptsächlich aber muß

Die guten Würckungen der mineralischen Wasser bey dergleichen Kranck-

man dieselben der Menge des Wassers und der Flüssigkeit, so es in den Leibes-Säfften verursachet, zu-

heiten sind sonderlich der Menge des schlechten Wassers zuzuschreiben.

schreiben. Denn man würde bey solchen Kranckheiten einen flüchtigen mineralischen Spiritum und das alcalinische Saltz, so sie bey sich führen, umsonst gebrauchen, wenn nicht die Menge des Wassers darzu käme. Denn ein reines und leichtes Brunnen-Wasser, ob es zwar keine mineralische Ingredientien bey sich führet, kan dennoch bey der Cur langwieriger Kranckheiten überaus viel thun, und es giebt sicher hin und wieder solche Brunnen, so wegen ihrer heilsamen Krafft wohl zu recommendiren sind, wovon die Ursache, wenn wir alles genau überlegen, eintzig und allein der Güte des Wassers zuzuschreiben ist; weil aber solches einige einfältige Medici nicht verstehen, so eignen sie dergleichen Brunnen allerhand wunderliche Ingredientien zu, die sie bald von der Erde, bald vom Himmel entlehnen wollen.

Das wird bewiesen mit den guten Würckungen unterschiedener Brunnquellen, so doch nichts minerali-sches in sich haben.

Hieher gehören billig die Schleusingischen Brunnen im Hennebergischen Fürstenthum, welche ein reines, subtiles und mit vieler Lufft vermischtes Wasser bey sich führen, das den meisten langwierigen Kranckheiten wohl zusagt, sonderlich denen, so mit dem Steine, Glieder-Reissen, Flüssen, Scor-

Krafft des Wassers zu Schleusingen

Scorbut und Trägheit der Glieder beschweret sind, und indem sie die Leibes-Säffte fliessend machen, so kommen sie auch dem Mangel der monatlichen Zeit und der goldnen Ader wohl zu statten. In der Marck Brandenburg ist das Wasser zu Freywalde nicht undienlich, doch kan man es nicht einen Sauer-Brunnen nennen, weil es wenig vom mineralischen Spiritu in sich hat; es ist aber ein leichtes, Eisen-führendes und ziemlich frisches Wasser, so unmittelbar aus der Erden entspringt, und die allzuunmäßige Hitze und scharffgesaltzene Unreinigkeit der Leibes-Säffte verbessert, daher es ebenfalls denen, so vom Steine, von der Gicht, der Krätze, der Lähmung und scorbutischen Krämpffung der Glieder beschwert werden, gewünschte Dienste thut. An der Thüringischen Grentze ist das Beberische Wasser von ziemlicher Krafft, indem es nicht nur rein, sondern auch überaus leichte ist, als wie das Regen-Wasser, und etwas Eisen bey sich führet; Dasselbe Wasser macht zwar eben nicht offnen Leib, doch treibt es den Urin starck fort, führt die schweren gallenhafftige und schweflichte Unreinigkeiten aus dem Cörper heraus, schlägt die innerliche Hitze der Theile nieder, und ist in der Schwindsucht und in der Kranckheit der Nieren und der Blase sehr bewährt. Vor einigen Jahren wurde auf dem Schwartzwalde ohnweit von Osterode ein Ge-

zu Freywalde.

zu Beber.

Zu Osterode.

sund-

sund Brunnen entdeckt, und überaus sehr gerühmt, der nach meiner Untersuchung zwar nicht das geringste mineralische Wesen sondern bloß ein reines, subtiles, u. nicht allzuhartes Wasser bey sich führte, daß aber in alten Haupt-Kranckheiten, in Trägheit der Glieder, Scorbut, Melancholie und in solchen Kranckheiten, die von der Galle herrühren, sehr gut befunden worden, indem es nach Art der Alten zu reden, die Hitze der Leber dämpffte und mäßigte. Und was soll ich

zu Halle.

von unserm Hällischen Wasser sagen, welches indem es über einen rothen leimichten Boden fließt, viel Eisen an sich nimmt, jedoch ist es, wenn es mit behöriger Vorsicht gebraucht wird, in dem so genannten hitzigen Scharbock und gallsüchtigen Unreinigkeit der Leibes-Säffte, wie auch in der Gicht, Scorbut und Leibes-Schwachheit von nicht geringer Würckung. Zwey Mei-

zu Lebegin

len von hier zu Lebegin fließt ein überaus reines und subtiles Wasser aus einem Felsen, das nicht leicht umschlägt; aus demselben brauen die Einwohner das bekannte Lebeginer Bier, welches von sich selbsten gähret und den Urin zu treiben kaum seines gleichen hat, daher es auch solchen Naturen, so zum Steine und zu hitziger Galle geneigt sind, eine rechte Artzney abgiebt.

§. 20.

Krafft der Gesund-Bäder, so nichts

Es giebt auch an unterschiedlichen Oertern sehr gesunde

sunde Bäder, so zwar kein mineralisches Wesen, wohl aber ein leichtes und subtiles Wasser bey sich führen, als z. E. das Pfeffer-Bad im Graubünder-Lande ohnweit Chur entspringlich, dessen Würckung in Kranckheiten, so vom Tartaro entstehen, als im Scorbut in der Gicht, Stein-Schmertzen, Krämpffungen rc. sehr gelobet und gepriesen wird. Es treibet dasselbe den Urin starck, und pflegt man alle Morgen drey Maaß davon zu trincken, zu Mittage aber um 4. oder 5. geht man ins Bad, welches denn gemeiniglich zu einer guten Anzeigung und Würckung Blattern austreibt. Merckwürdig ists, daß dieser Quell im Monat May anfängt zu fliessen, und im September wieder aufhört, und das alle Jahre. Das rührt von dem Schnee her, der auf dem hohen Schweitzer-Gebürge liegt; Denn wenn derselbe durch die Hitze der Sonnen zu Wasser worden, so dringt es in die unterirdischen warmen Oerter, und wenn es daselbst erwärmet, kömmt es im Thale wieder hervor, und höret alsdenn auf zu quellen, wenn der Schnee von der Sonnen-Hitze nicht mehr zerschmoltzen wird. Es führt weder Saltz, noch Schweffel, noch mineralisches Wesen, noch auch etwas von Eisen bey sich, welches man leichte aus dem Ansatze sehen kan, es wird auch nicht trübe, wenn man etwas saures, oder ein Alcali damit vermischt, oder Silber drinnen auflößt, sondern es

mineralisches bey sich haben.

Das Pfeffer-Bad.

ist

ist bloß ein subtiles und leichtes Wasser, wie das Regen-Wasser. In

Schlangen-Bad.

Hessen ist das Schlangen-Bad bekannt gnung, welches nichts anders, als ein reines, weiches und leichtes Wasser ist, das sonderlich dient, schwache Glieder zu stärcken, die Krämpfungen zu lindern, und die Kranckheiten der Haut zu heilen. In Italien sind viel solche Gesund-Brunnen, als zu Pisa, Tettutio, Nocera &c. deren heilsame Würckungen bloß von ihren subtilen Wasser herrühren, und mehrere dergleichen, so Eisen bey sich führen, wovon Sylvaticus in seinen Consultationibus nachzulesen ist.

§. 21.

Nachdem ich nun also deutlich gnung gezeiget habe, daß die guten Eigenschafften der meisten Brunnen eintzig und allein von der Güte des Wassers herrühren, so wird man daraus gar leicht urtheilen können, daß alles andre reine und schlechte Wasser gleiche Würckungen haben müsse, welches auch die Erfahrung bezeiget. Denn so berichtet Riedlinus A. 1637. mense Majo lin. med. 27. daß eine melancholische und fast wahnsinnige Frauens-Person 2. gantzer Jahre blosses Regen-Wasser getruncken habe; und lin. 15. schreibet er: Man solle das Regen-Wasser wie einen Sauer-Brunnen trincken, daß man nemlich anfänglich immer nach und

Krafft des Regen-Wassers in der Melancholie und Schwindsucht.

nach steige, denn bey der höchsten Anzahl einige Tage damit fortfahre, und so denn wieder abnehme, welches vor die Schwindsüchtigen eine gute Cur seyn würde. d) Es erzehlet auch Riverius in seinen operibus lib. 4. c. 24. daß er die unordentliche und ausgebliebene Monats-Zeit bloß allein durch öfftern Brauch des schlechten Wassers wieder zurechte gebracht, und also mit diesem einfältigen Mittel mehr ausgerichtet habe, als mit vielen andern hierzu dienlichen Artzneyen.

Krafft des frischen Wassers äusserlich gebraucht, nach dem Celso.

Unter den Alten lobet Celsus den Nutzen des frischen Wassers sehr, wenn er im 4. und 5. Cap. des 1. Buchs spricht: e) Daß solches denenjenigen sehr dienlich sey, die ein schwaches Haupt haben, und von allerhand Flüssen, von trieffenden Augen, vom Schnupf-

d) Wie er denn auch bereits die Probe damit an einem Priester gemacht, den er durch langwierigen Gebrauch des Regen-Wassers von der Schwindsucht gäntzlich befreyet, wie er es an eben besagtem Orte erzehlet.

e) So schreibet der Lateinische Hippocrates und Medicinische Cicero im IV. Cap. Capiti nihil æque prodest atque aqua frigida. Im V. Cap. Neque vero his solis, quos capitis imbecillitas torquet, usus aquæ frigidæ prodest, sed iis etiam, quos assiduæ lippitudines, gravedines, destillationes, tonsillæque male habent. Und im IX. Cap. setzet er hinzu: Aqua vero frigida, infusa, præterquam capiti, etiam stomacho prodest.

Schnupffen, Mandeln u. s. w. geplaget werden. Ich wundre mich, sagt Ballonius f) lib. I. epidem. p. 106. warum wir uns bey hitzigen Blattern und Entzündungen nicht mehr des Wassers und des Wegewarts-Safft bedienen, da doch ein Medicus in solchen Fällen soll zu befeuchten und zu kühlen suchen. Sylvaticus recommendirt ebenfalls das Wasser sehr c. I. obs. 1. wenn man ein rothes küpffrichtes Gesichte, oder die Krätze und eine grosse Hitze in der Leber hat. Es thut auch solches grosse Dienste in der Gicht und Glieder-Reissen, daher Martianus g) in Hippocra-

Bey hitzigen Blattern und Entzündungen, und bey Zufällen an der Haut.

Gicht.

f) Dieser Ballonius heißt eigentlich Wilhelm de Baillon, war Decanus in der Facultät zu Paris und Leib-Medicus des Dauphins, wurde aber nachher des Hof-Lebens überdrüßig, und setzte sich zur Ruhe, wobey er viele schöne Schrifften ausgearbeitet. Der berühmte noch lebende Boerhave nennt ihn in seinem methodo discendi Medicinam p. 441. Virum in Medicina maximum & in praxi consummatissimum, und lobt ihn sehr wegen seines schönen und zierlichen Lateins. Wie ihn Conring wegen des angeführten Buches seiner Epidemior. dem Hippocrati gleich schätze, ist in Herrn Stollens Historie der Medicinischen Gelahrtheit p. 213. sq. zu finden, welches mit eben den Worten p. 520. wiederholet, und zugleich der gantze Titul dieses Buchs beygefüget wird.

g) Dieses ist der Prosper Martianus, dessen Magnus Hip-

pocratem schreibet: Daß der Cardinal Bernerius h) bloß durchs frische Wasser-Trincken von der Gicht völlig geheilet worden. Und Rondeletius i) in seiner Praxi p. 611. sagt: Er habe zum öfftern durchs frische Wasser-Trincken Leute an der Gicht curiret, sonderlich wenn sie von der Galle hergekommen. Da es doch aber viele von kalter Natur giebt, so ihrer schwachen Nerven und engen Canäle halber einen kalten Trunck

Nöthige Vorsicht

Hippocrates Cous notationibus explicatus & Operum Hippocratis Interpretatio latina A. 1626. und 1628. zu Rom, und 1652. zu Venedig in fol. herausgekommen. Im Gelehrten Lexico ist seiner gantz vergessen worden. Baglivius aber in seiner Praxi Medica Lib. I. cap. VIII. §. IV. p. 30. setzt ihn unter die 3. besten Commentatores Hippocratis, nemlich Mercurialem, Duretum und diesen Martianum. Conf. Id. de fibra motrice, Lib. I. cap. XII. p. 361. in Opp.

h) Hieronymus Bernerius, war Anfangs ein Prediger-Mönch, wurde hernach von Sixto V. zum Cardinal gemacht, schrieb Constitutiones Synodales und starb zu Rom 1611.

i) Eben dieser Rondeletius hat niemahls Wein, sondern bloß Wasser getruncken, und dabey viel Obst, sonderlich Kirschen, Weintrauben, Feigen und Melonen in gröster Menge gegessen. Als was besonders ist von ihm zu mercken, daß er nemlich sein eigen todtes Kind anatomiret habe, weswegen er von einigen vor einen barbarischen und unmenschlichen Vater gescholten worden. Teissier Elog. P. I. pag. 300 sq.

beym Wasser-Trincken.

Trunck nicht wohl vertragen können, so ist es besser, daß sie sich das Wasser lassen warm machen, jedoch mit der Vorsicht, daß sie das frische Wasser in wohlvermachte Flaschen thun, und solches alsdenn in siedend heissen Wasser erwärmen lassen, damit nicht die subtilen Theilgen verfliegen können. Wenn man solch warm Wasser früh nüchtern trincket, so wird nach Anmerckung Avicennæ L. I. k) Sect. 2. c. 16. p. 102. der Magen fein ausgespült, der Leib eröffnet, und den Blähungen und der Colica vorgebeuget. Es hat seinen Nutzen in der fallenden Sucht, im Kopff- und Augen-Weh, in allerhand Flüssen, und bey welchen die Brust nicht richtig ist, es befördert auch die Monats-Zeit, treibt den Urin, und lindert die Schmertzen. Was ein Trunck warmen Wassers vor eine heilsame Würckung habe, so wohl den Kranckheiten vorzubeugen, als auch sie zu lindern, und gar zu heben, kan denenjenigen nicht so unbekannt seyn, die da aus Erfahrung wissen, was es für eine herrliche Sache um das Thee-Trin-

Krafft des warmen Wassers in unzehlich vielen Kranckheiten.

k) In meiner Edition Basileæ 1556. ist es p. 72. Aqua calidior si in jejuno hibita fuerit, multoties stomachum lavabit & ventrem solvet - - Illa vero, quod multum est calefacta, quandoque colicam resolvit & ventositates solvit.

Trincken sey. l) Wer aber solche gute Würckung diesem ausländischen Kraute zuschreiben wolte, würde sich sehr betrügen; denn die Menge des warmen und reinen Wassers ist es, das so heilsame Dinge thut; m) der Thee aber macht nur durch seine zusammenziehende Kraft, daß die Fibern, so aus ihrem tono gekommen waren, wiederum gestärckt werden; n) daher mercken vernünfftige Practici gantz

Die gute Würckung des Thees rührt vom warmen Wasser her.

Krafft des Thees ins besondere.

l) Man lese hiervon les Traitez nouveaux & curieux du Café, du Thé & du Chocolate par Philippe Sylvestre du Four. Paris 1685. 12. so eben dieses Jahr zu Bautzen ins Deutsche übersetzt worden, und weil dieser als ein Kauffmann die Botanische und Medicinische Beschreibung nicht gründlich genung ausgeführt, so kan man des Herrn de Blegny le bon Usage du Thé du Caffé & du Chocolat, pour la preservation & pour la guerison des maladies, ib. 1687. 12. dabey conferiren.

m) Das beweiset Pechlinus in seinem Theophilo Bibaculo s. de Potu Theæ Dialogo, Frf. 1684. 4. sowohl aus der Vernunfft, als auch aus der Erfahrung, da er ein Exempel anführt von einem gewissen Leib-Medico, der bey Stein-Schmertzen, Gicht und hitzigen Fiebern seine Patienten nichts als warmes Wasser trincken lassen, und solche glücklich von ihren Kranckheiten befreyet.

n) Tentzel in seinen monatlichen Unterredungen An. 1689. leget von p. 173. bis 179. dem Thee ein grosses Lob bey. Unter andern sagt er: „Das Thee-„Trincken ist nicht allein vor Stein, Steck-Flüsse, Schlägen

gantz wohl an, daß man auch mit dem Thee-Trincken in gewissen Fällen behutsam umgehen müsse, weil doch in den meisten Kranckheiten die Fibern sehr ausgedehnet werden. o) Und die Wahrheit zu bekennen, es sind in unsern Ländern gnung solche Kräuter vorhanden, welche den Thee an guter Würckung weit übertreffen, die man aber

„Schläge, Gicht, Fieber, Schwindsucht, Husten, ste-„tige Heiserkeit, kurtzen Athen/ Brust-Beschwerung „und dergleichen, gut, wenn es nemlich mit Masse „geschicht, und aller Excess verhütet wird, sondern es „benimmt auch das Thee-Trincken den Rausch, so „man von vielem Sauffen überkommen, und macht „den mit Wein-Geistern angefüllten Kopff etwas „leichter. Wenn man das Thee-Kraut kocht, und „sich des Abends mit solchem Wasser wäscht, so „nimmt es alle Unreinigkeiten der Haut hinweg, es „heilet die Blattern und Schwären, doch müssen ei-„nige Blätter des Thees zugleich mit übergeleget „werden. Es vertreibt in kurtzer Zeit die Leber-Fle-„cke und andre Mähler des Gesichts; doch muß „man diese Schmincke niemals am Morgen oder bey „Tage gebrauchen, sondern des Abends, weil sie bey „Tage mehr schadet als nutzet. Weil man aber gar „selten etwas gutes in den Apothecken findet, indem „die Blätter bereits etliche mahl abgekocht, ehe sie „uns aus Holland überschickt werden; so muß „man sehen, daß man vom rechten aufrichtigen In-„dianischen Thée bekomme; damit der Effect desto „besser sey.

o) Hartsoecker bestätiget solches mit seinem eignen Exempel, wenn er in seiner Suite des Conjectures Physiques, Amst. 1708. 4. schreibet, daß er ein und andermahl nach allzustarcken Thee-Trincken in Ohnmacht gefallen.

aber auch nach den unterschiedenen Arten und Ursachen der Kranckheiten muß auslesen und zur Artzney zu brauchen wissen.

Gebrauch vieler andern Pflantzen in unterschiedenen Kranckheiten statt des Thees.

Also thut z. E. in Brust-Beschwerungen der Ehrenpreiß p) in Krämpffungen die Betonien, q) in der Mutter-Plage Melissen und Poley; in Nieren-Geschwüren der Gunderman oder Erd-Epheu; in Scorbut der Fieber-Klee, r) rechte Wunder, wenn sie nemlich in reinem Wasser gekocht, und warm getruncken werden. Ferner kan man in Miltz-Beschwerungen und Seiten-Stechen, wie auch in hefftigen Blutstürtzungen die obersten Spitzen von der Schaafgarbe, in der Colica gemeine Camillen, in der Krätze Erd-Rauch, in Zertheilung des Steins Petersilien, und in wäßrichter Engbrüstigkeit Garten-Ranunckeln statt des Thees mit grossem Nutzen gebrauchen; Uberhaupt aber muß man sich hierbey mercken, wenn man einen guten Kräuter-Tranck verfertigen will, daß man das Was-

Nöthige Anmerckung um einen guten Kräuter-Tranck zu machen.

p) Vid. Geo. Franci a Franckenau Polychresta herba Veronica. Ulm. 1690. 12. Ej. Veronica Theézans. Lipſ. 12. und Jo. Phil. Eyſelii Diſſ. de Veronica. Erf. 1717.

q) Laudatus Eyſelius de Betonica, Ib. 1716.

r) Id. de Trifol o, Fibrino Ib. eo. und Jo. Franci Trifolii Fibrini hiſtoria ſelectis obſervationibus & perſpicuis exemplis illuſtrata, Frf. 1701. 8.

ser nicht zu lange kochen, sondern nur ein eintziges mahl recht auffsieden lasse, damit nicht die subtilen Theile desselbigen hinweggehen.

§. 22.

Nun ist noch übrig zu zeigen, daß schlechtes Wasser eine Universal-Artzney sey, so nicht nur allen Naturen, sondern auch allen Arten der Kranckheiten wohl zusage.

Das Wasser-Trincken schickt sich zu allen Temperamenten.

Denn vors erste ist das Wasser-Trincken allen Temperamenten dienlich, sintemahl es bey denen vollblütigen, bey welchen sich die grossen Gefässe leicht erweitern, der kleinern aber unzehlich viel vorhanden sind, einen leichten und geschwinden Umlauf des Geblüts und der Leibes-Säffte verursachet, der sonst in dergleichen Zustande gar leicht viel langsamer und gantz sachte fortgehet, und endlich in den Eingeweyden Stockungen zuwege bringen würde. Bey denen Cholericis, bey welchen die Bewegung der Leibes-Säffte schon stärcker ist, schlägt das Wasser die allzugrosse Hitze nieder, indem es die freye Transspiration befördert u. die hitzigen schweflichten Theile durch die ausführende Canäle und offne Schweiß-Löcher der Haut herausführet; Denen Melancholicis und Phlegmaticis aber thut es darinnen gute Dienste, indem es das dicke Geblüte und die zähen klebrichten Leibes-Säffte zertheilet. Es ist ferner

Zu jedem Alter.

auch das Wasser-Trincken jedem Alter dienlich; denn

die kleinen Kinder sind wegen der Schärffe und klebrichten Substanz der Milch öffters gefährlichen Kranckheiten unterworffen da denn neben absorbirenden Artzneyen solche warm eingenommene wässerichte zertheilende Sachen grossen Vortheil schaffen. Bey den Knaben finden sich des überflüßigen Nahrungs-Safftes und der dicken Leibes-Säffte halber allerhand Kranckheiten, als Catharre und garstige Flecken in der Haut, vor welchen ein solcher zertheilender Tranck überaus gut ist. Und eben so siehet es mit denen Kranckheiten aus, so sich in männlichem und denn auch in höherm Alter ereignen, bey welchen allen es nicht undienlich ist, Wasser zu trincken. Denn das männliche Alter ist sehr zu Entzündungen und zu Fiebern geneigt; das höhere aber ist solchen Kranckheiten unterworffen, so von Verstopffung und Erhärtung herrühren, da ich denn nicht sehen kan, was zuträglicher seyn solte, als ein gutes reines Wasser, man mag nun solches warm oder kalt trincken. Endlich lehret uns auch die tägliche Erfahrung, was das liebe Frauenzimmer bey unrichtiger Monats-Zeit und das Manns-Volck bey unordentlicher güldenen Ader auszustehen habe; Ich bin aber völlig überzeuget, daß diese beyde so gewöhnliche und zur Gesundheit überaus dienende Flüsse durch nichts bessers in behöriger Ordnung

Zu ordentlichem Lauffe der güldenen Ader und der Monats-Zeit.

können erhalten werden, als durch öfftern Gebrauch des Wassers.

§. 23.

zu Verhinderung der Vollblütigkeit.

Das die Vollblütigkeit eine Mutter vieler Kranckheiten sey, ist etwas gantz bekanntes, s) um solche aber zu verhindern ist nichts bessers, als warmes Wasser und ein guter Kräuter-Tranck, als welcher das klebrichte Wesen der Leibes-Säffte zertheilet, und macht, daß sich das Geblüte nicht allzusehr häuffen und vermehren könne. Nicht weniger ist das Wasser, etwas reichlich getruncken dienlich die ungesunden Leibes-Säffte zu verbessern, indem es die unreinen und saltzichten Auswürffe des Geblüts durch allerhand bequeme Canäle ausführt. t) Uber dieses hält es alle Oerter, wodurch

Zur Verbesserung der ungesunden Leibes-Säffte.

s) Vid. Jo. Andr. Fischers Diss. de Plethora, multorum morborum causa. Erf. 1723.

t) Dieses vertheidiget Mr. Andry in seinem Tractat de la generation des vers dans le corps de l'homme, wenn er in der Pariser Edition von 1700 p. 237. und in der Amsterdammer von 1701. p. 159. schreibt: L'Eau seule, pourvu qu' elle soit bien pure, n' est point mal-faisante, & c' est une erreur grossiere de penser que ce breuvage, quand il est ordinaire, rende les gens chagrins & de mauvaise humeur, comme se l'imaginoient les Grecs, qui traitoient Demosthene d' homme épineux & difficile, parce qu' il ne beuvoit que de l'eau; car c'est le repro-

durch sich der Leib reiniget, offen, und befördert die Excretion von allen unnöthigen u. unsaubern Dingen, es erweichet den Leib, und

Zu Beschleunigung der Excretion und zu Abwendung des Steins.

die Excrementa, macht die Wege des Urins frey, und indem es dieselbigen ausspület, und reiniget, verwahrt es vor dem Steine, und befördert die Transspiration als die allerbeste Abführung unvermerckt; Ja wenn der Magen mit vielen ungesunden

Zur Beförderung der Transspiration u. zur Reinigung des Magens.

Feuchtigkeiten angefüllet ist, so reiniget denselben ein starcker Trunck warmes Wassers öffters am allerbesten. u) Endlich ist das Wasser das aller-

reproche qu'ils faisoient a cet Orateur, lorsqu' il leur representoit un peu vivement leur devoir. Wie er denn auch von ihnen nur Spott-weise der Wasser-Trincker genennt wurde. Der berühmte Engeländische Anatomicus, Jocob Keill, ist in seiner Anatomia Corporis humani in Compendium redacta Londini 1718. 12. mit Mr. Andry gleicher Meynung.

u) Es stehen viele in den Gedancken, als wenn man durchs Wasser-Trincken sich den Magen verderbte, welches aber doch aus den bißher angeführten Eigenschafften u. Würckungen des Wassers gantz anders dargethan wird. Und nur eines eintzigen Exempels zu gedencken, so hat der berühmte Heydelbergische Medicus, Frid. Lossius, in Gewohnheit gehabt, bey verderbten Magen nichts als schlechtes Wasser

Zu Einnehmung der Artzneyen.

allergeschickteste Mittel Artzneyen einzunehmen. Denn solche Artzneyen, so wider den Scorbut gerichtet, und die Unreinigkeiten des Geblüts wegnehmen sollen, werden, wenn es Erd-Gewächse sind, in Verbesserung verdorbner Leibes-Säffte wenig Nutzen schaffen, wenn nicht durch Hülffe des Wassers derselben Krafft in abgesottenen oder aufgegossenen Träncken in das Geblüte und in die innerste Oeffnungen der Theile hineindringet. Mit einem Worte: wo und in welchen Kranckheiten man zu verändern, abzuführen, zu eröffnen, oder zu zertheilen suchen muß, da thut das Wasser jederzeit augenscheinlich Hülffe.

Zu Beförderung der Nahrung des gantzen Cörpers.

Ja die gantze Nahrung des Leibes gehet ohne Wasser nicht wohl von statten, indem solches dem Nahrungs-Saffte die beste Hülffe leistet, und denselben auch in die kleinste Oeffnungen derer Theile hinein bringet.

§. 24.

Was zu thun, wenn man kein gut Wasser hat.

Schlüßlich ist auch billich hier zu erinnern, daß diejenigen, so ein reines und gutes Wasser nicht haben können, entweder das Regen-Wasser sammlen, oder auch

Wasser mit etwas Spanischem Wein vermischt mit Nutzen zu recommendiren, wie er solches selbst erzehlet in seinen Consiliis s. morborum curationibus, Londini 1684. Consil. 39. 8.

auch Fließ-Wasser gebrauchen können; Und wenn auch dieses nicht zu haben ist, so muß man ein unreines Wasser durch die Destillation reinigen, oder mit gebrannten Hirschhorn auffsieden lassen, und dadurch verbessern. Es ist gewiß ein sonderbahres Geschencke von der gütigen Natur als unsrer Mutter, wenn man in der Stadt oder auf dem Lande gute Brunnen haben kan, welche vortrefflicher sind, als die kostbarste Medicin, x) Und einem vernünfftigen Medico kommt zu, das Wasser an dem Orte, wo er practicirt, genau zu untersuchen, damit er sich hernach desselben so wohl in Vorbeugung, als auch in Curirung der Kranckheiten geschickt bedienen könne, y) wodurch er gewiß mehr ausrichten wird, als durch allerhand prahlerische und Himmel-hoch erhabene Chymische Künste und Geheimnisse. z)

VII. Re-

x) Wiewohl das prächtige Rom mit dergleichen versehen sey, zeiget der renommirte Lancisius in seiner Diss. de nativis & adventitiis Romani cœli qualitatibus, Romæ 1711. 4. in VIII. Capiteln nemlich vom VI. bis XIII. inclusive. Und wie das hiesige Leipziger Wasser beschaffen, hat Herr D. Adolphi in seiner Diss. de Aere, Aquis & Locis Lipsiensibus, so in Lat. Act. Erud. 1726. p. 230. sqq. recensirt ist, fleißig untersuchet.

y) Man kan sich hierzu der Vorschrifft des Mr. Peraults bedienen, dessen XI. Diss. in dem IV. Tomo seiner Essais de Physique lauter Experimenta ad bonitatem aquarum examinandam in sich enthält.

z) Es fragt sich aber: Warum sich denn die meisten Medici eines zwar schlechten doch so nützlichen Artzney,

VII. Regeln zu Erhaltung der Gesundheit, von eben dem Autore. a)

1. Hüte dich, so viel möglich, daß du keiner Sache zu viel thust; Denn nichts ist der Natur so sehr zuwider, als dieses.

2. Nimm

ney-Mittels gar nicht zu bedienen pflegen? Ich bin zu wenig, meine Gedancken hiervon zu eröffnen, eine von den Haupt-Ursachen aber wird sich aus folgendem gantz speciellen Casu leicht errathen lassen. Ein guter Freund bat einen berühmten noch lebenden Medicum, er möchte ihm doch etwas verordnen, womit er seinen Magen einmahl recht reinigen, und gleichsam ausfegen könte. Der Medicus recommendirt ihm das Seydschützer-Wasser; der Patiente gebraucht solches, und befindet sich ungemein wohl darauf. Nach einigen Tagen besucht er den Medicum wieder, danckt vor das so probat befundne vorgeschlagne Mittel, und fragt unter andern: Wie es denn käme, daß er nicht alle andre Patienten das Seydschützer-Wasser trincken liesse? Ey, antwortet der Medicus, mein lieber Herr, das ist nur eine Cur vor mich und die Meinen; wenn wir allen Leuten das Wasser recommendiren wolten, wie würden wir mit den Apotheckern zurechte kommen?

a) Diese VII. Gesundheits-Regeln sind der Innhalt von der Disputation, so der Herr Autor 1713. gehalten, unter dem Titul: Septem Leges sanitatis; und ist selbige befindlich in seinen Dissertationibus Physico-Medicis selectioribus Dec. II. Lugd. B. 1719. 8. teutsch aber in seiner gründlichen Unterweisung p. 93. sqq.

2. Nimm dich wohl in acht, daß du in demjenigen, was du von langer Zeit her gewohnt bist, nicht plötzlich eine Aenderung vornimmst; denn die Gewohnheit ist die andre Natur.
3. Sey allezeit eines frölichen und ruhigen Gemüthes; Denn das ist eines von den besten Mitteln seine Gesundheit zu erhalten, und lange zu leben.
4. Suche, so viel möglich, eine reine und temperirte Lufft, weil sie zur Stärckung des Leibes und des Gemüthes unerhört viel beyträgt.
5. Bediene dich mit grosser Sorgfalt solcher Nahrungs-Mittel so unsrer Natur gemäß sind, die sich nehmlich leicht verdauen, und in den Nahrungs-Safft verwandeln lassen, und deren Uberfluß bald wieder aus dem Cörper herausgehet.
6. Betrachte wohl das Gleich-Gewichte zwischen denen Speisen so du gebrauchest, und zwischen den Kräfften deines Leibes, und zwischen der Bewegung, so du mit ihm vornimmst.
7. Wenn du dich recht gesund befinden wilst, so nimm dich vor unverständigen Medicis und Marckschreyern in acht, wie auch vor einer grossen Anzahl Artzneyen, und überhaupt vor allen, was gewaltsamer Weise seine Würckung thut.

Mr.

Mr. Smiths
Abhandlung von der heilsamen Krafft und Würckung des schlechten Wassers. a)

DA ich überzeugt bin, daß man zum Wohlseyn des menschlichen Geschlechtes nichts verabsäumen müsse, so habe ich mich verbunden erachtet, dem Publico von den guten Würckungen Nachricht zu geben, so der Gebrauch des schlechten Wassers zu thun vermögend ist. In solcher Absicht habe ich alles in eine Sammlung gebracht, was die berühmtesten Medici von den guten Eigenschafften desselben geschrieben, was viele glaubwürdige Privat-Leute vor besonders gute Würckungen davon verspüret, und was ich selbst darinnen von meinem 30sten bis 74sten Jahre habe in Erfahrung bringen können; welches alles die wunderbahren Würckungen genugsam bestätigen wird, so das schlech-

a) Der Autor hatte kaum dieses Tractätgen A. 1724. in Englischer Sprache herausgegeben, so wurde solches von einem berühmten Medico zu Paris, Mr. Nogvez, ins Frantzösische übersetzt, als welcher sich damahls zum Dolmetscher der gantzen ausländischen Medicin aufgeworffen hatte, wie solches von ihm in den Gelehrten Zeitungen 1726. p. 246. seq. erwehnet wird. Im Iournal des Sçavans A. 625. mense Septembri n. 5. und in der Bibliotheque Françoise 1726. Jan. & Febr. n. 11. ist solches recensirt zu finden

schlechte Wasser bey vielfacher Gelegenheit thut, und wovon ich etwas gedencken werde, als von einer Entdeckung, die ich von diesem vortrefflichen Artzney-Mittel gemacht habe, als womit man ohne die geringste Hinderniß und ohne einige Unkosten Curen verrichten kan, und daß man an allen Orten der Welt findet, welches mit andern Artzney-Mitteln nicht so angeht, dergestalt, daß auf gewisse Art und Weise das Wasser den Nahmen einer Universal-Artzney wohl verdienet; weil man sich desselben in allen Kranckheiten, denen man entweder vorzubeugen, oder sie zu heilen sucht, bey allen und jeden Personen bedienen kan, und weil solches allenthalben zu haben wo nur das Erdreich bewohnt ist.

Von der Vortrefflichkeit des Wassers.

Das erste Ansehen, worauf mich um den Gebrauch des Wassers zu recommendiren, gründe, giebt mir Herrn D. Manwarings Abhandlung von der Art und Weise, wie man einer vollkommnen Gesundheit geniessen könne, worinnen er sagt, daß das Wasser ein heilsames Geträncke, oder vielmehr aber die nützlichste Sache vor einen Menschen sey. Er beweiset deutlich, daß solches auch das geschickteste Geträncke vor die Menschen sey, indem es allem bey den ordentlichen Geträncken erforderlichen Absehen ein Gnüge thut; indem es erfrischet, befeuchtet, stillet den Durst; es ist klar, dünne, und geschickt den Nahrungs-Safft in die kleinsten Gefässe unsers Cörpers hindurch zu führen, und es

ist ein Geträncke, das sich selbst Gräntzen setzt, und bey dessen Gebrauch man gantz wenig Vorsicht von nöthen hat, weil doch wohl niemanden leicht der Appetit ankommen wird, mehr davon zu trincken, als er braucht. Und in dem ersten Alter der Welt, wo man nichts als Wasser zu trincken gewohnt war, lebten die Leute viele Jahrhundert und waren nicht so öffters kranck, und nicht so vielen Schwachheiten unterworffen, als heut zu Tage.

D. Keill, wenn er in seiner kurtzgefaßten Anatomie des menschlichen Cörpers b) vom Magen redet

b) The Anatomy of the humane Body Abridg'dby James Keill M. D. London 1718. 12. Es lebte dieser berühmte Medicus zwar in Engelland, war aber ein Schottländer von Geburth, und ein Bruder des bekannten Mathematici und Astronomi Jo. Keills, welcher 1721. zu Oxford starb, da er sein Alter nicht viel über 40. Jahr gebracht hatte! Unser Jacob Keill lebte zu einer Zeit mit dem gelehrten Cowpero, der aus seinen Anatomischen Wercken und Entdeckungen gnungsam bekannt ist. Was von diesem seinen anatomischen Scripto zu halten, kan man leicht aus dem starcken Abgange desselben, sowohl in Engeland, als auch nachher in unsern Landen schliessen, wie denn bereits die 6te Edition in dem VII. Tomo der Supplementor. von den Actis Erud. p. 263. seq recensirt wird. Ausser dem hat er noch einen vortrefflichen Tractat unter dem Titul: Tentamina Medico-Physica ans Licht gestellt, darinnen er gewisse Proben von einem hohen Geiste und grosser Ubung in der Kenntniß des menschlichen Leibes gegeben. Sie kamen zuerst 1708.

redet, sagt, daß allem Augenschein nach, nichts so geschickt sey die Speisen zu verdauen, als das Wasser, und daß hitzige Geträncke vielmehr schädlich als die Verdauung zu befördern geschickt wären. Das bestätiget er mit den üblen Würckungen, so bey denenjenigen erfolgen, welche durch einen langen Gebrauch solcher Geträncke allen Appetit verlohren haben, den man kaum ohne den Gebrauch des Wassers wird wieder herstellen können, als welches wohl selten fehl schlägt, daß es nicht guten Appetit erwecke, und gute Verdauung machen solte. Eben das bekräfftiget D. Baynard, wenn er in seiner Historie der kalten Bäder sagt p. 440. daß das Wasser die Speisen weit besser verdaue und flüßiger mache, als irgend ein hitziges Geträncke.

D. Prat

1708. zu Londen heraus unter dem Titul: An Account of Animal Secretion s. Consideratio secretionum Animalium, quantitatis sanguinis in corpore humano & motus musculorum; nachher 1717. 8. hiessen sie: Tentamina de diversis Oeconomiæ animalis partibus; 1718. aber Tentamina Medico-Physica ad quasdam quæstiones, quæ Oeconomiam animalem spectant, accommodata, quibus accessit 1709. p. 397. 1718. p. 467. 1720. p. 286. sqq. Sein Buch von der Transspiration ist gleichfalls der Gelehrten Aufmercksamkeit würdig. Er starb 1720. und also ein Jahr vor seinem Bruder. Im Gelehrten-Lexico findet man keine Nachricht von ihm, wohl aber von seinem Bruder, weswegen desselben allhier gebührende Erwehnung zu thun nicht umhin gekonnt.

D. Prat giebt in seinem Tractat vom mineralischen Wasser zu erkennen, daß man, sofern man sich zum Wasser-Trincken gewöhnte, einer grossen Anzahl von Kranckheiten nicht so leichte würde unterworffen seyn, z. E. dem Zittern, der Glieder-Lähmung, den Schlag-Flüssen, dem Schwindel, den Kopff-Schmertzen, der Gicht, dem Steine, der Wassersucht, dem Schnupffen, der güldenen Ader, und andern dergleichen Kranckheiten, so denen gemein sind, die starcke Geträncke trincken, und denen man überhaupt durch den Gebrauch des Wassers zuvor kommen könte. Uber dieses sagt er: Daß das Wasser ein wenig häuffig getruncken den Magen stärcke, Appetit erwecke, das Gesichte schärffe, die Sinnen lebhafft mache, und alle Gänge unsers Cörpers reinige, vornemlich aber die Nieren- und Harn-Gänge.

Mr. Duncam sagt auch in seiner Abhandlung von warmen Geträncken, c) daß die Menschen, so lang-

c) Dieses feine Tractätgen Daniel Duncams, eines Doct. Med. aus der Facultät zu Montpellier kam 1707. allhier in Leipzig in 12. ins Deutsche vertirt zum Vorschein unter dem Titul: Mißbrauch heisser und hitziger Speisen und Geträncke, sonderlich aber des Caffées, Chocolate und Thées. Herr Stolle in seiner Anleitung zur Historie der Medicinischen Gelahrtheit, oder vielmehr Herr D. Kästner erzehlt p. 893. den Innhalt aller Capitel und setzt hinzu: „Diejenigen, welche diese Geträncke, sonderlich den Caffée, blindlings lieb haben, würden wohl thun, wenn sie sich den Herrn Dun-

lange sie beym Wassertrincken geblieben, weit mehr Stärcke und Gesundheit gehabt, und daß diejenigen, so noch heut zu Tage nichts als Wasser trincken sich viel besser befinden, und weit länger leben, als die, so starcke Geträncke zu sich nehmen, als welche den Magen überaus sehr erhitzen, da hingegen das Wasser denselben in einer gantz gleichen Mäßigung erhält. An einem andern Orte setzt er hinzu: Daß hitziges Geträncke das Geblüte entzünde, und daß diejenigen, so ein entzündetes Geblüte haben, nicht so lange leben, als die, bey denen ein kälter Temperament befindlich, denn ein erhitztes Geblüte sey gemeiniglich die Ursache der Flüsse, des Schnupffens, einer üblen Verdauung, derer Schmertzen in Gliedern, des Kopff-Wehes, der Dunckelheit der Augen, und hauptsächlich der Mutter-Plage. d) Er

„Duncam durch diese seine Schrifft die Augen eröff„nen liessen.„ Es ist derselbe sonsten auch durch seine 1682. zu Paris in 8. herausgegebene Chymie naturelle ou l'explication Chymique & Mechanique de la nourriture de l'Animal gnugsam bekannt.

d) Les vapeurs hysteriques. Mr. Richelet macht eine artige Anmerckung über diesen Terminum. Er sagt: Man hätte vor diesem dergleichen Kranckheit Mal de mere, oder Mutter-Plage genennt, weil man davor gehalten, es habe solche ihren Sitz in dem Utero, und wäre also nur Frauen-Personen gewöhnlich. Nachdem aber die Manns-Personen dem Frauenzimmer vieles nachzuäffen angefangen, so hätte diese Kranckheit auch einen andern Nahmen bekommen, und hiesse nunmehro nicht

schreibet auch die Ursache derer Geschwüre dem erhitzten Geblüte zu, und behauptet, daß die Menschen, wenn sie anders an statt sich zu erhitzen ihr Geblüte durch eine ordentliche und erfrischende Lebens-Art zu mäßigen suchten, niemahls einiges Geschwüre haben würden. Um aber dem Geblüte dergleichen Mäßigung oder Erfrischung zu verschaffen, sey das beste Mittel, früh Morgens ein groß Glaß Wasser zu trincken, welches alle gallichte und gesaltzne Theile durch den Urin ausführt. Nach dem Mittags-Essen dient der Gebrauch des Wassers ebenfalls um den erhitzten Magen zu erfrischen, und um denen Blähungen vorzubeugen, so die Winde verursachen, als womit man nach dem Essen gar offt geplagt wird. Wenn nun also solche Personen, so dergleichen Ungelegenheiten unterworffen sind, die starcken Geträncke und die hitzigen Speisen abdancken wolten, um bloß Wasser zu trincken, so würden sie sich einer weit vollständigern Gesundheit, als vorher, zu erfreuen haben.

Mr. Floyer in seinem Tractat von kalten Bädern e) versichert uns ebenfals, das die, so Wasser

mehr mal de mere, sondern vapeurs hysteriques, zu Deutsch Vater- oder Mutter-Plage.

e) Es wird dieses gelehrten Medici öffters noch gedacht werden, weswegen wir seine vornehmste Schrifften hier anführen wollen. Es war aber dieser Jo. Floyer ein Engeländischer Ritter und Med D. zu Lichtfield in der Provintz Mercia. Sein erstes Werck war Φαρμακο-βασανος or, the Tomh.

ser trincken, in ihren Thun und Vorhaben gantz mäßig, klug und verständig sind, daß sie von den

J 3 Kranck-

Tombstone of Medicines i. e. Lapis Lydius Medicamentorum, virtutem Vegetabilium, Mineralium & Animalium in II. Voll. detegens, Lond. 1687. und 1691. 8. welches in Supplem. T. I. Act. Erudit. p. 502. sqq. weitläufftig recensirt worden. A. 1696. schrieb er Præternaturalem statum animalium humorum, descriptum per sensibiles eorum qualitates, quæ dependent ex diversis gradibus fermentationis &c. ib. in 8. A. 1698. folgte eine in 15. Bogen Inquisitio in usum & abusum Balneorum Angliæ calidorum, frigidorum & temperatorum, ib. 8. weil er aber deswegen einigen Widerspruch bekam, so publicirte er 1702. Antiquam ψυχρολουσίαν reviviscentem s. Exercitationem de Balneorum frigidorum usu æque tuto ac utili, 8. worinnen er in 4. Briefen den Nutzen der kalten Bäder zu behaupten suchet. Es wird dieses vor seine beste Schrifft gehalten, und ist eben derjenige Tractat, den unser Autor noch öffters allegiren wird. Weil er selbst bey nahe 30. Jahr am Asthmate laborirt, so gab er 1698. einen aparten Tractat davon heraus, in welchem er der Alten methodum medendi approbirt, der Neuern aber verwirfft; es wurde solcher 1718 wieder aufgelegt. A. 1708. gab er Pulsuum horologium Medicum heraus, s. Tentamen antiquam pulsum tangendi artem explorandi, eamque horologii pulsuum auxilio promovendi, wovon die Act. Erudit. 1710. p. 4. sqq. ein Excerptum aufweisen. Von den Sybillinischen Oraculis und deren Richtigkeit war ein so starcker Vertheidiger, daß er sie 1713. mit seinen Anmerckungen auflegen ließ, welche in dem XI. Tome der Memoires Literaires de la Grande Bretagne n. 6. recensirt sind. Endlich gab er noch

Kranckheiten, so das Haupt anfallen, gantz befreyet leben, z. E. vom Schlage, von der Glieder-Lähmung, von Schmertzen, vom Verblinden, von der Taubheit, von der Gicht, von Krämpffungen, vom Zittern, vom Närrischwerden ꝛc. und daß der Gebrauch des Wassers den Schlucken und den üblen Geruch aus dem Munde und vom gantzen Cörper vertreibe; daß solches der Fäulniß widerstehe, die allzugrosse Hitze und den Durst mäßige, und daß es nach dem Essen die Dauung befördere ꝛc. Und wenn man die Kräffte des frischen Wassers genauer betrachtet, so würde jederman solches vor ein grosses Hülffs-Mittel halten um dem Steine, der Engbrüstigkeit und der Mutter-Plage vorzubeugen, ja man würde die Kinder schon von der Wiegen an dazu gewöhnen. Pag. 434. sagt er: Wie das Wasser überhaupt ein allgemeiner Tranck der Menschen sey, so sey solches auch der beste und gesundeste. Und p. 437. setzt er hinzu: Daß er Leute gekennt habe, bey denen der ordentliche Gebrauch des frischen Quell-Wassers merckwürdige Curen gethan, indem es das scharffe scorbutische Saltz aus dem Geblüte hinweg genommen, und hingegen die Haut

noch zu unsern Zeiten nemlich A. 1726. einem Commentarium über Hippocratis Epidemica heraus, wovon aber die Verfasser der Bibliotheque Angloise im ersten Theil des XIV. Tomi No. 12. bekennen, daß das Buch so unordentlich geschrieben sey, daß sie fast nichts davon verstehen können, wozu vielleicht sein hohes Alter nicht wenig contribuiren mag.

Haut und Fibern des Magens und der Eingeweyde gestärcket, und daß es ihnen guten Appetit, und gute Verdauung zuwege gebracht habe.

Ich erinnere mich in einem alten Buche, dessen Autor Thomas Elliot heisset, und den Titul führet: Schloß der Gesundheit, gelesen zu haben, daß der Autor aus eigener Erfahrung erzehlt, wie daß in der Grafschafft Cornwal die armen Leute, so zu seiner Zeit niemahls oder doch selten was anders als Wasser getruncken, in einer ziemlichen kalten Gegend dennoch sehr starck und lebhafft gewesen, und ein hohes Alter erreicht hätten. Mr. Blount f) gibt uns in seinen Reisen nach der Levante, woselbst der Wein bey den Türcken durch ausdrückliche Gesetze verbothen, und also das Wasser der gewöhnliche Tranck ist, gleichmäßigen Bericht, wenn er uns versichert, daß er damahls sehr guten Appetit und niemahls bessere Dauung gehabt habe, als zu der Zeit.

Gedeon Harvey, g) der Autor des Tractats von

f) Dieser Heinrich Blount gab seine Reise-Beschreibung in Engeland 1636. heraus, so nachher in viel andre Sprachen übersetzet worden. Er war ein beglückter Vater 2. gelehrter Söhne, davon der älteste Thomas Pope-Blount sich durch die Censuram Celebr. Autorum und Engl. Miscellanea, der jüngere aber durch die in Engl. geschriebene Animam mundi, januam scientiarum, Abhandlung von der Abgötterey u. s. w. sattsam berühmt gemacht.

g) Auch dieses gelehrten Medici ist im Gelehrten-Lexico gäntzlich vergessen worden. Ich habe seiner saty-

von der Eitelkeit der Welt-Weißheit, meynet, daß die Ursache einer guten Verdauung nicht die Hitze, sondern ein besonders Ferment, oder ein flüßiges von der Natur schon zubereitetes Wesen sey, welches die Speise zertheilet, und gleichsam zu einem Brey macht; und daß also hitzige Geträncke dieses Menstruum dissolvens schwächen; demnach recommendirt er das Wasser allen andern Geträncken vorzuziehen, um dadurch die Verdauung zu befördern.

Mr

---

satyrischen Schrifft, so er artem curandi morbos expectatione betitult, und die Herr Hof-Rath Stahl in Berlin mit seinem Commentario 1703. 8. wieder auflegen lassen, schon oben p. 13. Erwehnung gethan; die hier angeführten Vanities of Philosophy and Physic, d. i. Vanitates Philosophiæ & Medicinæ. Londen 1700. 8. sind eine Fortsetzung des obigen, worinnen er unterschiedene Irrthümer zu zeigen bemüht ist, welche so wohl in Theoria und Praxi Medica, als auch in Physica begangen werden. Sonderlich ist er auf die Botanic nicht wohl zu sprechen, wie er denn unter andern der Meynung ist, daß sie wenig Nutzen habe, daß das Botanisiren nicht vor Medicos gehöre, sondern vor Kinder und junge Leute, und daß ein Herbarium anzulegen, mehr eines Gärtners, als eines Medici Sache sey. Wie weit aber dieses Sentiment gegründet sey, würde Herr D. Erhard, Med. D. und Physicus der Kayserl. freyen Reichs-Stadt Memmingen am besten darthun können, als dessen unermüdete Bemühung in Excolirung der Botanic und Verfertigung auserlesner Herbariorum denen Botanophilis unvergleichlichen Nutzen und Vergnügen bisher geschaffet.

Vor die Gicht und Miltz-Kranckheit.

Mr. Allen sagt, daß der Gebrauch des Wassers gut sey 2. schmertzhafften Kranckheiten vorzubeugen, nemlich der Gicht und der Miltz-Kranckheit; Denn, sagt er, die Gicht kommt überhaupt von allzustarckem Gebrauch hitziger und aufgährender Geträncke her, und hat man niemahls sagen hören, daß diejenigen damit wären geplagt worden, so da Wasser trincken. Ferner sagt er, daß sich die Miltz-Kranckheit nicht so leicht bey den Wasser-Trinckern einfinde, als bey denen, so starcke Geträncke trincken. Es wird mir hoffentlich erlaubt seyn beyzufügen, daß ich mich erinnere, einen mit der Gicht geplagten Edelmann gekennt zu haben, welcher sich, als er in Londen war, um alle Gelegenheit zum Trincken zu vermeyden, nach Newbrentfort retirirte, woselbst ich mich zu der Zeit befand. In besagter Stadt lebte er 2. gantzer Jahre ohne den geringsten Anfall von der Gicht zu haben, speiste täglich nur einmahl, und trunck sonst nichts als Wasser. Wie ihn aber einstens ein guter Freund, so hier durch passirte, ersuchte, nur eine eintzige Flasche Wein mit ihm zu trincken, so bekam er des Tages nachher unsägliche Gicht-Schmertzen, so über einen Monat lang dauerten; wie er deren loß ward, ergrieff er wieder seine vorige Lebens-Art, wobey er sich biß zu meiner Abreise, so anderthalb Jahr nach diesem Zufall geschehen, immer sehr wohl befunden.

Vor den Nieren-Stein.

Eine augenscheinliche Probe von den guten Eigenschafften des Wassers ist diese, daß solches dem Stein in den Nieren vorbeugt; denn Zechias in seiner 17. Consultation, h) nach der Anweisung des Herrn Salmon, behauptet, daß nichts die Hitze in den Nieren so sehr mäßige, und die Materie, so Rücken-Schmertzen, als das gewisseste Kennzeichen vom Nieren-Steine verursachet, so wohl lindere, als das Wasser, aber er befiehlt solches warm zu trincken, und sagt: daß der Gebrauch von solchem Trancke mit der Zeit die allzugrosse Hitze so wohl dämpffet, daß sich endlich die Materie, wovon der Nieren-Stein herkommt, in dem Cörper nicht mehr zeugen kan. Daß dieses wahr sey, habe ich aus Erfahrung. Denn da ich länger als ein Jahr wahrgenommen hatte, daß in meinem Urin viel Grieß und eine grosse Menge von einer Kleyen-förmigen Materie war, so im Urin herumschwamm, nebst vielen solchen Theilgen, so verschnittenen Haaren ähnlich sahen, wovon einige einen Zoll lang waren, ohne daß ich konte ein Mittel-

h) Er heißt nicht Zechias, wie ihn der Autor hier fälschlich nennt, sondern Jo. Zechi, war von Bologna gebürtig, und in seinen Curen überaus glücklich, so gar, daß er auch Pabst Sixti V. und Clementis VIII. Leib-Medicus geworden; Er schrieb Consultationes Medicas, so zu Rom 1601. und zu Venedig 1617. 4 herauskamen, in Franckfurt aber 1650. 8. wieder aufgelegt worden sind. Er starb 1601. ӕt. 68.

tel darwider finden: so rieth man mir, Wasser zu trincken, dessen Gebrauch mich nach ohngefehr 6. Monaten gäntzlich von allen diesen Zufällen befreyete, welche einige Unwissende einer Zauberey zuschreiben wolten, dergestalt, daß ich seit der Zeit, bis itzo nicht das geringste mehr davon gespürt habe.

Um die Zeugung des Blasen-Steins zu verhindern.

Man recommendirt auch das Wasser als ein überaus kräfftiges Mittel, um die Zeugung des Blasen-Steins zu verhindern; denn man hat beobachtet, daß bey denen, so den Schnitt ausgestanden, sich bisweilen neue Steine zeugen, so, daß man bey vielen jungen Leuten denn Schnitt mehr als einmahl vornehmen müssen; Um nun diesem vorzukommen, so hat man mit gutem Erfolg den Gebrauch des Wassers angerathen, welches die unmäßige Hitze des Cörpers, wovon diese Kranckheit eine traurige Folge ist, mäßiget und niederschläget. Einige rathen solches warm zu trincken, andere aber kalt, worunter sonderlich Hermann van der Heyden, ein Medicus zu Gent in Flandern, der in seinem Buche, i) so er die Hülf-

i) Es kam solches zu Gent 1649. 8. Frantzösisch heraus, wurde aber 1653. zu Londen in 12. wieder aufgelegt. Es bestehet aus 3. Discursen, und zeigt der Autor im ersten, was das Serum lactis oder sogenannte Molcken in allerhand Arten von Durchfällen und Schneiden im Leibe vor Nutzen habe; im andern was frisch Wasser vor unglaub-

Hülffe vor reiche und Arme nennt, p. 49. sagt: daß Pisa und Alexander solsches schon gnungsam angedeutet hätten. Der letztere versichert uns, daß ein Glaß frischen Wassers früh Morgens so gute Würckung gethan habe, daß viele Personen, wenn einmahl ein Stein von ihnen gegangen, nachher nicht das geringste mehr davon haben ausstehen dürffen. k)

Dieses Experiment kan uns vielleicht mit der Zeit ein Mittel an die Hand geben, wie man den Stein ohne Schnitt curiren könne; Denn wenn man durchs Wasser-Trincken, es sey nun solches kalt oder warm, verhindern kan, daß sich nicht neue Steine zeugen, so wird man auch wohl das verhindern können, daß ein bereits formirter Stein nicht weiter zunehme, und wenn man den Zusatz einer neuen Materie, wodurch ein bereits ge-

unglaubliche Würckungen thue, sonderlich in der Gicht und im Hüfft-Wehe; und denn im 3ten, wie der Wein-Eßig ein herrlich Præservativ vor die Pest sey.

k) Was das häuffige und warme Thee-Trincken vor Krafft habe, den Stein zu zermalmen, zeiget Herr D. Joh. Adam Goritz in den Ephemeridibus Naturæ Curiosorum Cent. VII. Obs. XV. Hingegen schreibt der berühmte Engeländer, Gualtherus Harris in den 4ten Stück seiner Dissertationum Medicar. & Chirurgicar. Londen 1725. 8. daß kein besser Mittel unter der Sonnen zu finden sey, sich vor dem Steine zu præserviren, als wenn man früh Morgens nüchtern und denn beym Schlaffengehen einen Trunck frischen Wassers zu sich nähme, wie er denn selbst solches allezeit auch noch in seinem Alter zu thun gewohnt gewesen.

gebildeter Stein noch mehr zunimmt, unterbrechen kan, so wird die Natur mit der Zeit auch wohl diejenige zernichten können, so bereits formirt ist, vornemlich, wofern man dem Wasser, wovon man trinckt, einige Tropffen vom Spiritu Nitri beysetzt, als welcher sehr erfrischet, und vor ein herlich Diureticum gehalten wird, zugleich auch den Stein zermalmet, und ihn zum kleinsten Staube macht. Man kan auch ein wenig Honig ins Wasser thun, und hat mich ein geschickter Apothecker versichert, daß solches sonderlich unter denen von Adel sehr im Gebrauch sey, und daß sie in Lenden-Stein-Schmertzen auf Honig und Brunnen-Wasser überaus viel hielten. Und es ist allerdings so eine genaue Verwandschafft zwischen dem Nieren- und Blasen-Steine, daß das, was in einem gut ist, auch dem andern zusagt, und man also einem so wohl als dem andern vorbeugen kan.

Vor schwangere Frauen.

Sennertus nennt das Wasser in seinen Wercken den Balsam der Kinder, und sagt: Damit solche in der Mutter gestärckt, und allem Schaden, den man ihnen durch starcke Geträncke zuziehe, vorgebeugt würde, (als welches der Mutter Simsons nicht erlaubt gewesen, denn es wurde ihr verbothen, weder Wein noch ander starck Geträncke zu trincken; Buch der Richter XIII. 4 14.) so soll die Mutter Wasser trincken; aber deswegen sage ich eben nicht, daß wenn alle Frauen dergleichen thäten, auch die Kinder alle wür-

würden so starck werden, als Simson, sondern ich meyne nur, daß ihre Kinder nicht mit so vielerley Kranckheiten würden geplagt seyn, sie würden nicht so eigensinnig, und viel leichter zu ernähren und zu erziehen, auch einem frühzeitigen Tode nicht so leicht unterworfen seyn. Es giebt eine grosse Anzahl reicher Leute, die weil sie sich des starcken Geträncks nicht enthalten können, in Vergleichung der Armen Mühe gnung haben, ihre Kinder zu erziehen; denn dieser ihre Mütter, so im Trincken nicht ausschweiffen können, weil ihr Tisch mit köstlichen Lecker-Bißgen, so in Sprüch-Wörtern Salomonis am XXIII, 3. falsch Brod genennt werden, nicht besetzt ist, thun nur so dann und wann einen Trunck Weins oder starck Geträncke, da hingegen reiche Leute, so nur immer zu schmausen gewohnt sind, starcke Geträncke trincken, so ungemein erhitzen, und die Leibes-Säffte verderben; und eben so gehts auch mit dem Geblüte zu, wodurch die Kinder in Mutter-Leibe währender Schwangerschafft ernährt werden. Man würde wohl verhindern können, daß dergleichen Unheyl denen ungebohrnen Kindern nicht wiederfahre, wenn nur die Mütter eine mässige Lebens-Art führen, und sonderlich bey Tische Wasser trincken wolten; als welches ihr Geblüte erfrischen und reinigen würde. Und daß ist eine nöthige Vorsicht, um den Kindern eine gesunde Nahrung mitzutheilen, und allen Kranckheiten, so sie gemeiniglich mit auf die Welt bringen, vorzubeugen.

Man

Zur Vermehrung der Milch.

Man kan hier beyfügen, daß man aus der Erfahrung weiß, wie daß die Säug-Ammen, so Kinder träncken, wenn ihnen die Milch fehlt, bloß nur Wasser trincken dörfen, wovon sie viel Milch bekommen; das ist eine Sache, von deren Gewißheit man wird überzeugt werden, sofern man meinem Rathe folgen will. Ich habe solches vielen gerathen, und sie haben befunden, daß sie, wenn sie des Abends beym Schlafengehen ein groß Glaß Wasser ausgetruncken, die Nacht durch Milch gnung gehabt haben, da es ihnen vorher dran fehlte, und sie sich auch damit gar nicht zu helffen wusten. Uber dieses, wenn die Kinder nicht schlaffen können, weil die Milch zuviel Hitze bey sich hat, so dürffen sie nur Wasser trincken, wodurch sich die Milch abkühlt, und die Kinder viel ruhiger werden.

Den Hunger zu stillen.

Wenn man Wasser trincket, so kan man eine Zeitlang der Nahrung entbehren, ohne deswegen Hungers zu sterben; und hat mir ein guter Freund, so ein glaubwürdiger Mann, und ein Officier zur See war, erzehlet, daß, wie er einstens nach Strafford sey geschickt worden, um einige Leute zu besehen, so zur See zu dienen, mit Gewalt waren weggenommen worden, und man solche an Brod gebracht, so habe er im Gefängniß, wo sie verwahrt worden, einen darunter angetroffen, der sich verlauten lassen, er wolle lieber Hungers sterben, als zur See dienen. Er habe aber

fleißig

fleißig auf ihn Achtung gegeben, und nach einer genauen Untersuchung befunden, daß er zwar binnen 20. Tagen nicht das geringste von einer Speise zu sich genommen, er habe aber täglich ohngefehr 2. oder 3. Maaß Wasser getruncken, und gemeynt, auf solche Weise loß zu kommen. Wie er aber gesehen, daß er sich in seiner Hoffnung betrogen, und daß sie sämmtlich in 2. Tagen nach Londen marchiren solten, so habe er angefangen, Speise zu sich zu nehmen, und anfangs gantz wenig gegessen, da man denn in währendem Marche angemercket, daß er eben so gut forttraben können, als der stärckste unterm gantzen Hauffen. In den Briefen des D. Car l) habe ich eine Erzehlung gelesen von einem thörichten Menschen zu leyden, der sich zu der Zeit, als dieser Car daselbst auf der Universität studirt, vernehmen lassen: Er wolle so lange fasten, als Christus; und er habe auch würcklich 40. Tage lang keinen Bissen zu sich genommen, sondern nur bloß Wasser getruncken, und Taback geraucht. Und ich entsinne mich, einmahl eine alte Frau gekennt zu haben, welche sich über ihr groß Elend beklagte, daß sie nemlich öffters 2. biß 3. Tage lang keinen Bissen zu essen gehabt; wie ich sie nun fragte: ob sie denn binnen der Zeit nicht grosse Beunruhigungen im Magen vermerckt? so sagte sie ja, aber sie habe endlich ein Mit-

l) Epistolæ Medicinales variis occasionibus conscriptæ Autore Ricardo Carr M. D. & Coll. Reg. Med. Lond. Socio, Londini 1691. 8.

Mittel gefunden, ihren Hunger zu stillen, nemlich Wasser zu trincken, wodurch ihr Appetit bald wäre gesättigt worden.

Zu Stärckung kräncklicher und schwacher Kinder.

Ferner ist das Wasser sehr dienlich, die Kinder, so kräncklicher Natur sind, zu stärcken. D. Browne in seinem Tractat von denen durch kalte Bäder verrichteten Curen, berichtet, daß in dem Hertzogthum Wallis die Weiber ihre Kinder 9. Monat lang Abends und Morgens mit frischem Wasser waschen, damit sie nicht irgend sollen behext werden. p. 79. Und Floyer in seinem Tractat von kalten Bädern erzehlet, daß eine Dame in Schottland, der bereits unterschiedne Kinder wegen ihrer schwächlichen Natur gestorben waren, die andern, so sie nachher gebohren, alle gesund und beym Leben erhalten, indem sie solche alle Tage in kaltem Wasser gebadet, welches ihr eine arme Frau aus dem Gebürge gerathen hatte. m) Und ich habe selbst

m) Ja es zeiget dieser Autor in obbemeldter Schrifft mit vieler Gründlichkeit an, wie daß die ehmahlige Gewohnheit neugebohrne Kinder bey ihrer Tauffe unters Wasser zu tauchen, so in Engeland biß 1600. beybehalten worden, wie der Seele, so auch dem Leibe besonders zuträglich gewesen, indem dadurch die Nerven überaus gestärcket, und die Lebens-Geister vermehrt und erhalten worden. Wie er denn sonderlich darthut, daß die angeerbte Kranckheiten der Kinder durch nichts bessers können curirt und præservirt werden, als durch das Eintauchen in

selbst einem von meinen Nachbarn angerathen, mit seinem Kinde, so gantz zu schwinden anfieng, so umzugehen, aber an statt daß er es baden solte, so tauchte er es alle Morgen bis übern Kopf unters Wasser, weil es im Sommer war. Was geschahe? das Kind wurde starck und lebhafft, und befand sich gantz wohl, da es vorher immer so ein blasses und magres Gesichte gehabt hatte. Woraus man die grossen Würckungen des Wassers erkennen kan, wenn man sich desselben äusserlich zu Stärckung der Geister und der Natur bedient.

Um die Geschwulst bey Quetschungen zu verhindern und zu heilen.

Es ist auch bekannt, daß man, um die Geschwulst zu verhindern, so gemeiniglich auf die Quetschungen des Gesichts bey Kindern erfolget, ein Fleckgen Leinwand 5. oder 6 Fach über einander gelegt in frisches Wasser eintunckt, und solches unmittelbahrer Weise aufzulegen pflegt, welches man so lange wiederhohlt, biß es anfängt warm zu werden. Denn die Kälte des Wassers hält den Zufluß der Säffte, woraus nothwendig eine Geschwulst entstehen muß, ab, und treibt ihn nebst der schwärtzlichen Farbe, so bald auf die Geschwulst folget, von dem Theile zurück, und wenn

frisch Wasser, welches er mit allerhand Arten und Kranckheiten beweiset, vornemlich aber mit der Rhachitide oder der bey uns sogenannten Englischen Kranckheit; als welche nachher erst in Engeland sich geäussert, nachdem man die Gewohnheit die Kinder unters Wasser zu tauchen aufgehoben.

wenn man das verabsäumet hat, und die Geschwulst schon da ist, so kan man doch solche wieder vertreiben und zertheilen, wenn man nur denselben Theil Morgens und Abends eine Stunde lang mit warmen Wasser, so heiß als mans ertragen kan, befeuchtet; denn auf solche Art müssen die Säffte entweder durch die Schweiß-Löcher der Haut herausgehen und transspiriren, oder sie müssen sich zertheilen, und wieder ihren Rück-March nehmen.

Vor die Magen-Kranckheiten.

Sonst giebt es keine einzige Kranckheit des Magens, so man nicht vermittelst des Wassers curiren könne, und zwar auf folgende Art: Nimm 4. Quart Wasser, laß sie überm Feuer warm werden, doch also, daß du davon trincken kanst, trinck davon nach und nach ein Quart aus; nimm ein Fleckgen Leinwand, wickle solches um einen kleinen Stecken, daß es etwan eines Daumens starck wird, umbinde es mit einem bißgen Faden, und stecke es sodann in den Hals, damit du dich davon brechen mögest; nachher trincke das andre Quart Wasser aus, und übergieb dich wieder, wie das erstemahl; und das must du 3. oder 4mahl wiederhohlen. Das Brechen kanstu dir auch leicht zuwege bringen, wenn du nur den Finger oder eine Feder in Hals steckest, aber die um einen Stecken gewickelte Leinwand erregt das Brechen noch leichter; und geschieht solches ohnediß mit wenig Mühe, wenn der Magen fein voll ist. Und wenn man sich also

so auf solche Manier zum Brechen antreibt, welches in einer Stunde füglich geschehen kan, so reinigt man sich von allem zehen und klebrichten Schleime, der im Magen liegt, und die Ursache der Kranckheiten ist. Wenn man sich nun eines solchen Mittels bald anfänglich bediente, so würde unser Cörper innerlich in keine Unordnung gerathen; aber wenn die Kranckheit schon eine Zeitlang angehalten, so wird man sich desselben schon ein oder zweymahl mehr gebrauchen müssen; und das kan man in drey oder vier Stunden nach einander thun; ohne weiter einige Ungelegenheit zu befürchten, ausser daß die Brust ein wenig ermüdet wird, welches aber die Stärcke der Natur bald wieder ersetzet. n) Ich halte dieses Mittel aus einer Erfahrung von 40. Jahren vor gantz unbetrüglich in allen Kranckheiten des Magens, wo sie auch herrühren mögen; und in allen Schmertzen des Unter-Leibes, so oberhalb dem Nabel sind; denn ich habe es aus einer langwierigen Erfahrung, daß alle die Schmertzen im Magen sind. Man nennt sie gemeiniglich die Colica, aber es ist falsch,

n) Der Autor ist sehr vor dieses mechanische Brech-Mittel portirt, und hat in gewissen Stücken nicht unrecht, sintemahlen es von vielen Practicis noch itzo recommendirt wird; nur darinnen fehlet er, daß er solches vor ein allgemeines und gantz unbetrügliches Remedium ausgiebt, da man sich aber wohl damit vorzusehen hat, daß man es nicht ohne Unterscheid und Uberall gebrauche, indem es bey einer Inflammation des Magens nicht nur schädlich, sondern wohl gar tödtlich seyn würde.

falsch, denn die rechte Colica ist allezeit unterhalb dem Nabel. o) Ich habe auf eben solche Manier und mit eben dem Mittel die überaushefftigen Schmertzen gestillt, die eine gewisse Person empfunden, als sie gifftige Muscheln gessen hatte. Endlich ist es auch ein sicher Mittel wider alle Unordnung, so von allzuhäuffig zu sich genommnen Speisen herrühret, dergestalt, daß man auf solche Weise unzehlich viele Personen beym Leben erhalten könte, welche öffters, weil sie das ihnen Schädliche nicht wieder wegzubringen suchen, miserabel sterben müssen. Denn wenn man den Magen bald anfänglich reiniget, so kommt man den Kranckheiten zuvor, so von dem Uberfluß im Essen und Trincken herrühren, oder von ungesunden Speisen, oder von schleimichten Feuchtigkeiten, so aus einer üblen Verdauung entstehen, denn aus dem Magen kommen alle Kranckheiten. Niemand ist wohl so offte kranck gewesen, als ich, ehe ich 30. Jahr alt wurde, aber seit dem ich mich ans Brechen mit dem Wasser gewöhnet habe, daß ich nunmehro schon bey 40 Jahren her gewohnet bin,

 so

o) Hieraus sieht man, daß der Autor die Anatomie nicht verstanden, denn aus derselben ist bekannt, daß das Intestinum Colon in demselben ihren Sitz hat, so müssen sich nothwendig die Schmertzen noch etwas über dem Nabel anfangen können. Zugeschweigen, daß die Practici in dem Magen selbst und andern Theilen des menschlichen Cörpers passionem Colicam admittiren, wovon der gelehrte Tractat Jo. Burcelli eines Engeländischen Medici, so zu London 1714. 8. herauskommen, außführlich handelt.

so bin ich niemahls zwey Tage hinter einander franck gewesen; denn sobald ich nur den geringsten Anstoß mercke, so ergreiffe ich dieses Mittel, das bringt mich in einer Stunde wieder zurechte, und macht mich völlig gesund. Die Meinigen haben eben die Würckungen davon empfunden, wie auch alle diejenigen, so ich eine Probe damit zu machen, habe bereden können. Dieses Mittel ist so sicher, daß kein Medicus selbst dem Könige, wenn er franck wäre, ein bessers rathen könte; denn vors erste ist es gar nicht eckelhafft, und vors andre macht es den Patienten nicht kräncker, als wohl andre auch von den besten Brech-Mitteln thun; über dieses ist es eine Art sich zu brechen, die bloß auf unsern Willen ankommt, weil wir aufhören können, wenn wir wollen; und es verschafft ohnfehlbahr die Genesung von allen Kranckheiten des Magens. p)

Es giebt zwar gewisse Personen, wiewohl wenig, die da sagen, daß sie auf solche Art sich dennoch nicht brechen dürfften; allein, wenn sie sich ja nicht brechen können, und sie mercken, daß sie zuviel gessen haben, so dürffen sie nur ½ Quart Wasser austrincken, und das alle 3. oder 4. Stun-

p) Der Autor hätte hierbey noch zweierley erinnern sollen: 1. Daß durch allzuöfftern Gebrauch dieses Mittels die Natur mercklich geschwächt werde; und 2. daß man es nicht mißbrauchen solle, wie, leider; viele die sündliche Gewohnheit haben, alles, was sie zu sich genommen, nur deswegen weg zu brechen, damit sie desto mehr aufs neue wieder in sich schlucken können.

Stunden wiederhohlen, ohne etwas darzwischen zu essen, biß sich der Hunger einstellt; so werden sie finden, daß das Wasser zehrt, und alles Uble aus dem Magen hinweg nimmt. Der gelehrte D. Cheyne q) in seinem Tractat von der Gicht versichert, daß wenn man früh Morgens und bey Tische eine grosse Menge warm Wasser trinckt, (meines Erachtens ist das kalte Wasser eben so gut) daß solches ein Universal-Mittel sey, den verlohrnen Appetit wieder zu bringen, und die allzuschwache Verdauungen zu stärcken, da andre prahlerische Artzney-Mittel nichts ausgerichtet haben. Und er giebt denen mit der Gicht geplagten Personen den Rath, wenn sie irgend im Essen oder Trincken etwas zu viel gethan, ehe sie

 schlaf-

q) Es ist dieses der berühmte Geo. Cheyne, dessen principia philosophica religionis naturalis unter den Gelehrten gnungsam bekannt sind. Der Herr Stolle in der Anweisung zur Historie der medicinischen Gelahrheit verwundert sich p 877. daß desselben Essay of Health & long Life noch niemand übersetzt habe, da doch in der Bibliotheque Angloise T. XII. p. 285. seqq. befindliche Extract, woraus er beynahe 2. Seiten excerpirt hat, so bewand wäre, daß es auch die Ausländer gerne lesen möchten, allein es muß der Herr Stolle nicht gewust haben, daß solcher nicht nur bald nach der Englischen Edition Frantzösisch, sondern auch Lateinisch unter folgendem Titul herauskommen. Geo. Cheynæi M. D. Coll. Reg. Med. Edinb. & Soc. Reg. Lond Socii Tractatus de infirmorum sanitate tuenda, vitaque producenda. Libro ejusdem argumenti Anglice edito longe auctior & limatior. Londini 1726. 8.

schlaffen gehen, so viel Wasser zu trincken, als der Magen nur vertragen kan. Der Vortheil davon ist dieser: Entweder werden sie das, was im Magen ist, von sich geben, oder das Wasser wird die Speisen und das Geträncke durchmengen, und also dem Magen eine grosse Mühe erspahren. Ich vor meine Person weiß aus langer Erfahrung, daß nichts eine so gute Verdauung macht, als das schlechte Wasser; aber es gehört Zeit dazu, wenn man durch Wasser-Trincken diejenigen Kranckheiten curiren will, so eine üble Verdauung verursacht, dahingegen das Brechen seine Würckung augenblicklich thut, und den Menschen, so bald er kranck ist, auch bald wieder gesund macht.

Mr. Floyer sagt in seinem Tractat von Bädern und mineralischen Wasser, daß das Brechen, so man sich mit Wasser erregt, sehr gut sey in der Gicht, im Lenden-Wehe, in schwerem Athem, in der Miltz-Kranckheit, und in der fallenden Sucht; das sind alles Kranckheiten, so ordentlicher Weise von ungesunden in dem Magen befindlichen Materien ihren Ursprung haben; wie auch der Schwindel und Schlag-Flüsse, wovon ich bald einmahl wäre betroffen worden; Denn als ich zu Mittage gessen hatte, überfiel mich ein Schwindel, und kam mir alles doppelt vor, wobey ich gantz ausser mir war. Weil ich nun gelesen hatte, daß die meisten Schlag-Flüsse sich nach dem Essen ereignen, so foderte ich bald Wasser, und da ich nicht erwarten konte, daß es warm gemacht würde, so tranck ich solches kalt, und mit meinem

nem Finger machte mich brechend; Wie ich das gethan, so wurde ich bald des bevorstehenden Unglücks quit. Die Zufälle dabey waren eben so beschaffen, als die so sich bey einer andern Person kurtz vor dem Schlage ereigneten, welche auch ohngefehr ein Jahr nachher zum drittenmahl damit überfallen wurde, und sterben muste.

Vor schweren Athen.

Was solche Personen anbelangt, so schweren Athem haben, so ist es durch die Erfahrung ausgemacht, daß das Brechen, so mit warmen Wasser 3. oder 4. mahl zuwege gebracht wird, dem Patienten grosse Hülffe giebt. Man kan dieser Kranckheit auch vorbeugen, weñ man sich nachher gewöhnt, nichts als kaltes oder warmes Wasser zu trincken mit geröstetem Brodte; denn auf solche Art und Weise wird das schwere Athem-hohlen nachdrücklich abnehmen; man kan auch das Wasser, wenn man will, mit etwas Honig absieden lassen. Ich habe so einen Patienten in dieser Stadt gekennt, welcher auf die Manier, wie ich ihm solches gerathen hatte, 2. oder 3. Winter glücklich hinbrachte; Wie er sich aber wieder in solche Affairen einließ, wobey er genöthiget war, starcke Geträncke zu trincken, so beföderte ihn die Kranckheit den folgenden Winter drauf in die andre Welt. Denn der Wein, das starcke Bier und Brandtwein sind vor die, so mit der Lunge nicht richtig sind, ein rechtes Gifft. Bey dergleichen Kranckheit also soll man nichts anders trincken als Wasser.

Wieder das allzuhefftige Erbrechen.

Es giebt Personen, die sich sehr offters brechen müssen, und bey einigen ist es so hefftig, daß sie Gefahr lauffen, ihr Leben drüber zu verliehren, ja es sind gar welche davon gestorben. In solchem Fall ist das Wasser von grossem Nutzen; denn wann man, so offt man sich gebrochen hat, ein halb Maaß Wasser drauff trinckt, so wird solches dem allzuhefftigen Erbrechen vorbeugen, als worinnen alle Gefahr besteht; Denn wenn man sich gar zu hefftig bricht, und doch wenig Materie mit fortgeht, so steht man in Gefahr, sich etwas im Leibe zu zersprengen. Uber dieses macht sich die ungesunde Materie viel leichter von den Häuten des Magens loß, und man giebt sie weg, worauf denn auch das Brechen viel geschwinder aufhören wird. Auf eben die Weise curirte der berühmte Sydenham, dessen Schrifften voller Modestie sind, die Choleram oder das mit dem Durchfalle des Leibes begleitete Erbrechen, so zu seiner Zeit sehr gemein war; Denn man hat aus der Todten-Liste beobachtet, daß sothane Kranckheit damahls weit mehr weggenommen, als unsre heut zu Tage gewöhnliche Convulsiones. Er hatte aber diese Methode: Er nahm 16. Qvart Wasser r) und ließ ein Huhn drinnen kochen, die Brühe sahe nicht viel anders aus als schlechtes Wasser, davon verordnete er dem Patienten

r) Nach Engl. Maaß, wird ohngefehr bey uns 8. quart. ausmachen.

tienten eine grosse Quantität zu trincken, und gab ihm zugleich mit eben der Brühe eine Purgantz ein, bis daß nichts davon übrig blieb, es wäre denn, daß sich das Brechen eher gestillt hätte; diese Brühe reinigte und dämpffte die Säure der üblen Materie so wohl, und hob sie zugleich mit so glücklichen Erfolg, daß der Patient in kurtzem wieder völlig gesund wurde. s) Eben dieses practicirte Sigismundus Grassius t) als welcher bey der jetzt besagten Kranckheit bloß schlechtes Wasser in grosser Menge zu trincken recommendirt; denn auf solche Weise, sagt er, verbessere man die scharffe und anfressende Eigenschafften der Säffte so wohl, daß sie weiter nicht fähig sind, einige Ungelegenheit zu verursachen; und setzt hinzu: man könne solches kalt trincken, wann anders der Patient starck gnung dabey ist, denn sonsten darff es nur warm gemacht werden.

Vor den Bauch- und Blut-Fluß.

Bey dem ordentlichen Durchfall, wo kein Erbrechen zugleich ist, darff man nur ein

Nössel

s) p. 852. der Deutschen zu Leipzig 1717. 4. herausgekommnen Edition seiner Medicinischen Wercke.

t) Ein berühmter Breßlauischer Medicus, dessen Nachkommen noch daselbst floriren. Er hat viel bey den Ephemeridibus Naturæ Curiosorum beygetragen, und sind die meisten in des Mercklini Lindenio renovato p. 967. sqq. allegiret. Diese, wovon hier der Autor redet, ist im IV. und V. Jahre die 96. Nummer. und handelt de frigida vomitus & Diarrhœæ medela.

Nössel oder etwas mehr, von warmen Wasser trincken, welches die Schärffe, wovon die Kranckheit herrühret, sowohl verbessert, daß dieser Bauch-Fluß in kurtzem aufhöret, und das Schneiden des Leibes mercklich nachlässet. Und in Blut-Flüssen, welche ziemlich gefährlich sind, recommendirt Celsus als das allerbeste Mittel eine grosse Menge frisch Wasser zu trincken; aber man muß dabey weiter nichts nehmen, bis die Kranckheit geheilt ist. Amatus Lusitanus, u) ein andrer grosser Medicus, versichert ebenfalls, daß er eine Person gekennt habe, die bey dem Anfall eines Blut-Flusses im Sommer eine grosse Menge frisch Wasser getruncken, und dadurch ihre Gesundheit wieder erlangt habe. Diese grosse Menge Wassers verbessert bey dergleichen Flüssen die Schärffe der ungesunden Säffte so sehr, daß sie weiter nicht das geringste schaden, noch die Gefässe anfressen, und also blutige Auswürffe verursachen können.

Vor die Schwindsucht.

Ferner ist das Wasser ein solches Geträncke, welches sich mehr als ein anders vor die Schwindsucht schickt, die ohnedem in Engeland bey Jungen und bey Alten sehr gemein ist; denn wenn bey dergleichen Kranckheit die Verdauung

u) Er lebte in der Mitte des XVI. Sec. hieß sonsten Jo. Rodriguez de Castelblanco, von wannen er gebürtig war, schrieb unter andern Centurias VII. Curationum Medicinalium, gieng nach Italien, und von dar nach Thessalonich, und starb daselbst als ein Jude.

dauung nicht recht geschicht, so nimmt der Nahrungs-Safft eine hitzige und scharffe Eigenschafft an sich, welche der Substantz der Lunge sehr schädlich ist, er verstopfft sich, und macht in den Wasser Gefässen, wodurch er gehen muß, wenn er sich in alle Theile des Leibes ausbreiten soll, allerhand Verwirrungen, dergestalt, daß sich der Cörper nach und nach verzehrt aus Mangel gnugsamer Nahrung. Um nun diese Verstopffungen zu heben, und die Schärffe, so solche verursacht, zu lindern, so muß man fein viel Wasser trincken, doch muß da die Lunge noch nicht angegriffen seyn. Eben das Wasser bey der Schwindsucht zu gebrauchen recommendirt uns D. Couch in seinen Schrifften, wenn er unter andern in seiner Praxi Catholica sagt: Daß er sich erinnere, einen Menschen gekennet zu haben, der in kurtzer Zeit von der Schwindsucht durch blosses Wassertrincken sey curirt worden. Und ein andrer Autor erzehlet, daß er mehrere Personen gekennt habe, die von der Schwindsucht auf gleiche Art befreyet worden, indem sie bloß Wasser getruncken, den Wein aber und alle hitzige Geträncke ernstlich vermieden hätten; Denn der Wein und ein jedes starckes Geträncke ist bey dergleichen Kranckheit, deren Quelle jederzeit aus dem Magen herkommt, nach D. Cowards w) Meynung sehr schädlich.

Es

w) Wilh. Coward. Med. D. & Colleg. Medicor. Oxon. Socius schrieb de fermento volatili nutritio conjecturas rationales. Londini 1695. 8 de mortalitate animæ

Vor Hitze, Blattern, und Finnen im Gesichte.

Es giebt viel Personen, so mit grosser Hitze im Gesichte theils auch auf dem Rücken geplagt sind, in beyden Fällen ist das Wasser vor ordinair zu trincken das beste Mittel nebst einer etwas kühlenden Lebens-Art. Auch ist es vortreflich vor diejenigen, so Blattern und Finnen im Gesichte haben, welches von einem allzusehr erhitzten Geblüte herrührt, daß man aber durch den Gebrauch des Wassers und eine mäßige Lebens-Art dämpffen kan; denn wie uns der bereits angeführte D. Duncam versichert, so werden diejenigen, so ihr Geblüte zu verdünnen Sorge tragen, niemahls von Blattern oder einigem Geschwür incommodirt werden, als viele andre, deren Gesichte voller Blattern sind, welches uns schliessen macht, daß sie entweder starck Geträncke trincken, oder doch sonst ein Lebens-Art führen, wobey sie sich sehr erhitzen.

Vor die Colica.

Unterschiedne Autores recommendiren auch das Wasser vor die Colica. Riverius schreibt, daß das ein vortreffliches Mittel sey in der Colica, eine Menge Wassers zu trincken;

animæ. ib. 1704. 8. nebst einem Scrutinio exacto s. inquisitione seria in modernas Animæ notiones. Siehe Nouvelles de la Republique des Lettres 1702. p. 469. sqq. 584.

cken; und Fortis x) sagt, daß er bey seiner praxi zu Venedig öffters frisch Wasser in der Colica mit gutem Erfolg verordnet habe. D. Wainwrigt, ein Englischer Medicus, ist mit ihm eines Sinnes, wenn er in seiner mechanischen Erklärung derer 6. rerum non-naturalium y) sagt: Daß diejenigen, so Wasser trincken, niemahls von der Colica Anstoß haben, und daß viele durch den Gebrauch des Wassers davon befreyet worden, da alle andre Mittel nichts helffen wollen.

Vor die Kinder-Pocken.

Man hat auch die Güte des Wassers zum trincken bewährt befunden in den Blattern. Salmon in seiner Synopsi Medicinæ z) sagt, daß man in solcher Kranck-

x) Decius Fortis, ein Apothecker aus Neapolis, schrieb 1588. einen Commentarium in Mesuen.

y) A Mechanical Account of the non-naturals, i.e. Discursus Mechanicus circa res non-naturales, Autore Jeremia Wainwright, Med. D. Londini 1708. 8. Er geht die 6. res non-naturales in 9. Capiteln durch, und beschliesset mit dem de cibo & potu. In den Act. Erud. 1709. p. 222. sq. ist ein Auszug aus dem VIII. Cap. so de Balneis handelt, zu finden.

z) Es ist dieses eigentlich des Sydenhams Praxis Medica, welche Herr Salmon, Prof. Med. ins Englische übersetzte, und mit seinen Anmerckungen edirte, wovon 1716 bereits die 3te Auflage zu Londen in 8 herauskam. Er ist sonst auch durch andre Scripta sattsam bekannt, wie er denn die Pharmacopœam Bateanam ins Englische übersetzt 1694. publicirte, und solche 1706. wieder auflegen ließ; sonderlich hat

Kranckheit dem Patienten gantz sicher schlecht Wasser zu trincken geben könne, daß sie davon nach Verlangen, ihren Durst zu stillen, trincken können, und daß ihrer viele deswegen sterben müssen, weil man ihnen nicht gnung zu trincken giebt. Und in der That hat er nicht unrecht, wie ich es selbst an 2. Kindern erfahren, so mit dieser Kranckheit behafftet wären; denn nachdem ich ihnen eine Dosin vom Tartaro Emetico zum Brechen eingegeben hatte, gab ich ihnen weiter nichts zu trincken

hat ihm sein ziemlich vollständiges Kräuter-Buch, so er A. 1710. unter dem Titul: Botanologia: The Englisch Herbal, or History of Plants herausgab, und welches erst letzthin 1731. aufs neue aufgelegt wurde, viel Ruhm zugezogen. Der bekannte Herr Rothscholtz in Nürnberg ließ die von ihm edirten Chymischen Schrifften Geo. Riplæi und Artephii geheimen Haupt-Schlüssel zum verborgnen Stein der Weisen ins Deutsche vertiren, und 1717. dem Druck übergeben. Es ist aber dieser Wilhelm Salmon nicht zu confundiren, weder mit Thomas Salmon, einem andern berühmten Engeländer, der A. 1722. in einer sehr schönen Schrifft: A Review of England benennt, die Gerechtsame der Könige in Engeland, vornemlich von den Zeiten Wilhelmi Conquestoris an biß auf die grosse Veränderung unter Jacobo II. gründlich untersucht, und 1724. eine Chronologische Erzehlung der Engl. Geschichte vom ersten Einfalle Jul. Cæsaris in Engeland herausgab; noch auch mit dem gelehrten Frantzosen, Francisco Salmon, Doctor und Bibliothecario der Sorbonne zu Paris, dessen Traité de l'Etude des Conciles & de leurs Collections. 1724. unter den Gelehrten viel Hochachtung hat.

cken als schlecht Wasser, und sie kamen alle beyde glücklich davon, ohne an den Augen Schaden zu leiden. So giengs aber nicht zu mit 2 andern, mit denen man in eben dieser Kranckheit auf eine gantz andre Manier umgieng, und ich erinnere mich, daß man einstens einen Medicum, Nahmens Betts, um Rath fragte bey einem solchen Zustande, wo die Blattern nicht recht heraus wolten, da er denn dem Patienten 2 Quart frisch Wasser so bald als nur möglich, zu trincken verordnete; worauf sie glücklich ausgebrochen, und der Patient völlig genesen. a)

Vor hitzige Fieber.

Es ist auch gewiß, daß das Wasser bey hitzigen Fiebern ein sichres und kräfftiges Artzney-Mittel ist. Primerosius b) sagt in seinem Tractat de vulgi

a) Pittcarnius in seinen opusculis medicis recommendirt mit Gersten abgekochtes Wasser. Vid. A. Porschon Nouveau Traité du Pourpre, de la rougeole & pettie Verole. Paris. 1688. 8.

b) Jacobus Primerosius war der andere von 4. Söhnen eines anfänglichen Frantzösischen Reformirten Predigers zu Bourdeaux, der aber nachher Königl. Engl. Caplan, Theol. D. Canonicus zu Windsor und Bischoff zu Ely wurde. Er wurde zu Montpellier Doctor, practicirte aber nachgehends zu Hull, und hatte das Glücke, daß er nebst seinem ältesten Bruder, David, allein vom Vater erbte; Denn der dritte hatte viel Irrthümer unverschämter Weise vertheidiget, seinem Vater beständig contradiciret, und sich zum öfftern verlauten lassen: Christus wäre kommen zwischen Vater und Sohn Streit zu erregen;

Vulgi erroribus in Medicina, daß viel berühmte Medici frisch Wasser zu trincken bey Kranckheiten recommendirt hätten, und sonderlich sagen sie, daß es statt finde in Fiebern, wo die Patienten reichlich trincken sollen, denn auf solche Art löscht es den Durst, und schlägt zugleich die Hitze nieder p. 374. Und ein Engl. Autor sagt, daß Galenus Erasistratum deswegen gescholten habe, daß er in hitzigen Fiebern frisch Wasser zu trincken verbothen; und versichert, daß es ein gutes Mittel wider alle Fieber sey, wofern man nur fein viel davon trinckt. Ich finde, daß die Meynung des Herrn D. Oliverii mit dieser gantz überein kommt, wenn er in seinem Versuch von Fiebern sagt, daß man im Fieber mehr trincken müsse, als der Durst erfodert, und zwar viel auf einmahl; und der Tranck, den er vorschrieb, besteht in schlechtem frischem oder Gersten-Wasser. D. Wainwrigth behauptet auch, daß das Wasser im Fieber gesund sey, und daß die Alten so viel davon zugelassen, als nur der Patiente zu trincken vermocht. Und ein andrer Autor sagt: wenn man dem Patienten in 3. Tagen, nichts als Wasser zu trincken

regen; Daher er im Testament nicht mehr als 6. Pence vermacht bekam. Der vierte aber hatte auf seinen Reisen schon so viel durchgebracht, daß nichts mehr vor ihn da war. Der hier angezogne Tractat kam zu Amsterdam 1639. zuerst heraus, der Autor aber verbesserte und vermehrte ihn nachher um den dritten Theil. 1658. da er denn mehrmahls wieder aufgelegt worden.

cken gäbe, so würde gemeinigl. das Fieber den dritten Tag aussen bleiben: wenns ja aber noch nicht weg bliebe, so solte man dem Patienten weiter keine Nahrung geben, als ein wenig Gersten-Wasser, und so würde das Fieber nicht über sieben Tage dauren. Ein andrer Autor erzehlet, daß eine gewisse Person, so das Fieber gehabt, und an deren Aufkommen man bereits gezweiffelt, und ihr das Wasser verbothen hatte, wornach sie doch so grossen Appetit gehabt, einstens Gelegenheit gefunden, in Abwesenheit ihres Hüters einen gantzen Topff voll auszutrincken, wodurch sie gantz erquickt worden, sich niedergeleget, zu schwitzen angefangen, und das Fieber völlig verlohren. Und der D. Cook von Warwick verschreibt in seinen Anmerckungen über den Engeländer Temperament bey den Fieber-Curen erstlich ein Vomitiv, und so dann so viel frischen Wassers, als der Patiente nur trincken kan, und sagt dabey; wofern er darauf zu schwitzen anfange so solle er den Schweiß so lange abwarten, als es ihm nur möglich wäre. Ein andrer Autor sagt: es sey ein vortrefflich Mittel wider das Fieber, ein Maaß warm Wasser zu trincken, sich darauf wohl zudecken und schwitzen. D. Quinton erzehlt auch in seinen Anmerckungen, daß man einer Person, so am hitzigen Fieber darnieder gelegen, zu unterschiednen Mahlen nach und nach 3. Quart Wasser zu trincken gegeben: nun wäre der Pulß so schwach gewesen, daß die Person nicht hätte vomiren können, also hätte zwar das Wasser nicht

über sich gewürckt, doch diesem Effect gehabt, daß sich der Patiente gantz erfrischt darauf befunden, sein Pulß wieder stärcker worden, etwas zu schwitzen angefangen, und den Urin wieder von sich lassen können; wie ich denn aus eigner Erfahrung habe, daß man den schwachen Pulß zu stärcken bloß viel Wasser trincken dürffe. Ich kenne eine Frau, die, ohngeachtet sie sich zweyer Medicorum bediente dennoch öffters in Ohnmachten verfiel; ich sagte zu ihrer Wärterin, sie solte ihr ein Qvartiergen frisch Wasser zu trincken geben, welches sie gantz ausgetruncken, und in 3. biß 4. Minuten wieder zu sich selber kommen; wie sie nachher solches mehrmahl gethan, erlangte sie ihre vorige Gesundheit wieder. Ich habe bey den Fiebern angemerckt, daß die Patienten, wenn sie sonst kein ander Getrâncke vertragen können, dennoch das Wasser gerne trincken, so wohl auch, wenn sie süsse Sachen gessen haben, als worauf kein ander Geträncke schmecken will; welches eine herrliche Eigenschafft des Wassers ist, woraus man sehen kan, daß solches der menschlichen Natur überaus gut und gemäß sey, ob man wohl heutiges Tages wenig draus macht. Uber dieses ist es ein Geträncke, so im Magen nicht versauren kan, als wie alle andre gährende Geträncke, als welches viel zu Unterhaltung der Kranckheiten des Magens beyträgt. c)

Was

c) Dieser Vorschlag des Autoris, im Fieber Wasser zu trincken, ist doch noch besser u. vernünfftiger, als die Mode

Was die Gicht anbelangt, welche, nach D. Harris d) Meynung in seinem Anti-Empirico, von nichts anders herrühret, als von Ausschweiffungen im Essen, Wein oder andern Geträncken, so kan man sich, wie uns eben dieser Autor versichert, davon befreyen durch eine exacte Diæt und wenn man Wasser trinckt. Daher sagt Mr. Mayerne e) in seinen Berathschlagungen, daß man bey

Vor die Gicht, vor das Hüfft Weh und andre Schmertzen.

Mode bey den Persianern, von denen Jo Chardin in seinem Journal du Voyage en Perse & aux Indes Orientales gedencket, daß sie die Patienten, so mit kalten Fiebern behafftet sind, währenden Paroxismi so lange in kalt Wasser tauchen, biß derselbe vorüber ist.

d) Gualtherus Harris, Collegii Regalis Medicorum Londinensium Socius & Chirurgiæ ibidem Professor ist sonderlich wegen seines Buches de morbis acutis Infantum unter den Gelehrten genungsam bekannt, und zeigen die öfftern Editiones dieses scripti von dem Werthe desselben, die beste ist die Londensche 1720. 8. An. 1730. wurde sie auch zu Paris durch Mr. de Vaux, Maitre-Chirurgien juré a Paris & ancien Prevôt de sa Compagnie ins Frantzösche übersetzt. Die Autores der Gelehrten Zeitungen d. A. 1715. im X. Supplem. p. 489. nennen ihn fälschlich Guilielmum, und Herr Stolle in der Historie der Mediciniſchen Gelahrheit macht p. 742. gar einen Hans aus ihm: ich glaube aber, daß er es aus Börhavens Methodo discendi Medicinam nur so treulich nachgeschrieben hat, indem derselbe überaus falsch gedruckt ist.

e) Theodorus Turquetus de Mayerne, ein Frantzösischer

bey dieser Kranckheit sich aller starcken Geträncke enthalten, und nichts als Wasser trincken müsse. Van der Heyden sagt ebenfals, es sey kein besser Mittel wider die Gicht, als das Wasser-Trincken, nicht allein bey jungen, sondern auch bey alten Leuten. f)

Ja

scher Baron d'Aubon, war Anfangs Henrici IV. Medicus Ordinarius, gieng aber nachher nach Engeland, und wurde bey König Jacobo I. und Carolo I. Leib-Medicus. Seine Wercke sind zu Londen in groß folio gedruckt worden. In den Act. Erudit. 1691. wird p. 57. ein sehr herrlich Portrait von seinen Leibes- und Gemüths-Gaben gemacht.

f) Dieses läßt sich nicht nur so sagen, sondern auch würcklich beweisen, daß nemlich schlecht Wasser statt hitziger Geträncke zu sich zu nehmen, die beste Præservation vor die Gicht sey. Ob aber diejenigen, so würcklich an der Gicht liegen, durch äusserlichen Gebrauch kalten Wassers davon befreyet werden, dawider streitet die tägliche Erfahrung. Ein gewisser Handwercksmann und Innwohner allhier war zwar in der Meynung, daß er sich völlig die Gicht vertreiben könte, wenn er die Füsse zur Zeit der hefftigsten Schmertzen in Eiß-kaltes Wasser steckte, weil er dadurch einige Linderung empfand; als er aber solches zum drittenmahl wiederhohlte, muste man ihn todt davon tragen. Doch hat Jo. Nicol. Pechlinus in seinen Observationibus Physico-Medicis 2. besondere Casus angemercket, da er Lib. II. Obs. XXVIII. p. m. 279. sq. erzehlt, daß sich ein gewisser Officier dadurch von der Gicht liberirt, daß er Winters-Zeit die Füsse mit Schnee reiben lassen, und sodenn selbst barfuß auf dem Schnee herumgegangen; ein vornehmer Printz aber aus Königli-

Ja man hat viel Leute gesehen, die sich ohngeachtet ihres hohen Alters wohl dabey befunden, wenn sie etliche Wochen hinter einander nichts als frisches Wasser getruncken; sie haben dadurch eine grosse Erleichterung verspürt, und nichts von Ubelkeit des Magens oder von einer Unverdaulichkeit, wie wohl einige besorgten, bey sich empfunden. Er recommendirt auch viel Wasser bey dem Hüfft-Weh zu trincken, indem er diese Kranckheit öffters damit curirt, und zwar in weniger Zeit, als man vernünfftiger Weise wohl hätte vermuthen können. Ich habe selbst davon eine gute Würckung empfunden bey einem Achsel-Schmertz, der schon bey 3. Monaten dauerte, und mir viel Ungelegenheit verursachte. Wie ich noch dazu das Fieber kriegte, so trunck ich in einem Tage 4. Qvart Wasser, welches mich gesund machte, ohngeachtet es nicht zum Schweisse kam, weil ich nicht wolte im Bette bleiben, daß ich also keinen Schmertzen mehr in der Achsel empfunden, und sich solcher auch nachher niemahls wieder eingestellt hat. Ich habe mich des Wassers bey

niglichem Geblüte hätte sich die Schenckel mit kaltem Saltz-Wasser waschen lassen. Hingegen erzehlt der ehemahlige berühmte Practicus zu Jauer in Schlesien, Herr D. Christian Gottlieb Reußner in den Ephemerid. N. Curios. Cent. V. obs. 5. daß er einen Cavalier vor der Gicht præservirt, indem er ihn alle Tage vorm Schlafen gehen ein Fuß-Bad aus schlechtem, aber etwas laulichten Wasser eine Stunde lang brauchen lassen.

schmertzlichen Empfindungen in andern Theilen mit gleichem Erfolg bedient, woraus ich schliesse, daß das Wasser-Trincken in allen Schmertzen so gut thut, als in der Gicht, daher giebt man auch den Rath, viel Wasser zu trincken beym Kopff-Weh, wenn man zuvor zu starck gehoben, weil es einerley Ursache hat mit der Gicht, nemlich eine allzugrosse Hitze; und alle andere Schmertzen, ausser die, so von Zerquetschungen herrühren, haben einerley Ursprung.

Vor hitzige Kranckheiten.

D. Wainwrigth sagt, das Wasser sey ein gutes Mittel vor die Krätze, den Scorbut, den Aussatz, und vor alle hitzige Kranckheiten, vor das Seiten-Stechen, vor Flüsse und vor die Rose, doch räth er solches in gewissen Fällen warm zu trincken, wie ohne Zweiffel beym Seiten-Stechen. Er sagt auch, das Wasser sey gut vors Kopff-Weh, vor Heiserkeit, vor den Schwindel, vor das böse Wesen, vor blöde Augen, vor die Melancholie, vor schweren Athem, vor die Mund-Fäule, und vor die Magen-Blähungen, und von diesem letztern Ubel weiß ich aus langer Erfahrung, daß kein besser Mittel davor sey. Als ich noch in meiner Jugend ein unordentlich Leben führte, und mit andern starck Geträncke trunck, hatte ich immer Blähungen im Magen, und öffters nach Tische grosse Ubelkeiten, endlich aber wurde ich dieser Beschwerlichkeit loß, da ich anfieng bey Tische nichts als Wasser zu trincken, daß ich also seit

mehr

mehr als 40. Jahren fast gar nicht damit beschwehrt bin, und wenn mirs ja auch einmal wieder kommt, so macht 1. oder 2. Qvartiergen frisch Wasser in einer halben Stunde alles wieder gut.

Vor die Beschwerlichkeiten, so aus übermäßigem Gebrauch hitziger Geträncke entstehen.

Daß das Wasser das allerbeste Mittel sey wider die Ungelegenheiten, so aus übermäßigem Gebrauch hitziger Geträncke entstehen, lehret uns die tägliche Erfahrung. Denn es ist nichts kräfftigers uns von dem Aufstossen und von dem Ubel seyn, so man den andern Morgen drauf empfindet, zu befreyen, als ein oder zwey Kannen schlechten Wassers, als welches die durch starcke Geträncke, erregte Eingeweyde wieder beruhiget, indem die Kräffte so wohl des Magens als aller andern Theile durch solches starcke Geträncke geschwächt werden; und es ist denen Nerven nichts schädlicher, als wenn sich die Menschen durch ihr unmäßiges Sauffen ausser Stand setzen aufrechts zu stehen, oder zu gehen, welches nicht geschehen würde, wenn die Geträncke, wodurch die Geister überschwemmt werden, würcklich stärckten; noch weniger würden die Fibern das Magens durch den Gebrauch solcher starcken Geträncke so gar geschwächt werden, daß auch der Mensch davon müste kranck werden, wenn sie einige Krafft zu stärcken hätten. Und dennoch ist das eine Kranckheit, die man bald heilen kan, wenn man nur frisch Wasser trinckt. Es ist auch,

wenn man solches häuffig trinckt, das beste Mittel, so wir wissen wieder das Harn-Brennen, als welches öffters daher kommt, wann man zu starck gehoben. Aus langwieriger Erfahrung weiß ich, daß denen Haupt-

Vor Flüsse.

Flüssen vorzubeugen kein besser Geträncke sey, als das Wasser, und wenn man dem Husten vorkommen will, so muß man solches trincken; denn selten wird auf einen solchen Haupt-Fluß der Husten erfolgen, wenn man sich bald zum Anfange des Wassers zum ordinairen Geträncke bedient. Und wenn ja aus Versäumniß, der Husten beschwerlich wird, so wird der Gebrauch des Wassers, wenn man anders den Wein und alle starcke Geträncke sorgfältig vermeydet, viel zur Genesung beytragen. Einige verordnen das Wasser beym Husten warm zu trincken, andre aber sagen, es sey weit besser kalt als warm. Van der Heyden sagt hiervon, es würde vielleicht Leute geben, die es befremdete, daß man bey dergleichen Arten von Kranckheiten, die, nach der meisten Autorum Meynung, rohe und unverdaute Materie zum Grunde hätten, frisch Wasser zu trincken anrathen wolte, aber er sagt, bey allen gefährlichen Kranckheiten sey der Natur nichts gemässer als Wasser, frisch Wasser sey geschickter denen Cruditæten vorzubeugen, als sie zu verursachen, weil es die Erfahrung vollkommen beweiset, daß solches die Verdauung befördere. Ich kenne eine alte Frau von 78. Jahren, die

seit

seit 10. Jahren mit einem starcken Husten geplagt war, und viel zähen Schleim auswarff; aber den vergangnen Winter 1702. wurde ihr gerathen, das Bier und alle andre starcke Geträncke zu unterlassen, und bey Tische nichts als Wasser zu trincken, und des Morgens dann und wann 1. oder 2. Schälchen Thee, und seit der Zeit ist sie weniger vom Husten geplagt, als vor dem; kaum hustet sie itzund einmahl im Bette, da sie solches vor diesem die gantze Nacht durchtrieb. Des Abends, wenn sie zu Bette geht, trinckt sie ein halb Maaß frisch Wasser, und des Morgens, wenn sie aufsteht, wieder, und sie empfindet dadurch bey ihrem hohen Alter so viel und so grossen Nutzen; als sie nimmermehr durch den Gebrauch des Weins würde haben erhalten können.

Starcke Geträncke sind den Kindern schädlich.

Der meiste Theil derer Medicorum kommt darinnen mit einander überein, daß weder der Wein noch andre starcke Geträncke vor Kinder was nutze sind, daß je offter man sie läßt was frisches, doch wenig auf einmahl, trincken, je besser sie sich befinden, und daß ihrer Gesundheit nichts zuträglicher, als der Gebrauch des Wassers zum ordentlichen Tranck, als welcher denen durch starcke Geträncke erregten Kranckheiten, die sich zum öfftern erst bey zunehmenden Jahren äussern, die Qvelle verstopfft. Ja es giebt ihrer viele, die aus übler Gewohnheit ihrer Mutter leiden müssen; denn sie machen ihre Kinder selbst zu Vielfrassen, wenn

wenn sie ihnen den Magen continuirlich mit Speisen beladen. Daher kommts, daß man unter reichen Personen viel Kinder sterben siehet, ehe sie noch zu einem förmlichen Alter gelangen; dahingegen Kinder armer Land-Leute, so eine harte Lebens-Art führen, sich wohl erhalten, und biß zu reiffern Jahren gesund befinden; denn das ist gewiß, daß auf dem Lande viel weniger Kinder sterben, als in grossen Städten, wo die Ausschweiffungen in der Lebens-Art viel gemeiner sind. Das ist eine Haupt-Ursache, warum Londen so wenig Einwohner hat, die zu Londen selbst gebohren sind, weil die meisten vom Lande herkommen, woselbst die Kinder auf eine viel härtere Manier erzogen werden, als zu Londen, allwo ihrer viel durch das allzu niedliche Essen und Trincken ums Leben kommen; dergleichen Ubel aber könte man leicht vorbeugen, wenn man sie gewöhnte, weniger zu essen und Wasser zu trincken, denn man weiß aus der Erfahrung, daß die Kinder, wenn sie Wasser trincken, nicht so wunderlich noch so verdrießlich sind, indem der wunderliche Humeur ordentlicher Weise von nichts anders herkommt, als von einem scharffen und hitzigen, oder, so zu sagen, fieberhafften Geblüte, welches Blähungen macht, und Schmertzen der Colic verursacht; wie denn in der That kein Schmertz seyn kan, wo nicht Hitze oder eine äusserliche oder innerliche Entzündung die Ursache davon ist.

Die guten Würckungen des mine-

Zu dem, was hier gesagt worden ist, kan man eine Anmer-

merckung beyfügen, nemlich wenn auch die besten Medici mit gewissen Kranckheiten nicht können zurechte kommen, so rathen sie ihren Patienten den Gebrauch eines mineralischen Wassers, und geben dadurch stillschweigend zu erkennen, daß das Wasser allen ihren Verordnungen weit vorzuziehen sey. Sie wollen zwar desselben Würckungen denen Ertzten, so im Wasser verborgen liegen, zuschreiben; aber D. Baynard g) in seinem Tractat von kalten Bädern des M. Floyer erzehlt, es habe eine gewisse Person, so sonst nach Tumbridge zu reisen gewohnt gewesen, und sich dabey wohl befunden, solches aber wegen der Jahrs-Zeit einmahl unterlassen müssen, eben so viel vom Brunn-Wasser aus seinem eignen Hofe zu sich genommen, welches ihm nicht weniger wohl bekommen, weswegen er auch über seinen Brunnen setzen lassen. h)

ralischen Wassers kommen vom schlechten Wasser her.

Schlecht

g) Man muß sich in acht nehmen, daß man hier nicht eine fallaciam causæ begehe, denn es kan gar wohl seyn, daß dieser Brunnen etwas mineralisches bey sich geführt hat, und dahero das Wasser gut gewesen; deswegen aber folgt nicht, daß das Wasser allenthalben so gut sey, denn man findet nicht an allen Orten gut Wasser.

h) Le Fer n'est que tromperie;
L'Eau simple conserve la vie.

Schlecht Wasser dient zum Unterhalt
des Lebens,
Im Eysen sucht man diese Krafft verge-
bens.

In der That, wenn wir die ungeheure Anzahl derer Kranckheiten und Übel betrachten, so von einem dicken und schweren Geblüte herkommen, welches durch die kleinen Gänge, so das Geblüte zu allen Theilen unsers Cörpers zu bringen bestimmt sind, nicht ohne Mühe durchdringen kan, so werden wir überzeugt seyn, daß das blosse Wasser ohne einiges mineralisches Wesen im Stande sey, das Geblüte gnungsam zu verdünnen und fliessend zu machen, wofern man des Morgens ein Maaß oder zwey Quartiergen davon trinckt, weil nach Ausspruch des Herrn Börhavens nichts so geschickt ist, ein dickes Geblüte zu verdünnen, als häuffig zu sich genommenes warmes Wasser. Das ist wahr, daß warm Wasser besser ist das Geblüte zu zertheilen, aber frisch Wasser ist weit kräfftiger den Magen zu stärcken; es thut solches in gewissen Fällen innerlich eben die Würckung, als die kalten Bäder äusserlich, und auch derselben äusserlicher Gebrauch ist nicht ohne Nutzen.

Vors Verbrennen.

Weiter habe ich durch eine lange Erfahrung befunden, daß das Wasser sehr gut sey bey allerhand Arten vom Verbrennen; denn wenn es nur ein geringer Brand-Schaden ist, so hält man denselben Theil so gleich in frisch

Wasser (je kälter je besser) und der Schmertz hört augenblicklich auf; ja es heilt gäntzlich, wenn man eben so viel Zeit damit fortfährt, als sonsten zu einer andern Cur erfordert wird. Ist aber der Schade von solcher Wichtigkeit, daß man andre Mittel nothwendig brauchen muß, so ist bekannt, daß wir keines haben, womit wir die Schmertzen innerhalb 2. oder 3. Stunden zu stillen wüsten; wenn man aber, sobald die andern Mittel gebraucht worden, unverzüglich frisch Wasser dazu nimmt, so wird der Schmertz ohnmittelbahr nachlassen, biß das andre Remedium seine Würckung haben könne. Daß also die Linderung, so das Wasser bey dergleichen Gelegenheit verschaffen kan, desselben Gebrauch nicht wenig recommendirt. Dieses Mittel, so bisher noch nicht so bekannt gewesen, scheinet bey dieser Gelegenheit alle andre zu übertreffen; denn der hefftig brennende Schmertz läst den Augenblick, so bald man sich frischen Wassers bedient, nach, und ist nicht mehr so empfindlich, wenn man denselben Theil so lange ins Wasser hält, biß die Hitze entweder durchs Wasser oder durch andre gebrauchte Hülffs-Mittel gedämpfft worden. Uber dieses so ist das ein Mittel, so man überall haben kan, das von andern Sachen eben nicht zu sagen steht; gemeiniglich währets mit derselben Zubereitung etwas lange, daß unterdessen der Patient die empfindlichen Schmertzen ausstehen muß, zumahl wenn sich bald Blasen finden, da denn die Verwirrung um desto grösser wird.

Wenn

Wenn man aber den verbrennten oder gebrühten Theil nicht ins Wasser tauchen kan, so darff man nur ein gedoppelt Fleckgen Leinwand darauf legen, und dasselbe von neuen immer wieder ins frische Wasser tuncken; auf solche Art habe ich Brand-Schaden im Gesichte curirt, ohne daß einige Blasen aufgelauffen, indem ich ohnmittelbahr nach dem Verbrennen Wasser aufgelegt habe.

Vor Geschwüre.

Ich habe eine Person gekannt, die ein grosses Geschwür am Fusse bekommen, nachdem sie vorher das Unglück gehabt, sich mit geschmoltznen Kupffer zu verbrennen, der Chirurgus hatte dieselbe gantzer 9. Wochen in der Cur, ohne daß es sich wegen der allzugrossen dabey befindlichen Entzündung zur Besserung anlassen wolte; nun war aber der Patiente ein grosser Liebhaber von Angeln, ließ sich also überreden mit einigen andern nach dem Flusse Hackney zu gehen, darunter waren welche, so mit blossen Füssen in den Fluß giengen, um einen gewissen Orte nähern zu können, woselbst man gemeiniglich viel Fische antraff. Der Fang war so reichlich, daß der Patiente seine Strümpffe, Schuhe und Pflaster wegwarff, in eben denselben Ort hinein hinckte, und ungefehr 2. Stunden darinnen verharrete; wie er wieder heraus kam, wurde er gewahr, daß das Geschwür, so bey seinem Eintritt ins Wasser gantz roth und entzündet gewesen, blaß war; Er verbindet sich hierauf, kleidet sich wieder an, und geht nach Hause, und

inner-

innerhalb 14. Tagen heilt das Geschwür gäntzlich zu, welches, allem Vermuthen nach, von nichts anders herrührte, als daß die Entzündung durch die Kälte des Wassers gedämpfft worden.

Um das Blut bey einer Wunde zu stillen, und derselben Heilung zu befördern.

Weiter habe ich von einem wohlbekanten Schiffs-Barbier erzehlen hören, daß, wie einer von ihrem Cononirern zu der Zeit, als ihr Schiffs-Capitain einige gute Freunde im Schiffe tractirt, ein erst loßgebrenntes Stücke wieder laden wollen, so hätte sich solches entzündet, den Canonirer ins Wasser geworffen, und ihm einige Finger mit weggenommen; wie man nun ohngefehr eine Stunde zu gebracht, ehe man ihm mit einem Kahn wiederum herauslangen können, so habe man befunden, daß die Kälte des Wassers das Blut beynahe gestillt habe, und die Heilung wäre so geschwind von statten gangen, daß sich die andern Chirurgi drüber verwundern müssen. Man schrieb dieses dem Wasser zu, als welches durch seine Kühlung dem Zufluß mehrerer Feuchtigkeiten steuerte, dergestalt, daß keine Entzündung vorhanden war, so die Heilung der Wunde hätte verhindern können.

Vors Drücken und Verrencken.

Was die Verletzungen durch Drücken oder Stossen und das Verrencken anbelangt, so ist das beste u. sicherste Mittel, das wir nur wünschen können, das Wasser, wie uns der

van der Heyden versichert. Er sagt, wenn man sich im kalten Wasser badet, so heilet man dergleichen Schaden auf eine viel sichere und viel geschwindere Weise, als man sonst nicht thun kan, ohne Zeit-Verlust, ohne Unkosten, und ohne Schwierigkeit; denn man hat da nichts anders zu thun, wie ich schon offt angemerckt habe, als den Theil, sobald möglich, in ein Gefässe frischen Wassers zu stecken, und 2. Stunden lang darinnen zu halten, das verhindert Geschwulst und Schmertzen, und treibet die Feuchtigkeiten zurück, die sich sonst an denselben Theil bald hinziehen würden. Und wenns eine Achsel betrifft oder einen andern Theil des Leibes, den man nicht ins Wasser tauchen kan, so darff man nur eine Serviette nehmen, dieselbe ins frische Wasser tuncken, und sodenn auflegen, als wie man bey Verrenckungen der Pferde zu thun pflegt; denn wenn man ihnen um den schadhafften Theil ein aus Heu gemachtes starckes Band anlegt, und darauf nach und nach einen Eymer kalt Wasser gießt, so giebt sich die Verrenckung, welches bey denen, so mit Pferden umzugehen haben, eine bekannte Sache ist.

Vor Schwachheit der Gelencke.

Auch hat man bemercket, das kalte Bäder vortreflich sind vor Schwachheit der Gelencke; das beweiset Mr. Floyer in seinem Tractat von kalten Bädern, und die Erfahrung hat mich überzeuget, daß es wahr sey. Ich erinnere mich eine Frau gesehen

zu

zu haben die sich über grosse Schwachheit und Schmertzen in den Gelencken beklagte, ich rieth ihr alle Morgen eine Viertel Stunde lang den krancken Theil ins Wasser zu halten, und solches des Abends zu wiederhohlen, und nach ohngefehr 20. Tagen empfand sie eben so viel Krafft in dem vorhin schwachen Theile, als in den andern gesunden. M. Floyer berichtet uns von einem Kinde, das so schwach auf den Schenckeln gewesen, daß es nicht aufrechts stehen können, dasselbe habe durch den Gebrauch kalter Bäder seine Kräffte in kurtzem wieder erlanget.

Vor Kopff-Weh.

Man hat auf solche Weise grosse Kopff-Schmertzen vertrieben. Van der Heyden erwehnt von einem gewissen Manne, daß er wohl 20. Jahr mit hefftigen Schmertzen geplagt gewesen, so ihm die eine Seite des Hauptes eingenommen, und mit einem grossen Fluß im Gehirne; aber er sey sogleich davon befreyt worden, sobald er sich alle Tage eine viertel Stunde lang frisch Wasser aufgelegt. Wie ich dieses laß, so machte ich die Probe an mir selber. Ich war seit langer Zeit damit geplagt, daß es mir immer aus der Nase lieff, die Materie war so klar wie Wasser, ich spuckte viel dabey aus, und mein Auswurff war eben so dünne; ich fieng also an, mir alle Morgen unter dem Hahn bey einer Brunnen-Röhre den Kopff mit kaltem Wasser zu waschen, und wurde binnen ohngefehr 6. Wochen meiner Plage loß. Seit der Zeit habe gehört, daß eine Dienst-Magd, so von Flüssen

und einem unerträglichen Kopff-Weh viel ausgestånden, in das Thomas-Hospital gebracht worden, woselbst der Medicus ihrer Wärterin anbefohlen, vierfach übereinander gelegte Serviettẽn in frisch Wasser zu tuncken, ihr solche aufzulegen, so bald sie anfiengen warm zu werden, mit frischen zu verwechseln, und solches 4. bis 5. Stunden hinter einander zu treiben, worauf sich das Kopff-Weh bey ihr verlohren, und sie von ihren vielen Flüssen auf andre Art befreyt worden.

Vor den Mangel des Schlafs bey Fiebern.

Man kan den Mangel des Schlafs, so sich bey Fiebern ereignet, durch Auflegung frischen Wassers vertreiben. Eine von meinen nahen Anverwandten bekam das Fieber; wie sie nun schon 3. Tage und Nächte nicht schlafen können, ließ ich eine Serviette etliche mahl zusammen legen, in kalt Wasser tuncken, ein wenig wieder ausdrucken, ihr um dem Kopff binden, und wenn sie erwärmet worden, sogleich wieder frisch eintuncken, in 2. Stunden wurde ihr das Haupt gantz abgekühlt, sie fieng an einzuschlafen, und schlief 5. Stunden lang; ich verordnete solches auf den Abend zu wiederhohlen, und es hatte gleichen Erfolg. D. Kockburn in seinem Tractat von See-Kranckheiten i) der,

i) Recensio Naturæ, causarum, symptomatum & curationis morborum, qui navigantes solent corripere, cum observationibus circa diætam Classiariorum Regiorum; quibus illustrationis gratia accedit historia

verordnet in Fiebern vor den Mangel des Schlafs eine vierfach zusammen gelegte Serviette in Oxycrat (so aus 6. Theil Wasser und einem Theil Wein-Eßig besteht) zu tuncken, und um das Haupt und die Schläfe zu binden, und es ist wahr, daß es nach Wunsche schlafend macht, aber frisch Wasser gantz allein thut eben dergleichen, wie ich es schon an viel Orten bewiesen habe.

Vor Ohnmachten.

Die allgemeine Erfahrung lehrt uns, daß das frische Wasser bey Ohnmachten von grossem Nutzen sey. Denn wenn man einem ein Glaß kalt Wasser gähling übers Gesichte gießt, so bekomt die Person, so zuvor todt zu seyn schien, den Verstand wieder; ja es giebt Fälle, wo sie ohne Beyhülffe des frischen Wassers nicht wieder zu sich selbst kommen würden, indem dergleichen Ohnmachten bisweilen tödtlich sind, wenn sie nemlich von gewissen gifftigen Dünsten, so aus dem Magen in den Kopff steigen, herrühren, und weiß ich die Würckungen davon aus eigner Erfahrung. Ich erinnere mich, daß ich in meiner Jugend zweymahl sehr kranck geworden, und al-

ria quorundam morborum in Classe Regia proxima æstate observatorum a Wilhelmo Cockburn, Collegii Medici Londinensis membro, turmæ ceruleæ in Classe Regiæ Medico & Regiæ Societatis Socio. Londini 1696. 12. und die Continuation 1697. Beyde sind recensirt in Act. Erud. 1697. p. 549. und 1698. p. 583.

le beydemahl empfand ich, daß mein Magen voller Blähungen war, und daß mir ein Rauch oder Dampff in den Kopf stiege, der mich in einem Augenblicke aller meiner Sinnen beraubte, aber weil ich mich beydemahl in Compagnie einer gewissen Person befand, so die Probe hiervon machen sehen, so goß sie mir frisch Wasser ins Gesichte, und ich besinne mich, daß ich auffsprung, als wie ein Mensch, der plötzlich erwacht. Ich bin gewiß versichert, daß nicht wenige von dergleichen Zufällen sterben, wenn man ihnen nicht bald kan zu Hülffe kommen, und zumahl wenn sie im Schlafe liegen; das haben aber, meines Erachtens, diejenigen nicht zu befürchten, so ein ordentliches Leben führen, oder die ohne des Abends vorher zu essen sich niederlegen, denn man hat angemerckt, daß diejenigen, so des Abends nichts essen, nicht leicht im Schlafe sterben.

Vors. Nasen-Bluten.

Man hat das Nasen-Bluten gestillt, wenn man eine grosse Menge frisch Wasser getruncken, dem Patienten solches in die Nasen-Löcher gesprützt, und ihm um den Hals Servietten in frisch Wasser getunckt umgebunden, und sobald sie erwärmet, abgewechselt. Ein berühmter Medicus sagt: das frische Wasser mäßige die Hitze des Geblüts ungemein, und wenn man es in die Nase zöge, so verstopffe es durch seine Kühlung die Oeffnungen derer Blut-Gefässe, woraus das Geblüte entwischet, und das ist auch die Ursache,

war-

warum es das Bluten stillen kan. Man hat auch dergleichen Exempel von Blutstillungen gesehen, wenn man offters kalt Wasser übers Gesichte gegossen hat, wovon uns Flamand, ein Frantzösischer Autor, Nachricht giebt, und Mr. Cook in seinem Tractat von der Chirurgie sagt ein gleiches.

Wen man sich geschnitten.

Auch ist das frische Wasser ein unbetrüglich Mittel in kleinen Verwundungen der Finger, oder andrer Theile; denn wenn man sich geschnitten hat, und man hält die Wunde mit dem Daumen der andern Hand eine viertel oder halbe Stunde feste zu, so stillt sich das Blut unausbleiblich, nachher, wenn man ein Fleckgen Leinwand 5. oder 6fach zusammen nimmt, in frisch Wasser tunckt, auf den Theil legt, und einen Band drüber macht, so wird das aller Entzündung und allem Zufluß und Feuchtigkeiten vorbauen, und der Natur Zeit geben, die Wunde in kurtzem zuzuheilen. Wir haben hiervon ein deutliches Exempel beym Aderlassen. Alles was man auf dergleichen Wunde auflegt, besteht in einem Leinwandnen in frisch Wasser getunckten Baüschgen, um welches eine Binde herum gebunden wird; denn alle Wunden, wo nur nicht von den wesendlichen Theilen was verlohren gangen ist, heilen von sich selbsten zu, wenn man sich nur Mühe giebt, der Entzündung vorzukommen, und die Lefftzen der Wunde wohl an einander zu drucken.

Vor die Raserey. Van der Heyden sagt auch, daß es zu seiner Zeit Leute gegeben, so geglaubt hätten, eine von einem tollen Hunde gebißne Person könnte sich vor dem Zufall, den man Hydrophobie oder Wasser-Furcht nennt, und welcher gemeiniglich auf den Biß erfolget, und tödlich ist, dadurch præserviren, wenn sie kalt Wasser auf die Wunde legten, und sie glauben, sagt er, es sey solches nicht ohne Wahrscheinlichkeit, wofern man dem Beyfall geben soll, was Celsus schreibt, wenn er nemlich sagt: bey dergleichen Gelegenheit sey diß das eintzige Mittel, daß man den Patienten in einen See oder Fluß werffe, ihn gäntzlich unters Wasser tauche, und so lange darinnen halte, bis er recht viel in sich geschluckt, er möge nun wollen oder nicht, und auf solche Art machte man, daß er die Furcht vorm Wasser überwinde, und des Durstes loß werde. k) Aber da dergleichen Tauchung einigen Nutzen hat, wenn das Ubel schon überhand genommen, solte sie denn nicht viel kräfftiger seyn demselben vorzukommen, wenn man

k) So schreibt er Cap. XXVII. p. m. 308. Miserrimum genus morbi Hydrophobia: in quo simul æger & siti & metu aquæ cruciatur. Quo oppressis in angusto spes est. Sed unicum tamen remedium est, nec opinantem in piscinam non ante ei provisam projicere, & si natandi scientiam non habet, modo mersum bibere pati, modo attollere; si habet, interdum deprimere, ut invitus quoque satietur. Sic enim simul & sitis & aquæ metus tollitur.

man sich bald derselben bedienet, und nachher offters wiederhohlet? ob er nun wohl dieses bloß als eine wahrscheinliche Meynung anführet, so giebt doch die Erfahrung unsrer Zeiten an Tag, daß das beste Mittel, so wir wissen, um der Raserey vorzubeugen, dieses sey, daß man den Patienten in ein Saltz-Wasser tauche, als in die Thems bey Gravesand, oder in die Saltz-Brunnen zu Cheshire; ich weiß aber, daß man ihn offters muß eintauchen, und sehr lange unterm Wasser halten, ehe er ausser Gefahr ist. l) Aber es möchte jemand fragen, ob nicht das saltzichte Wesen des Wassers zur Genesung was beytrüge; Boerhave, so jetzund Professor in Leyden ist, will uns versichern, wenn Leute, so von einem tollen Hunde gebissen worden, m) erst anfangen, sich vor dem

l) Daß sich aber dieses nicht so ohne alle Gefahr bey jedem subjecto appliciren lasse, bestätiget Carolus Musitanus in seiner Trutina Chirurgico-Physica, Coloniæ Allobrogum 1694. 4. woselbst er T. III. p. 24. erstlich eines Fuhrmanns Erwehnung thut, der unwissend einen tollen Hund caressirt und geküsset, und davon rasend geworden, p. 114. aber bezeigt er, daß ein bereits rasender und Wasserscheuer Patiente so gleich des Todes gewesen, sobald ihm nur der Medicus mit Gewalt einen Becher Wasser eingiessen wollen.

m) Es entstehet diese erbarmenswürdige Kranckheit, nicht allein aus dem Bisse eines tollen Hundes, sondern man hat auch Exempel, daß solches von Menschen gleichen Effect gethan, wie denn ein be-

Wasser zu fürchten, so wären sie noch zu curiren; man müsse ihnen nur die Augen verbinden, und sie zu unterschiednen mahlen in einen See tauchen, bis sie entweder gantz aufhören, oder sich nur noch ein wenig fürchten, da man sie denn anhalten solte, nachher viel Wasser zu trincken. n)

Mr-

sondrer Casus wohl verdient hier angeführt zu werden, den ein Italiänischer Gelehrter Jo. Baptista Scaramucci in einer Epistola ad illustrissimum Virum Antonium Magliabechium de Hydrophobo (ex iræ impetu tali, Maceratæ 1702. 8. communicirte. Ein junger Mensch, nemlich von 27. Jahren, erzürnte sich so hefftig, daß er in Ermangelung andrer Gelegenheit sich zu rächen einen gewaltigen Biß in seinen eignen Zeige-Finger that. Die Nacht drauf wurde er sehr unruhig, fieng an viel Galle von sich zu geben, und hatte abwechselnde Hitze. Des Tages nachher funden sich würcklich Signa der Hydrophobie; er kriegte einen Abscheu vorm Wasser und allem, was flüßig oder auch nur weiß und helle war, so gar, daß ihn nur desselben Anblick zu erwürgen schiene. Kurtz darauf verfiel er in würckliche Raserey, und konte von viel starcken Personen kaum gehalten werden, und ob man zwar bald zur Ader ließ, hörte doch das hefftige Erbrechen nicht eher auf, biß der Tod erfolgte. Die Herren Collectores der Ephemeridum Nat. Curios. haben den Casum A. IX. & X. Dec. III. n. 6. zu referiren vor gut befunden.

m) Man findet diese Kranckheit nebst ihren Umständen und erforderlichen Cur gründlich untersucht in Ridleji Observationibus Medico-Practicis & Physiologicis Obs. XXV. Listeri Exercitationibus Medicinalibus Tract. III. Hieron. Mercurialis Opusculis aureis und vielen andern. So hat auch Wedel in

Jena

Mr. Browne, erzehlt, es sey einstens eine Person, so mit der schweren Noth geplagt gewesen, in einen Brunnen gefallen, (nemlich in wäh-

Vor die schwere Noth.

Jena 1695. und Gerdesius zu Grypswalde 1697. eine Disp. davon gehalten. Im letzten Stücke des vorigen Jahres vom Courier de la Paix fand sich eine besondere Passage, so bey diesem Articul angeführt zu werden verdient. Man schreibt von London, so lauteten die Worte, daß Herr Whitaker in seinem Zimmer in Towr gestorben sey. Er wurde vor ohngefehr 7. Wochen von einem tollen Hunde in die Hand gebissen, worauf er sich sogleich zum Wasser machte, um ins Meer getaucht zu werden; seit der Zeit befand er sich gantz wohl, vergangnen Sonntag aber versicherte er einige von seinen guten Freunden, er würde folgenden Tages in der Raserey sterben, und bat, sie solten seiner wohl acht haben; Hierauf bewachten ihn den gantzen Tag durch 10. bis 14. Personen, und banden ihn mit Stricken ans Bette, woselbst er in einem bejammernswürdigen Zustande starb. Kurtz vor seinem Tode bellte er zu 12mahlen wie ein Hund. Da man nun biß dato noch nichts gewissers vor diese Kranckheit weiß als das Meer, man aber nicht immer so nahe bey der See ist, so könte man ohnmaßgeblich sich folgendes Mittels bedienen: Man nehme das Kraut Galega oder Geiß-Raute, presse den Safft heraus und trincke denselben löffel-weise. Zu gleicher Zeit muß man die Wunde mit Wein auswaschen, zuvor aber den Biß wohl abkratzen, wenn etwan noch was vom Speichel zurück geblieben wäre, Nachher bestreiche mans mit dem Saffte, und legt das Marck, woraus der Safft gepreßt worden, drüber, und continuirt damit 9. Tage hinter einander.

währendem paroxysmo) und gäntzlich davon befreyt worden, ohne jemahls wieder einen Anfall davon zu haben, und setzt hinzu, es sey nicht erst nöthig, den Cörper hierzu zu præpariren, als wie in andern Fällen, es müste nur der Patient, wenn er in ein kaltes Bad getaucht worden, jedesmahl 3. bis 4. Minuten darinnen verbleiben; denn wenn man ihn bis übern Kopff in ein kaltes Bad steckte, so würde der Eindruck ins Gehirne so groß, daß der Krancke davon genese, indem dergleichen Kranckheit nichts anders wäre, als eine Art von Krämpffungen, so aus einer Unordnung im Gehirne, oder aus einer andern Ursache entstünden. Aber wir haben zu Bekräfftigung dieser Idée eine mehrere Erfahrung von nöthen, und es verdient schon, daß man dergleichen Probe an andern Patienten mache, um zu sehen, ob es eben den Erfolg haben wird, als bey dieser Person.

Der gelehrte Pitcarn o) ein Schottländer von Geburth, und einige Zeit Prof. in Leyden p) sagt,

o) Archibaldi Pitcarnii Scoto Britanni Opuscula Medica prod. Roterod. 1701. und 1714. Edinburg. 1713. und zu Venedig 1716. 4. Seine Elementa Medicinæ Physico-Mathematica aber sind zu Londen gedruckt 1717. 8. und zu Haag 1718. in 4. Sie bestehen in 2. Büchern, wovon das erste Theoriam und das andre Praxin vorstellt. Beyde sind in den Act. Erud. mit grossem Elogio recensirt, das erstere 1714. p. 477. sq. und das letztere 1718. p. 549. sqq.

p) Herr Stolle in der Historie der Medicinischen Gelahrheit bekennt, daß ihm Pitcarnius seiner Person nach

sagt, die Medicin sey keine Kunst zu heilen, sondern bloß auf die Praxin gegründet, und geschähe es also von ohngefehr, daß man Artzney-Mittel kennen lernte. q) Denn wenn sichs trifft, daß wir Artzney-Mittel entdecken, und solche öffters gute Würckungen haben, so besteht die Geschicklichkeit desjenigen, der die Artzneyen verschreibt, darinnen, daß er solche wohl anzuwenden, und bey gleichmäßiger Gelegenheit wohl zu gebrauchen wisse; schlägts ihm aber fehl, so muß er noch einen andern Versuch thun, das aber gar nicht nöthig wäre, wenn die Medicin würcklich eine Kunst wäre

nach nicht bekannt sey, vermuthet aber, weil die Præfation vor der 3ten Edition seiner Opusculorum zu Edenburg datirt ist, daß er allda Prof. Medicinæ bey der Universität sey. Ich habe auch nichts von ihm erfahren können, so viel aber finde, daß ihm allenthalben groß Lob beygelegt wird, und Mr Hecquet in dem præloquio libello de purganda Medicina à curarum sordibus præmisso setzt ihn p. XXXIV. sq. dem Baglivio, Borello und Bellino an die Seite, und hält dieselben vor die gelehrtesten und geschicktesten Medicos unserer Zeit.

q) Der Autor citirt p. 174. aus seinen Opusculis, woselbst Pitcarnius sagt: Ex hisce paret Methodum medendi sive Artem, esse nullam, sed tantum usum medendi cum Virgilio; & Casu, non Consilio Medicamenta esse inventa (excepta Venæ sectione post cognitam Circulationem) & posthac inventum iri. Hingegen beschreibt er würcklich in seinen Elementis Cap. II. die Medicin per Artem faciendi vitam indefinite longam seu morbi expertem, aut, si mavis, sanissimam.

wäre, weil die Regeln einer Kunst gewiß sind, und sich die Menschen nothwendig darnach richten müssen. r)

Fer-

r) Leonardus di Capua, ein sonst gelehrter Italiäner, hat von der Ungewißheit der Medicin, ohngeachtet er selbst ein Medicus war, einen völligen Tractat geschrieben, der den Titul führt: Parere del Signor Lionardo di Capoa, divisato in otto Ragionamenti &c. Neapoli 1689. 4. daselbst zeigt er in den ersten 6. Discursibus, daß in der Medicin weder von Medicis, noch auch selbst von der Obrigkeit gewisse Gesetze können gegeben werden, weiset aber doch in den letztern 2. Discursen, wie man dem ohngeachtet ein vernünfftiger und glücklicher Medicus und ein erfahrner Chymicus werden könne. Ein andrer Italiäner, Nahmens Antonius Franciscus Bertini, Prof. Med. zu Lucca gab daselbst 1699. Medicinam a calumniis vulgi atque objectionibus Eruditorum vindicatam, In duos Dialogos divisam, & consecratam summis meritis Reverendissimi & Eminentissimi Cardinalis, Domini Jacobi Antonii Moriggia, Archi-Episcopi Florentini in 4. heraus, und zeiget in dem ersten Dialogo die irrigen Meynungen und Schmähungen der Feinde von der Medicin, in dem andern aber widerleget er solche gründlich. Da er denn auch zuletzt obgedachten Leonardum Capuensem als einen unnützen Wäscher und schändlichen Spott-Vogel angiebt, und denselben gnungsam reprimandirt. Sehr moderate hat sich hierin erwiesen Alexander de François, D. Med. und Assess. der Medicinischen Facultät zu Paris, welcher 1715. Meditationes Criticas de Medicina schrieb, ubi in veritatem & falsitatem judiciorum, quæ de hac arte vulgo feruntur, inquiritur, worinnen er in dem ersten

Theil

Vor die Narrheit und Melancholie.

Ferner sagt D. Browne, man solle bey der Narrheit und Melancholie eher zu kalten Bädern, so vortrefliche Würckungen thun, seine Zuflucht nehmen, als zu andern hefftigen Mitteln, die heut zu Tage bey dergleichen Patienten Mode sind, denn er sagt, was in einem Augenblicke einen besoffenen Menschen wieder zu sich selber bringen kan, das wird wohl auch binnen Monats-Frist die Cur eines närrischen Menschens nachdrücklich zu befördern fähig seyn. Nun bin ich aber völlig überzeugt, wenn man einen trunckenen Menschen wieder gantz nüchtern haben will, so darff man ihn nur in kalt Wasser stecken, ja ich habe welche gekennt, die man bey dergleichen Gelegenheit wieder zu sich selbst gebracht, indem man ihnen nur bloß die Hände mit kaltem Wasser gewaschen. Diese Meynung wird durch den D. Blair s) bestätiget, welche in einem Briefe an den

Theil die judicia, so über die Medicin, und in dem andern die, so über die Medicos selbst zu ergehen pflegen, überaus vernünfftig und unpartheyisch untersucht hat.

s) Mr. Patrick Blair, ein berühmtes Mitglied der Königlichen Engl. Societät und Med. D. der sich durch unterschiedne gelehrte Beyträge in die Philosophical-Transactions gnungsam bekannt gemacht, gab 1718. zu Londen Miscellaneous Observations in the Practice of Physick, Anatomy & Surgery in 8. heraus, und besteht solche Sammlung aus 13. Briefen, wovon der erste eben derjenige ist, den hier der Autor citirt,

den D. Baynard berichtet, daß er einen närrischen Menschen auf folgende Art curirt habe: Man hätte ihn gebunden, und gantz nackend auf einen Wagen fest angeschlossen, und zwar mit verdeckten Gesichte, damit sein Erschrecken desto grösser seyn möchte; drauff hätte man ihn plötzlich unter einen Wasser-Fall gesetzt, der bis 20 Fuß hoch auf ihn gefallen, und man habe ihn so lange daselbst gelassen, als er es nur ausstehen können; wie er wieder nach Hause gebracht worden, sey er eingeschlaffen, und habe sein Schlaf 29. Stunden gedauert, nachdem sey er erwachet, und zwar so beruhigt, als er noch jemahls gewesen; und es war schon über ein Jahr, da er noch immer bey gutem Verstande war, als dieser Brief geschrieben wurde. Man vertreibt auch die Ohnmachten in Fiebern,

citirt, und den er an den D. Baynard geschrieben, worinnen er den Gebrauch des kalten Bades, so wohl zu Erhaltung der Gesundheit, als auch bey allerhand Kranckheiten weitläufftig anpreiset. Die übrigen enthalten allerhand Medicinische, Chirurgische und Botanische Observationes, und findet man diesen Tractat in des Mr. de la Roche Memoires Literaires de la Grande Bretagne T. I. n. 5. recensirt. Sein Haupt-Werck, wodurch er sich höchst meritirt gemacht, ist seine Pharmaco-Botanologia, die er 1720 in 2. Theilen mit Kupffern herausgab, worinnen er eine vollständige Beschreibung der Pflantzen in Groß-Britannien, so in der Medicin gebraucht werden, vorgetragen, und ihre genera, species, signa characteristica, nebst ihrem Gebrauch und Würckungen gründlich angezeigt hat. Die fünffte Decas ist erst kürtzlich 1727. ans Licht kommen.

dern, wenn man den Patienten in kalt Wasser taucht, wovon man viel Exempel lesen kan in der Historie der kalten Bäder. p. 226.

Diese Erzehlung scheinet zu bestätigen, was Mr. Floyer berichtet in einem Briefe an den D. Browne, welchen derselbe hat drucken lassen, allwo gesagt wird, daß man in der Normandie die närrischen Leute ins frische Wasser tauche, um sie dadurch zu curiren. Denn es ist ohne Zweiffel eine allzu grosse Hitze im Gehirne die Ursache aller dergleichen Unordnungen; und das ist sehr wahrscheinlich in Ansehung gewisser betrunckner Leute, welche wenn sich der Dampff vom Weine wieder gesetzt hat, alles verabscheuen, was sie in der Trunckenheit geredt oder gethan haben. t) Wenn nun aber das Eintauchen in kalt Wasser die Narren curiren könte, o was würde das nicht vor ein groß Glücke seyn vor unzehlich viel Personen, so noch bis dato unglücklich sind!

Vor die Kröpffe.

D. Browne in seinem Tractat vom kalten Bädern versichert uns ebenfals, daß vor die Kröpfe kein geschwinder, sicherer und angenehmer Mittel sey, als den Patienten in kaltem Wasser zu baden. u) Er erzehlt p. 85. von einem

t) Ebrietas voluntaria insania. Daher machen die Indianer zwischen einem Unsinnigen und einem Trunckenbolde keinen Unterscheid, sondern nennen beyde mit einem Nahmen Mesto.

u) Daß hingegen häuffig zu sich genommenes kal-

einem Edelmann, aus der Provintz Yorck, der von dergleichen Kranckheit sehr geplagt gewesen, indem er an den Halß-Drüsen grosse Geschwüre mit einer so starcken Entzündung gehabt, daß er dadurch in einen schlechten Zustand versetzt worden; dem habe D. Baynard gerathen, sich im kalten Wasser zu baden, und binnen Monats-Frist sey er völlig gesund worden, und die Geschwüre wären zugeheilt; welches aber der geschicktesten Medicorum Meynung entgegen ist.

Vor die Gelbesucht.

In der Beschreibung der Insuln Schottlands wird eines ausserordentlichen Artzney-Mittels Erwehnung gethan, welches man gemeiniglich vor die Gelbesucht braucht; nemlich man zieht dem Patienten die Kleider aus, man läst ihn auf die Erde nieder liegen, und zwar auf den Leib, und man gießt ihm unverhofft einen Eymer kalt Wasser auf den Rücken.

Vor die Schmertzen in Gelencken und vor Aufschwellen.

D. Curtis giebt vor, man könne auch die Schmertzen an Gelencken vertreiben, wenn man auf den

---

ckichtes Wasser Kröpffe verursache, ist eine unter den Medicis ausgemachte Sache, wie solches an den Saltzburgern, Tyrolern, Siebenbürgern und andern erwiesen wird. Es hat hiervon ein Engeländer D. Gibhs 1712. in 8. schöne Observationes theoretice geschrieben, nur ist zu beklagen, daß er seinen Methodum medendi nicht zugleich communiciren wollen.

den schmertzhafften Theil Wasser aus der Röhre fallen liesse, u) und er recommendirt die Blattern oder Geschwulste, so von hefftigem Schmertze entstehen, mit kaltem Wasser zu überschlagen.

Vor Augen-Entzündungen.

Ich kenne eine Person, die der Entzündung der Augen sehr unterworffen war: man rieth ihr bald zu Anfang des Ubels ein Bauschen von Leinewand zu nehmen, dasselbe in frisch Wasser zu tuncken und aufzulegen, auch solches von Zeit zu Zeit zu wiederhohlen; sie that es 3. Stunden hinter einander, und nach Verlauff solcher Zeit wurde die Entzündung zertheilt, und die Person befand sich wieder besser, und ich weiß mich nicht zu erinnern, daß sie nachher jemahls wäre damit befallen worden, ob sie wohl vorher viel damit geplagt gewesen.

Um den Augen-Flüssen vorzubeugen.

D. Gedeon Harvey giebt den Rath, man solle sich die Augen des Tages zweymahl mit frischem Wasser waschen, indem kein besser Mittel sey, denen Augen

u) Es ist dieses nichts anders als die so genannte Embrocatio, so denen Alten gantz was gewöhnliches war, da sie auf den krancken Theil des Leibes, und sonderlich auf das Haupt, kalt Wasser Tropffen-weise fallen liessen, da sich denn durch die dabey vorgehende Alteration der Schmertz nach und nach verlohren.

gen-Flüssen vorzubeugen, und das Gesichte zu erhalten, als welches durch das Wasser sehr gestärcket würde. Ich habe die Wahrheit hiervon viel Jahre probirt; meine Augen waren immer trübe, und ich hatte offters Mühe, die Augen-Lieder aufzumachen; ich habe nachher nichts gethan, als sie mit frischem Wasser gewaschen, und darauf keine Beschwerde mehr gespürt.

Um das Gedächtniß zu erhalten, und das Jucken zu vertreiben.

Ausser dem Nutzen, den das Wasser an den Augen thut, so sagen uns auch die Autores, daß solches gut sey, um das Gedächtniß zu erhalten, wenn man sich nur alle Tage das Haupt zweymahl von fornen zu mit Wasser wäscht; Es heilet solches auch das Jucken der Augen. In der That, wenn man sich die Mühe nehmen wolte, den gantzen Leib mit Wasser zu waschen, so würde man niemahls einiges Jucken an einem Theile desselben empfinden, wie es D. Cook ausdrücklich beweiset in seinen Anmerckungen über die Leiber und Temperamente der Engeländer, nachdem er selbst davon die Erfahrung gesehen.

Vor die Hüner-Augen und Hitze an Füssen.

Es giebt Leute, so Knorren, Schwielen, oder Hüner-Augen an Füssen haben, welche ihnen offt so beschwerlich sind, daß sie kaum davor gehen können; davor räth nun D. Cook, man solle sie in warmen Wasser recht wohl erweichen lassen, biß sie nicht mehr hart sind, und sodenn mit einem scharffen

Messer

Messer ausschneiden. Wenn man am Füssen einige ausserordentliche Hitze vermerckt, so dient nichts besser zu ihrer Erfrischung, als sie in warm Wasser zu halten, welches die Schweiß-Löcher eröffnet, und alles schädliche dadurch hinaus gehen läßt.

Vor den Scharbock

D. Pitcarn in dem Absehen, das scorbutische Saltz zu zertheilen, und durch den Urin fortzutreiben, es sey nun solches ein acidum oder ein alcali, giebt den Rath, viel Wasser zu trincken, es möge nun die Ursache des Scorbuts warm oder kalt seyn. w) Ich selbst erinnere mich, daß ich sehr mit dem Scorbut geplagt gewesen, ich fiel so gar zum öfftern in Ohnmacht, und mein Pulß war so schwach, daß er kaum zu fühlen war; Endlich fand ich, als ich ein halb Maaß frisch Wasser getruncken, daß sich mein Pulß allmählich wieder erhohlt, und ich erlangte in kurtzem meine Kräffte und meine Lebhafftigkeit wieder. Ich habe öffters angemerckt, wenn der Magen in Unordnung ist, daß sich die Kräffte in weniger Zeit verliehren, und daß man sie eben so leichte wieder erlangt, wenn der Magen wieder in Ordnung ist. Ich habe auch aus langer Erfahrung gelernt, daß zu Stärckung unsers Cörpers nichts so viel beytrage, als ein wohl bestellter Magen; aus der Ursache

w) Conf. Sennerti Tractatus de Scorbuto Witteb. 1624. 8. und L. Chameau Traité du Scorbut. Londini 1683. 12. wie auch Gualtheri Charleton Liber singularis de Scorbuto. Lugd. B. 1672. 12.

sache muß man die Mäßigkeit lieben, und eine erfrischende Lebens-Art beobachten, um den Magen, wenn er in Unordnung gerathen, wieder in guten Stand zu setzen.

Vor die Engbrüstigkeit.

Zu dem, was ich jetzo gesagt, will ich beyfügen eine Erzehlung von einem gewissen Menschen aus der Pfarrethey zu Shoredicth, so ich von einer glaubwürdigen Person habe Derselbe Mensch war hefftig mit Engbrüstigkeit geplagt, und gantz abgezehrt; Er hatte viel Artzney gebraucht, aber alles umsonst. Endlich rieth ihm ein Medicus, da er ohnedem arm war, er solte nichts als Wasser trincken, und keine andre Speise zu sich nehmen, als Haber-Grütze, ohne Saltz und ohne Zucker; er setzte also die Lebens-Art 3 Monat fort, befand sich im Anfange etwas besser, und endlich völlig gesund; aus Vorsicht trieb er solches noch einen Monat, wurde dabey starck, dick und fett. Wie er aber hierzu eben nicht sonderliche Lust hatte, so wartete er allemahl, bis ihn hungerte, und sodann aß er mit Vergnügen; und hierinnen bestand ohne Zweiffel der gröste Theil seiner Genesung; denn es dient zur Gesundheit, niemahls zu essen, als wenn man Appetit hat.

Vor den Husten.

Ich erinnere mich, eine junge Frau eines Silber-Poliers gesehen zu haben, die von einem hefftigen Husten geplagt war, derselben hatte ein Apothecker allerhand Materialien gegeben

ben ohne sie davon zu befreyen; endlich spricht der Junge aus der Apothecken zu ihr, sein Herr hätte gemeynt, es wäre nun weiter nichts mehr mit ihr zu thun, setzt aber bald hinzu, er wolte ihr rathen, alle Morgen sich hinter den Ohren, um die Schläfe und auf dem Wirbel des Haupts mit frischem Wasser zu waschen. Sie hat mir erzehlt, daß sie solches gethan, und daß sie hierauf vom Husten völlig befreyet worden.

Vor das schwere Urinlassen, und von Verstopffung.

Man hat viel andre Zufälle gesehen, bey welchen der Gebrauch des Wassers sehr gut ist. Ich habe einen alten Medicum und grossen Practicum gekennt, welcher mir erzehlte, daß er denen Patienten, bey denen es mit dem Urin hart hielte, gerathen, das männliche Glied in warm Wasser zu halten, so warm sie es nur erleiden können, worauf sie auch augenblicklich urinirt. Frauens-Personen haben gleichen Vortheil, wenn sie auf einem Stuhl den Broden vom warmen Wasser an sich ziehn. Er rieth auch öffters denen, so hartleibig waren, und mit vieler Mühe zu Stuhle giengen, sich über einen Topff mit warmen Wasser zu setzen, worauf so gleich ein Stuhl erfolget, wegen des Dunstes, so in den Leib hineingehet, und die Eingeweyde zur Austreibung der Excremente ohne alle Gewalt beweget.

Um die unruhigen und eigensinnigen Kinder zu stillen.

Man hat angemerckt, daß die unruhigen und eigensinnigen Kinder viel stiller

werden, wenn man ihnen alle Morgen die untersten Theile ihres Leibes mit Wasser wäscht, damit das Saltz von ihrem Urin hinweggenommen werde, so sich gemeiniglich in den Löchern der Haut anlegt, welches sie hernach verdrießlich und unruhig macht; denn es ist nichts geschickters die scharffen Materien, so sich an dergleichen Theile anlegen, wegzunehmen, als das Wasser.

Vors Aufreiben der Haut, und um den Leib hart zu machen.

Ich weiß auch nichts kräfftigers, wenn man sich im Reiten gerieben, als, wenn man zu Bette geht, sich mit frischem Wasser zu waschen. Will man sich auch den Leib hart machen, und nicht alle Augenblicke den Flüssen unterworffen seyn, so darff man sich nur alle Morgen die Brust mit kaltem Wasser waschen.

Vor alle Kranckheiten des Haupts.

Diesem werde ich noch beyfügen, was uns Mayerne versichert, daß bey allen Kranckheiten des Haupts nichts besser sey, als sich mit kaltem Wasser zu waschen. Ich habe mit gutem Erfolg die Probe davon gemacht in einem hefftigen Ohren-Weh, so mich von der Kälte überfiel; es schien, als wenn sich der Schmertz zertheilte, da ich innerhalb 30 Minuten eine vielfach zusammen gelegte Serviette in frisch Wasser tunckte, und drauf legte, und ob zwar der Schmertz einige Stunden nachher wieder kam, so erhielt ich doch auf eben die Manier Linderung, und endlich völlige Genesung, nachdem ich es vier-

mahl wiederhohlt hatte. Es darff aber niemanden befremden, daß man Schmertzen, so von der Kälte entstehen, durch eine kalte Sache wieder zu heilen sucht, wenn er betrachtet, daß man in Norden die Ertödtung der Glieder, so von gewaltsamer Kälte herrührt, nicht anders zu curiren weiß, als wenn man Schnee auflegt.

Von der Vortreflichkeit des Wassers zum ordentlichen Geträncke in vielen Zufällen.

Mit einem Worte, das Wasser, wenn man sich desselben mit Vernunfft bedienet, scheinet nach den Anmerckungen, die wir erzehlt haben, sehr kräfftig zu seyn, vielen Kranckheiten vorzubauen, und sie zu curiren, vornemlich aber, wenn man dasselbe innerlich gebraucht; denn, um mich der Worte des D. Curtis zu bedienen in seinem Versuch von der Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit, „so erhält der Gebrauch „des Wassers zum ordentlichen Geträncke die „natürliche Gährung des Magens in dem Zu„stande, wie sie seyn soll, es mäßiget das Geblü„te, und dient unser Leben zu verlängern, so weit „es die Natur verstatten kan; Zu Nachts-Zeit „macht es den Schlaf viel ruhiger und kräffti„ger, die Vernunfft und den Verstand weit heller, „und die Gemüths-Bewegungen viel ordentli„cher, und wenn man zu viel gessen, so thut ein „groß Glaß frisch Wasser zur Verdauung mehr „als alle Hertz-Stärckungen, sintemahlen, sagt „er, das Wasser weder so kalt noch gar so schwach „ist, als sich viele Leute einbilden.„ Ausser dem,

was dieser Doctor in Ansehung des Wassers sagt, so ist es gewiß ein Geträncke, das in dem Magen weder gährt, noch versaurt, als wie der Wein, und alle starcke Geträncke, noch auch die Verdauung hindert, als wie alle saure im Magen befindliche Sachen; sind dieselben häuffig darinnen, und man will sie verbessern und verdünnen, so muß man nur viel Wasser trincken, welches ich aus einer Erfahrung von 40. Jahren habe, sowohl als viele andre. Ob man nun wohl das Wasser als ein verächtlich Getränck ansieht, so habe ich doch vor ohngefehr 30. Jahren schon davon zu trincken angefangen, vor dieser Zeit war meine Lebens-Art nicht die ordentlichste, nachdem aber habe ich allezeit die Gewohnheit beybehalten, und trincke sehr wenig von Wein oder andern starcken Geträncken, und dennoch habe ich ein Alter von 74. Jahren erreicht, da hingegen unzehlich viel Leute, so sich starckes Bier, Wein und Brandtewein zu trincken gelüsten lassen, nicht die Helffte so lange gelebt haben; wodurch die Worte im XX. Capitel der Sprüchwörter Salomonis v. 4. wohl bekräfftigt werden: „Der Wein „macht lose Leute, und starck Geträncke macht „wilde.„ In der That trägt der Wein zu Verlängerung des Lebens nicht das geringste bey, x) denn

x) Daß der Wein ein vortreffl. Safft sey, wenn er mäßig gebraucht wird, die geschwächte Natur sehr erfrische, den Magen stärcke, die natürliche Hitze vermehre, die Verdauung befördere, allen Theilen die Nah-

denn es ist gewiß, daß unzählich viel Leute ohne starck Geträncke zu trincken eben so lange leben, als die, so solches trincken. Man sieht zwar Leute, die ein so starckes Temperament haben, daß sie viel vertragen, und in einem hohen Alter sterben, ob sie wohl starcke Säuffer sind; aber gegen einem, der zu einem hohen Alter gereicht; giebt es wohl hundert, die noch vor der Helffte ihres Lebens sterben müssen. Und überhaupt bemerckt man, daß sich die stärckstenTemperamente mit der Zeit durch Ausschweiffungen und Unmäßigkeit verderben, da doch unter allen Lebens-Arten keine so sicher ist, als die, wo die Mäßigkeit und die Mittel-Strasse in Obacht genommen wird. Die Natur kan zwar bey einigen dem Mißbrauch, so man in der Lebens-Art begehet, eine Zeitlang widerstehen, aber endlich wird sie gezwungen, ihrem Feinde zu weichen, und diejenigen, so bey ihrer un-

Nahrung zuführe, das Hertz erfreue, die Geister wunderbarlich erquicke, und also zu Verlängerung des Lebens gar viel beytrage, steht wohl nicht zu läugnen. Wenn wir aber nach seinem Ursprunge fragen, so ist sein primum principium das Wasser, welches Augustinus sehr wohl ausdrückt, wenn er de Gen. lib. VI. cap. XIII. schreibt: Quis nescit, aquam concretam terræ, cum ad radices vitis venerit, duci in saginam ligni illius atque in eo sumere qualitatem, qua in uvam procedat paulatim erumpentem, utque in ea grandescente Vinum fiat maturumque dulcescat, quod adhuc fervescat expressum & quadam vetustate firmatum ad usum bibendi utilius jucundiusque perveniat?

unordentlichen Lebens-Art lange leben, hätten vermöge ihrer starcken Constitution noch viel länger leben können, wenn sie im Essen nicht so unmäßig gewesen, und sich mehr Wasser zu trincken hätten angewöhnen wollen. Wie nun dieses das beste Geträncke ist, so wir haben, und da diejenigen, so ein starckes Temperament haben, nach gewisser Maasse viel länger leben würden, als nicht geschieht, wenn sie sich dessen bedienen wolten, so ist solches um desto unentbehrlicher vor schwache und kräncklichte Personen, die natürlicher Weise der Gicht, dem Stein, der Engbrüstigkeit, den Blähungen, der Unverdaulichkeit und andern dergleichen Beschwerlichkeiten unterworffen sind.

Um Brechen zu erwecken.

Aber der vornehmste Gebrauch des Wassers zur Erhaltung der Gesundheit ist, sich dessen zu einem Brech-Mittel zu bedienen, wie schon oben gezeigt worden; es ist ein unbetrügliches Mittel und das allergeschwindeste, so man jemahls vor Magen-Kranckheiten gefunden hat. Denn wenn man sich mit warmen Wasser brechen macht, so curirt man sich innerhalb einer Stunde, man kömmt damit einer grossen Kranckheit zuvor, und man erhält unzählich viel Leuten das Leben bis zu einem hohen Alter, indem man aus dem Magen die dicke, schleimichte und verderbte Materie heraus treibt, so eine Ursache dieses Ubels und aller tödtlichen Kranckheiten ist, vornehmlich aber des

Schlag-

Schlagflusses, welcher, ob er wohl sonsten unter die Kranckheiten des Haupts gerechnet wird, dennoch seinen Ursprung in einem allzusehr angefüllten Magen hat, der durch nichts bessers als durch ein Vomitiv kan gereinigt werden. Daher sagt D. Curtis, daß es sehr leichte sey, sich mit warmen Wasser brechen zu machen, oder auch mit grünen Thee- oder Cardobenedicten-Wasser, um die Materie herauszubringen, so in dem Magen schwimmet, und die dicke und klebrichte Feuchtigkeiten, so sich in die Falten desselben anlegt und denen die Purgier-Mittel nicht allezeit etwas, ja offters gar nichts anhaben können. Es ist zehn mahl leichter, sich mit schlechtem warmen Wasser brechen zu machen, auch viel angenehmer, als mit warmen Thee- oder Cardobenedicten-Wasser, so die Medici gemeiniglich verordnen. Es ist auch gewiß, daß das warme Wasser keinen Schaden noch Gewalt thun kan, als wie wohl bisweilen die zusammengesetzte Brech-Mittel aus Spieß-Glaß zu thun pflegen, wenn man nicht, so offt man sich gebrochen hat, ein halb Maaß oder auch mehr warm Wasser oder Haber-Grütz-Suppe nachtrinckt, dahingegen, wenn man sich zum Brechen bloß allein des warmen Wassers bedienet, so kan man dem Brechen Einhalt thun, wenn man will, so bald man nemlich aufhört, solch Wasser zu trincken.

Ich muß hier nicht vergessen zu erzehlen, was ich seit etlichen Jahren probirt habe, und was dem Menschen nutzen kan um sich vor Kranckheiten

zu verwahren, wozu eine allzugrosse Ausschweifsung im Essen Gelegenheit geben kan. Als ich einstens an einem gewissen Ort zum Mittags-Essen gebeten war, wo man viel köstliche Speisen hatte, wurde ich genöthiget, mehr zu essen, als ich sonst nicht zu thun pflegte, und kurtz nach dem Essen befand ich mich übel; ich gieng aus dem Zim̃er, und bemühte mich an einem aparten Orte mich zu brechen, indem ich den Finger in den Hals steckte; aber ich konte es nicht nach Verlangen zuwege bringen, doch würckte ich 2. bis 3. Maul-voll dicken Schleim heraus, worauf mir besser wurde, und mein Magendrücken aufhörte, Ich habe davon vielen Vortheil gezogen, und solches nachher öffters practicirt, und ich glaube, wenn man dergleichen Schleim, so sich an das Mund-Loch des Magens, wie die Hefen beym Biere, anlegt, heraustreibt, daß sich der Mensch vor gewissen Kranckheiten, so durch allzuvieles Essen verursacht worden, wohl verwahren kan.

Dieses ist meines Erinnerns eben der Rath, den ein gewisser Vaughan in einem schon vor langer Zeit gedruckten Buche, so den Titul führt: Nachricht zur Gesundheit, y) denenjenigen mittheilet, so viel essen; er räth ihnen nemlich als ein vortreffliches Mittel seine Gesundheit zu erhalten, des Morgens wenn sie aufstehen, den Finger in den

y) Wilh. Vaughan, ein Englischer Medicus, lebte zu Anfang des XVII. Seculi, und schrieb Directiones Sanitatis.

den Halß zu stecken, und die zähe schleimichte Materie, so im Magen steckt, herauszugeben. Man sagt auch, daß es ein gantz unfehlbares Præservativ vor die Gicht sey.

Vor das Schneiden, Colic, Blasen-Stein, Fieber, ꝛc.

Es ist Zeit, mit der Anmerckung zu schliessen, daß man bey Kranckheiten, wo der Gebrauch des Wassers zum Trincken zur Cur dienen soll, nicht mit etwas wenigem zufrieden seyn müsse; man muß solches reichlich trincken, als z. E. wenn man bey einem Durchfall das Schneiden im Leibe damit stillen will; denn wenn man nur ein halb Maaß trincken wolte, so würde man kaum Linderung empfinden, aber wenn man binnen einer Stunde 3. Maaß trinckt, so wird solches die Schärffe und üble Beschaffenheit derer Feuchtigkeiten so gleich verbessern, und man wird bald Linderung spüren, Wenn die Jahrs-Zeit zu kalt ist, um frisch Wasser zu trincken, so kan man sich ja solches beym Feuer ein wenig wärmen lassen, oder man kan auch in jedwedes Maaß einige Schnitte von warmen gerösteten Brodte thun. So gehts eben auch zu in Fiebern, beym Stein und in der Colic; etwas weniges kan bey dergleichen Gelegenheit keine Würckung haben. In der Colic muß man drey Maaß trincken, darauf hat man wohl Acht zu geben, und beym Fieber wird durch das wenige nur die Hitze vermehrt, da hingegen solches häuffig zu sich genommen, dieselbe in kurtzem niederschlägt, wenn man nur öffters davon trincket, Die Ruhe,

he, die Mäßigung und viel Wasser zu trincken sind nebst ein oder zwey Vomitiven solche Dinge, die mir niemahls bey Fieber-Curen fehl geschlagen haben, indem sie die Unreinigkeiten des Magens, so diese Kranckheit verursachen, ausfegen; dergleichen Methode wird allemahl gewünschten Erfolg haben, wenn nur das Fieber einfach und nicht mit andern Kranckheiten verknüpfft ist, so allen Artzney-Mitteln zu widerstehen pflegen; denn in vielen Fällen ist nichts, so den Tod abhalten kan, wie wir solches sehen an dem Absterben auch der geschicktesten Medicorum und vieler andrer Personen, so dieselben ihrer Genesung halber zu Rathe ziehen, denn es giebt viele, so unter den Händen der geschicktesten Medicorum so wohl sterben, als unter den Marcktschreyern.

Vor die Melancholie.

Zu dem, was ich gesagt habe, will ich noch eine Erfahrung von grosser Wichtigkeit beyfügen. Ich bin sehr melancholisch, und von einem miltzsüchtigen Temperament, wurde daher öffters mit innerstem Gram überfallen bey Gelegenheit gewisser Verdrießlichkeiten, so mir begegneten, und die gewiß nicht klein waren, weil ich mich so gar in Gefahr sahe, mein Leben zu verliehren, währenden Aergernisses empfand ich allezeit schweren Athem, so bisweilen lange anhielt, aber itzund weiß ich ein vortrefflich Mittel wider dergleichen Ungelegenheit; ich darff nur ein halb Maaß oder etwas mehr frisch Wasser trincken

so

so ist mir in 2. bis 3. Minuten gleich besser, so gar daß es mir vorkommt, als hätte ich keinen Verdruß mehr. Ich will diese Probe gern, in Ansehung derjenigen, mittheilen, so ingleichen Umständen stehen, indem ist fest überzeugt bin, daß der Magen mit den Geistern genau übereinstime, und daß die Geister die unruhige Empfindung und den Schmertz bey dergleichen Gelegenheit verursachen. Ich habe damahls befunden, daß das beste Mittel vor mich frisch Wasser gewesen, und ich glaube, daß die, so sich bey dergleichen Gelegenheit eben desselben bedienen wollen, gleichen Vortheil davon haben werden; es stärckt auch, wenn man in Furcht ist.

Vor aufsteigende Dünste.

Es ist auch noch eine andre Probe, wovon ich öffters gute Würckung gesehen, nemlich, wenn Personen, so mit aufsteigenden Dünsten, oder mit der so genannten Mutter-Plage behafftet sind, indem sie mercken, daß das Übel kommen will, bloß schlecht Wasser trincken, so wird ihnen solches ohnfehlbar Linderung verschaffen. Bey dergleichen Gelegenheit verschreibt D. Bates z) folgenden Julep: ℞. Weitzen-Mehl einen

z) Geo. Bateus, ein Engeländer, war Caroli I. Cromwells, und nachher auch Caroli II. Leib-Medicus, und kam deswegen bey letztem zu so hohen Gnaden, weil man ausgesprengt, als ob er Cromwellen auf eine subtile Manier ins Grab befördet hätte. Er starb 1669. und seine hinterlaßne Pharmacopoea Bateana erhält ihn in immerwährendem An-

einen Löffel voll, eine Untze feinen Zucker, und ½ Maaß Wasser, mische alles wohl unter einander, und giebs dem Patienten zu trincken. Das ist weit angenehmer, als das schlechte Wasser; aber das Wasser allein wird eben die Dienste thun, oder vielleicht noch besser, wie man an Personen, so mit dergleichen Kranckheiten behafftet gewesen, gar offt probiret hat.

Wie man gut Wasser vom schlimmen unterscheiden müsse.

Man möchte vielleicht fragen: wie man das gute Wasser vom schlimmen unterscheiden könne? das beste Mittel, so wir hierbey haben, ist der Geruch und der Geschmack; denn wenn es weder Geschmack noch Geruch hat, wenn es nicht saltzicht, süßlicht, noch übelriechend ist, so ist es gut, so fern es nur frisch, klar und helle ist. Das gemeine Wasser, dessen man sich zu Londen bedient, hat alle diese Eigenschafften, wenn es nur stille gestanden, oder auch das Wetter schöne ist. Vor curieuse Leute, und vor die, so die Unkosten dran wenden wollen, ist das beste Wasser zum Trincken das destillirte Wasser, entweder durch den Helm, oder auch ohne Feuer, wie man etwan von gewissen Pflantzen kalt Wasser abzieht; denn bey der Destillation gehen die irdischen oder metallischen Theile, wie auch die Saltze von jeder Sorte niemahls mit über, dergestalt, daß ein abgezognes Wasser rein und vortrefflich seyn muß, wenn

* Andencken, als die zu vielen mahlen aufgelegt worden.

wenn es frisch ist, und es läst sich eben so lange Zeit aufbehalten, ohne daß es verdirbt, als irgend ein frisch distillirtes Wasser bey den Apotheckern, wie solches Quincy in seinem Dispensatorio versichert. a)

Diejenigen, so die Gelegenheit zum Wasser-Abziehen nicht haben, dürffen es nur ein wenig lassen aufkochen, wie man mit dem Thee-Wasser zu thun pflegt, denn wenn es kalt worden, und man behält solches noch eine Zeitlang bey, so wird es um desto schöner, und wenn es einige Materie in sich enthält, so setzt sich solche unten am Boden des Gefässes an, wodurch es desto heller wird. Mit einem Wort: Alles Wasser, was mit Seiffe vermischt einen guten Jäscht macht, ist gesund und gut zum trincken, ohne daß man es erst darff lassen aufkochen, und nicht anders.

Wie ich diese Sammlung der Anmerckungen,

a) Jo. Quincy Med. D. schrieb sein Dispensatorium auf Verordnung des Königl. Collegii Medicorum A. 1721. 8. in Engl. Sprache, da sonst die vorigen Editiones Lateinisch gewesen, A. 1729. kam davon die siebende verbesserte und wichtig vermehrte Edition heraus, unter dem Titul: Pharmacopea officinalis & extemporanea. Sonst schrieb dieser Autor auch 1719. ein Lexicon Physico-Medicum und ein Tentamen de diversis causis pestis & contagii natura, so zugleich nebst Nathanaelis Hodgesii Loimologia s. Relatione Historica Pestis Londinensis d. A. 1665. zu Londen 1720. 8. in Druck kam. Seine Prælectiones Pharmaceuticæ wurden von P. Shaw M. D. 1723. 4. herausgegeben.

so bisher erzehlt, endigen wolte, fiel mir ein Tractat von Herrn Börhave in die Hand, worinnen er versichert, daß warm Wasser zu trincken ein gut Mittel sey, die Magen-Schmertzen zu stillen, und daß es diene über die Wunden im Gesichte zu schlagen, wenn sie zuheilen wollen; man muß aber die Gegend von der Wunde jederzeit naß halten, das man meines Erachtens nicht besser thun kan, als wenn man naß gemachte Leinwand auflegt, und so lange liegen läßt, biß sie trocken wird; denn auf solche Weise verhindert man den Grind. Ferner sagt er, das warme Wasser sey viel geschickter das Geblüte zu verdünnen, als das kalte.

Die Magen-Schmertzen zu stillen, und über die Gesichts-Wunden zu legen.

D. Hancock, des Hertzogs von Betford Capellan, hat erst kürtzlich eine Sammlung von Wasser-Proben herausgegeben, unter dem Titul: das grosse Fieber-Mittel, b) worinnen er sagt, wenn man ein halb oder gantz Maaß Wasser im Bette trinckt, so schwitze man überaus starck, damit könne man alle hitzige Fieber curiren, ja man hätte die Würckung so gar von einer eintzigen Dosi gesehen. Er sagt, es macht solches Schwitzen, ohne daß man sich mehr zudecken dürffe, als sonst gewöhnlich. Ja noch

Vors Fieber.

b) Kommt gleich nach diesem Tractat zum Vorschein.

noch mehr, er versichert, wenn man zu Anfang des Fieber-Schauers davon trinckt, und hernach drauf schwitzt, daß 2. biß 3. Doses gnung seyn, die Kranckheit zu vertreiben. Ich weiß, man hat wahrgenommen, wenn man viel warm Wasser getruncken, daß man den Fieber-Schauer entweder vertrieben, oder ihm doch vorgebeugt, welches aber geschahe, ohne den Patienten schwitzen zu lassen.

Man lese beyfolgende Nachrichten, so die Anmerckungen des D. Hancocks bestätigen; Mr. Thoresby; ein Mitglied der Königl. Societät zu Londen, c) hat mir solche communicirt, er selbst

c) Der Herr Thoresby wurde bey der Kauffmannschafft erzogen, war bey derselben auch gar glücklich, seine Liebe aber zu allerhand Curiositäten veranlasset ihn, die Handlung zu quittiren, und sich aufs Studiren zu legen, worinnen er auch so glückliche Progressus machte, daß ihn die Königl. Engl. Societät zu einem Mitglied ihrer ansehnlichen Versammlung declarirte. Er gab hierauf sein Museum Thoresbyanum 1712. fol. heraus, welches eine grosse Sammlung von vielen raren Sachen ist, die sowohl von der Natur als durch die Kunst hervorgebracht worden, und sonderlich viel von Antiquitäten in sich enthält. A. 1715. publicirte er Ducatum Leediensem, oder eine Beschreibung der Stadt Leed, in der Grafschafft Yorck, in einem Folianten von 628. Seiten, von welcher der gelehrte Bischoff zu Lincoln in seiner Vorrede zu der neuen Edition von des Cambdenii Brittannia urtheilet, daß solches ein sehr nützlicher und wohl ausgearbeiteter Tractat sey.

selbst aber hat sie von Mr. Lucas, einem gelehrten Edelmann aus der Stadt Leeds in der Provintz Yorck.

Der Capitain Prosier wurde von einem hefftigen Fieber überfallen, so bald er solches gewahr ward, foderte er frisch Wasser. Die Wirthin in dem Hause, wo er logirte, glaubte, es wäre zu schlecht vor so einen Patienten, sott es also ohne sein Wissen ab, that einige kräfftige Spiritus hinein, ließ es wieder abkühlen, u. schickte ihm solches; als er aber den Geruch vermerckte, wolte er nicht davon trincken, sondern sagte: Er wüste wohl, was er thäte, und er hätte das Ding schon mehr als einmahl probirt, ließ sich darauf frisch Wasser bringen, tranck solches, bekam einen hefftigen Schweiß, und den andern Tag nachher war er gesund.

Ein andrer Schiffs-Capitain folgte eben dieser Methode, wenn er oder jemand von seinen Leuten das Fieber hatte, und er fand allemahl gewünschten Erfolg.

Mr. Lucas setzt in einem andern Briefe an eben den Herrn Thoresby hinzu, daß seine eigne Frau, nachdem sie von einem hefftigen Fieber überfallen worden, viel Wasser getruncken, darauf hätte sie überaus sehr geschwitzt, und wäre wieder gesund worden.

Alle diese Exempel bestätigen die neue Methode die Fieber zu curiren, wie sie D. Hançock erst kürtzlich an den Tag gegeben hat.

Er

Er sagt auch, er habe aus langer Erfahrung, daß man den ordentlichen Schnuppen mit frischem Wasser curiren könne, und zwar, wenn man ein groß Glaß Wasser trinckte beym Schlafengehen, ein anders in der Nacht, und wiederum eines des Morgens. Er versichert, es sey nichts bessers, die scharffe und subtile Feuchtigkeit, so den Schnuppen verursacht, und unnützer Weise Husten erregt, zu lindern, und zu verändern; denn wenn die Feuchtigkeit des Schnuppens subtil ist, so ist es schwer solche heraus zu bringen, aber weil sie dicke ist, so geht sie viel leichter fort, und der Husten hört so gleich auf. Welches alles wohl übereinkommt mit dem, was ich gesagt, und was sich auf eine lange Erfahrung gründet, die ich selbst erlangt habe.

Um den Schnuppen und Husten zu curiren.

Ferner versichert er durch langwierige Erfahrung, daß wie er gewohnt gewesen des Morgens in währendem Spatzieren 8. biß 10. Engl. Meilen zu gehen, so habe er befunden, daß ihm das Wasser zweymahl so viel Kräffte mitgetheilt als der Wein, oder das Bier; und da nun solches dergleichen Würckung thun kan bey einer Person, die keine Brust-Beschwerung hat, so zweiffelt er nicht, es würde solche noch grösser seyn, bey einer Person, die damit behafftet wäre. Er versichert auch, es sey kein besser Mittel, wenn man zu viel gessen, als das Wasser, und das ist eine

Um Kräffte zu geben.

gewisse Wahrheit, die ich selbst mit langer Erfahrung bestätigen kan.

Vor die Flüsse.

Uber dieses versichert er, frisch Wasser zu trincken thue öffters gute Würckung in Flüssen, wie er denn einer gewissen Person, so damit geplagt gewesen, gerathen, Wasser im Bette zu trincken, wovon auch das Ubel gehoben worden. Aber da das Wasser das Geblüte unvergleichlich verdünnet, wie uns Herr Boerhave versichert, so ist es besser dasselbe zu dem Ende warm zu trincken, und zwar alle Tage etwas reichlicher; denn nach Pitcarns Anmerckung, so ist es das beste Artzney-Mittel, welches allerhand Arten von Saltz, so in unserm Cörper befindlich, auflösen kan; es führet solches durch den Urin aus, wenn man gnungsam davon trincket, denn das ist der Weg, wodurch alles saltzigte Wesen aus unserm Cörper gebracht wird, wie solches aus dem Geschmack des Urins gantz deutlich ist.

Vor die in den Magen zurück getretne Gicht.

Da nun Mr. Hancock aus langer Erfahrung gelernt hat, daß das Wasser gut sey vor dem Magen, daß es denselben stärcke, ihn in Stand setze, seine Verrichtungen zu thun, und daß solches alle andre Feuchtigkeiten verzehre, so hat er geglaubt, es würde solches auch die in den Magen zurück getretne Gicht curiren können. Und vielleicht wird es solches besser thun, als der Wein, der bey dergleichen Gelegenheit gar öffters fehl schlägt, und

mich nimmt es gar nicht Wunder, daß eben derjenige Tranck, welcher in den andern Theilen die Haupt-Ursache der Gicht ist, an statt der Hülffe, vielmehr schädlich ist, wie solches gar offt zu geschehen pflegt, ob man gleich den stärckesten Wein trinckt, den man nur haben kan.

Mit einem Worte, er versichert, und zwar mit vielen Gründen, es sey viel natürlicher in den Fiebern den Schweiß zu erregen, wenn man viel warm Wasser trincken lasse, als wenn man hitzige Schweiß-treibende Artzneyen gäbe, welche öffters zu Anfang des Fiebers schädlich sind, wofern man nicht zu gleicher Zeit viel von erfrischenden Geträncken trinckt, indem sie vielmehr zu entzünden, als zu erfrischen, und den Durst zu stillen geschickt sind. Eben das hat die Medicos genöthiget, das Schwitzen nicht sehr zu rathen, weil sie diese Manier zu schwitzen nicht wusten, wodurch man das Fieber curiren kan, wenn man nemlich frisch Wasser trincket. Er sagt, er habe diese Methode bey einem seiner Befreundten wohl anschlagen gesehen, den fünfften Tag nach dem Anfange der Kranckheit; Er hätte ihm, als er noch zu Bette gelegen, eine Dosin von Wasser gegeben, darauf habe er binnen 24 Stunden überaus starck geschwitzt, und sey besser geworden. Vor ein Kind, sagt er, ist ein halb Maaß genung, ein gantzes vor eine Manns- oder Weibs-Person, ob es wohl noch besser wäre, wenn man ein gantz Qvart trincken wolte.

Um den Ausbruch der Blattern in Fleck-Fiebern, Pocken und Masern glücklich zu befördern.

Ob zwar in Fleck-Fieber, Pocken und Masern das Wasser keinen Schweiß erregt, so kan es doch den Fortgang des Fiebers dergestalt lindern und hemmen, daß der Ausbruch der Blattern viel glücklicher von statten geht, wodurch die Anmerckung bekräfftiget wird, so wir oben von der Verordnung des D. Betts erzehlt haben, welcher in einer Cur, wo die Blattern schwer hielten zum Ausbrechen, 2. Qvart Wasser verschrieb; denn das Wasser dient der ungesunden Materie zum Vehiculo oder Beförderungs-Mittel, um sie durch die Haut heraus zu treiben, wie solches der Autor von der Historie der kalten Bäder bey Gelegenheit einer gewissen Person angemercket, p.437. wobey er sagt, er könte uns wohl 100. Exempel von Personen allerley Geschlechtes anführen, so deswegen sterben müssen, weil man ihnen in Pocken nicht zu trincken gegeben, denn das verhindert, daß die Blattern nicht reiff werden.

Vor die Pest.

D. Hancock erzehlt aus einem gewissen Tractat, so den Titul führt: Freymüthige Gedancken, folgendes von einer Frauen: Sie sey in der letztern grossen Pest von eben dieser Kranckheit befallen worden, und habe ihren Mann gebethen, ihr einen Topff voll Wasser zu hohlen; wovon sie auch eine ziemliche Menge getruncken, weil sie sich aber nicht wohl zugedecket,

habe sie zwar nicht geschwitzt, doch sey sie gesund worden. Eben dergleichen erzehlt er von einem Engeländer, so ehedem Resident zu Marocco gewesen, daselbst an der Pest kranck gelegen, und, nachdem er sich Wasser zu trincken geben lassen, und gewaltig drauf geschwitzt, wieder restituirt worden. Woraus er schlüßt, daß das Wasser zu Pest-Zeiten gut sey, welches auch mit dem, was Mr. Floyer in seinem Tractat von kalten Bädern erzehlt, übereinstimmt, woselbst er sagt, daß von allen denen, so auf der Brücke zu Londen wohnen, nicht mehr als zwey an der Pest gestorben wären, da man also wohl sähe, daß die frische Lufft zur Gesundheit derjenigen, so auf dem Wasser wohnten, viel beytrüge, und daß ihr Geblüthe weit temperirter wäre, als andrer Leute. Man sagt auch, sie habe nicht so starck unter den Matrosen, als unter dem übrigen Pöbel gewütet.

Wir wollen zu dem, was D. Hancock von der Fieber-Cur sagt, noch etwas hinzufügen. Ich sage nemlich, wenn sich beym Fieber bald anfangs einige hefftige Magen-Schmertzen Eckel oder Erbrechen finden, so ist das sicherste Mittel, den Magen vor allen Dingen zu reinigen, indem man sich mit warmen Wasser brechen macht, auf die Art, wie ich oben davon geredt habe; denn ich glaube nicht, daß durchs Schwitzen die bösen Feuchtigkeiten aus dem Magen getrieben werden; es thut solches viel gutes, aber wahrhafftig das allersicherste ist, zuvor den Magen zu reinigen, als denjenigen Ort, aus welchem alle Kranckheiten anfangs

ih-

ihren Ursprung haben, hernach aber kan man mit gutem Erfolg frisch Wasser zu trincken geben, um schwitzend zu machen. Ich habe zwar, seit dem dieses Buch des D. Hancocks heraus ist, keine Probe damit gemacht, aber ich halte viel auf seine Anmerckungen, die er vom Nutzen des Wassers macht, wie ich denn auch selbst in einer vierzigjährigen Erfahrung viel gute Würckungen davon gesehen habe, denn so lange ist es schon, daß ich die Anmerckungen zu sammlen, und die Versuche, so ich anitzo dem Publico mittheile, anzustellen den Anfang gemacht habe.

Beschluß.

Ich habe damahls zum gemeinen Besten der Menschen von allerhand Stande und Alter von alle demjenigen, so ich aus medicinischen Büchern von demi Gebrauch des schlechten Wassers in Vorbeugung und Cur der Kranckheiten angemerckt habe, eine Sammlung gemacht, derselben habe ich meine eigne Erfahrung beygefügt, und nach einer so grossen Anzahl Proben, so ich damit gemacht, kan ich sie, ohne das geringste zu besorgen, vor gantz gewiß und sicher ausgeben, vornemlich die, so die Cur der Magen-Kranckheiten, welche von den üblen Feuchtigkeiten entstehen, anbetreffen, wobey das allersicherste Mittel ist, sich mit warmen Wasser brechen zu machen; eine Probe, wodurch man in einem eintzigen Jahre, wenn man solches insgemein brauchen wolte, ohnfehlbar unzehlich vielen Kranckheiten und frühzeitigem Tode zuvorkommen würde,

de, weil man dadurch die Ursache aller Magen-Kranckheiten/woraus die meisten Beschwerlichkeiten, so den Menschen drucken, ihren Ursprung ziehen, wegnimmt. Ich will mit der Nachricht schliessen, wofern dieser Tractat von dem Publico wohl aufgenommen wird, so hat sich der Autor vorgesetzt, eine Sammlung heraus zu geben, so er aus dem besten medicinischen Schrifften gezogen, von den allerbewährtesten Formuln und Compositionen, so wenig Ingredientia bey sich führen, und leicht zu haben sind, vor alle Kranckheiten, alles in guter Ordnung. Ich zweiffle nicht, es werde solches bey vieler Gelegenheit von grösserm Nutzen seyn, als alle dergleichen Sammlungen, so bißher herausgekommen. Es sind schon mehr als 40. Jahr, sagt er, daß ich angefangen habe, diese Sammlung zu meinen eignen Nutzen zu machen ohne damahls den Vorsatz zu haben, es durch den Druck bekannt zu machen; aber voritzo bin entschlossen, auch andern die Früchte meiner Arbeit geniessen zu lassen, wenn ich nur einiger massen hoffen darff, daß es von denjenigen wohl aufgenommen werde, die vor die Gesundheit besorgt sind, deren Erhaltung bloß schlechte Artzney-Mittel erfodert.

Regeln
zu Erhaltung der Gesundheit durch eine gute Lebens-Art aus unterschiedenen medicinischen Autoribus heraus-gezogen, durch Herrn Smith.

D. Cock hat einen kleinen Tractat geschrieben, denn er ein Hauß-Artzney-Buch nennt, worinnen er beweiset p. 39. man würde ihm kaum eine Kranckheit zu nennen wissen, die er nicht durch eine anständige Lebens-Art zu lindern und zu curiren sich getraute. Und in eben dem Tractat zeigt er, daß seiner Meynung nach, alle zärtliche und kränckliche, alte und schwache Personen offters, aber wenig auf einmahl, essen sollen, aus der Ursache, weil man schwache und gebrauchte Cörper nicht anders als nach und nach wieder herzustellen wüste, und zwar vielmehr durch feuchte und flüßige Nahrungs-Mittel, als durch starcke und feste, weil eine feuchte und flüßige Nahrung viel geschwinder nährt, und viel leichter zu verdauen ist.

Wenn man viel ißt, sagt er, und man kommt durch das Essen nicht zu Kräfften, so ist das eine Anzeigung, daß man zuviel ißt, und jemehr man dergleichen Personen mit Nahrungs-Mitteln anfüllt, je weniger Nutzen haben sie davon, ja es wird wohl noch täglich ärger mit ihnen; denn, wenn man zuviel ißt, so häufft und vermehrt man nur die üblen Säffte, womit der Cörper schon ange-

füllt

füllt ist, und mit denen man viel leichter würde zu rechte kommen durch eine Purgantz, und mit behöriger Diæt.

Er schreibt aber folgende Diæt vor: Man muß niemahls bey einer Mahlzeit so viel essen, daß man den Appetit gäntzlich stille, und man muß allemahl warten, bis sich der Appetit einfindet, und derselbe ist niemahls gut, ausser wenn man sich geschickt befindet, allerhand gewöhnliche Speisen zu essen. Er giebt uns auch den Rath, immer einerley Lebens-Art beyzubehalten; denn diejenigen, sagt er, so den Vorwitz und die Veränderung in Speise und Tranck vermeyden, als welche zu nichts dienen, als daß sie zur Wollust reitzen, geniessen gemeiniglich vollkommner Gesundheit, da hingegen die andern mit grossen Schritten zu ihrem Verderben eylen.

Ein andrer Autor sagt, ein Patiente komme um desto ehender wieder auf, je weniger er zu sich nimmt. Denn man hat Ursache zu sagen: je mehr man den Cörper anfüllt, je mehr man ihn ruinirt. d) Der Magen ist eigentlich der Ort, wo sich die Kranckheiten anfangen, wenn nun also dieser Theil schwach, und in Unordnung ist, so kan die

---

d) Das hat schon Hippocrates sehr vernünfftig eingesehen, wenn er Lib. II. Aphor, IX. schreibt: Τὰ μὴ καθαρὰ τῶν σωμάτων, ὁκόσον ἂν θρέψῃς, μᾶλλον βλάψεις. Corpora impura quo plus alimenti assumunt, eo pluribus damnis augentur. Die Frantzosen sprechen es so aus: Plus vous remplissez le Corps, plus vous le ruinez.

die Verdauung nicht wohl geschehen, wenn man zu viel ißt, daraus kommen dicke und rohe Säffte, üble Säffte aber machen kein gut Geblüte. Jederman weiß aus Erfahrung, des Morgens, wenn man noch nichts gegessen, befindet man sich hurtig und leichte, so bald man aber, und zwar ein wenig viel gegessen, so ist man schwer, ungeschickt, und schläfrig. Das beweiset gnungsam, daß starcke Mahlzeiten der Gesundheit schädlich sind; mit einer mittelmäßigen hingegen fährt man fort leichte und wohl aufgeräumt zu seyn, wie zuvor, und weiß die Schwachheit zu ersetzen, so aus dem Fasten entstehet. Daß ist gewiß, ein Mensch, der bloß schlechte Sachen ißt und trinckt, entgeht der Gefahr, seinen Appetit über die natürlichen Nothwendigkeiten zu treiben; da hingegen die Veränderung der Speisen uns immer von neuem anlockt allerley zu essen, bis endlich der Magen gantz voll gefüllt, und eine gute Verdauung zu machen ungeschickt ist; daher entstehen die Cruditæten, so eine Ursache sind so vieler Kranckheiten und plötzlichen Todes-Fälle.

Man bemercket überhaupt, die kränckesten und ungesundesten Personen sind diejenigen, die viel delicate Speisen essen, und die nichts als starcke und hitzige Geträncke trincken, dahingegen die, so bey ihrem Tische dergleichen delicate Speisen nicht haben selten kranck sind, ausgenommen die, welche ihr unersättlicher Appetit zuviel zu essen anlocket, dergleichen Ausschweiffung man auch bey dem allerschlechtesten Tische begehen kan, wenn

man nach des Apostels Ausspruch aus seinem Bauche einen GOtt macht. Ob man sich nun wohl auch mit schlechten und gar nicht delicaten Speisen dicke anfüllen kan, so schicken sich doch schlechte Gerüchte und ein langes Leben überaus wohl zusammen. Jo. Bill, dessen in der Historie der kalten Bäder p.408. gedacht wird, giebt davon ein Exempel ab. Er aß weiter nichts als Brod, Käse und Butter, und tranck Molcken oder Wasser, und dennoch lebte er 133. Jahr, und war dabey groß, starck und ansehnlich. Und Jo. Bailes, der sein Alter bis 128. Jahr brachte, aß die meiste Zeit nichts als Brod und Käse, und tranck bloß Wasser, dünne Bier und Milch p. 416. Er hat mehr als 10mahl gantz Northampton aussterben gesehen, biß auf 3 oder 4. Personen, und er sagte, daß die starcken Geträncke sämmtliche Einwohner der Stadt ums Leben gebracht hätten.

D. Bratt giebt dem Rath, wenig des Abends zu essen; denn, sagt er, es ist nichts gesunders als ein sparsames und geringes Abend-Essen, es haben unzehlich viel Personen davon die Probe gemacht, und alles nur erdenckliche Gute daraus empfunden. Denn wenn der Magen nicht überladen ist, so schläft man weit besser, und wenn man zu Nacht was weniges ißt, so beugt man den üblen Feuchtigkeiten vor, so die Flüsse, Gicht, Wassersucht, Schwindel und Mundfäule verursachen. Wenn man wenig des Abends zu sich nimmt, so ist man des Morgens keiner Ungelegenheit unterworffen,

die Verdauung geht gut von statten, und den Verstopffungen kommt man zuvor.

Jedermann weiß, sagt ein andrer Autor, daß die Mäßigkeit oder Diæt viele Schwachheiten curirt; denn da der Magen im Stande ist alles wohl zu verdauen, was er in sich nimmt, so wird daraus ein guter Chylus, der geht in die vasa lactea, und so dann ins Geblüte, daß also, wenn dieser Nahrungs-Safft gut præparirt ist, das verderbte Geblüte sich mit der Zeit von selbsten reinigen wird, und die Materie, wodurch es verderbt worden, wird vermittelst der Transspiration durch die Schweißlöcher herausgetrieben, und kommt an deren Stelle ein neuer viel reinerer Safft. Ich bin überzeugt, daß man hierdurch die Schwindsucht, den Scharbock, und andre anhaltende Kranckheiten wird heilen können. Diese Manier die Kranckheiten durch Mäßigkeit zu handhaben, ist so gar unter gewissen Thieren im Gebrauch, die aus einem Triebe der Natur, wenn sie kranck sind, eher nichts essen wollen, bis sie wieder gesund seyn, welches allemahl zu geschehen pflegt, wenn sie zuviel fressen, worinnen ihnen alle diejenigen, so sich an der Schwelgerey ergötzen, nachfolgen, ob sie sich gleich einerley Mittel zu curiren nicht bedienen.

Um den Kranckheiten vorzubeugen, so hat man jederzeit gerathen, niemahls eher zu essen, als bis die Speisen, so man bey einer andern Mahlzeit zu sich genommen, verdauet sind, und daß nichts mehr im Magen ist, z. E. niemahls des Abends zu

essen

essen, als bis vom Mittags-Essen nichts mehr im Magen übrig ist, das wird man sodann gewahr, wenn man wieder Appetit kriegt, und geschickt ist, von neuem zu essen. Wofern man nun diesem Vorschlage treulich folgt, so wird der Chylus, so aus dem Speisen gemacht wird, wohl beschaffen seyn, und wenn der Chylus, als eine Art von Milch, gut ist, so bekommt das Blut eben die Eigenschafften, und ist das Geblüte gut, so werden auch die Geister in guter Ordnung seyn; woraus endlich nothwendig zu schliessen ist, daß die Person eine gute Constitution haben, und sich wohl befinden wird. Hingegen wenn wir bloß aus Wollust einen Hauffen Speisen zu uns nehmen, so kan sie der Magen nicht so verdauen, wie sichs gehört, der Chylus wird grob und verderbt, das Geblüte wird mit lauter unverdaueten Feuchtigkeiten angefüllt, und endlich geräth der gantze Cörper in Unordnung, und ist tausend Schwachheiten unterworffen.

Andre sagen, die Mäßigkeit und Nüchternheit befreye uns von den meisten Kranckheiten, vornemlich von Catarrhen, vom Husten, von der Heischerkeit, vom Schwindel, von Schmertzen des Haupts und des Magens, von schnellen Tode, von der schlafsucht, von der Gicht, vom Hüfft-Weh u.s.w. indem eine üble Verdauung die Ursache ist von allen diesen Ungelegenheiten. Sie beugen auch den Schmertzen in der Miltz vor, dem Steine, dem Lenden-Grieß, und der trocknen Krätze, der Cörper wird stärcker und aufgeräumter, die fünff

 äusser-

äusserlichen Sinne bleiben in gutem Stande, so wohl als das Gedächtniß, die Geister werden lebhaffter, und die Leidenschafften sind vielmäßiger; Mit einem Worte, diejenigen, so wenig essen und trincken, entgehen allerhand Ungelegenheiten, und leben lange.

Man sagt: Zwey Mahlzeiten des Tages sind gnung vor alle und jede Personen die über 50. Jahr, und von schwacher Constitution sind, und es ist allezeit gut, daß schwache und alte Personen sich, ohne des Abends zu essen, niederlegen, wenn sie sich anders wohl befinden wollen; denn, wenn man des Abends nichts ißt, so entlediget sich der Magen bald von sich selbsten derer zähen und dicken Feuchtigkeiten, mit denen er angefüllt ist; und dadurch wird der Appetit erneuert, und die Verdauung geht besser von statten. Ausser dem sollen alle diejenigen, so zu Nacht-Schweissen geneigt, einen üblen Geschmack im Munde haben, mit Blähungen und unruhigen Träumen geplagt sind, des Abends nicht essen; denn im Schlafe geben sich die Fibern des Magens aus einander, und können sich nicht so starck wieder zusammen ziehen, als bis man erwacht ist, um die Speisen zu zerqvetschen, und zu zerreiben, und sie dadurch gleichsam zu einem Brey zu machen, der von dar in die Intestina geht, woselbst sich der Nahrungs-Safft absondert, in die vasa lactea geht, und sodenn durch alle Theile ausgebreitet wird.

D. Curtis sagt: Ob zwar diejenigen, so mäßig leben, eine langwierige Arbeit nicht ausstehen kön-

nen,

nen, so leben sie doch, wenn die Arbeit ihren Kräfften gemäß ist, weit länger, als die so von starcker Constitution sind, die da glauben, man müsse viel essen, um Kräffte zu kriegen; sie leben auch länger als diejenigen, so starck sind, und die sich nicht nach dem Maaß ihrer Stärcke bewegen, um den Uberfluß zu verzehren, den die grosse Menge von Speisen verursacht. Es ist also das eintzige Mittel lange zu leben, wenn man sich anders wohl befindet, und sein Brodt nicht mit Arbeit zu suchen nöthig hat; daß man bey der Mäßigkeit und Mittel-Straffe verbleibe; und diese Mäßigkeit bestehet darinn, daß man nicht esse, wenn man gleich nach der gewöhnlichen Mode dazu invitirt wird, es sey denn, daß der Appetit solches erfordere.

Weiter sollen wir uns auch nicht durch einen verderbten Appetit verführen lassen, als wie diejenigen thun, welche nur bloß aus Wollust essen, und nicht um der Nothwendigkeit der Natur Genüge zu leisten, und wenn wir essen, so müssen wir uns nicht einbilden, je mehr wir essen, je mehr werden wir Kräffte kriegen, man betrüget sich damit: Etwas weniges von Speisen, so wohl verdauet sind, giebt dem Cörper mehr Kräffte, als eine grosse überflüßige Menge: der gröste Theil davon muß verderben, und man ist genöthiget zum purgiren seine Zuflucht zu nehmen, oder die verderbten Säffte verursachen gewiß eine Kranckheit, und die beste Medecin ist, wie es die Deutschen aus-

sprechen, der Hunger, e) wenn man denselben lange genung beybehält.

Die Gelehrten glauben, die bekannte Englische Kranckheit der Kinder komme von dem Versehen der Mütter her, als die ihre Kinder von der Wiegen an gefräßig machen, indem sie solche mit Speisen so lange vollstopffen, bis sie einen Eckel davor haben; denn sie gründen sich auf die falsche Meynung, daß dieses das rechte Mittel sey, wodurch sie wachsen müsten, und zu Kräfften kämen. Das ist ein Fehler, der nicht nur benennte Kranckheit, sondern auch offters gar ein frühzeitiges Absterben verursacht; bey andern giebt es Gelegenheit zu viel nachher folgenden Kranckheiten, womit sie sodenn beschwert werden, wenn sie zu mehreren Jahren kommen. Indem sie aber nicht zufrieden sind, sie mit Speisen zu erfüllen, so bilden sie sich noch ein, ob zwar gantz umsonst, sie mit starcken Geträncken zu erwärmen, da doch vor die Gesundheit der Kinder nichts schädlichers ist, als die viel-

mehr

e) Optimum Cibi condimentum Fames. Der Hunger ist der beste Koch; Wenn es wahr ist, daß nach Anmerckung einer weit gereiseten Feder in Candia ein Kraut wachsen soll, so ἄλιμος, Immersatt oder Hungerwehre genennt wird, und wenn man nur einen Biß darein thue, daß man sodenn den gantzen Tag frey vorm Hunger sey, so würden die Liebhaber der Botanic sehr wohl thun, und einen unglaublichen Profit daraus ziehen, wenn sie sich den Saamen von diesem Kraut verschreiben, und statt andrer bloß zur Curiosité dienenden Pflantzen in ihre Gärten versetzen wolten.

mehr wenig und offt essen, und erfrischende Getrăncke trincken solten. Manns-Personen solten ein gleiches thun, wenn sie durch ihr hohes Alter wieder in die Kindheit verfallen, nemlich in einen solchen Stand, wo sie sich mit nichts zu helffen wissen; das ist ein Zufall, dem man, so weit es möglich ist, vorbeugen könte durch eine erfrischende und befeuchtende Lebens-Art, die dem hitzigen, trocknen und ausgemergelten Temperament eines solchen Alters entgegen stehet; denn nichts anders als die Hitze und die Trockenheit verursachen bey alten Leuten die meisten Zufälle, sonderlich aber verdünnen sie die Materie, so die Feuchtigkeiten in den Theilen erhält, und dem Cörper eine gute Gesundheit und Geschmeidigkeit verschaffet. Diejenigen, so den Wein eine Milch der Alten f) nennen, irren gewaltig; denn die Milch erfrischt, und der Wein erhitzt.

P 4 D. Pitt,

f) Eben der Meynung ist der Autor der menschlichen Klugheit sich und sein Glücke empor zu bringen, wenn er p. 240. schreibt: Die Alten nennten den Wein Lac Senum; durch die heutige Praxin aber hat man befunden, daß, wenn sie zu viel davon saugen, er sie zu Kindern macht; und da trifft ein, was der Poët sagt:

Vinum facit vetulas
Leviter salire,
Et ditescit pauperes,
Claudos facit ire,
Mutis dat colloquium
Et surdis audire,

Es wird aber wohl bey den Europäern, und sonder-

D. Pitt, so ehedem Lazareth-Medicus zu S. Bartholomaei war, glaubte, durch Mäßigkeit, Ruhe und durchs Wasser-Trincken g) würden die meisten Kranckheiten curirt, und nach dem Augen-

derlich bey den Deutschen, der Wein immer in seinem Esse bleiben. Merckwürdig ist es, daß sich die Einwohner in den andern Theilen der Welt einbilden, als wenn es nicht möglich wäre, daß ein Europäer ohne Wein leben könte. Denn so berichtet uns der P. Catrou in seiner Histoire generale de l'Empire du Mogol, so 1708. zu Haag in 12. herauskam, daß ein gewisser Beherrscher desselben grossen Reiches, Nahmens Akebar, um die Gegend der Residentz Agra einige Weinberge pflantzen lassen, und zwar bloß den Europäern zu Gefallen, die sich da ihres Negotii wegen aufhielten; da denn in dem deswegen herausgegebenen Mandat ausdrücklich enthalten gewesen: Die Europäer würden im Weine, so wie die Fische im Wasser gebohren, und wer ihnen das Leben nehmen wolte, der dürffte ihnen nur den Wein untersagen.

g) Mit dieser Meynung des Herrn D. Pitts, von dem wir in den Transactionibus Anglicanis eine Observation haben de motu ventriculi peristaltico, trifft beynahe der Innhalt einer kleinen Schrifft überein, so 1712. zu Paris in Versen gedruckt wurde, unter dem Titul: Les Preceptes de la santé pour parvenir à une longue vieillesse. Der Innhalt derselben ist im Septembr. de la Clef du Cabinet des Princes desselben Jahres befindlich, und besteht in 3. Puncten, nemlich in der Mäßigkeit, im Gebrauch des Wassers, und keine Medicin zu nehmen, und soll der Autor davon ein 80jähriger Greiß gewesen seyn. Vid. eines redlichen Ph. Med. ac Theol. St. Betrachtung des Menschen nach Geist, Seel und Leib p. 183.

genschein behauptet er solches mit vielem Grunde; denn die Enthaltung von Essen und Trincken giebt dem Magen, als einem solchen Eingeweyde, daß den Anfang aller Kranckheiten in sich enthält, Zeit, der Säffte sich zu entledigen, so solche verursachen. Um denselben zu reinigen, so ist gewiß kein besser Mittel, als eine grosse Menge Wasser zu trincken, welches zu gleicher Zeit die Activität des Magens erhält, weil er dadurch, wenn er leer ist, voll gemacht wird: zu der Zeit hat man Ruhe von nöthen, denn da ist der Cörper zur Arbeit nicht wohl geschickt, obwohl das blosse schlechte Wasser, welches gnungsame Nahrung zum Wachsthum und Unterhalt der Vegetabilien darreicht, auf gewisse Weise fähig ist, den Mangel der Speisen zu ersetzen, wie ich mit dem Exempel von zwey Personen erwiesen, die eine lange Zeit gelebt haben, da sie doch nichts als Wasser getruncken.

Mit einem Worte, das beste Mittel seine Gesundheit wieder zu erlangen, ist wenig zu essen, oder zu warten, bis man Appetit hat, nach dem bekannten Sprichwort: die beste Cur bey den meisten Kranckheiten ist eine gute Diæt, wenn man dieselbe lange Zeit wohl in Obacht nimmt. Das ist wenigstens ausgemacht, daß man mit Enthaltung von Speise und Tranck lange ausdauren kan, um viele Kranckheiten mit Beyhülffe des gemeinen Wassers zu curiren.

Ich habe gehört, daß zwey Personen, so mit der Schwindsucht geplagt waren, vollkommen restituirt

tuirt sind, indem sie gnungsam warm Wasser getruncken, ohne sich dabey der Speisen gäntzlich zu enthalten, und ob sie zwar sehr schwach waren, so kamen sie doch binnen 6. Wochen völlig wieder zurechte. Ich kenne noch eine andre Person, die dadurch gesund wurde, daß sie sich eines gewissen Trânckes bediente, der aus gleichen Theilen von Milch und Molcken bestund, ohne sich mit andern Dingen zu nähren, nur trug sie Sorge, diesen Tranck etwas mehr als laulicht zu trincken; Man hält denselben vor viel kräfftiger, als die Esels-Milch, deren Krafft bloß in ihrer Flüßigkeit bestehet, die weit grösser ist, als bey der andern Milch. h) Ausser

h) Die Methode allerhand Kranckheiten, vornemlich aber die Gicht mit Milch zu curiren, ist schon von langen Zeiten her bekannt gewesen. Nun haben zwar viel Medici dieselbe nicht nur vor schädlich, sondern wohl gar vor tödlich ausgeben wollen, es hat aber bereits unter den Alten Cornelius Celsus, und unter den Neuern Sachs und Waldschmied das Gegentheil erwiesen. A. 1681. gab D. Jo. George Greisel zu Bautzen einen Tractat heraus de cura Lactis in Arthritide. A. 1684. folgte demselben ein gelehrter Frantzose Mr. Martin, so bey dem Printzen von Condé Hof-Apothecker war. Denn da sein Principal von der Gicht sehr incommodirt war, und sich selbst der Milch-Cur bediente, so befand er vor gut, ein kleines Tractätgen in 12. davon heraus zu geben, so er Traité de l'Usage du Lait benennte, worinnen er alle Kranckheiten durchgehet, bey denen die Milch zu gebrauchen, und zuletzt mit einer notablen Begebenheit beschließt, da nemlich einem Pariser Comödianten so lange Zeit an hefftigem

Ausser der Diæt ist eine frische und trockne Lufft sehr gut die Gesundheit derer, so sich wohl befinden, zu erhalten; sie vermischt sich mit dem Geblüte, und erhält in demselben so wohl die Bewegung, als in den Geistern. Das sieht man in den Adern der Taucher, so unters Wasser fahren, die können nicht mehr leben, wenn die Lufft durch ihrem Athen und durch die Hitze, so aus ihrem Cörper herausdünstet, erwärmt wird. Man beweist solches auch durch das Experiment des D. Croone; Er nahm ein Huhn, und nachdem er solches fast erstickt hatte, bließ er ihm durch ein kleines Röhrgen Lufft in die Lunge, so gleich kams wieder zu sich selber, ob es wohl einen Augenblick zuvor kein Zeichen des Lebens von sich gegeben hatte.

Hieraus erhellet, daß das Verfahren, so man gemeiniglich bey Patienten gebraucht, sehr schädlich und weit entfernt sey, ihnen einige Hülffe zu ver-

tigem Kopf-Weh kranck gelegen, bloß durch den Geruch von warmer Milch 2. ziemlich grosse Würmer aus der Nasen herausgetrieben worden. Am accuratesten aber hat hiervon Jo. Dolæus geschrieben in seinem Tractatu novo de Furia Podagræ lacte victa & mitigata. Amstelod. 1705. 12. Die Gelegenheit hierzu gab ihm ein Frantzösischer Edelmann, welcher in einem Briefe den Bericht gab, daß er bloß durch die Milch von der Gicht befreyet worden, worauf Dolæus zu Cassel Experimente damit anstellte, und endlich durch die Erfahrung völlig überzeugt wurde, daß die Milch-Cur, sonderlich in der Gicht, vortreffliche Würckung thue.

verschaffen, ja daß es vermögend sey, eine Person, die sich wohlauf befindet, kranck zu machen; denn wenn man eine solche Person 2. 3. biß 4. Wochen lang in ein so warm als eine Bad-Stube gemachtes Zimmer einschlösse, man liesse dieselbe ins Bette legen, man zöge die Vorhänge vor, verwahrte alle Fenster wohl, und erfüllte die Lufft im Zimmer mit dem Geruch von allerhand Artzneyen, nebst einem Nacht-Stuhl, der allein fähig ist, einen Menschen beym Eintritt ins Zimmer kranck zu machen, wie würde es wohl mit derselben aussehn? i) Gewiß man wird nimmermehr glauben, daß dieses das rechte Mittel sey, einen Pa-

i) Der Autor hätte den allgemeinen Schlendrian, den man mit Patienten vorzunehmen pflegt, nicht nachdrücklicher und lebhaffter beschreiben können. Sonderlich ist zu bedauren, daß die meisten Menschen in dem irrigen Wahn stehn, vor einen Patienten könte das Zimmer nicht warm gnung gemacht werden, daher pflegen sie wohl gar das Bette oder den Groß-Vater-Stuhl nahe an dem erhitzten Ofen zu setzen, und der Patiente, so vorhin von innerlicher Hitze gnungsam geplagt wird, muß noch darzu von äusserlicher Wärme gequält werden. Ein vernünfftiger Medicus wird das allemahl widerrathen, und lieber sehen, wenn sich der Patient im Bette warm hält, im Zimmer aber eine temperirte Lufft beybehalten wird. Ich kan nicht umhin, eine Anmerckung hinzuzusetzen, so ich im abgewichnen Herbst bey den damahls durch gantz Deutschland graßirenden Catarrhal-Fiebern in Leipzig gemacht, da ich bey meiner angehenden Praxi observirte, daß diejenigen, so sich allzuwarm hielten, und alle Lufft vermei-

Patienten gesund zu machen, der einer frischen Lufft und eines bessern Geruchs zur Lebhafftigkeit seines Geblütes von nöthen hat, da nichts bessers ist, als eine frische, freye und gemäßigte Lufft, um den Cörper zu stärcken, Appetit zu machen, die Verdauung zu befördern, und denen Geistern eine lebhaffte Geschicklichkeit zu geben. Dergleichen Vortheil solte man allen Patienten zu verschaffen suchen, die Kindbetterinnen und die, so an Blattern liegen, ausgenommen, denn eine frische Lufft kan allen andern Patienten nicht schädlich seyn, wenn sie nur im Bette wohl zugedeckt, oder, da sie auf einem Stuhle sitzen, wohl verwahrt sind. k) Vor

meideten, meist kräncker wurden, ja wohl gar sturben, die aber, so sich nur Brust und Schenckel wohl verwahrten, und doch dabey ausgiengen, viel ehender davon befreyt wurden.

k) Der Autor redet hier mehr, als er verantworten kan, wenn er spricht: Eine frische Lufft sey allen andern Patienten nicht schädlich, und davon nur die Sechswöchnerinnen und Blattern ausnimmt. Es giebt aber noch mehrere Kranckheiten, bey denen, so lange sie würcklich dauren, alle äußre Lufft vermieden werden muß, z. E. in petechiis oder Fleck-Fiebern. Riedling erzehlt zwar in seinen Lineis Medicis 1695. fin. XXIV, daß ein gewisser Hauptmann, so mit diesem malo behafftet gewesen, eine weite Reise dabey vorgenommen, und glücklich durchgekommen. Wer aber solches imitiren wolte, möchte immer den Sarg hinter sich lassen herführen. Von der Dysenterie ist bekannt, daß die geringste Lufft dem Patienten nicht nur schädlich, sondern wohl gar tödlich

Vor einigen Jahren fiel einer von meinen Nachbahren in ein hefftiges Fieber, seine Frau beredte ihm, daß er sich ins Bette legte, wie ich von seiner Kranckheit Nachricht bekam, gieng ich ihm zu besuchen, ich fand die Fenster feste zu, die Vorhänge vorm Bette vorgezogen, das Zimmer ziemlich warm, und der Patiente beklagte sich über Mangel gnungsamer Lufft: ich machte die Vorhänge des Bettes auf, ließ ihn wohl zudecken, und öffnete endlich auch die Fenster, daß der Wind durchs Zimmer streichen konte; kurtze Zeit darauf sagte er zu mir, er dürffte nun nicht mehr so schwer Athem hohlen, ich rieth ihm, Wasser zu trincken, er thats, und fand sich sehr erquickt darauf, und nachdem ich Abschied von ihm genommen hatte, foderte er noch einmahl Wasser; wie er noch das Glaß in der Hand hatte, trat der Apothecker, den seine Frau indessen hohlen lassen, ins Zimmer; Als derselbe sahe, daß der Patiente Wasser tranck, sagte er zu ihm, wofern er noch mehr trinckte, so würde er bald des Todes seyn, aber an statt, daß er das Glaß solte wegsetzen, tranck er daraus in seiner Gegenwart; worauf der Apothecker davon gieng, und sagte: Er wolte nun nichts mehr mit ihm zu thun haben; unterdessen stund der Patiente noch denselben Abend auf, gieng aus, und war das Fieber loß. Das ist ein Exempel unter unzehlig vielen andern, die ich

---

lich ausfallen kan. Conf. M. Maubec Traité de la Dysenterie Paris 1718. 12.

ich anführen konte, von den guten Würckungen, so eine frische Lufft bey einem Patienten thun kan, der sich in seinem Bette warm hält; denn auf solche Art wird sein Cörper innerlich erfrischt, und er kan mit mehrerer Freyheit Athem hohlen vermittelst der frischen Lufft, die in seine Lunge trit, und das Geblüte temperiret.

Ich will noch hinzusetzen, wenn ich sage, daß man das Geblüte erfrischen und reinigen müsse, so verstehe ich dadurch, daß man nicht nur eine mäßige Diæt beobachten, sondern auch fast nichts essen soll als erfrischende Sachen, z. E. Gerste, Reiß, Habergrütze, Aepffel, ja auch Milch, welche mit Haber vermengt denen Einwohnern in den Schottischen Gebürgen zur Haupt-Nahrung dient, als welche alle starck und lebhafft sind, und viel Kinder haben, wie D. Cheyne sagt in seinem Tractat von der Gicht p. 108. Edit. 4. Daraus ist zu erkennen, daß Milch und Haber eine vortreffliche Nahrung abgeben, welche das Geblüte in gutem Zustande erhalten; und daß bey diesen zwey Speisen die Menschen wohl bestehen könten, ohne Rinds-Schwein- oder ander Fleisch zu essen, noch andre so schwer zu verdauende Nahrung zu gebrauchen, und weiter nichts als Wasser zu trincken, eben wie die Gebürg-Inwohner in Schottland zu thun gewohnt sind.

D. Cheyne p. 103. giebt uns ein Exempel von den guten Würckungen des Wassers und der Milch. Ein gewisser Doctor war schon lange Zeit her mit der schweren Noth geplagt, nach und

nach

nach wurde er gewahr, je mäßiger seine Mahlzeiten waren, je leidlicher war sein Zufall. Endlich entschlug er sich aller Arten von Geträncken, und tranck nichts als Wasser, und er bemerckte, daß sein Zufall immer schwächer und die gute Zeit immer länger wurde. Wie er nun sahe, daß seine Kranckheit dadurch ins Abnehmen gerieth, weil er ihr die Ursache oder den Zunder benahm, so faste er den Schluß, bloß von Erd-Gewächsen sich zu nähren, und nichts als Wasser zu trincken, wodurch endlich seine Kranckheit gäntzlich gehoben worden, dergestalt, daß er niemahls wieder einen Anfall davon bekommen. Wie er aber sahe, daß ihm dergleichen Gerüchte Blähungen verursachten, gewöhnte er sich zur Milch, und trunck davon des Morgens ein halb Maaß, zu Mittage ein gantzes, und beym Abend-Essen wieder ein halbes, aß dabey weder Fisch, noch Fleisch, noch Brodt, und tranck kein eintzig starck Geträncke, sondern bloß Wasser und Milch. Auf solche Weise lebte er 14. Jahr ohne die geringste Ungelegenheit, immer starck und lebhafft, zuletzt aber starb er am Seiten-Stechen. Hierdurch wird bestätiget, was D. Cook sagt, wenn er behauptet, daß man alle Kranckheiten mit einer gemäßigten und erfrischenden Diæt curiren könne.

Mit einem Worte; die Mäßigkeit und die Diæt, oder Enthaltung von Fleisch und delicaten Speisen, haben einem starcken Temperament niemahls einiges Ubel verursacht; und ohne die Diæt können schwache und kränckliche Personen nicht

lange

lange bestehen; denn je mehr sie essen und trincken, je schwächer werden sie; wenn also gleich starcke Temperamente die Mäßigkeit verabsäumen, so besteht doch der Trost schwacher, krancker und hinfälliger Personen gantz und gar in genauer Beobachtung dieser Lebens-Art. Es ist nichts leichters, als dieselbe, wenn man sich nur einmahl dran gewöhnt hat, ja man ist im Stande, seinen unmäßigen Appetit zu dämpffen, und zwar mit weit mehrerm Vergnügen, als man vorher empfunden an einer Sache, die den Nahmen einer guten Nahrung und eines guten Trànckes kaum verdiente, denn nichts ist gut, was der Gesundheit schädlich ist. Es geschicht so nur aus Gewohnheit, daß die Menschen zum Fressen und Sauffen so geneigt sind, und eine entgegen gesetzte Gewohnheit würde ihnen eben so viel Abscheu davor beybringen, als sie vorher Begierde darnach gehabt.

Ich wundre mich demnach nicht wenig, daß reiche Leute sich keine Mühe geben darzu zu gelangen. Denn was ist das nicht vor ein fataler Irrthum der Menschen, bloß deßwegen zu essen, um die Gesundheit zu ruiniren, da hingegen die Mäßigkeit sie in den Stand setzen würde, nach ihrem Gefallen zu leben, und ihres Reichthums viele Jahre durch zu geniessen! Diese allein nebst dem Wasser kan machen, daß wir ein hohes Alter erreichen; die Krafft aber hat sie nicht, alte Leute wieder jung zu machen.

Das grosse Fieber-Mittel durch M. Hancock. a)

Man wird sich verwundern, und vielleicht nicht ohne Ursache, daß mich unterstehe, ob ich wohl kein Medicus bin, Regeln zu geben, wie man Kranckheiten, und sonderlich Fieber curiren könne, welche doch bisher den geschicktesten und erfahrensten Medicis so wohl voriger als itziger Zeit, Mühe genung gemacht, und wider welche man noch kein recht gewisses Mittel finden können.

Borelli sagt in seinem kurtzen Discours von Fiebern, b) es hätten viele gelehrte Medici zugestanden, daß sie sich so wenig auf die

a) Mr. Johann Hancocke war Theol. D. Rector zu St. Margarethen in Londen, Præbendarius zu Canterbury, und beym Hertzog von Bedford Hof-Caplan, und schrieb in Englischer Sprache Febrifugum magnum, or common Water the best cure for Fevres & probably for the Plagve. London 1722. 8. Die Recension hiervon findet man in dem XIII. Tom. der Memoires Literaires de la Grande Bretagne no. 7. und in dem IX. Tom. Supplement. Act. Erudit. p. 422. sqq.

b) Es ist dieses nicht der Frantzösische Leib-Medicus, Petrus Borellus, sondern der berühmte Philosophus und Mathematicus zu Florentz und Pisa, Jo. Alphonsus Borellus, der A. 1679. zu Rom starb, und nebst seinem schönen Wercke de motu animalium auch einen Tractat de causis Febrium malignarum hinterließ.

die Cur, als auf die Ursache der Fieber, woraus sie entstehen, verstünden, und dürffte man sich also nicht verwundern, wenn er etwan in dem, was er davon vorbrächte, fehlte. Und fast alle, so von der Medicin geschrieben, thun stillschweigende ein gleiches Bekenntniß.

Wenn D. Pitcarn in seinen Elementis Medicinæ c) von den gewöhnlichen Fieber-Mitteln und sonderlich von dem Aderlassen redet, von welchem er behauptet, daß solches ungewiß, und zu derselben Cur nicht zulänglich sey, so setzt er hinzu: wenn jemand könte ein solch Remedium erfinden, wodurch die Aufwallung des Geblütes geschwinde gehemmt, und die Bewegung desselben verringert würde, ohne daß daraus gefährliche Folgerungen entstünden, so würde das Aderlassen nicht mehr nöthig seyn. Zwar sagt er bald nachher, man solle nicht leichtlich Schweiß-treibende Dinge geben, noch sich derselben ehender bedienen, als bis man aus dem Urin ersehen könne, daß die Säffte aufgeweicht sind, weil sie sonst die Wallung und Bewegung des Geblütes zu sehr vermehren; welche behutsame Vorsicht auch von vielen andern Medicis vorgeschrieben ist. Aber es scheinet, daß er keine andre Schweiß-treibende Sachen darunter gemeynt habe, als hitzige, in Ansehung deren diese Anmerckung der Wahrheit gantz gemäß ist, und ich besorge, es möchten wohl mehr

c) Siehe den vorhergehenden Tractat not. o) und p) p. 130.

Patienten dadurch ums Leben gebracht, als curirt worden seyn, seitdem sie von den Arabischen Medicis in Gebrauch gezogen worden; denn zuvor waren sie wenig bekannt, und Hippocrates und Galenus gedencken fast gar nichts davon.

D. Sydenham beschwert sich an unterschiednen Stellen in seinen Wercken über die Verwegenheit und Unbescheidenheit gewisser Medicorum, da sie in allerhand Arten von Fiebern so viel hitzige Hertz-Stärckungen geben, und schreibet die gefährlichen Zufälle, so sich darbey ereignen dem allzustarcken Gebrauch derselben zu.

D. Freind d) sagt in seinem Commentario über den Hippocratem de morbis popularibus, man müsse sich bloß der gelindesten Schweiß-treibenden Mittel und Hertz-Stärckungen bedienen.

D. Mead, wenn er im letzten Cap. seines Sonnen-

d) D. Jo. Freind, einer der berühmtesten Medicorum unsrer Zeit gab seine Commentarios IX. de Febribus ad Hippocratem de morbis popularibus zu Amsterdam 1717. 8. heraus, und sind solche in dem IV. Stück der vermischten Bibliothec n. 1. recensirt zu finden. Es starb dieser gelehrte Mann 1728. den 6. Aug. zu London, und 1731. kam daselbst seine Lebens-Beschreibung Englisch heraus: ich weiß aber nicht, ob solche biß dato in eine andre Sprache übersetzt worden, noch auch, ob die in den Gel. Zeit. d. A. 1728. p. 668. versprochene Medaille auf ihn zum Vorschein gekommen. Wir haben indessen die Hoffnung, seine Wercke mit nechstem völlig beysammen zu sehen.

nen-Reichs e) von Nieren-Stein-Schmertzen redet, sagt, man solle sich vor hitzigen Sachen in acht nehmen, weil sie starck ins Geblüte gehen, und gemeiniglich ein kleines Fieber erregen. Daher glaube ich, daß dieser grosse Gelehrte überaus wohl verfahre, wenn er in seinem letzten Capitel von der Pest zu erkennen giebt, daß er von hitzigen Hertz-Stärckungen und Schweiß-treibenden Sachen nicht eingenommen sey, indem er den Rath mittheilt, man solle in der Pest statt eines Schweißtreibenden Mittels die Virginianische Schlangen-Wurtzel f) mit einer guten Menge schlechten Wassers abgekocht gebrauchen; denn obwohl die Wurtzel hitzig ist, so wird sie doch heilsam, wenn man sie mit einer Menge erfrischenden Getränckes einnimmt.

e) So lautet angeführter Tractat nach seinem Titul: De Imperio Solis ac Lunæ in corpora humana & morbis inde oriundis; Autore Richardo Mead, Med. Doct. Societ. Reg. Soc. & in Nosocomio Divi Thomæ Lond. Medico. Londini 1704. 8. Er zeiget darinnen in 3. Capiteln, daß der Sonnen- und Monden-Lauf in unsre Cörper allerdings einen Einfluß habe, was vor Kranckheiten daraus entstehen, und was man aus dergleichen Betrachtungen in der Medicin vor Nutzen haben könne. Wir werden unten Gelegenheit bekommen, dieses gelehrten Mannes mit mehrern zu gedencken.

f) Die Virginianische Schlangen-Wurtzel pulverisirt giebt Robertus Boyle in seinen Experimentis Medicis Vol. II. p. 10. vor ein herrliches Mittel vors Fieber an, sonderlich vor das dreytägige.

Ich könte noch mehr dergleichen vorsichtige Warnungen wider den Gebrauch hitziger Artzney-Mittel aus den Wercken der grösten Medicorum, so von Riverio an bis auf den Sydenham geschrieben, zeigen, als welcher letztere, so viel ich weiß, durch kühlende Artzneyen die Bahn gebrochen. Was mich befremdet, ist dieses, daß noch niemand dergleichen bey der Pest gebraucht hat; ich glaube aber die Ursache davon gar wohl entdeckt zu haben.

Viele Medici, und sonderlich D. Willis, machen in ihren Schriften einen Unterscheid zwischen dem Fieber selbst, und der Malignität, oder dem Gifft des Fiebers, und geben vor, man solle bey allen bößartigen Fiebern hauptsächlich auf dieses letztere Acht haben; und obwohl hitzige Artzneyen als Schweiß treibende Dinge gefährlich seyn und selbst das Fieber vermehren könten, so wären sie doch absolut nothwendig, als Hertz-Stärckungen und Gegen-Giffte, um dem Giffte zu widerstehen, und dasselbe zu ersticken. Aber meines Erachtens scheint mirs viel leichter und viel dienlicher zu seyn, das Gifft derer bößartigen Fieber durch kühlende Träncke, so sich dazu schicken, zu dämpffen und zu verzehren, als solches durch warme und hitzige Artzneyen zu verbrennen, und das Fieber, so gewiß durch dergleichen hitzige Artzneyen zunimmt, wofern nicht bald drauf eine nachdrückliche Abführung erfolget, wird, wenn man sich nicht vorsieht, die Säffte des Leibes geschwinde verderben, und sie so in etwas verändern, daß dem

Gifft

Gifft gleich kommt; denn da unter allen flüßigen Materien, so zu Gifft werden, keine schlimmer ist, als die von einem Thiere, so glaube ich, daß die Säffte unsers Cörpers, zum wenigsten einige, durch ein langes Stille stehen, zumahl in hefftigen Fiebern, zu einem solchen Grad der Fäulniß gelangen können, daß sie dem Giffte der Kröten und Schlangen gleichen; und daß fast alle Fieber, entweder aus übler Beschaffenheit unsrer Leibes-Säffte, oder aus übler Lebens-Art, ein solch böses Wesen an sich nehmen können, daß sie selbst dadurch zur Pest werden.

Viel Autores gestehen, daß die Alten in Fiebern Wasser zu trincken gegeben, sie sagen aber, ihre weit klügere Nachkommen hätten den Gebrauch desselben wieder abgeschafft. Riverius sagt, man müsse sich desselben mit Vorsicht bedienen, und einige geben vor, als wenn kühlende Sachen Verstopffungen zuwege brächten, welches mir aber der Wahrheit gantz zuwider zu seyn scheinet; denn ich bin überzeugt, daß die meisten Verstopffungen, so in den Gefässen des menschlichen Cörpers entstehen, von einer ausserordentlichen Hitze, und von der Trockenheit des Geblütes und derer Säffte herkommen. In der That befödern flüßige Sachen den Umlauff des Geblütes mehr als derselben Gegentheil, und das Geblüte kan nicht herumgetrieben werden, wenn nicht die principia, woraus solches bestehet, es sey auch was es wolle, in einer behörigen Menge wäßrichter Feuchtigkeiten gleichsam schwimmen. Und

diese wäßrichte Feuchtigkeiten werden durch die Hitze des Fiebers zertheilet, zumahl wenn soches febris maligna ist, welches denn das Geblüte dicke und fähig macht, frey herumzulauffen.

Das ist gewiß, das die Alten in Fiebern Wasser verordnet haben. Galenus giebt den Rath, so lange Blut zu lassen, bis der Patiente in Ohnmacht falle, und Wasser zu trincken, bis er drüber gantz blaß werde. Ich billige keines von beyden Methoden; Was aber die andre anbelangt, so ist gewiß, daß das Geblüte so wohl zu viel als zu wenig kan angefeuchtet werden; und ich habe aus langer Erfahrung gelernt, daß ein eintzig halb Maaß Wasser, wenn es den ersten oder andern Tag des Fiebers dem Patienten im Bette gegeben wird, zumahl wenn er sonst nicht gewohnt ist, Wasser zu trincken, wenn er aber solches ordentlich trinckt, auch etwas mehr einen so häuffigen Schweiß verursacht, als nur nöthig ist, und zwar weit leichter, als sonst kein hitziges Schweiß-treibendes Mittel thun würde. Aber wir werden hiervon unten ein mehrers reden.

Hippocrates sagt in seinem dritten Buche de Regimine, wenn das Fieber von der Menge des Geblütes oder der Säffte herkäme, so solte man dem Patienten binnen drey Tagen nichts als Wasser geben; und ich halte dieses Mittel vor besser das Geblüte in seinen natürlichen Zustand des Umlauffs zu bringen, als 6. oder 8. Untzen Blut abzuzapffen. Unterdessen will doch D. Pitcarn behaupten, als wenn das Aderlassen zum

Umlauff des Geblüts behülfflich wäre, und demselben seine Zähigkeit benähme; nun ist wohl wahr, daß solches zum Umlauff etwas beyträgt, so lange nemlich das Geblüte im fliessen ist, aber man muß auch gestehen, daß das Blut viel dadurch von seiner Krafft verliehre. Was das anbelangt, da er sagt, das Aderlassen benähme dem Geblüte sein zähes klebrichtes Wesen, so muß ich gestehen, ich kans nicht begreiffen, wenn man 6. 8. oder 10. Untzen Blut herausläßt, wie das solchen Eindruck thun könne in das übrige, so im Cörper zurück verbleibet, daß es dadurch dünner und flüßiger werde; aber auch hiervon werden wir unten ein mehrers reden.

Ehe ich aber sage, was ich von der Fieber-Cur durch ein gewiß Experiment, so ich von ohngefehr gemacht, zu sagen habe, so ist nöthig, daß ich Erwehnung thue der Hoffnung, so sich ein gewisser gelehrter Mann scheint gemacht zu haben, vermittelst der Gründe der neuen Welt-Weisheit darzuthun, daß die Artzney-Kunst eine wahrhaffte Wissenschafft sey, die sich auf eben so gewisse Beweise gründe, als man in der Feld-Meß- und Rechen-Kunst nur immer haben kan; und also einen Unterscheid zu machen zwischen einem gelehrten und einem gemeinen Medico. Die Mechanic oder Mechanische Beschreibung derer Fieber ist das Werck, worinnen er eine so grosse Sache unternimmt,

Dieser grosse Gelehrte, der Bellini, ist viel bescheidner, als sein Ubersetzer, indem er sein Buch

nur von Fiebern g) betitelt, dahingegen der Ubersetzer nach dem Geschmack der itzigen Welt und vermuthlich seine Ubersetzung besser an den Mann zu bringen, demselben den Titul gegeben; Mechanische Beschreibung der Fieber. Man findet aber in dem gantzen Wercke des Bellini nichts mechanisches, sondern bloß einen langen u. ziemlich undeutlichen Discurs über ein gewisses dickes Wesen, welches in den Fiebern dem Umlauff des Geblüts verhindern soll. Er sagt uns aber nicht, was es eigentlich sey, ob es das zähe Wesen des Geblüts, oder, wie einige vorgeben, daß in bößartigen Fiebern zu geschehen pflege, so eine Beschaffenheit desselben sey, wodurch es gerinnt; Er sagt uns auch nicht deutlich gnung, was wohl die Ursache davon sey, in einem Orte scheint er uns nur zu verstehn zu geben, daß er glaube, es komme aus der Galle. Er spricht, dieses dicke Wesen hänge sich auf gewisse Art an die innre Fläche der Gefässe an, und gehe unterdessen durch eine langsame Bewegung fort; wenn es nun zu den sehr kleinen Puls-Adern kommt, so mache es in abwechselnden Fiebern den Paroxysmum, und nachdem es mehr oder weniger flüßig sey,

(épaississement)

g) Laurentii Bellini Opuscula Practica de Urinis, Pulsibus, sanguinis missione & Febribus, nec non de Capitis Pectorisque morbis kamen zuerst zu Bononien 1683. 4. heraus, und wurden nachher öffters wieder aufgelegt; die neueste Edition ist hier in Leipzig 1734. 4. mit des berühmten Bœrhavens Præfation gedruckt.

sey, so brauchet es auch mehr oder weniger Zeit zu den kleinen Puls-Adern zurück zu kehren, um einen neuen Anfall vom Fieber zu erregen, da unterdessen das flüßichte Wesen des Geblüts in den Gefässen immer herum lauffe. Es steckt sehr wenig vom Mechanismo hierinnen, ausser was den Umlauff des Geblüts betrifft, der aber allen bekannt ist, und diese Beschreibung ist ziemlich dunckel, wie alle die sind, so ich von der ordentlichen Rückkehr des Anfalls in abwechselnden Fiebern gesehen habe.

Bellini giebt uns zwar einen weitläufftigen Abriß von dem, was bey den Fiebern vorher, zugleich und nachher vorgeht, aber alles dieses lehrt uns die unterschiednen Arten der Fieber nicht einsehen; denn was das Fieber selbst anbelanget, so kan ein jeder solches aus der Hitze und hefftigen Bewegung des Geblütes leicht erkennen. Ich tadle ihn deswegen nicht, denn ich finde, daß kein Autor Regeln giebt, die Art des Fiebers zu erkennen, ehe es sich noch selber zeigt, als da sind die Fleck-Fieber, die Blattern, das Seiten-Stechen, u. s. w. deswegen glaube ich, daß die mehr oder weniger hefftigen Zufälle, so sich beym Anfang des Fiebers ereignen, nicht so wohl von der unterschiednen Art, sondern von dem mannichfaltigen Grad des Fiebers herkommen. Ich glaube auch, daß sich bey dem Schauer in drey und viertägigen Fiebern gnungsam hefftige Zufälle finden, so nahe an die Pest reichen. Endlich glaube ich auch, daß die Anmerckung, so Bellini giebt, daß nemlich die

Fie-

Fieber aus dem Mangel der Menge, der Beschaffenheit oder der Bewegung des Geblütes herrühren, uns nicht gelehrter macht; Denn wenn des Geblütes zu viel oder zu wenig, oder seiner Beschaffenheit nach nicht gut ist, so muß es auch so seiner Bewegung nach seyn.

Ich wünsche allen denen, so Liebhaber von der Mechanic sind, guten Erfolg; denn niemand würde erfreuter seyn als ich, wenn ich die Artzney-Kunst so wohl in der Theorie als in der Praxi auf einen überzeugenden Beweiß-Grund gebracht sehen solte. Aber ich befürchte sehr, wir werden müssen zufrieden seyn, wenn wir nur von Zeit zu Zeit einiges Experiment machen, wodurch wir allerhand Dinge erlernen können, wovon wir noch niemahls reden hören, und wovon wir auch in unsern Büchern nichts gefunden haben, als wie es mir mit dem Wasser ergangen ist, welches die Fieber durch den Schweiß vertreibet, und woran ich zu gedencken vor 30. Jahren so weit entfernt war, als ich itzund glaube, daß ich die Longitudinem erfinden werde. Wir können zwar über unsre Experimente in etwas urtheilen, und die Beurtheilung kan uns dazu dienen, daß wirs in gleichen Fällen wieder anbringen; aber wir müssen auch alsdenn gnugsam versichert seyn, daß die Fälle gleich sind, und daß uns die Schlüsse, so wir aus unsern Proben ziehen, nicht zu weit führen, damit sie uns nicht etwan betrügen.

Wir haben viel gelehrt ausgearbeitete Wercke von der Oeconomie, h) Secretione anima-

h) J. E. Brœckhuysens Oeconomia corporis Anima-

mali i) und andern dergleichen, aber sie reichen nicht zu, aus der Artzney-Kunst eine demonstrativische Wissenschafft zu machen, als wie die Geometrie ist. Man müste uns auch eine mechanische Beschreibung des Geblütes geben, der Theile, woraus es besteht, und der rechtmäßigen Gleichheit und billigen Vermischung, so unter desselben Theilen seyn soll; Man müste uns auch eine mechanische Beschreibung von den Säfften und Feuchtigkeiten des Cörpers geben, und uns sagen, wie und an was vor einem Orte solche vom Geblüte abgesondert sind, wie und wo sie sich wieder mit demselben vereinigen, stille stehen, und es verderben. Die Ordnung der Pulß-und Blut-Adern können wir zwar leichte fassen, weil sie an einander hängen; denn wo die

lis. Amst. 1683. 4. Charletons Oeconomia animalis, novis in Medicina Hypothesibus superstructa & mechanice explicata. Hagæ 1681. 12. So nennte auch der berühmte Leipziger Bohn seine Physiologie Oeconomiam Corporis animalis Lipsiæ 1710. 4. und A. 1714. hielt Jo. Adolph Wedel zu Jena eine Diss. unter eben diesen Titel.

i) Hiervon ist des Guil. Cole Tractat de Secretione Animali bekannt, der bey der erst citirten Edition von des Charletons Oeconomia animali mit befindlich, sonst aber auch in des Dan. le Clerc und Jo. Jac. Mangeti Bibliotheca Anatomica T. II. p. 773. sq. mit inserirt ist. Ausser dem hat auch Herr Hof-Rath und Leib-Medicus von Berger in Wittenberg A. 1712. eine gelehrte Dissertation von dieser Materie gehalten.

die Pulß-Adern aufhören, fangen die Blut-Adern an, aber wir möchten wünschen, eine deutlichere Erkäntniß von Nerven und den Lebens-Geistern zu haben, und zu wissen, ob diese Geister warme und feurige Theilgen sind, wie einige vorausgesetzt haben, und wie auch diejenigen voraussetzen müssen, so da glauben, daß die hitzige Sachen, so man Hertz-Stärckungen nennt, und andre starcke Geträncke zu Unterhaltung der Geister so nöthig sind, daß sie der Cörper nicht entbehren kan; oder ob es eine subtile Feuchtigkeit ist, wie diejenigen glauben, und zwar, meines Erachtens, mit mehrerm Rechte zu glauben scheinen, welche die Spiritus animales und den Nerven-Saft, oder wenigstens den subtilsten Theil desselben vor eines halten. Man müste uns sagen, wie und wo diese Geister aus dem Geblüte ins Gehirne gezogen werden, und von dar in die Nerven und übrigen Theile des Cörpers gehen. Man müste uns eine mechanische Beschreibung der Kranckheiten geben; und wenn man nur solches wenigstens von den Fiebern thäte; vor das übrige wolte ich gern zufrieden seyn.

Es haben uns viel grosse Leute eben so mechanische Beschreibungen von Fiebern gegeben, als uns die Geometrie, Algebra, die Mechanic selbst, oder die Hydrostatic davon geben könte, sie können aber nicht alle wahrhafftig, wohl aber im Gegentheil alle falsch oder unvollkommen seyn. Ich habe gesagt, daß sie so mechanisch sind, als sie es nur seyn können; denn sie setzen alle zum

vor-

voraus eine Materie, eine Bewegung, und ein allgemeines Principium der Attraction oder Anziehungs-Krafft, sofern welche vorhanden ist, und sind alle auf den Umlauff des Geblütes gegründet, als welches etwas mechanisches ist. Unterdessen nehme ich doch die Einbildung des Helmonti von der Ursache der Fieber davon aus; dieser sein Archeus, wie er ihn nennt, der sich bey den obern Mund-Loch des Magens aufhält, und der, wenn ihm was zu nahe kommt, als wie ein erzürnter Hauß-Herr, oder wie eine zänckische Frau in ihrem Hause alles in volles Feuer setzet, und das gantze Wesen im menschlichen Cörper verunruhiget, derselbe ist die Ursache des Fiebers. Aber da sich so ein übler Gast am Mund-Loch des Magens befindet, so muß man ihn ins Bette bringen, und ihm ein halb Maaß kalt Wasser übern Kopf giessen, so wird er alsbald so geschmeidig werden, wie ein Lamm.

Wenn man aber nun so weit gekommen wäre, daß man uns das, wovon wie geredt haben, hätte beygebracht, und zwar auf eine mechanische und deutlich-beweisende Art, so würden wir doch deswegen nichts mehr wissen, wenn man uns nicht auch zugleich darthun könte, welches die Mittel sind, die Einrichtung unsers Cörpers in Ordnung zu erhalten, alle seine Kranckheiten zu heilen, die unterschiednen Absonderungen, so in selben geschehen, zu befördern; alle Ausschweiffungen zu verhindern, und, um von nichts anders zu reden, alle Arten von Fiebern, wovon 2 drittheil Men-

Menschen sterben, und alle derselben Folgerungen zu curiren. Wenn das alles geschehen, so müssen die Herren, so auf die Mechanic so sehr fussen, alle drey Regna, das Animale, Minerale und Vegetabile durchgehen, und uns, vermöge ihrer Mathematic, anzeigen, wenn sie anders können, welches die geschicktesten Mittel sind vor so unterschiedne Kranckheiten, die den menschlichen Cörper angreiffen, und sie mögen uns die Kräffte aller einfachen schlechten Artzney-Mittel durch die Attraction und durch ihre specificam gravitatem, wie sie es nennen, darthun; finden sie nun so dann den rechten Lebens-Baum in uns, so verlangen wir nichts weiter von ihnen.

D. Pitcarn, der eben so sehr als einer vor die allerneueste Philosophie portirt zu seyn scheinet, und der sich an einem gewissen Orte grosse Vortheile vor die Medicin daraus verspricht, bekennt doch an viel andern Stellen freymüthig, daß es in der Praxi alles auf die Erfahrung und Anmerckungen ankomme, und nicht auf blosse Schlüsse und Beweise; und nennet die Artzney-Kunst eine Erkäntniß und Erinnerung dessen, was entweder von uns selbst oder auch von andern, in den oder jenen Umständen gut oder nicht gut ist befunden worden; und aus eben dieser Beschreibung macht er einen gewissen Satz, um ein Mittel zu erfinden, wodurch auf einmahl das Fieber könte gehoben werden.

Uber dieses führt er noch einen weitläufftigen Discours, um zu beweisen, daß die Medici mit keiner

ner Art von der Philosophie, weder mit der alten, noch mit der neuern, (er hätte noch sollen hinzu setzen, auch nicht mit der allerneuesten) was zu thun haben; denn wenn man durch eine gute Erfahrung von einer Sache überzeugt ist, so sey es was unnützes, sich über die Ursachen derselben aufzuhalten; man könne eine Kranckheit curiren, ohne von der Ursache derselben, wenigstens auf eine recht deutliche Weise, gewiß zu seyn, und ohne über die Würckungen der Artzney-Mittel sein Urtheil zu fällen; Ein Medicus müsse sich an keine Meynung Sclaven-mäßig binden, folglich sich auch auf kein Urtheil verlassen, so auf philosophische Meynungen gegründet ist, als worüber man beständig disputirt hat, und vielleicht auch drüber disputiren wird, biß ans Ende der Welt; das heist, man müsse die Erfahrung zu rathe ziehen, und alsdenn drüber raisoniren, nicht aber die Vernunfft ohne Erfahrung gebrauchen. Das ist die Art und Weise, die man bey der neuen Welt-Weißheit beobachten muß, und die in der Artzney-Kunst noch weit nöthiger ist.

Ich kan nicht umhin, hier meine Gedancken zu eröffnen, daß wir nemlich in Ansehung der Medicin mit allen unsern philosophischen Meynungen nicht weiter gekommen sind, als die Alten mit ihren Qualitatibus sensibilibus, dem warmen und trocknen, dem kalten und feuchten, dem warmen und feuchten, dem kalten und trocknen. Wir wissen vielleicht nicht so genau die Natur derselben, wir wissen aber, daß wir bey hitzigen Kranck-

heiten kühlende und befeuchtende Artzneyen geben müssen. Wenn diese Regel wäre in Obacht genommen worden, so würden wir unsre medicinische Bücher mit einer so grossen Anzahl hitziger Artzney-Mittel wider das Fieber nicht angefüllt finden, unter dem scheinbahren Titel Schweißbringender, Hertz-stärckender, Gifft-treibender Sachen, u. s. w.

Man wird mich vielleicht fragen, zu was Ende ich das alles hier sage? Ich antworte, ich meyne niemanden damit, sondern thue es bloß zu meinem eignen Nutzen. Ich will eine gewisse Sache vorstellen, die von der ordinairen Methode weit abgeht; ich bin kein Medicus, ich habe nur so einigen Anfang in der Philosophie, und ich erachte mich nicht vor fähig, anders als nach der Erfahrung davon zu urtheilen. Und zwar gründe ich die Gewißheit dessen, was ich vorstellig machen will, auf meine eigne Erfahrung. Ob ich nun wohl einem jeden die Freyheit lasse, mir Glauben zu geben oder nicht von dem, was ich erzehlen werde, so versichere ich doch zum voraus, daß alles der Wahrheit gemäß sey. Was die Urtheile anbelangt, so ich meinen Erzehlungen beyfügen werde, und was ich von allerhand andern Fiebern sagen will, von deren Cur ich keine Erfahrung habe, so wünschte ich, daß niemand darauf reflectirte, als biß er über gleiche Fälle sein Urtheil anstellen könne. Ich bin überzeugt, wie ich auch schon oben gesagt habe, daß unsre Urtheile dunckel, und in enge Gräntzen eingeschlossen, folglich sehr weit ent-

entfernt sind in dergleichen Materie vollkommen deutlich zu seyn, wie es mit den meisten philosophischen Materien zu gehn pflegt; und daß die Artzney-Kunst wenig mit der Feld-Meß-Kunst zu thun hat, es wäre denn in unterschiednen seltsamen Umständen.

Vor ohngefehr 6. Monaten faßte ich den Schluß, dem Publico einen kurtzen Entwurff mitzutheilen von der langen Erfahrung, die ich habe, allerhand Arten von Fiebern zu curiren, und demselben die Meynung zu entdecken, worinnen ich stehe, daß meine Artzney zu rechter Zeit genommen gut seyn würde wider die Pest; wie ichs auch bey Gelegenheit seit 20. Jahren her gegen viel Personen gedacht habe; als ich aber Hand ans Werck legen wolte, so wurde ich gewahr, daß ich die allergemeinsten terminos der Medicin, die Nahmen der Artzney-Mittel und die gewöhnlichen Compositiones derselben, und viel andre nöthige Sachen, vergessen hatte, glaubte also, wofern ich mir nicht Zeit nähme ein wenig zu lesen, so würde ich eben so geschickt medicinisch schreiben, als ein Narr. Die ersten 7 Jahre meines Studirens hatte ich viel medicinische Bücher gelesen, aber da ich nachher in den Priester-Stand kam, ließ ich gantz davon ab; ich hatte zwar damahls noch eine gute Anzahl der besten Autorum beysamen, aber ich habe sie zu der Zeit nicht angesehen, und seit 30 Jahren habe ich gar kein medicinisches Buch bey mir gehabt, weil ich sie alle einem meiner Söhne, der ein Medicus war, gegeben hatte.

Man darff sich also nicht verwundern, da ich binnen 50 Jahren fast nichts von dergleichen Materie gelesen habe, daß ich nicht so gut davon spreche, als man vielleicht verlangen wird, und ich will hoffen, man werde mich deswegen wohl entschuldigt halten.

Ich habe niemahls biß zu vorbemeldter Zeit die Curiosite gehabt, *D.* Sydenhams Wercke k) zu lesen, als die einige Zeit nachher erst zum Vorschein kamen, wie ich schon aufgehört hatte, medicinische Bücher zu lesen; ob ich sie nun wohl vor meinen Sohn gekaufft, und vielmahls in Gesellschafft hatte sagen hören, daß er in der Praxi eine neue Manier die Fieber mit kühlenden Artzneyen zu curiren eingeführt hätte, so kan ich doch mit Wahrheit sagen, daß ich nicht zwey Blätter darinnen gelesen, woraus man meinen wenigen Vorwitz ersehen kan; aber diese 6. letztere Monate her bin ich sie mit grosser Aufmercksamkeit und Vergnügen durchgangen, denn unsre Eigen-Liebe läßt uns in dem, was mit unsern Gedancken übereinstimmt, nicht wenig Vergnügen findet. Der Autor schreibt mit vieler Bescheidenheit, er erkennt seine Unwissenheit von den Ursachen vieler Dinge, in Ansehung deren andre nach ihren unterschiednen philosophischen Systematibus lauter gewiß seyn sollende Lehr-Sätze vorbringen. Seine

Praxis

k) Sie kamen zuerst bey den Wetsteinen zu Amsterdam in 8. heraus, wurden in Leipzig 1695. wieder aufgelegt, und die vollständigste, ob zwar eben nicht correcteste Edition ist die von Geneve 1716. in groß 4to.

Praxis bey hitzigen Kranckheiten besteht in wenig Dingen, öffters zur Ader zu lassen, bisweilen Schröpff-Köpfe zu setzen, aber doch selten, und bloß alsdenn, so viel mich besinnen kan, wenn das Haupt mehr, als sonst beschwert ist, eine genaue Diæt, viel Geträncke, so nicht Schaden thun können, von Zeit zu Zeit gelinde Brech-Mittel; sehr selten purgiren; und wenns aufs äusserste kommen, Vitriol-Spiritus. Bisweilen wird er genöthiget seinem eignen Systemati zuwider hitzige Hertz-Stärckungen vorzunehmen, weil er in der Meynung ist, daß man müsse das Fieber nicht zu sehr schwächen aus Furcht, es möchte sonst die Natur die Krafft kriegen, die ungesunde Materie herauszutreiben; welches mir aber eine vergebne Sorge zu seyn scheinet, wie ich noch vor dem Schlusse zeigen werde.

Vor kurtzem habe ich ein Buch des van der Heyden, gefunden, so dem Titel nach vom frischen Wasser, Molcken und Eßig handelt, l) und das ich gantzer 20. Jahre umsonst gesucht habe. Dieser Autor recommendirt das Wasser zu allerley Kranckheiten, von deren einigen in diesem Discours zu reden Gelegenheit haben werde; aber ich sehe nicht, daß er solches vor ein Schweiß-trei-

l) Hermann van der Heyden, ein Medicus von Löven, lebte in vorigem Seculo, und ist von dem Autore des vorhergehenden Tractats öffters angeführt worden. Er schrieb unter andern Discursus de aqua frigida, sero lactis & aceto, so zuerst zu Gent 1649. in 8. und nachher zu London 1653. 12, edirt worden.

bendes Mittel bey Fiebern angiebt, er sagt bloß beym Ende, er würde es niemanden vor übel halten, wenn man solches bey einem Fieber, als wie einen Gersten-Tranck, verordnen wolte.

Ich bin eine grosse Anzahl medicinische Bücher durchgangen, so weit es nemlich derselben Register verstattet haben (denn man darff nicht glauben, als wenn ich sie in so kurtzer Zeit alle gantz durchlesen hätte) und ich habe nichts drinnen gefunden, das mit meiner Meynung überein käme, also kan ich mich hiermit auf keine Autorität berufen.

Ich weiß zwar wohl, daß ich Gefahr lauffe, von einigen gar verbannt, von andern aber verachtet zu werden, und ich habe mich nichts anders zu versehen, weil der grosse Sydenham in seinen Büchern so offt und mit so grosser Sorgfalt von der Censur redet, der er sich zu unterwerffen bereit sey, weil er in hitzigen Kranckheiten kühlende Artzney-Mittel recommendirt habe. Ich werde hier einige Stellen aus seinen Wercken anführen, ohne daß ich mich deswegen im geringsten mit einem so grossen Gelehrten, welcher zu seiner Zeit einer der besten Medicorum gewesen, in Vergleichung setzen wolle.

In seinem Briefe an den D. Brady p. 8. erklärt er sich, er sähe das vor ein grösser Glücke an ein sichres Mittel vor eine Kranckheit zu entdecken, als alle Reichthümer des Croesi zu besitzen.

In seinem Buche von hitzigen Kranckheiten p. 352. giebt er die Versicherung, wenn ihn nicht

die

die Liebe zum menschlichen Geschlecht und die Begierde demselben wohl zu thun angetrieben, so hätte er niemahls was geschrieben, was er aber geschrieben, hätte er mit Gefahr seiner Renommé gethan, als die wegen Neuigkeit seiner Meynungen viel gelitten hätte.

Wenn er in seinem Discours von abwechselnden Fiebern p. 93. zugestanden, daß er die viertägigen Fieber, so im Herbst entstehen, nicht zu curiren wisse, und daß die China Chinæ hierzu nicht kräfftig gnung sey, so setzt er hinzu: Wofern jemand ein Specificum finden solte, dieselben gewiß zu curiren, so wäre er nicht vor einen ehrlichen Mann zu halten, wenn er es nicht dem Publico mittheilte.

Mein gantzer Endzweck geht dahin, kühlende Artzney-Mittel mit einführen zu helffen, als welche meines Erachtens bey hitzigen Kranckheiten die allerbesten sind. Und ich werde mirs vor eine Ehre schätzen, wenn mich gelehrte Medici, wo sie finden, das ich geirrt habe, eines bessern unterrichten werden.

Vor ohngefehr 7. oder 28. Jahren überfiel mich eine ausserordentliche Gelbesucht, so mit einem starcken Fieber und einem so gewaltigen Husten verknüpfft war, daß ich mich zwey gantzer Monate immer aufrechts halten muste, ohne daß ich mich konte niederlegen aus Furcht, es möchte mir die Brust zersprengen; meine Lunge war nicht mehr richtig, und ich warff mit dem Husten viel Blut aus, ja die letzten 14. Tage spie ich eine grosse Menge zähen Schleim weg, der so schwartz

 war

war als mein Hut. Alle Medici, die mich sahen, gaben mich verlohren, ja einige wolten mich gar nicht weiter besuchen, unterdessen gefiel es doch GOtt, daß ich wider alles Vermuthen davon kam, ob ich zwar das gantze Jahr durch schwach, und in einem schlechten Zustande verbleiben muste.

Den Frühling nachher im Monat April kam die Gelbesucht wieder, und zwar in eben derselben Woche, so viel mich besinnen kan, als im vorhergehenden Jahr, nebst einem gewaltigen Husten. Ich gestehe, ich besorgte damahls, nicht mehr davon zu kommen, wegen des schlechten Zustandes meiner Lunge. Ich kriegte aber einen guten Freund, der rieth mir ein wenig vom gelben Ambra-Pulver in einem Quartierchen frischen Wasser zu nehmen; ich thats, und mein Husten hörte so gleich auf. Mein erster Gedancke, der mir damahls aufstieg, war dieser, daß der Ambra so eine geschwinde Würckung nicht thun könte, und daß man also solches dem Wasser zuschreiben müste. Als sich nun einige Stunden nachher mein Husten wieder einfand, nahm ich ein Quartierchen Wasser ohne Ambra zu mir, und verspürte eben die Würckung; ehe ich mich zu Bette legte, tranck ich ein Glaß Wasser, und setzte noch eines darneben, um solches, wenn ich aus dem ersten Schlafe erwachte, nachzuhohlen. Ich brachte die Nacht ruhig hin, und befand mich des andern Tages früh in einem gelinden Schweisse; nachdem ich mich abgetrocknet, und wieder erfrischet hatte,

stund

stund ich auf, und befand mich um ein vieles besser. Ich fuhr fort denselben und folgenden Tag zu unterschiednen mahlen Wasser zu trincken, und gerieth wieder des Morgens in einen gelinden Schweiß, wobey mir noch weit besser wurde. Endlich den vierten Tag nachher hatte ich des Morgens keinen Schweiß mehr, und war wieder gesund ohne Husten, ohne Fieber, und ohne Gelbesucht.

Ich habe eben diese Methode in so gefährlichen Fiebern probirt, als sie nur immer seyn können.

Ich hatte einen Sohn, der wurde einstens des Nachts kranck, und hatte fast die gantze Nacht durch einen solchen Schauer, daß das Bette mit ihm erzitterte, wie mir seine Brüder des Tages drauf sagten. Doch stand er des Morgens auf, und gieng aus seiner Kammer herunter, es währte aber kaum eine halbe Stunde, so wurde er so kranck, daß wir dachten, er würde auf der Stelle umkommen; wir brachten ihn ins Bette, und so bald er hinein war, ließ ich ihn ein Qvartierchen frisch Wasser trincken, kurtz drauf fand sich ein hefftiger Schweiß, den gantzen Tag schwitzte er gewaltig, wie ich ihn denn niemahls so starck schwitzen gesehen, zu Nacht ließ der Schweiß nach, wir wechselten Bette und Wäsche, und den andern Tag drauf befand er sich wohl, und verlangte zu essen. Wir liessen ihn zwey gantzer Tage nicht aus dem Zimmer, nachher aber kam er uns so gut vor, daß wir davor hielten, er könte

nun wieder aus dem Zimmer gehn, welches er auch that; aber weil just die doppelte Hauß-Thüre offen stand, kam ihm ein starcker Wind entgegen, und ich glaube, daß das die Ursache von seinem Recidiv war; denn eine Stunde nachher war er wieder so kranck als vor dem: ich ließ ihn wieder ins Bette legen, und frisch Wasser trincken, wie das erste mahl, und er schwitzte gewaltig drauf, kurtz vor angehender Nacht ließ der Schweiß nach, wir warteten denselben ab, wie sichs gehört, und den folgenden Morgen drauf befand er sich wohl, er muste aber 4. bis 5. Tage das Zimmer hüten; Er aß mit gutem Appetit, und fieng endlich an wieder auszugehen, ohne daß er sich eines Medici bedient hätte, und ohne die geringste üble Folge. Wodurch wir deutlich sehen können, daß dergleichen Art von Schweiß-treibenden Mitteln nicht nur das Fieber vertreibet, sondern auch zu gleicher Zeit den Magen viel besser und weit geschwinder reiniget, als sonst kein hitziges Schweiß-treibendes Mittel thun würde.

Ich will ein, meines Erachtens, noch merckwürdiger Exempel, als das vorhergehende, erzehlen von einer Cur, so mit frischem Wasser geschehen, an einem Fieber, das allem Vermuthen nach eines von den hefftigsten würde gewesen seyn.

Eine Frau in unsrer Nachbarschafft wurde kranck, und starb an einem hitzigen Fieber; die Weiber, so sie gewartet haben, trugen kein Bedencken zu sagen, es wäre nicht viel besser als die Pest. Ihr Mann hielt einen Coffeé-Schanck,

nun gieng einer von meinen guten Freunden, ein gewisser Geistlicher, dem ich, wie andern mehr, von meinem Experiment gesagt hatte, ob zwar die wenigsten drauf achteten, einstens dahin um eine Schaale Coffeé zu trincken; m) der Mann hatte die hefftigsten Zufälle, die sich beym Anfange eines hitzigen Fiebers zu ereignen pflegen, und sagte, er wäre viel kräncker, als seine Frau jemahls gewesen, seitdem sie unpaß geworden, und er würde gewiß sterben müssen. Der Geistliche sagte, er wolte ihn curiren, und machte, daß er sich ins Bette legte; wie er daselbst war, ließ er ihn ein halb Maaß Wasser nehmen; einige Zeit nachher überfiel ihn ein hefftiger Schweiß, der den gantzen Tag dauerte, und folgenden Tag war ihm besser.

Was die ordinairen Fieber anbelangt, so bin ich gewiß, daß sie durchs Wasser zu rechter Zeit genommen, leichtlich vertrieben werden. Ich habe es so öffters in meiner Familie probirt, daß ich dem Publico folgende Anmerckungen, so ich hierüber gemacht, mittheilen kan:

1. Bey ordinairen Fiebern macht das Wasser nicht allemahl schwitzen, sondern verursacht nur zuweilen eine gelinde Wärme, und wenn man 2. oder 3. Stunden im Bette liegen geblieben, so geht das Fieber von sich selbsten weg; sodenn kan man aufstehen, und ohne Gefahr seine Geschäffte abwar-

m) Nach der in Engeland gewöhnlichen Weise, da die vornehmsten geistlichen und weltlichen Herrn auf den Coffé e Häusern ihre Zusammenkünffte halten.

abwarten. Und wenn das geschicht, so kan man schlüssen, daß es ein Febris Ephemera gewesen, so in einem, 2. 3. oder 4. Tagen wieder würde vergangen seyn.

2. Bisweilen schwitzt der Patiente starck, aber doch nicht so hefftig, noch so lange, als in denen Fällen, wovon ich vorhin gedacht habe. Wenn das geschicht, so hat man, glaube ich, draus zu schlüssen, wenn es nicht wäre vertrieben worden, so würde es ein regulaires Fieber gewesen seyn, oder, wie es die Medici nennen, ein febris putrida.

3. Bisweilen schwitzt der Patiente recht hefftig, wie in vorhergehenden Exempeln, und da hat man Ursache zu glauben, wenns nicht wäre bey Zeiten weggeschafft worden, so würde es ein gefährliches Fieber gewesen seyn.

4. Durch eine lange Erfahrung habe ich zur Gnüge gelernt, daß eine Dosis von frischem Wasser, wenn sie im Bette genommen wird, allerhand Fieber vertreibt, wenn man solches bey Zeiten thut, nemlich den ersten oder zweyten Tag; einmahl habe ichs doch auch den 5ten Tag mit gutem Erfolg gegeben. Vor ohngefehr 25. Jahren kam jemand von meinen Anverwandten, der 150. Meilen von der Stadt, wo ich wohnte, entfernt war, dahin, und wurde kranck; Er lag schon 4. Tage, als ich erst seine Ankunfft und seine Kranckheit erfuhr; Ich besuchte ihn in seiner Herberge, und beredte ihn, daß er sich zu mir tragen ließ; so bald er in meiner Behausung war, halff ich ihn zu Bette bringen, und gab ihm eine Dosin

Wasser

Wasser ein; drauf schwitzte er gantzer 24. Stunden recht hefftig, und sein Fieber ließ gäntzlich nach.

5. Ich glaube, es ist einerley, was man vor Wasser hierzu gebrauchen will, Fließ-Röhr-oder Brunnen-Wasser, wenns nur helle und schmackhafft ist; ich bediene mich ordinair des Röhr-Wassers, denn weils nahe bey mir ist, so kan ichs desto geschwinder haben, und das Fließ-Wasser, wenns erst geholt wird, ist öffters nicht so helle, noch so schmackhafft.

6. Was die Qvantität anbelangt, so ist ein Qvartierchen schon genung ein Kind von mittelmäßigem Alter zum Schweiß zu bringen, vor eine Manns-oder Weibs-Person gehört sich ein halb Maaß, ein gantz Maaß thut offters noch bessre Dienste.

7. In den Fiebern, wo zugleich ein Ausschlag ist, als in Fleck-Fiebern, Blattern, Masern 2c. bringt das Wasser den Patienten zu keinem Schweisse; aber es schlägt das Fieber dergestalt darnieder, daß der Ausschlag viel leichter und viel gelinder erfolget. Ich rechne die Pest nicht zu den Fiebern, die allemahl mit einem Ausschlage verknüpfft sind, wohl aber unter die gefährlichen Fieber, und zwar im höchsten Grade der Gefährlichkeit; und eben deswegen glaube ich, ob ich wohl niemahls Gelegenheit gehabt solches zu probiren, daß frisch Wasser, wenn man es beym Anfange der Pest gebrauchte, den Patienten zum Schweiß bringen würde, wie ich wohl aus der

Erfahrung weiß, daß es solches in andern gefährlichen Fiebern thue.

8. Auf solche Art zu schwitzen hat man nicht nöthig sich mehr als sonst zu bedecken, wenigstens habe ichs niemahls thun lassen, und es hats auch niemand in meiner Familie gethan, da man sich sonst, wenn man schwitzen will, doppelt zudeckt.

9. Hieraus erhellet, daß diese Manier zu schwitzen die allerleichteste und gelindeste ist, und der Natur die geringste Gewalt thut, und daß sie also viel gesunder ist, und mehr Würckung thut, als alle die gewaltigen Schweisse, die sich von sich selbst bey Anfang des Fiebers ereignen, oder sonst durch hitzige Schweiß-treibende Dinge erregt, werden. Es ist in der That ein so grosser Unterscheid zwischen einem Schweisse, der durch hitzige Schweiß-treibende Sachen erregt wird, und dem, den das frische Wasser zuwege bringt, daß fast nichts einander kan so sehr entgegen seyn. Wenn man hitzige Schweiß-treibende Artzney eingenommen, so vermehrt sich die Bewegung im Geblüte, ehe noch der Schweiß heraus kommt, wodurch eine grosse Hitze erregt, und das Fieber zur selbigen Zeit gewiß verstärckt wird; zu geschweigen, daß das Geblüte dadurch kan um ein grosses verderbt werden; daß man also, wenn der Patiente nicht starck gnung schwitzt, zu zweifeln Ursache hat, ob nicht das Fieber durch die Hitze der Schweiß-treibenden Artzney sey vermehrt, oder durch den erfolgten Schweiß verhindert worden. Aber wenn man vermittelst frischen Wassers schwitzt, so wird das

Fie-

Fieber geschwächt, und der Pulß geht so gut, obzwar etwas schwächer, als in seinem natürlichen Zustande, daß, wenn man zu der Zeit einem Medicum hohlen liesse, und man sagte ihm, der Patiente habe das Fieber, so würde er sich solches nicht vorstellen können; und wenn er ihn würde im Schweisse antreffen, so würde er vielmehr glauben, es sey eine neue Art von einer Kranckheit, wovon er noch niemahls hätte reden hören, zumahl, wenn er sähe, daß er nicht stärcker zugedeckt wäre, als sonsten, und daß er weiter keine andre Hitze bey ihm verspürte. Ja was noch mehr, wenn der Schweiß, der durch Schweiß-treibende Artzneyen erregt worden, nachgelassen hat, so bleibt doch im Geblüte eine so grosse Hitze, und eine so starcke Trockenheit übrig, und der Patiente wird dadurch so geschwächt, daß er gantz matt wird, da er sich hingegen auf den Schweiß, so durchs Wasser erregt wird, so frisch befindet, als in dem natürlichen Zustande seiner Gesundheit.

Das Jahr, nach meiner Ordination wurde ich Pfarrer in einer gewissen Pfarrethey, wo gemeiniglich jährlich 3. bis 4. hundert und mehr Personen sturben, wenn die Fieber und die Blattern grassirten: die offtern Besuchungen, so ich bey den Patienten that, gab mir Gelegenheit auf die Art und Weise Acht zu haben, wie man mit ihnen umgieng Ich habe offters angemerckt, wenn gleich der Medicus, der Barbier oder der Apothecker bey Zeiten geholt wurden, und dieselben Aderlassen, Vomitive und Schweiß-treibende Artzney ver-

verordneten, und es auch schiene, daß dergleichen Mittel zu rechter Zeit verschrieben wären, so vermehrte sich doch das Fieber, nahm den Kopff ein, und wurde tödtlich. Ich kam damahls auf die Gedancken, die Schweiß-treibenden Artzneyen wären wohl die besten Mittel widers Fieber; ich weiß zwar selbst nicht, warum mir die Gedancken einkamen, denn ich sahe doch sehr schlechte Würckungen davon, dennoch aber gaben sie mir Gelegenheit, die Proben zu machen, die ich hier dem Publico mittheile. Ich kan versichern, daß das Wasser in den Fällen, von denen ich gedacht habe, niemahls fehl geschlagen hat das Fieber zu vertreiben; und ich bin überzeugt, daß es niemahls fehl schlagen wird, wofern mans nur bey guter Zeit nimmt, wenn anders die Ursache des Fiebers in dem Geblüte und in den Säfften steckt, und die festen Theile nebst den Gefässen nicht verletzt sind. Ja ich habe die Probe gemacht, daß ein halb oder auch wohl ein gantz Maaß Wasser nach und nach getruncken viel sicherer, und mit weniger Gefahr die Fieber curiret, als China Chinæ, das doch in der That ein gutes Mittel ist; aber wir wissen alle, daß dieselbe in viertägigen Fiebern sehr selten, und in dreytägigen nicht immer anschlägt, und wenn sie nicht gute Würckung thut, so ist sie schädlich, wenn man sie zu lange braucht, wie wir dergleichen Exempel gnung haben. Ich hatte einen Sohn, der war so gesund, als, nur ein Mensch seyn kan; wie er aber an einem niedrigen und feuchten Orte zu wohnen kam, kriegte er das

Fie-

Fieber, er gedachte es mit der Quinquina zu vertreiben, und brauchte solche 6. Monate hinter einander; aber es mochte nun an der Lufft, am Fieber oder an der Quinquina liegen, so ist er doch seitdem nicht wieder recht gesund worden.

Ob ich nun wohl vielen Personen von meinen Experimenten gedacht, so habe ich doch niemanden bereden können, dieselben zu gebrauchen, ausser seither wenige Zeit.

Vor 8. Monaten war ich ohngefehr mit einem ansehnlichen Mitglied unsrer Kirche in Gesellschafft, wir redeten von der Pest, so damahls in Franckreich graßirte, ich entdeckte ihm meine neue Erfindung, die ich gehabt, und setzte hinzu, ich glaubte, das Wasser könte die Pest vertreiben, wenn man solches gebrauchte, so bald man sich damit angesteckt vermerckte. Er hatte damahls das Fieber, sagte mir aber nichts davon, wie aber der Paroxysmus kommt, legt er sich ins Bette, und trinckt Wasser; Er schwitzt darauf 8. biß 9. Stunden hefftig, und verspürt nachher nichts weiter vom Fieber, und das habe ich aus seiner eignen Erzehlung.

Eine gewisse Standes-Person, mit der ich öffters von meinem Experiment gesprochen hatte, erzehlte mir einstens, sie hätte in einer gewissen Gasse einen armen Menschen angetroffen, der das Fieber gantzer 6. Monate gehabt, und in einem erbarmenswürdigen Zustande gewesen sey; demselben habe sie gerathen mein Mittel zu probiren, so er auch gethan, und das Fieber verloh-

ren habe, nachdem er solches zweymahl gebraucht.

Was die viertägigen Fieber anbelangt, so habe ich damit keine Probe gemacht, aber ich glaube doch gäntzlich, daß eine gute Dosis von Wasser auch die hartnäckigsten vertreiben würde, und daß keine Artzney vorhanden, die sodenn mehr gutes, oder, wenn sie auch nicht zur völligen Genesung verhülffe, weniger Schaden thun könte, als diese. Man nehme sie so offt als man wolle, sie mag nun auch was helffen oder nicht, so will ich doch wetten auf alles, was ich habe, das sie niemahls Schaden thun wird, und einmahl vor allemahl so glaube ich, daß es, ausser dem Quecksilber, das sicherste, und zugleich kräfftigste eröffnende Mittel sey; doch ist es noch gesünder als jenes; es erfrischet das Geblüte, und befördert desselben Umlauff. Wenn es ja nicht schwitzen macht, so dienet es doch zur Ausdünstung, es legt sich vermöge seiner sehr zarten Theilgen auch in die kleinsten Gefässe, und in die dünn subtilsten Puls-Adern, zertheilt die Feuchtigkeiten, so Verstopffungen verursachen, zerschmeltzt und verzehrt alles schädliche und weinsteinichte Saltz, das sonst in den subtilen Gefässen würde stecken bleiben, und nimmt es durch eine unvermerckte Ausdünstung mit sich hinweg. Aber gnung hiervon. Ich habe nichts mehr beyzusetzen, als das, wenn der Patiente desselbigen Tages 2. oder 3. Gläser Wasser nach und nach austrinckt, und dabey ein wenig Canarien-Sect mit untermischt, so wird

die

die Cur desto leichter von statten gehen, ob zwar das letztere eben nicht nöthig ist.

Im übrigen hat man in Acht zu nehmen, wenn der Schweiß anfängt, daß man mit dem Wasser aufhören muß. Wenn die Quantität, die ich angegeben, noch keinen Schweiß erregt, so kan man nach und nach ohne die geringste Gefahr auch mehr trincken, doch habe ich niemahls gesehen, daß besagte Quantität ihre Würckung nicht gethan hätte, ausser wo das Fieber so schwach war, daß es von sich selbsten aussen blieb, und also auch der Schweiß unnöthig war.

Währenden Schweisses muß man den Patienten von Zeit zu Zeit ein dünnes Süppgen nehmen lassen.

Jetzund wollen wir auf die Fieber kommen, wo zugleich ein Ausschlag dabey ist. Das erste Experiment, so ich mit dem Gebrauch des Wassers bey Fiebern gemacht, war in einem Fleck-Fieber. Denn da ich sahe, wie ich oben gedachte, daß das Wasser, so ich während meiner Gelbesucht tranck, wobey ein hefftiger Husten nebst einem Fieber war, wie es gemeiniglich zu seyn pflegt, mir viele Tage durch einen gelinden Schweiß zuwege brachte, so sann ich dem Dinge nach und dachte, das Wasser könte auch wohl gut vors Fieber seyn; wenn solches bald anfänglich schwitzen machte, so könte es wohl auch das Fieber gar vertreiben, wie es auch geschahe mit dem, was ich bey der Gelbesucht hatte; und wenn auch das nicht geschähe, so würde doch dieses Schweiß-

 treiben-

treibende Mittel vermuthlich nicht so üble Würckungen nach sich ziehen, als ich öffters von andern hitzigen Schweiß-treibenden Artzneyen gesehen, die nicht nur offters nicht zulänglich gewesen, sondern wohl gar das Fieber verstärckten, an statt daß sie solches vermindern solten. Ich beschloß also, solches bey der ersten Gelegenheit, die sich in meiner Familie ereignen würde, zu probiren, und ich durffte nicht lange drauf warten, denn unter 9. oder 10. Kindern zeigte sich bald eine Gelegenheit. In 14. Tagen bekam eine meiner Töchter das Fieber, ich ließ sie zu Bette legen, und gab ihr ein Quartierchen Wasser ein; in einer halben Stunde besuchte ich sie wieder, und fand sie Feuer-roth nebst einem Fleck-Fieber; ich glaube, wenn sie damahls hitzige Artzneyen bekommen hätte, sie würde in grosser Gefahr gewesen seyn. Drey oder vier Kinder verfielen in eben dieselbe Kranckheit, aber viel gelinder, ich verfuhr eben so mit ihnen, und sie wurden alle noch vor der Schwester gesund, die es doch zum ersten hatte, und sehr kranck gewesen war; und ich glaube, wenn das böse Wesen nicht wäre bey Zeiten herausgetrieben worden, daß sie nicht drey Tage gelebt hätte.

Was die Blattern anbelangt, so habe ich eben dergleichen Probe mit gutem Erfolg gethan. Eine von meinen Töchtern bekam das Fieber, wobey hefftige Zufälle waren, ich verfuhr mit ihr, wie ich bey dergleichen Gelegenheit zu thun gewohnt war; ich ließ sie ins Bette legen, und gab ihr eine

gute

gute Dosin von Wasser, ich wartete, biß sie schwitzen würde, aber es paßirte nichts, worüber ich ein wenig stutzig wurde; kurtze Zeit aber drauf liessen die Zufälle nach, und das Fieber nahm zusehend ab. Ich gab ihr alle Tage kühlende Sachen, den vierten Tag kamen die Blattern heraus, ich fuhr mit meiner Methode fort, und gab ihr nichts als Wasser mit geröstetem Brodte zu trincken. Ich kan mich nicht besinnen, ob sie eine Hertz-Stärckung bekommen; aber ein wenig Canarien-Sect oder eine andre gelinde Hertz-Stärckung kan nicht schaden, wenn man es nur in so geringer Dosi giebt, daß es bloß den Magen ein wenig erwärmt, ohne starck ins Geblüte zu gehen. Die Blattern kamen in grosser Anzahl heraus, aber sehr von einander unterschieden; ich habe sie mein Lebtage nicht so häuffig, so ordentlich und so erhoben gesehen; sie nahmen zu ohne die gerigsten schlimmen Zufälle. Die Patientin hatte keine Kopf-Schmertzen, sie phantasirte nicht, und lag auch nicht immer im Schlafe; und was mich noch mehr wunderte, so hatte sie keine Ungelegenheit weder am Munde noch an der Kehle, und schlief des Nachts so gut, als wenn sie gesund wäre, und den gantzen Tag durch gewacht hätte. Zu Ende der Blattern fand sich kein Fieber mehr, sie war auch nicht kräncker als zuvor, sondern nur etwas unruhig; im Gesichte thaten wir nichts, wenn die Grinde abfielen, so blieb keine Narbe übrig, und wenn man sie nicht recht genau, und mit Fleiß in Augenschein nahm, so konte man nicht

erkennen, daß sie die Blattern gehabt hätte; die wenigen Flecke, so etwan übrig blieben, waren so klein, daß man sie nicht unterscheiden konte, wenn man sie von weitem ansahe. Mit einem Worte, ich entsinne mich nicht, jemanden gesehen zu haben, der die Blattern stärcker gehabt, und doch darbey so wenig ausgestanden hätte.

Ich muß gestehen, von der Art weiß ich weiter kein ander Exempel anzugeben; diese meine Tochter bekam unter meinen Kindern die Blattern am allerletzten, und die andern alle, biß auf eines, hatten sie schon vorher gehabt, ehe ich etwas von dieser Methode wuste. Sonst ist es freylich etwas vergebliches jemanden zu bereden suchen, daß er sich einer Methode bediene, die von den ordinairen Methoden so sehr abgeht.

Hieraus erhellet, daß der Haupt-Punct in Blattern, und wie ich glaube, bey allen Fiebern, so mit einem Ausschlage verknüpfft sind, darinnen bestehe, daß man so gleich das Fieber dämpffe, und wenn man damit glücklich ist, so versichere ich, daß der Ausschlag viel gelinder und ohne die geringsten gefährlichen Zufälle erfolgen werde.

Unterdessen behaupten doch viele Medici, so von dieser Art Fiebern geschrieben, wenn man das böse Wesen glücklich heraus zu treiben, und den Ausschlag zu befördern gedächte, so müste das Fieber weder zu starck noch zu schwach, sondern in einem gemäßigten Grad seyn. D. Sydenham steht in dieser Meynung, ob sie wohl mit seinem Systemate und mit der Methode, die er in der Cur hitziger

ziger Kranckheiten gebraucht, nicht übereinstimt; ja an einem gewissen Orte schreibt er eine solche Wahrheit, die diese seine Meynung gäntzlich übern Hauffen wirfft, wenn er sagt: Je ruhiger das Geblüte ist, je besser kommen die Blattern heraus. Dieser Satz ist, meines Erachtens, der Wahrheit so gemäß, als irgend ein Aphorismus aus dem Hippocrate, und man kan es bey allen andern Fiebern, die nach Art der Blattern mit einem Ausschlag verknüpfft sind, appliciren.

Diejenigen, so die oben erzehlte Meynung hegen, werden vielleicht sagen, die Absonderung der Säffte gienge bey einem Fieber besser von statten, als in einem gesunden natürlichen Zustande; das ist aber nicht, denn das ist die gröste Schwierigkeit bey einem Fieber, das Geblüte dahin zu bringen, daß es seine natürliche Secretiones verrichte, und ein jeder kan sich leicht selbst überführen von dem falschen Grunde dieser Meynung, und zwar durch eine gantz gewöhnliche Anmerckung; denn z. E. wenn die Blattern nicht wohl hervor kommen, so nimmt das Fieber auch nicht ab, wenn sie aber glücklich herausgehen, so wirds immer gelinder, ja die Patienten haben wohl offters gar kein Fieber, wenn die Blattern sich heben und reiff werden.

Ich halte das vor eine gewisse Wahrheit, wenn nach der Natur der Kranckheit ein Ausschlag erfolgen soll, so sey es der Hefftigkeit des Fiebers zuzuschreiben, wenn solcher gantz heraus zu kommen verhindert wird (und da ist nichts als der Tod zu gewarten) oder wenn derselbe auf eine ungewöhn-

liche Weise, zur Unzeit oder auch mit gefährlichen Zufällen herausbricht.

D. Sydenham merckt an einem gewissen Orte an, wo ich mich nicht irre, daß niemand in Blattern sterbe, wenn sie sich gleich nicht in die Höhe heben, aber ich bin vom Gegentheil überzeugt; denn ich habe Leute den andern oder dritten Tag sterben sehen mit kleinen weissen Blattern durch den gantzen Leib, welches vermuthlich die rechten Blattern seyn solten, als die damahls in dem Hause grassirten.

Sydenham hat 2. Dinge bey seiner Methode in der Blattern-Cur, die ich nicht billige: 1) will er, daß der Patiente ausser Schlafs-Zeit den dritten, vierten, fünfften und sechsten Tag so lange aufbleiben soll, als er nur kan. Er glaubt, eine allzugrosse Hitze sey bey dergleichen Kranckheit gefährlich, ich glaubs auch; aber der Patiente kan sich auch im Bette vor der allzugrossen Hitze verwahren, wenn er sich nicht zu sehr zudeckt, und ich bin gewiß, daß die Blattern viel besser heraus gehen, vermittelst einer gelinden und beständigen Wärme im Bette, als vom Feuer, wo man auf einer Seite brennt, und auf der andern Seite friert. Ausser dem geht der Umlauff des Geblüts viel leichter im Bette von statten, als woselbst das Geblüte horizontal herumlaufft, als wenn man aufgestanden ist; denn da laufft es perpendiculair; und muß baldmehr bald weniger steigen, nach den unterschiednen Theilen des Cörpers: derohalben hat das Geblüte mehr Krafft im Bette,

als

als wenn man aufgestanden ist, um die nöthigen Absonderungen vorzunehmen, und das böse Wesen wegzuschaffen. Die Schwierigkeit dieses Umlauffs aus der Tieffe in die Höhe ist die Ursache, warum sich schwache und zärtliche Personen fast immer eine Zeitlang kräncklich befinden, wenn sie aus dem Bette auffstehen.

2. Will er, daß der Patiente den Platz in seinem Bette offt verändern soll, damit ihm nicht zu warm werde; das ist aber eine Sache, die mir gefährlich scheint, denn wenn der Patiente sich erkältet, welches gewiß geschieht, wenn er so offte ändert, so wird auf solche Erkältung eine viel grössere und ärgere Hitze erfolgen, und obs zwar dem Patienten angenehme vorkommt, so wird er doch nachher schon davor büssen. Ich billige allerdings den Rath, den einige geben, nach und nach die Fenster im Zimmer des Patienten zu eröffnen, um frische Lufft hinein zu lassen, die ihm sehr wohl thun wird; aber man muß wohl Acht haben, daß die Vorhänge des Bettes von Seiten der Fenster fest zugemacht seyn, damit nicht der Wind auf ihn zukomme.

Ich habe auch den Nutzen des frischen Wassers in den Masern probirt. Eine meiner Töchter wurde kranck, ich wurde bald gewahr, daß es die Masern wären, und wolte deswegen Sorge tragen, aber ich konte meine Frau nicht dazu bringen, daß sie mich schalten und walten ließ. Wir liessen einen alten wohl versuchten Apothecker hohlen, der von dergleichen gantz gewöhnlichen

 Kranck-

Kranckheiten nothwendig hätte wissen sollen, was die geschicktesten Medici verschrieben, mit denen er in genauer Bekanntschafft stund, und die ihn lange Zeit gebraucht hatten. Er besuchte sie öffters, und gab ihr viel Sachen, auf die ich mich nicht mehr besinne; unterdessen blieb sie immer kranck, und die eine Nacht wurde sie so schwach, daß meine Frau niemanden anders wolte bey ihr wachen lassen; sie wachte also selbsten nebst noch einer Gehülffin: Gegen 3. Uhr des Morgens weckte sie mich auf, und sagte mir, daß meine Tochter in letzten Zügen läge, ich stand so gleich auf, fand sie viel kräncker, als sich meine Frau vorstellte, und urtheilte, sie würde es über 3. Stunden nicht machen. Wir beschlossen also, nach dem Apothecker zu schicken, weil es aber eine sehr ungelegne Stunde war, daß ein Mensch von seinem Alter da aufstehen solte, und wir glaubten, wenn er auch käme, so würde er ihr doch nichts anders geben als die Artzneyen, die sie bereits ohne alle Würckung eingenommen hätte, wir auch überdieß besorgten, sie möchte noch vor seiner Ankunfft sterben, so beredte ich meine Frau, sie solte mirs überlassen, sich der göttlichen Vorsicht ergeben, es möchte auch gehen, wie es wolle, und sich zu Bette legen; Meine Tochter war damahls schon dem Tode im Rachen, und wie ich nach ihrer Brust sahe, so wurde ich gewahr, daß die Masern zurück getreten, und weiter nichts als braune Flecke übrig geblieben waren, deswegen ich gantz an ihr verzagte, unterdessen hohlte ich ein halb Maaß

Wasser

Wasser, gab ihr so gleich davon ein kleines Glaß voll, indem ich mich wegen ungewissen Ausgangs ihr ein mehrers zu geben nicht unterstehen wolte; Zwey Minuten nachher gab ich ihr das andre, und wieder einige Zeit drauf das dritte und vierte Glaß; wie ich ihr das dritte Glaß gegeben hatte sahe ich wieder nach der Brust, und fand, daß die Masern wieder aufs neue herauskommen; und daß sie so roth und erhoben waren, als sie sonst zu seyn pflegen. Ehe sie noch das Wasser getruncken, muste sie schwer Athem hohlen, und lag schon in letzten Zügen, aber ehe sie noch alles Wasser genommen hatte, hohlte sie schon frey und ohne alle Mühe Athem, und nachdem sie kurtz drauf das vierte Glaß ausgetruncken hatte, gerieth sie in einen sanfften Schlaf, der ohngefehr 4. Stunden dauerte, wie sie erwachte, befand sie sich wohl und ausser Gefahr, und erhohlte sich in kurtzem wieder. Aus alle diesem schloß ich, wenn man ihr bald zu Anfang des Fiebers frisch Wasser gegeben hätte, so würde sie in keiner Gefahr gewesen seyn, und dergleichen Mittel könte vielen Personen helffen, die bey den ordinairen Fiebern, wo nicht zugleich ein Ausschlag dabey ist, aufs äusserste kommen sind; durch dieses würde das sterbende Geblüte besser in Gang gebracht werden, und würde sodenn das, was nöthig ist, leichter zuwege bringen, nemlich einen gelinden Schweiß, als die besten Hertz-Stärckungen, so man gemeiniglich zu geben pflegt.

Ich habe auch probirt, daß frisch Wasser vor

den

den gewöhnlichen Schnuppen gut ist. Ich halte den Schnuppen vor einen Anfang zum Fieber, und vor eine Umpäßlichkeit, die dahin führet, und die Erfahrung lehret uns, daß es öffters dahinaus laufft. Niemand kan sich gäntzlich davor in Acht nehmen, wenn er auch gleich beständig in einem warmen Zimmer wäre, bey einem starcken Feuer sich warm hielte, und so viel möglich pflegte; denn sobald die Säffte überhäufft sind, so sucht die Natur einen Weg dieselben auszutreiben, und daraus wird ein Fieber. Das Aderlassen und die hefftigen Schweisse, deren sich diejenigen, die sich am meisten selbst pflegen, sodenn bedienen, sind unnöthig. Man nehme, wenn man im Bette ist, ein Glaß Wasser, in der Nacht das andre, und folgenden Morgen das dritte; so wird dasselbe solche klare Feuchtigkeit und das saure und scharffe Wäßrichte Wesen, so die Lunge angreifft, und einen gewaltigen Husten verursacht, etwas dicker machen, versüssen und aufweichen; denn wenn diese Feuchtigkeit zu klar ist, so kan man sie nicht hinnaus treiben; wenn sie aber aufgeweicht wird, und das dicke Wesen kommt in der Lunge zusammen, so kan man sie sodann leichte und ohne alle Gefahr fortschaffen. Einige Medici haben gerathen, im Bette Wasser mit gebratnen Aepffeln zu nehmen; aber das benimmt diesem Mittel alle seine Krafft, denn die Aepffel thun mehr Schaden, indem sie die Säure der Lymphæ vermehren, da hingegen das Wasser solche versüßt und auflöset. Wir haben in unsrer Nachbarschafft eine gewisse

Dame

Dame, die hatte vor ohngefehr 25. Jahren einen hartnäckigen Schnuppen; ihr Medicus oder sonst jemand hatte ihr gerathen, Wasser mit gebratnen Aepffeln zu trincken, sie that solches lange Zeit, aber ohne Würckung. Wie ich sie einstens besuchte, gedachte sie mir von ihrer Beschwerlichkeit, ich rieth ihr die Aepffel wegzulassen, und bloß allein das Wasser zu gebrauchen; sie thats, und wurde in kurtzem gesund.

Weil ich schon vom Schnuppen rede, so will ich hier eine Probe anführen, die ich ohngefehr vor 50. Jahren gemacht habe. Im ein- oder 22sten Jahre meines Alters verfiel ich in eine solche abzehrende Kranckheit, daß D. Charleton, so damahls zu Crewhall in Cheshire war, und mich in der Cur hatte, zu einigen von seinen und meinen Freunden sagte, er glaubte nicht, daß ich beym Leben bliebe, ich möchte auch machen, was ich wolte. Ich hatte Ursache, bey dergleichen Zustande wegen des Schnuppens besorgt zu seyn, indem ich starck husten muste; ich merckte dabey an, daß bey dem Schnuppen ein Theil der Feuchtigkeit durch die Nase herausgienge, obwohl der gröste Theil auf die Lunge fiel, ich resolvirte also zu versuchen, ob ich nicht alles durch die Nase könte herausbringen, indem ich glaubte, es wäre doch besser, etwas an der Nasen auszustehen, als an der Lunge.

Bey dem folgenden Schnuppen, den ich hatte, ließ ich nicht zur Ader, ich that auch ein bis zwey

Tage

Tage fast nichts als mich so starck schnäutzen, als ich nur konte, diese Methode behielt ich nachher bey jedem Schnuppen, und ich merckte, daß die Feuchtigkeit immer mehr und mehr aus der Nasen herausgieng, und nicht mehr so starck auf die Lunge fiel; endlich erlangte ich, was ich wünschte, und seit 50. Jahren, wenn ich Schnuppen kriege, so fängt er sich mit einem gewaltigen Fluß der Feuchtigkeiten aus der Nasen an, fast ohne allen Husten, und wenn der Fluß nachläßt, so ist die Feuchtigkeit vermittelst des Wassers, so ich trincke, so dichte, so versüßt, und zu einen solchen weißlichten Schleim gebracht, der mir keinen Husten erregt, und dieser Schleim geht ungemein leichte fort. Ich glaube, daß diejenigen, so offters mit hefftigem Schnuppen und starcken Husten überfallen werden, gleichen Vortheil spüren würden, wenn sie sich nur eben der Methode bedienen wolten, zumahl wenn sie noch jung sind, als ich damahls war. Wenn ich nicht diese Vorsicht gebraucht hätte, so zweiffle nicht, es würde die Zersprengung, so sich nachher in meiner Lunge ereignet, viel gefährlicher ausgefallen seyn, als es so nicht geschehen ist.

Ich kan, meines Erachtens, keine bessere Gelegenheit haben, dem Publico Nachricht zu geben, wie ich mich curirt, als ich mir die Lunge zersprengt hatte. Ich habe gantzer 6 biß 7. Jahr mit dem Husten zugleich Geblüte und blutige Materie ausgeworffen, bisweilen mehr, bisweilen weniger, sonderlich des Morgens, und nachdem ich früh

starck

starck oder nicht starck hustete, nachdem befand ich mich denselben Tag besser oder schlimmer. Wenn mir nicht wohl war, und ich gieng ausser der Stadt an einem etwas erhöhten Orte spaziren, so fieng ich an zu husten und Blut auszuwerffen, daß also genöthiget wurde, nicht mehr aus der Stadt zu gehen. Ich schloß also daraus, daß die Land-Lufft, zumahl an erhabnen Gegenden, vor ein und andre, und sonderlich vor Engbrüstige, eben so schädlich wäre, als die Stadt-Lufft wiederum andern nicht dienlich ist. Ich eröffnete meine Gedancken einem gewissen Doctori, so mein guter Freund war, und eben an der Engbrüstigkeit franck lag, aber er wolte mir nicht Glauben geben, blieb immer an einem hohen Orte wohnen, woselbst seine Gesundheit von Tage zu Tage abnahm; nach Verlauff eines Monats wurde er genöthiget, sich in eine niedrigere Gegend zu machen, starb aber bald nachher. Um wieder auf mein Vorhaben zu kommen, so gebrauchte ich, meiner Kranckheit loß zu werden, alle Artzney-Mittel, die ich mir nur vorstellen konte, und die mir von andern angerathen wurden: sonderlich brauchte ich allerhand Balsam, sowohl einfachen, als vermischten, und nicht nur ein oder zweymahl, sondern eine ziemliche Zeit lang, ich fand aber keine Linderung davon, auch nicht von dem Balsam aus Mecca, und alle diese Artzney-Mittel thaten weiter nichts, als daß sie den Magen verderbten. Was mir am besten anschlug, waren die flores sulphuris mit der Conserva rosarum versetzt, doch konte

es mich auch noch nicht curiren. Das letztere, das ich einnahm, war des Willisii Schwefel-Balsam der mir aber mehr Schaden als Nutzen brachte. Da nun alle diese Artzney-Mittel nichts halffen, so resolvirte, gar nichts mehr zu brauchen, sondern mich der göttlichen Hülffe zu überlassen, und mich zu meinem Ende zu bereiten, als welches mir bisweilen in dem Zustande, wie ich damahls war, nicht weit entfernt zu seyn schiene. Ich gieng dann und wann mit meinen Mit-Brüdern ein oder zwey Stunden aufs Coffée-Hauß; den einen Abend, als ich wieder nach Hause gieng, war mir sehr schlimm, meine Frau fragte mich, ob ich was essen wolte, ich antwortete aber mit Nein; doch, da sie sagte, sie hätte abgekochte Pflaumen, und ich ein grosser Liebhaber davon bin, so war ich zufrieden, daß sie mir welche bringen möchte; sie gab mir eine kleine halbe Schüssel voll, ich aß sie, und gieng zu Bette. Folgenden Tages, da ich sonst gewohnt war des Morgens zu husten, und drey bis viermahl Geblüte und blutige Materie auszuspeyen, wodurch ich ziemlich schwach wurde, warff ich nichts aus, und hustete auch nicht; denselben Abend aß ich noch einmahl davon, und fuhr damit eine Zeitlang fort, befand mich wohl dabey, und krigte in kurtzer Zeit meine vorige Kräffte wieder. Ein oder zwey Jahr nachher warff ich wieder etwas von einer blutigen Materie aus, aber wie ich nur einmahl meine Pflaumen wieder gebrauchte, wurde mir bald besser.

Ich habe viele Personen, die eben so; wie ich, damit

damit geplagt waren, meine Cur erzehlt, wie auch andern, und es sind wohl mehr als 6. gewesen, die mir zugestanden, daß sie durch dieses Mittel wären curirt worden.

Ich will weiter nichts beysetzen, als nur das einige, das ich aus der Erfahrung gelernet habe, wenn man vorm Schlafengehen so viel von gekochten Pflaumen ißt, als ich oben erwehnt habe, daß solches das bewährteste Mittel sey, den Hüsten zu stillen, und den Schnuppen zu vertreiben, und daß es noch bessere Würckung thue, als das Wasser selbst.

Ich will noch eine Probe erzehlen, die ich gemacht habe. Einige Leser werden vielleicht meynen, ich rede allzuviel von mir selber, aber ich kan doch nicht umhin, meine Gedancken zu entdecken.

Als ich in einer grossen Pfarrethey Priester war, allwo ich auch 8. biß 9. Jahr im Amte gewesen, hielt ich Gebethe, predigte zweymahl in einer grossen Kirche, und vor einer grossen Versammlung, hatte auch des Nachmittags Begräbnisse und Kind-Tauffen, das mich denn so matt und krafftloß machte, daß ich einige Erfrischungen nehmen muste, ich versuchte es mit Canarien-Sect, Alicanten-Wein und andern, aber wenn ich schon ein wenig zuviel davon tranck, so bekam mir keiner, zuletzt konte ich mich mit nichts bessers erquicken als mit einem Trunck dünnes Bieres. Nach der Zeit aber fand ich noch etwas, daß zu erfrischen, und die Müdigkeit und Mattigkeit zu ver-

treiben weit geschickter war, als die starcken Weine, Bier, Coffée, Thee, (denn ich habe das alles probirt) und alle andere Geträncke, so nur bekannt sind. Ich schneide eine grosse Schnitte Brodt ab, lasse dieselbe durch und durch wohl rösten, doch daß sie nicht anbrenne, thue sie hierauf gantz warm in ein Quartierchen kalt Wasser, und wenn sie eine Weile drinnen gewesen, so setze ich das Wasser zum Feuer, und zwar so lange, biß es so warm wird, als wie mans sonst zum Thée braucht; indessen weils beym Feuer steht, so ziehts die Krafft aus dem gerösteten Brodte an sich, und alsdenn trincke ich einige Tassen davon ohne Zucker; ich habe wohl bisweilen 3. 4. 5. auch 6. Tassen getruncken, nachdem mirs einkommt, und habe mich allemahl wohl drauf befunden. Man kan daraus sehen, daß man beym Fieber kein besser Geträncke verordnen könne, das mehr erfrische, und weniger schädlich sey, als dieses; wenn der Patiente trockne Hitze hat, so kan mans ihm kalt, wenn er aber zu schwitzen anfängt, warm geben.

Von alle dem kan ich folgende Anmerckungen machen.

1. Wenn die Natur irgend durch einige Arbeit ermüdet, das Geblüte erhitzt, und dessen wässerichte Feuchtigkeit ausgetrocknet worden, wodurch der natürliche Umlauff verhindert wird, und man hat nicht lange zuvor gessen, so hat sie sodann bloß eine gute Dosin von warmen Geträncke, das nicht Schaden thut, von nöthen, um den Umlauff zu befördern; und in dem Casu dient nicht so

wohl

wohl die Beschaffenheit, als die Vielheit des Getränckes zur Erfrischung.

2. Wenn der Cörper abgemattet ist, so kan er eine so grosse Menge von starcken und erhitzenden Geträncken ohne Schaden nicht ertragen, als er wohl thun würde, wenn er nicht abgemattet wäre; die Ursache ist gantz deutlich, denn dergleichen Geträncke vermehren die Hitze und Trockenheit im Geblüte, das ohne diß schon durch die schwere Arbeit erhitzt und ausgetrocknet ist.

3. Es kan ein jeder bemerckt haben, wenn man schwitzt, und man trinckt ein Glaß Brandtewein oder Canarien-Sect, so trocknet es den Schweiß aus, so gut als alles andre starcke Geträncke; aber ein Glaß dünnes Bier wenns gleich warm ist, vermehrt den Schweiß, und verursacht offters ein Fieber, wenns kalt getruncken wird.

4. Diejenigen, so vor ihre Gesundheit Sorge tragen, müssen wohl Acht haben; wie sie sich abwarten können, wenn sie durch Arbeit erhitzt und ermüdet sind, daß sie entweder gar nichts, oder solche unschuldige Sachen trincken, die nicht noch mehr erhitzen. Die Unterlassung dergleichen Sargfalt in solchen Fällen hat weit mehr Personen ums Leben gebracht, als die Pest jemahls gethan, oder noch jemahls thun wird.

Ich will dem Publico noch einige Proben mittheilen, die ich auch mit andern Fiebern gemacht habe.

Was erstlich die Kehlsucht oder die Geschwulst des Halses bey Fiebern anbetrifft, so bin ich gewiß,

wiß, daß eine gute Dosis frischen Wassers bey guter Zeit im Bette genommen, wenn nemlich der Halß zu geschwellen anfängt, das Zunehmen der Geschwulst sehr hindern wird. Wenn das Wasser schwitzen macht, so schafft es alle Feuchtigkeiten auf die Seite; wenns aber nicht Schweiß bringt, so wird es doch dergestalt erfrischen und anfeuchten, das es nicht mehr mit solcher Gewalt zum krancken Theile zuschiessen wird, und es wird auch nicht mehr in den Gängen stille stehen, die vorher zum Theil verstopfft waren. Niemand bilde sich hier ein, als ob ich das Aderlassen verwürffe in dergleichen Fällen, wo das Geblüte und die Säffte mit einer Hefftigkeit einem gewissen Theile zufliessen, als in der Kehlsucht, im Seitenstechen, Lungen-Entzündung, Rose, u. s. w. denn wo jemahls das Aderlassen nöthig ist, so ist es bey dergleichen Gelegenheit; ich will nur sagen, daß die Kehlsucht zuweilen ohne Aderlaß curirt worden, ich fürchte nur, das allzugrosse Vertrauen, so man aufs Aderlassen gesetzt, und die Verachtung, so man vor alle andre Sachen hat, möchten Gelegenheit geben, bey allen dergleichen hitzigen Kranckheiten unzehlig viel Fehler zu begehen.

Ich habe ein Seitenstechen gesehen, das aus einem hefftigen Aergerniß über ein gewisses schlechtes Verfahren entstund, das würde gewiß nimmermehr durchs Aderlassen seyn curirt worden, wenn man nicht dem Patienten eine grosse Quantität Geblüte abgenommen, und ihn zu glei-

gleicher Zeit eine grosse Menge frisch Wasser hätte trincken lassen.

Es ist ausgemacht, daß D. Sydenham vor kühlende Artzneyen portirt ist bey der Kehlsucht, Seitenstechen, Peripnevmonie oder Entzündung der Lunge, und der Rose, wie bey andern Fiebern, und er hat Ursache dazu; denn überhaupt davon zu reden, so ist das Fieber die Ursache von der Kehlsucht, vom Seitenstechen, von der Entzündung der Lunge, und von der Rose, besagte Kranckheiten aber, sind nicht die Ursache des Fiebers, sie sind meistens nur blosse Zufälle, und rühren sehr offters von der Beschaffenheit der Theile her, auf welche das Geblüte und die Feuchtigkeit fällt, wenn sie solche angreiffen. Ubrigens obwohl das Fieber die Ursache ist vom Seitenstechen, von der Entzündung der Lunge und von der Kehlsucht, so verstärcken doch diese Kranckheiten ihres Orts das Fieber; und also unterhält eines das andre wechselsweise,

Ich bin völlig überzeugt, eine gute Dosis frisch Wasser, so bald sich das Fieber anfängt, (wenns anders zu erst kommt,) im Bette gegeben, würde allen diesen Kranckheiten vorbeugen, und sie zu ordentlichen Fiebern machen, indem es entweder den Lauff der Säffte durch den Schweiß oder durch eine unvermerckte Ausdünstung bey Seite schaffte, oder das Geblüte erfrischte, und die Hefftigkeit seiner Bewegung verminderte, oder auch dasselbe bewässerte, und also machte, daß es in

 den

den Theilen, wo diese Kranckheiten Verstopffung verursacht, desto leichter umliesse.

Gesetzt auch, daß solches würckliche und nicht nur zufällige Kranckheiten wären, wie man sie zu nennen pflegt, so bald der Halß zu geschwellen anfängt, so bald man in der lincken Seite Schmertzen verspürt, so bald sich Merckmahle von der Rose äussern, so bald in der Lunge sich eine Entzündung verräth, wenn man da nur im Bette eine gute Dosin Wasser einnimmt, und solches ordentlich verdoppelt, so wird dieses Mittel dem Fieber vorbeugen, und diese Kranckheiten viel leichter zur Cur machen. Ja es wird auch alle Geschwüre, allen Brand, und alle Polypos verhindern, welche man bey der Section derer Cörper findet, so am Seitenstechen und Lungen-Entzündung gestorben, wie auch alle Ertödtung des Fleisches, so offters auf gewaltige Rosen-Flüsse zu erfolgen pflegt.

Den Nutzen des Wassers habe ich auch bey der Engbrüstigkeit gut befunden, es sey nun solches die gewöhnliche Kranckheit, da man etwas schwer Athem hohlen muß, oder sie sey auch von der Art, daß derjenige, so damit behafftet ist, Gefahr laufft zu ersticken, wenn er sich niederleget, es mag vor eine Ursache seyn, was es wolle.

Wenn die Engbrüstigkeit von zähen und dicken Geblüte herrührt, so ist das Wasser überaus dienlich.

Entsteht sie daher, daß die Lungen-Gänge zu enge, oder die Pulß-Adern nicht elastisch gnung sind

sind, so ist das Wasser geschickt, alles in behörigen Stand zu bringen.

Kommt sie aus einem allzuhäuffigen Schleime her, der die Lungen-Gefässe verstopfft, und also verhindert, daß sich die Bläßgen in der Lunge beym Athemholen nicht ausdehnen können, woraus sonst der Husten entsteht, so giebt mir die Erfahrung, die ich habe, daß frisch Wasser das beste Mittel wider den Schnupffen sey, als welches die Säffte am geschwindesten versüßt und verdünnet, und dieselben zu süssen, dichten und weißlichten Feuchtigkeiten macht, und daß es also auch bey dergleichen Umstande dienlich seyn kan.

Wenn die Engbrüstigkeit von der Trockenheit und Härte derer Fasern und fleischigten Theile der Lunge herkommt, so ist meines Erachtens nichts bessers dieselben zu befeuchten und zu erweichen, als das Wasser.

Eben so ist das Wasser gleichmäßig gut um den Umlauff des Geblüts in den kleinsten Gefässen zu befördern, und um die engsten Pulß-Adern und Canäle geschickt zu machen, das Blut aufzunehmen und durchzulassen.

Wenn sich ein Mangel ereignet am Zwerch-Fell, am Brust-Fell, oder an den Muscln der Brust, die etwan die Lunge zu sehr drücken, und ihr also nicht Platz lassen sich auszubreiten, wenn wir Lufft schöpffen, so weiß ich nichts bessers, solches in guten Stand zu setzen, als das Wasser.

Aber man wird mich vielleicht fragen, was ich hiervon vor eine Probe habe? Ich bin bereit

dem Publico deswegen ein Genügen zu thun. Ich war zu meiner Zeit ein starcker Fußgänger, und bin es vor mein Alter auch noch, ich bin zuweilen 8. biß 9. Meilen marchiret, ehe ich was zu mir genommen habe.

Ich hatte die Curiosität, allerhand Arten von Geträncken zu probiren, um zu erfahren, wovon ich wohl die beste Krafft zum marchiren bekommen würde; bisweilen tranck ich Canarien-Sect. bisweilen andern Wein, manchmahl Wasser, manchmahl Bier, und aus der Erfahrung habe ich gelernt, daß das Wasser wohl zweymahl mehr Hurtigkeit im Gehen macht, als der Wein oder das Bier, darum, dieweil es das Athemhohlen befördert. Da es nun dergleichen Würckung thut bey einem Menschen der nicht engbrüstig ist, so kan es solches auch gar wohl bey dem thun, der würcklich ein solcher ist. Man kan also überhaupt sagen, das Wasser sey das beste Getrancke vor einen Engbrüstigen; wenn er davon nach und nach ein Glaß trinckt, zumahl wenn er zu Bette geht, oder wenn er was arbeitsames vornimmt, so kan ihm solches nicht anders als wohl anschlagen. Eine offtmahlige Erfahrung hat mich in der Sache so gewiß gemacht, daß wenn ich in die Wette mit jemandem lauffen solte, so möchte mein Mit-Geselle immerhin ein halb Maaß Wein trincken, ich verlangte nichts als ein halb Maaß Wasser.

Auch habe ich aus Erfahrung, daß das Wasser das beste Mittel sey vor die Unverdaulichkeit, sie

sie sey nun wichtig oder geringe, und das solches viel sicherer und dienlicher sey, als die mit Mohn-Blumen und andern Kräutern abgezognen Wasser, die man gemeiniglich in dergleichen Fällen giebt; es ist besser als der Brandtewein u. alles andere Geträncke, dessen sich viele Personen bedienen. Ich muß gestehen, dergleichen starcke Geträncke curiren bisweilen eine schwache Unverdaulichkeit, aber wenn sie schon was mehrers zu sagen hat, so besorge ich, daß sie solche eher schlimm, als besser machen, und zuweilen ein Fieber zuziehen. Dann dasselbe ist eine fast natürliche Folge der Unverdaulichkeit, wenn sie nicht bey Zeiten curirt wird; das Wasser aber kan demselben zuvorkommen, und der Natur Zeit geben, daß sie sich ihrer Last entledigen kan. Es ist solches auch am fähigsten die Schärffe zu verbessern, so die verdorbnen Speisen durch ihren allzulangen Auffenthalt im Magen verursachen; wenn ich also einen gleichmäßigen Anstoß hiervon bey mir vermercke, an statt daß ich sonst des Morgens ordinair ein Glaß Wasser von einem Qvartierchen trincke, und zwar im Winter, so bald ich aufgestanden, im Sommer aber da man gemeiniglich früh im Schweisse liegt, eine halbe Stunde nachher, so trincke ich wohl zwey bis dreymahl so viel, ich gehe auch noch weiter, bis meine Umpäßlichkeit vorüber ist. Durch diese Methode, die ich seit 20. Jahren her gebrauche, fehlt mirs selten am Appetit zu frühstücken, und denn auch zum Mittags-Essen.

Ich glaube auch, daß ein oder zwey Gläser frisch

Wasser gut sind, die Kranckheit des Magens zu curiren, die wir den Sod nennen, und ich bin überzeugt, daß sie denselben viel geschwinder curiren werde, als Kreide, oder eine andre trockne und verzehrende Erde, ob sie wohl sonst gar gut dazu ist.

Ich bin gnungsam versichert, eine gute Menge Wassers sey geschickt, hefftigem Erbrechen Einhalt zu thun; ich verstehe solchem Erbrechen, das von sich selbst kommt ohne einige Artzney; denn ich unterstehe mich nicht zu entscheiden, ob man wohl Wasser geben dürffe, wenn das Vomitiv zu hefftig ist, und zu starck würcket. Die Ursache, warum ich dergleichen Rede führe, ist diese, weil allemahl, wenn ich den Patienten zu Anfang des Fiebers Wasser gegeben, damit er drauf schwitzen sollen, uud ihm offters dabey so schlimm war, als wenn er sich brechen solte, dennoch, sobald er nur Wasser getruncken hatte, sein Magen gantz ruhig wurde ohne das geringste Auffsteigen oder Eckel zum Speyen.

Wenn ich nicht besorgte, ich möchte von den Medicis und vielen andern Personen ausgelacht werden, so wolte ich hier sagen, was ich von der Cur der Cholera durch eine gute Dosin Wasser halte. Wenn die Kranckheit hefftig ist, wie es denn gemeiniglich geschieht, so ist gewiß, daß alle Brech-Mittel, Purgantzen, Adstringentia, ja selbst die Opiata so wohl gefährlich als auch unzulänglich sind. Wenn das Wasser den Patienten zum Schweiß bringt, so glaube ich, daß das ein Anfang zu seiner Genesung ist. Dem sey wie

ihm wolle, so bilde ich mir ein, es würde solches dem Brechen Einhalt thun, und die Säffte beruhigen, und vielleicht besser als die Opiata, und durch sein schweres Gewichte würde es die Natur dahin vermögen, daß sie von unten aus agirte, wobey man sich der ordentlichen Artzney-Mittel bedienen könte.

Aber weil ich hier nur muthmaßlich und aus solchen Schlüssen rede, worinnen ich irren kan, so will ich nichts weiter davon gedencken.

Theils bin ich aus Erfahrung, theils aber auch aus der Vernunfft überzeugt, das frisch Wasser gut sey vor die Colic, und daß solches nicht nur den würcklichen Anfall vertreibe, sondern auch desselben Ursache benehme, welches meines Erachtens warm Wasser nicht thun wird. Ich habe einige Proben damit an mir selber gemacht. Zeit meines Lebens habe ich gnung von der Colica ausstehen müssen bis ich den Nutzen vom Wasser eingesehen; ich habe zwar, GOtt sey danck, niemahls gefährlich kranck daran gelegen, doch hat sie mir viel Ungelegenheit gemacht. Seitdem ich aber fast alle Tage Wasser zu trincken angefangen, erinnere ich mich nicht, einen Anstoß davon gehabt zu haben, und so sich ja was ereignet hat, worauf mich aber nicht besinnen kan, so ist es so was seltsames gewesen, daß es nicht meritirt angeführt zu werden. Ich schreibe sothane Würckung dem Wasser zu, das ich trincke, und bin gewiß, daß dasselbe Ursache hiervon ist.

Ich glaube also, wenn jemand, der mit dieser

Kranck-

Kranckheit behafftet ist, ein halb Maaß frisch Wasser trinckt, und sich drauf beständig bewegt, bald sich niedersetzt, bald sich aufs Bette legt, und zwar bald auf diese, bald auf jene Seite, bald sich im Bette herum wältzt, vom Kopffe zum Füssen, bald die Treppen auf und nieder steigt rc. so wird das Wasser, als eine sehr gute Sache die Winde zu vertreiben, die innerliche Bewegung der Gedärme dazu bringen, daß es kan durchdringen; unterdessen kan ich doch nicht sagen, daß ichs versucht hätte, ob ich zwar überzeugt bin, daß es auf solche Art gut von statten gehen würde.

Was die Ursache der Colic anbelangt, so befeuchtet das frische Wasser, sonderlich wenn man nach und nach ein Glaß davon trinckt, erfrischet und erweicht die Feuchtigkeiten in den Gedärmen, und macht, daß sie durch den ordentlichen Stuhlgang desto leichter fortgehen; da hingegen alles warme schweffelichte Wasser und hitzige Getrăncke, obs zwar in dem Augenblicke, wenn mans trinckt, gut thut, weils die Kranckheit auf einige Zeit lindert, nach meiner Meynung die Feuchtigkeiten, so den Gedärmen anhengen, vielmehr verhärtet, und gleichsam kocht, und also können alle Augenblicke daraus die Blähungen entstehen, so eine Ursache sind von der Colic, indem es die Gedärme über ihr ordentlich Maaß aufbläßt, daß sie sich also nicht wieder können zusammen ziehen, oder ihre innerliche Bewegung, wo nicht gar hemmet, doch wenigstens schwächt. Ich gedencke hiervon nichts mehr als noch dieses. Wenn man sich

die-

dieses Mittels bediente, und es wolte ja nicht helffen, so würde es doch auch nicht schaden. Denn es ist ein grosser Irrthum zu glauben, als wenn das Wasser, zumahl, zu rechter Zeit genommen, Blähungen erwecken solte.

Frisch Wasser ist auch gut, vors Nasen-Bluten; und das habe ich aus eigner Erfahrung. Wenig Personen werden die Ungelegenheiten so starck gehabt haben, als ich seit 40. Jahren; ich habe zuweilen eine grosse Menge Geblüte fortgelassen, aber seit dem ich die Gewohnheit habe alle Tage Wasser zu trincken, habe ich kein Nasen-Bluten mehr.

Auch ist solches gut vor den Stein, nicht zwar um denselben würcklich zu curiren, sondern ihm nur vorzubeugen, und die Schmertzen zu lindern. Ich habe öffters einen alten bekannten Medicum sagen hören; der damahls zu Manchester wohnte, und weil er in Cambridge gewesen, viel vom Stein erlitten hätte, er hätte unter allen Artzneyen, die man in Cambridge, und vielleicht auch in London ihm hätte können anrathen, nichts gefunden, wodurch seine Schmertzen besser wären gestillt worden, als das, wenn er viel frisch Wasser getruncken. Ich bin selbst in meiner Jugend, ehe ich noch 20. Jahr alt wurde, sehr vom Stein geplagt gewesen, und zwar dergestalt, daß ich nicht zwey Stunden hintereinander konte sitzen und studiren ohne Schmertzen in Nieren zu empfinden, deswegen ich mich gewöhnen muste, stehend zu studiren. Und das habe ich nachher immer gethan,

thun, und rathe es, auch allen jungen Studenten nachzuthun. Ich empfand auch nachhero von Zeit zu Zeit Schmertzen vom Blasen-Stein, bis ich das Wasser zu brauchen angefangen; denn seit der Zeit habe ich weder Sand, noch sonst ein steinichtes Wesen in meinem Urin gesehen, und keine Schmertzen mehr in Nieren empfunden.

Ich habe niemahls probirt, ob das Wasser gut sey vor die Schwindsüchtigen, wie Galenus sagt, und auch andre Medici vorgeben; ich habe aber bisweilen so gedacht, wenn die Medici ihre Patienten dazu brächten, daß sie Wasser tranckten mit ein wenig gutem Canarien-Sect oder andern gleichmäßigen Geträncke, daß dem Wasser einige Eigenschafft gäbe, ihnen dabey ein wenig mehr Freyheit im Essen verstatteten, und sie Fleisch und andre Sachen essen liessen, so leicht zu verdauen sind, ohne daß sie so eine genaue Diæt beobachten müsten, so könte das wohl gar einen guten Erfolg haben. Denn was eine gäntzliche Veränderung in Essen und Trincken anbelangt, so können diejenigen, so viel Fleisch zu essen gewohnt sind, und in der Kranckheit davon abstehen müssen, und die denen man Wein und Bier untersagt, um sie zum Wasser zu gewöhnen, dabey Gefahr lauffen. Unterdessen glaube ich doch, daß alle Weine, auch den Alicanten-Wein, und den alten von Malaga nicht ausgenommen, häuffig getruncken, den Schwindsüchtigen nichts nutze sind.

Ich habe den Nutzen des Wassers in allerhand Flüssen probirt, und habe solches auch vielen

len Personen mit gutem Erfolg angerathen, die ohne Aderlassen und ohne alle andre Artzney davon sind befreyt worden. Unter andern rieht ich vor einigen Jahren einer gewissen Person, so damit behafftet war, sich zu Bette zu legen, ich ließ sie Wasser trincken, und der Fluß zertheilte sich. Ich glaube, es wird niemand läugnen, daß die Flüsse und die Gicht eine Art von Fiebern sind. Ein Fluß ist nichts anders als eine unvollkommne und unordentliche Gicht; und die Gicht ist ein ordentlicher Fluß, der seine Crisin dadurch zu erkennen giebt, daß er die schädliche Materie gegen die vom Hertzen weit entlegensten Theile treibt, nemlich gegen Füsse und Hände; und ich glaube also, daß eine ordentliche Gicht einen Fluß curiren würde. D. Brady in seinem Briefe an den D. Sydenham fragt ihn, ob man nicht könte ein besser Mittel erfinden, die Flüsse zu curiren, als das grausame Mittel, (so nennt ers) daß man so viel Blut abzapfft? D. Sydenham sagt in seiner Antwort, er habe einen Apothecker, Nahmens Malthus, curirt, indem er ihn 3. Tage hinter einander eine grosse Menge Molcken trincken lassen; aber man solte dergleichen einer alten Person nicht rathen, aus Furcht, sie möchte dadurch zu sehr geschwächt werden. Ich bin völlig überzeugt, das Wasser würde es eben so wohl und noch besser thun, und nicht so sehr schwächen; (wenn man nur die Leute bereden könte, daß frisch Wasser keine gefährliche oder tödtliche Sache sey) den Molcken ist geschickter durch Stühle zu würcken, als durch die

Ausdünstung, und daß ist nicht daß beste Mittel Flüsse, oder überhaupt zu reden, allerley Fieber zu curiren; aber es ist, wenigstens nach meinem Gutdüncken, das weinsteinichte Saltz, welches, wenn wir anders dem gelehrten D. Cheyne, der von der Gicht so vortrefflich geschrieben, Glauben beymessen, die schädliche Materie zum Flüssen und zur Gicht abgiebt, durch den Schweiß, und durch die Ansdünstung aufzulösen, zu verzehren, und wegzuschaffen, nichts geschickter als Wasser. Die Ursache warum ich das sage, ist, daß nicht nur das Wasser das allergeschickteste ist, das Saltz aufzulösen, und zu verzehren, als welche Eigenschafft ihm niemand wird streitig machen; sondern daß es auch ohne Gefahr in weit grösserer Menge genommen werden kan, als ander Getrancke, so zu eben dem Gebrauch dienlich ist, und folglich kan es auch eine weit grössre Menge vom Saltze auflösen. Ich kan noch hinzusetzen, daß nichts geschickter sey Verstopffungen zu eröffnen als Wasser, zumahl wenn man viel trincket.

Ich zweiffle nicht, daß nicht frisch Wasser auch solte gut seyn vor die Gicht, als die mit den Flüssen so nahe übereinkommt; Und ob ich zwar keine Probe davon gesehen, so hat mir doch eine glaubwürdige Person folgende Gewißheit erzehlt: Ein reicher Kauffmann hatte die Gicht so offters und in so hefftigem Grade, daß sich zu Ende eines jeden Paroxysmi eine Art von Kreyde an seine Gelencke anlegte, wovon er schon eine gantze Schachtel voll gesammlet hatte; Einer von seinen Freun-

Freunden versprach ihn zu curiren, wenn er seinem Rath folgen wolte; wie sich der Kauffmann hier zu verstund, so verordnete er ihm nicht als Wasser zu trincken, und zuweilen was Knoblauch hinein zu thun, n) welches letztere ich aber vor unnöthig halte, weil das Wasser schon an und vor sich selbst zulänglich ist. Wie sich nun dieser Mensch angewöhnt hatte nichts als Wasser zu trincken, bekam er die Gicht nicht mehr wieder, und in kurtzem befand er sich wohl, als wenn er die Gicht nicht zuvor gehabt hätte, oder als wie einer, der sie niemahls gehabt.

Es ist die allgemeine Mode, wenn die Gicht im Magen und in Gedärmen liegt, überflüßig starcke Weine zu trincken. Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß solches sodann die Gicht aus dem Magen heraus, und den äussersten Gegenden zutreibet; und da kan man sagen, daß es alsdenn Zeit sey, so ein Mittel zu gebrauchen, daß dergleichen Würckung thue; denn wenn die Gicht einmahl dieselben Theile gantz eingenommen, so hat man den Tod bald zu gewarten, aber der Wein macht die Kranckheit nur hefftiger und schmertzhaffter, ob er gleich dieselbe vor dasmahl von den edlen Thei-

n) Sonsten wird in den Ephemeritibus Naturæ Curiosor. Cent. II. der Knoblauch als ein herrlicher Præservator wider den Stein angegeben, und der gelehrte Jesuit, P. Franciscus Tertius de Lanis versichert in dem III. Tomo seines Magisterii Naturæ & Artis, daß er gewiß vor den Schlucken helffe.

Theilen entfernet. Ich bin überzeugt, daß eine gute Dosis frischen Wassers eben die Würckung ohne dergleichen Ungelegenheit thun würde, zumahl wenn mans im Bette trinckte; es würde solches gichtmäßige Saltz zerschmeltzen, das die Nerven und andre Gefässe im Magen beschwert, und gewaltiges und gefährliches Erbrechen, Schlucken und andre verdrießliche Zufälle verursacht, die den Patienten, wenn man ihnen nicht zu rechter Zeit vorbeugt, tödtlich ausschlagen können. Es würde solches, zumahl wenns im Bette genommen worden, ein gut Theil von der Materie der Gicht verzehren, ein gut Theil aber durch eine unvermerckte Ausdünstung aus- und das übrige viel geschwinder und mit weniger Schmertzen den äussersten Gegenden zu führen, als kein hefftiges Medicament thun würde. Ich rede hiervon nur so Reflexions-weise; denn ich glaube nicht, daß jemand wird zu bereden seyn, sich dieser Methode zu bedienen.

Diejenigen, so die Gicht am stärckſten haben, sind die, so täglich wohlleben, viel Wein trincken, und sich wenig bewegen. Es giebt aber auch andre, bey denen es auch eine angeerbte Kranckheit ist.

Ich bin überzeugt, wenn sich dergleichen Personen, ehe sie noch die Gicht bekommen, in etwas wehe thun, und täglich eine mäßige Anzahl Wasser trincken wolten, so würde das ein gutes Mittel seyn, sie beständig davor zu præserviren; denn den Wein gantz abzuschaffen könte Leuten, die

denselben starck zu trincken schon gewohnt sind, leichte schädlich seyn, obzwar die Gefahr eben nicht so groß seyn würde, als man sich einbildet. Diejenigen aber, so die Gicht schon gehabt, und vernünfftiger Weise nicht glauben können, daß sie aussen bleiben solte, dürfften nur täglich eine gewisse Anzahl Wasser trincken, so wie sie ander starck Geträncke zu trincken pflegen, so würde gewiß ihre Gicht nicht so offters wiederkommen, und nicht so schmertzhafft ausfallen, zumahl wenn sie gleich nach einem Glaß Wein ein Glaß Wasser trincken. Dieses Wasser würde das weinsteinichte Saltz wegschweiffen, welches vermittelst des Weines als der sich im Geblüte lange aufhält, sich dergestalt anhäuffen kan, daß es in den kleinen Gefässen stockt, und also nothwendig die Gicht verursacht, und solchergestalt würde es auch den Cörper vor den gefährlichsten und tödtlichsten Kranckheiten verwahren.

Der Beweiß-Grund der mich antreibt dem frischen Wasser so viel Stärcke als dem Weine zuzuschreiben, um die Gicht aus dem Magen zu bringen ist die Anmerckung, so ich schon von langer Zeit her über die Kräffte gemacht, die es besitzet, den Magen in guter Ordnung zu erhalten, die gallichten Säffte zu verbessern, die phlegmatischen Feuchtigkeiten zu bewässern und zu befeuchten, die Blähungen zu vertreiben, alle schädliche Säure (die sich aus dem sauern Auffstossen eines verderbten Magens zu erkennen giebt,) zu zertheilen, und die Stärcke des Magens zu erhalten damit er sei-

ne Verrichtungen wohl abwarten könne. Die andre Ursache, die mich auf dieser Meynung zu beharren nöthiget, ist diese, weil der Magen, wie ich schon oben gesagt, wenn er zu Anfang des Fiebers Eckel bekommt, und sich übergeben will, dennoch gleich geruhig wird, sobald man nur frisch Wasser getruncken. Ich lasse dem Publico die Freyheit von alle dem, was ich vielleicht ohne Nachdencken gesagt, nach Belieben zu urtheilen.

Ich könte noch mehr sagen, wenn ich darthun wolte, was ich aus Erfahrung gelernet, und was ich von andern bey gleichmäßigen Fällen weiß; aber es mag gnung seyn, ich will nur noch einen kurtzen Abriß hieher setzen von den Kranckheiten, von denen van der Heyden in seinem Buche vom frischen Wasser, Molcken und Eßig behauptet, daß frisch Wasser dienlich dazu sey.

1. Sagt er, præservire frisch Wasser vor der Gicht, und curire dieselbe. Damit wird das bestätiget, was ich bey dieser Gelegenheit erwehnt habe.

2. Hände und Füsse in frisch Wasser einzutauchen lasse die Säffte nicht zurück treten, sondern erfrische dieselbe, erweiche die Haut, und treibe die Dünste heraus. Daraus schliesse ich, daß es nicht eine schlimme Sache seyn kan, wenn man die Gicht hat, seine Hände und Füsse offt mit kaltem Wasser zu waschen, oder sie gantz sachte hinein zu halten, und daß sich durch dieses Mittel, wenn man es nur genau beobachtet, die Feuchtigkeit der Gicht viel leichter zu den Theilen hinziehen wird,

wird, wo die Haut so erweicht ist, und die subtilen Pulß-Adern, wenn sie hierdurch erfrischt und befeuchtet worden, werden viel geschickter seyn, sich zu eröffnen um die Feuchtigkeiten abzuführen.

3. Man curire das Hüfft-Weh in 4. oder 5. Tagen, wenn man nur zu Anfange der Kranckheit frisch Wasser trincke. Wenn das gewiß ist, so glaube ich, wird auch das bekräfftiget, was ich von der Cur der Flüsse mit kaltem Wasser gesagt; denn die Schmertzen von den Flüssen, die sich in den Lenden ereignen, sind nach allgemeinem Beyfall schwerer zu curiren, als die, so sich etwan an einen andern Theil des Leibes ansetzen.

4. Die Schmertzen im Magen, so von Cruditäten herkommen, würden durchs Wasser geheilt. Das habe ich offters probirt, wie schon oben erzehlt habe.

5. Es diene zur Verminderung der Stein-Schmertzen. Auch davon habe ich geredt.

6. Wenn man seine von Kälte fast erfrorne Hände und Füsse in kalt Wasser halte, so curire man sich damit. Das kömmt mit der Erfahrung überein; deñ jederman weiß, wenn man seine Hände fast erfroren hat, so thut man besser, wenn man sie mit Schnee reibt, oder mit Wasser wäscht, als wenn man sie zum Feuer hält, da denn offters das klare Blut zun Fingern herausspringt.

7. Führt er aus dem Hippocrate an (Sect. V. Aph. 21.) o) daß frisch Wasser den Teta-

o) Nach des Anutii Foesii Edition ist es p. 491. und zwar Lib. III. de morbis.

num p) oder diejenige Kranckheit curire, da bisweilen die Muscеln so steiff werden, daß sich der Cörper weder auf die eine noch auf die andre Seite regen kan. Davon aber weiß ich nichts, sondern beziehe mich bloß auf Hippocratem.

8. Sagt er, gelähmte Glieder könten in kurtzem wieder zu rechte gebracht werden, wenn man sie offters mit frischem Wasser wüsche. D. Pitcarn recommendirt eben dergleichen, und ich glaube, daß es gar gut sey.

9. Ein gutes Mittel wider das Kopff-Weh sey, denselben ins Wasser zu halten, oder damit zu waschen.

10. Das Wasser curirt die Schmertzen an Achseln, im Rücken und in Nieren. Wenn solches das Hüfft-Weh curirt, so kans gar wohl seyn. Ich bin lange Zeit in den Gedancken gestanden, weil sich bey den Flüssen die Schmertzen an einen gewissen Theil des Cörpers ansetzen, so würde das ein viel sichrer und viel geschwinder Mittel seyn, dieselben zu stillen, wenn man denselben Theil lieber mit kaltem Wasser, als mit Brandtewein oder Ungarischen Wasser wüsche;

p) Von dieser Kranckheit hat Jo. George Kayser zu Altorff 1668, und Jo. Dan. Bilger zu Straßburg 1708. disputirt. Sonst haben wir auch in des Aëtii Tetrabibl. ein Fragmentum des Archigenis de vertiginosis, insania, resolutione, Tetano & Convulsione, Cephalæa & Hemierania; und in des Paracelsi operibus Tom. V. p. 7. ist auch etwas de Tetano spasmoque zu finden.

sche; aber ich habe noch niemanden dazu bringen können, daß er es versucht hätte.

11. Wenn man Hände, Füsse und Knie etwas lange ins Wasser halte, so zertheile man die Blähungen, so die Colic verursachen. Wenn das gewiß ist, so wird, man viel sichrer und viel leichter damit fortkommen, wenn man häuffig Wasser trinckt, wie ich schon gesagt habe.

Ich weiß man wird auch einigen Grund von dem, was ich angeführt habe, von mir erwarten; ich habe also zwey Sachen zu beweisen: 1. Daß Schweiß-treibende Sachen die besten Artzneyen bey Fieber-Curen sind; 2. Kühlende Geträncke, und sonderlich frisch Wasser häuffig zu trincken sey das beste, leichteste und kräfftigste Mittel die Ausdünstung zu befördern, und einen gelinden Schweiß zu erregen.

1. Sage ich daß Schweiß-treibende Sachen die besten Artzneyen bey Fieber-Curen sind. Einige Personen scheinen vom Schwitzen nicht viel zu halten, weil Hippocrates und Galenus wenig von Schweiß-treibenden Sachen gedencken. D. Freind scheint in den Gedancken zu stehen; Er sagt, man hätte davon schlechte Würckung zu gewarten, und so offt sich die Medici dieses Mittels bedienten, so offt würden sie genöthiget wieder zu Vomitiven, Aderlassen und Schröpff-Köpffen zu schreiten.

D. Sydenham macht die Schweiß-treibende Sachen in allen seinen Wercken herunter, und schreibt ihnen die gefährlichsten Zufälle zu, so sich

bey Fiebern ereignen, setzt auch bey, weñ die Fieber bloß durch Schweiß-treibende Artzney zu curiren wären, so könte ein jeder einen Medicum abgeben. D. Harris in seinem Buche von der Pest sagt, der Zweck der Alexipharmacorum sey zwar, Schweiß zu erregen, aber sie stärckten zugleich das Fieber.

Hingegen giebts andre, die von den guten Würckungen der Schweiß-treibenden Sachen bey Fiebern viel besser sprechen. Helmont moquirt sich über diejenigen, so da vorgeben, das Fieber durch etwas anders als Schweiß-treibende Sachen curiren zu wollen. D. Willis scheinet Alexipharmaca und Schweiß-treibende Artzneyen bloß bey gefährlichen Fiebern zu billigen, um dem Giffte und den bösen Wesen des Fiebers zu wiederstehen. D. Cheyne behauptet, die Drüsen der gantzen Haut durch den Schweiß zu eröffnen, sey eine Sache, wodurch mehr ausgeführt werde, und die sich besser schicke das Fieber wegzuschaffen, als bloß die Drüsen des Magens durch ein Brech-Mittel oder die in Gedärmen durch eine Purgantz zu eröffnen.

Endlich schlüßt D. Pitcarn aus des Sanctorii Anmerckungen von der Gleichmäßigkeit der Ausführung durch die Ausdünstungen und der durch die Stühle und den Urin, daß die Fieber zehnmahl leichter durch den Schweiß, als durch alle andre Oeffnung zu curiren sind. Es ist unnöthig, eine noch grössre Anzahl von Autoribus anzuführen,

ich will nur bloß von dem, was ich gesagt habe, noch zwey Anmerckungen machen.

1. Durch Schweiß-treibende Sachen verstehen hier die Autores alles, was man Sudorifica, Alexipharmaca, Alexiteria und Cordialia nennt, wovon die meisten sehr hitzig sind, obzwar auch einige weit gelinder und mäßiger seyn als die andren. Ich finde nicht, daß den Medicis die Manier beyn Fiebern vermittelst erfrischender Getrâncke schwitzen zu machen biß anhero bekannt gewesen, zumahl von häuffig getrunckenen Wasser, welches ein solches Mittel ist, das man mit gutem Erfolg auch in den hefftigsten Fiebern geben kan, ohne daß man dabey einige Vorsicht brauchen darff; oder so ja ein Medicus hiervon gewust, so hat er doch dem Publico nicht Nachricht davon gegeben, oder hat sich auch in seiner Praxi desselben nicht bedienet.

2. Wollen sie, man solte nicht eher Schweiß-treibende Sachen geben, als biß die Zeichen von der Erweichung der schädlichen Materie durch den Urin, oder was anders zum Vorschein kommen. Ich könte hier viele Autores anführen, oder vielmehr alle, die davon geschrieben haben, aber ich will nur bloß ihrer zwey erwehnen.

D. Sydenham schärfft uns die Idée, die er sich von der Aufweichung oder Coction der Säffte macht, wohl an 20. Stellen in seinen Schrifften ein, und sagt an einem gewissen Orte, er glaube, daß diejenigen, so die Fieber, gern durchs Schwitzen zu curiren suchen, nichts anders behaupten,

 als

als daß die Säffte geschickt sind, nach ihrer Coction aus dem Leibe geschafft zu werden.

D. Pitcarn, der doch sonst der meisten Medicorum Meynungen in allen seinen Schrifften widerspricht, hat hiervon gleiche Gedancken. q)

Ich glaube, daß sich die Medici in nichts so sehr betrogen gefunden, als hierinnen, und daß sie in der Stille hierdurch eingesehen, wie daß sie beym Fieber nichts eher vermocht, als biß sie die Kennzeichen davon verspürt, es wäre denn, daß sie auf einige hefftige Zufälle desselben Achtung gegeben hätten, ich will sagen, wenn die Natur auf gewisse Weise das Ihrige gethan, daß sie derselben alsdenn ein wenig beygestanden, und das Fieber vertrieben hätten, da es aber ohnedem wahrscheinlich ist, daß es von sich selbsten ohne ihre Beyhülffe würde weggeblieben seyn.

Bey Verwundungen oder Geschwüren, so an den äussern Theilen des Cörpers sind, sprechen wir, daß alsdenn die Säffte gnungsam erweicht sind, wenn die scharffe Feuchtigkeit durch behörige Mittel so gelindert worden, daß sie sich in Euter verwandelt. Beym Schnupffen, der sich öffters in ein Fieber verkehrt, sprechen wir, es sey die saure Wäßrichkeit nunmehro erweicht, wenn sie von der Natur oder durch Artzneyen in einen gelinden dichten und weissen Schleim verwandelt wird.

Ich glaube, man kan gar wohl sagen, daß eine gleichmäßige Coction der fieberhafften Materie im

q) Opusc. p. 131.

im Geblüte nicht sey, auch nicht seyn könne; denn sie würde dem Umlauff des Geblüts gantz und gar hinderlich fallen, indem es unmöglich ist, daß eine dergleichen Materie durch die sübtilen Pulß-Adern paßiren, und durch eine augenscheinliche oder auch unvermerckte Ausdünstung herausgetrieben werden könne.

D. Sydenham sagt, die Coction sey eine Absonderung der ungesunden Materie von der gesunden; versteht er nun dadurch, daß dergleichen Absonderung selbst im Geblüte geschehe, so würde die Materie dadurch nur schlimmer, und das Fieber gefährlicher gemacht werden; meynt er aber, daß dieselbe schon ausdem Geblüte heraus getrieben sey, was wird denn nun aus seiner Coction?

D. Pitcarn sagt, die Coction sey eine Absonderung der ungesunden Materie in so kleinen Theilchen, daß sie geschickt werden, durch eine augenscheinliche oder unvermerckte Ausdünstung ausgeführt zu werden. Diese Meynung ist viel wahrscheinlicher, als die vorige, doch ist sie noch nicht zulänglich; denn ich halte vor gewiß, daß das ungesunde Wesen, so im Geblüte steckt, so lange es mit demselben herumlaufft, nicht so dicke noch von der Grösse sey, oder seyn könne, daß es nicht durch den Schweiß heraus gehen solte; es wäre denn, daß die Gewalt des Fiebers die natürliche Secretion verhinderte, oder das Geblüte so hitzig, so trocken, so ausgebreitet, oder so aufgeschwollen wäre, (als welches die meisten Rarefaction nennen) daß es nicht durch die subtilen Gefässe gehen, und also

auch

auch das schädliche Wesen durch die Ausdünstung nicht fortgebracht werden könte. Wenn nun der Medicus auf die Kennzeichen der Coction wartet, so verderbt die schädliche Materie indessen das Geblüte, und verändert es je mehr und mehr in ein ungesundes Wesen; offters lassen sich auch wohl gar keine Merckmahle der Coction spüren. Alles nun, was der Medicus thun kan, wenn sich ein Fieber in einem Cörper feste gesetzt hat, besteht darinnen, daß er seine Sachen also einrichte, damit das Fieber nicht zu gewaltig Uberhand nehme, und daß das Geblüte das schädliche Wesen durch seinen beständigen Umlauff nach und nach forttreibe, und also wieder in den natürlichen Stand seiner Circulation gerathe.

Diesem will ich noch beyfügen, daß alle hitzige Sachen, so das Geblüte erhitzen und austrocknen, und folglich aus seinem natürlichen Zustande bringen, wofern sie nicht in sehr kleiner Anzahl gegeben werden, sie mögen nun Cordialia, Sudorifica, oder Alexipharmaca heissen, bey der Fieber-Cur statt daß sie nutzen sollen, sehr schädlich sey; und daß kein besser Mittel vorhanden, die Drüsen der Haut zu eröffnen, und dem Geblüte einen freyen Umlauff in den subtilen Pulß-Adern zu verschaffen als das gantze Fieber hindurch häuffig erfrischende Geträncke zu geben, die nicht Schaden thun, sondern vielmehr das Geblüte anfeuchten und erfrischen, und solches, so viel möglich, zu seinem natürlichen Umlauffe bringen. Wenn man damit kan zum Zwecke kommen, so werden sich die Signa von der

Co-

Coction, als von denen ich glaube, daß sie darinnen bestehen, zu rechter Zeit schon zeigen, und wenn man damit nicht fortkommen kan, so ists umsonst, daß man darauf warten will.

Es wird nicht undienlich seyn, hier auch etwas von den acidis zu gedencken, die von allen Medicis überhaupt nicht nur bey ordentlichen Fiebern sondern auch so gar in der Pest verschrieben werden. Ich gestehe, ob ich sie wohl bisher vor gar gut gehalten, so bin ich doch, seit dem ich kürtzlich ein und andre Meynung der Medicorum von den Ursachen der Fieber gelesen, in etwas anders Sinnes geworden. Einige sagen, Mr. Boyle habe bewiesen, daß bey natürlichem Zustande weder im Geblüte noch im Cörper ein acidum vorhanden sey. D. Pitcarn ist so erpicht auf diese Meynung, daß er des Willisii seine gantz zum Gelächter zu machen sucht, als welcher dem Geblüte eine Fermentation oder Gährung zuschreibt, so wie sie etwa beym Weine oder einigen andern Geträncken wahrzunehmen, wenn sie geläutert werden, oder bey der Milch, wenn sie gerinnt; und er sagt würcklich, die gantze Fermentation sey nichts anders als ein Streit zwischen dem Alcali und Acido, da denn das stärckste den Sieg davon trage. Fast alle Medici, so seit kurtzem etwas geschrieben haben, führen das Fieber von einem gewissen acido her, wie ich vielleicht solches weiter zu zeigen Gelegenheit finden werde; dem ohngeachtet können doch acida als erfrischende Sachen gut seyn, wenn sie es auch vielleicht nicht als acida seyn solten. Unter-

terdessen hats doch noch niemand gewagt, dieselben in grosser Anzahl zu verordnen, und das machts, wenn sie ja nichts gutes schaffen, daß sie doch auch nicht groß schaden. Wenn das gewiß ist, was D. Pitcarn sagt, daß das acidum, so bald es ins Geblüte kommt, zu einem Alcali wird, so ist alles gut, ausserdem würde ich sehr im Zweiffel stehn, obs auch gut wäre widers Fieber, wenn die schädliche Feuchtigkeit bey allen Fiebern eine Art vom acido wäre.

Das beste acidum, so man beym Fieber geben kan, ist meines Erachtens, der Citronen-Safft. Als ich in meiner Lunge einen Schaden hatte, konte ich viel Jahre lang nichts Saures vertragen, denn sobald ich was dergleichen zu mir nahm, bekam ich Schmertzen am Halse, ich konte nicht einmahl Dinge, die von Natur warm waren, vertragen, ja wenn ich nur ein Schälchen von abgekochter Salbey wie Thee zu mir nehmen wolte, so machte mirs schon Ungelegenheit, Citronen-Safft aber konte ich wohl leiden, woraus ich zu muthmassen anfieng, daß derselbe nicht so sehr das Geblüte verunruhigen müsse, als andre acida, und daß er also beym Fieber nicht könne so schädlich seyn, als viele andre saure Sachen, ob er wohl dem Geschmack nach ziemlich sauer ist.

Aber man wird mich vielleicht fragen, wenn ich nun bey Fieber-Curen soviel aufs Schwitzen hielte, ob ich denn den Vomitiven und dem Aderlassen gar keinen Platz vergönnte? Ich antworte hierauf: ich habe sie niemahls versucht, auch nicht

Si-

Gelegenheit darzu gehabt, seit dem mir der Nutzen des frischen Wassers bekannt geworden.

Was die Brech-Mittel anbelangt, so zweiffle nicht, daß sie nicht solten gut seyn, wenns die Sache erfordert, aber seitdem ich mich des Wassers bey Fiebern bediene, finde ich sie unnöthig, und zwar um desto mehr, weil die Begierde zum Speyen aufhört, und der Magen geruhig wird, sobald man Wasser getruncken hat. Alle Medici stimmen darinnen überein, daß die Brech-Mittel gut sind zu Anfange des Fiebers, und sonderlich recommendirt sie D. Harris bey allen Fiebern, und so gar auch in der Pest (wie man aus seinem Lateinischen Wercke von der Pest ersehen kan) aber sie sind auch darinnen einstimmig, daß man sie gelinde und bey guter Zeit geben müsse, sonst würden sie das ohnedem unruhige Geblüte noch mehr verunruhigen. Ubrigens aber giebt es viel Fieber, wo der Magen nur einen geringen Anfall auszustehen hat, da denn die Vomitive nicht allemahl gleich so nothwendig sind. Denn was man mit wenigen Artzneyen kan ausrichten, das muß man nicht mit vielen thun.

Ein Fieber ist eine solche Sache, dabey man was wagen muß, und eine gute oder schlimme Würckung der Artzneyen, welche die Medici bey desselben Cur gebrauchen, dependirt von so viel zufälligen Umständen, daß ich glaube, es werde auch den geschicktesten Medicis schwer fallen, vollkommne Anmerckungen zu machen, woraus man wissen könte, wenn eigentlich das Aderlassen,

als

als das man gemeiniglich am allerersten verordnet, wohl oder übel anschlägt, oder ob es würcklich bey den meisten Fiebern einigen Effect habe.

Es war einmahl ein sehr schlimmes Fieber in unsrer Familie, unser 11. waren kranck, ihrer 5. liessen zur Ader, 6. aber nicht; ich merckte keinen Unterscheid zwischen denen, so zur Ader gelassen, und denen, so nicht gelassen hatten. Eine von meinen Töchtern starb, es war aber in der Cur mit ihr versehen worden. Sie hatte 2. Tage lang kein Fieber, und kam uns also wieder gesund vor; der Apothecker meynte, man solte ihr China Chinæ geben, damit das Fieber nicht wieder käme, sie nahms, und wurde bald drauf weit kräncker, als sie zuvor gewesen, in 3. oder 4. Tagen starb sie, nachdem sie zuvor einige grosse Bäulen bekommen hatte. Ich ärgre mich allemahl, wenn ich solche verwegne Medicos sehe, die bey hitzigen Fiebern China Chinæ geben, sobald sich nur ein Stillestand, oder vielmehr ein Nachlaß des Fiebers ereignet; hingegen freue ich mich über die beyden grossen Medicos, D. Sydenham, und D. Freind, daß einer den allzulangen Gebrauch der China Chinæ, der andre aber bloß den verwirfft, der bey abwechselnden Fiebern Mode zu seyn pflegt. r)

Gewiß der ansehnliche Verlust vom Geblüte, den ich in meiner Jugend erlitten, und viele Historien, so man von dergleichen Umstande beym Schen-

r) Vid. Freinds Comment. in Hippocr, de morbis popularibus p. 37. nach der Londenschen Edition.

Schenkio und andern Autoribus, (wovon D. Keill einige angeführt) findet, haben mich überzeugt, daß man so wohl in krancken als gesunden Tagen viel Blut weglassen könne, ohne sich deswegen übel zu befinden.

Im Gegentheil kommt mirs schwer zu glauben vor, daß 8. oder 10. Untzen Blut, so zu Anfang des Fiebers abgezapfft werden, so grosse Dinge thun solten, es sey nun, daß die böse Materie mit dem Geblüte zugleich fortgehe, oder daß es den Umlauff befördere; denn in dem Geblüte, was fortgeht, ist nicht mehr schlimme Materie vorhanden, als in dem, was zurück bleibt, und die Schwierigkeit des Umlauffs besteht nicht in den Blut- sondern in den Pulß-Adern, weil sich gemeiniglich die subtilen Pulß-Adern bey Fiebern verstopffen. Auch kan das Aderlassen keinen Eindruck haben in den Nerven-Safft, als dessen Stockung und Säure nach einiger Meynung eine Ursache aller Fieber ist. Alle Gefässe, und sonderlich Pulß- und Blut-Adern sind elastisch, sie öffnen und schliessen sich einigermassen nach der Menge der Säffte, die sie in sich enthalten; wenn nun also das Geblüte zu hitzig, zu dicke, zu trocken, zu sehr ausgebreitet, oder durch die Hitze aufgeschwellt ist, so wird der Umlauff desselben eben so schwer von statten gehen als zuvor.

Das sicherste Mittel den Umlauff des Geblütes zu befördern ist, das Geblüte selbst zu verändern. Der gröste Fehler im Geblüte beym Fieber ist, daß es nicht gnugsame wässerichte Feuchtigkeit hat, oh-

ohne welche doch der Umlauff nicht wohl von statten gehet, denn sie ist da durch die Bewegung und ausserordentlichen Hitze im Geblüte zu sehr ausgetrocknet und ausgedämpfft worden. Nun haben wir aber kein geschwinder Mittel den Umlauff des Geblütes zu befördern, als kühlende Geträncke zu trincken, so nicht schaden können; unter denselben halte ich das schlechte Wasser vors beste, als welches der wässrichten Feuchtigkeit des Geblütes unter allen andern fleißichten Dingen am nächsten kommt. Solche Geträncke werden das Geblüte bewässern, demselben seine Wallung und seine Ausbreitung benehmen, und machen, daß es in den Gefässen nicht so viel Platz einnehme; sie werden es erfrischen, befeuchten, seine Principia in einer anständigen Vermischung erhalten, und verhindern, daß sie sich nicht von einander absondern oder zusammenlauffen, oder, so schon was geronnenes Geblüte da ist, so werden sie solches zertheilen und machen, daß es zugleich mit dem andern herum lauffe. Wenn nun also das Geblüte durchwässert und erfrischt worden, so wird es durch die subtilen Pulß-Adern viel geschwinder in die Drüsen der Haut eindringen, und sich daselbst durch eine augenscheinliche, oder auch unvermerckte Ausdünstung aller seiner schädlichen Theile entledigen, und das Fieber wird entweder auf einmahl, wie ich offters damit die Probe gemacht, oder doch wenigstens nach und nach wegbleiben.

Es ist weiter nichts übrig als noch eines, worauf ich hauptsächlich in dieser Schrifft mein Ab-

se-

sehen gerichtet habe, nehmlich zu zeigen, es sey wahrscheinlich, wenn Personen, so die Pest haben sich dieses Mittels bedienten, sobald sie damit befallen würden, so würde sie frisch Wasser curiren. Um aber darauf zu kommen, so wollen wir folgender gestalt von Punct zu Punct fortgehen:

1. Die Pest ist ein Fieber. Indem ich aber also rede, mache ich einen Unterscheid zwischen der angesteckten äusserlichen Lufft, die von der Person, so die Pest hat, herkomme, und zwischen der Kranckheit, so diese Lufft verursacht. Das erstere ist kein Fieber, wohl aber eine Ursache vom Fieber. Es ist wahr, wenn die ansteckende Kranckheit so hefftig und so gefährlich ist, daß sie die Geister auf einmahl einnimmt, und erstickt, so kan eine solche Pest wohl ohne Fieber seyn: es ist auch das wahr, weñ sie kurtz ausmacht, so stirbt der Patiente, ehe noch das Fieber Zeit gehabt sich zu zeigen; aber wenn die Natur Zeit hat wider die Kranckheit zu streiten, so wird derselbe Streit ein Fieber erregen; mit einem Worte man kan überhaupt sagen, daß die Pest ein Fieber sey.

Einige werffen dagegen ein, es thue die Historie vieler Personen Erwehnung, so an der Pest gestorben, ohne die geringsten Merckmahle eines Fiebers.

In der heiligen Schrifft lesen wir, daß zur Zeit Davids 70000 Menschen binnen 3 Tagen an der Pest gestorben, s) aber es steht auch dabey, daß sie

s) 2. Sam. XXIV, 15.

von der Hand des Würg-Engels wären getödtet worden, und also war es nicht eine gewöhnliche Pest.

Es ist wohl war, es kan geschehen, daß bey jeder Pest ein und andre Personen plötzlich sterben, aber das ist nicht wider uns, denn es geschicht dergleichen bey ordentlichen hitzigen Fiebern. Ich habe Leute an gefährlichen Fiebern in ein oder 2. Tagen sterben gesehen, und zwar zu der Zeit, da der Widerstand der Natur gegen die Kranckheit ein Fieber zu erregen anfing. Man hat auch angemerckt, daß die so am viertägigen Fieber sterben, allezeit im Froste sterben, und zwar zu Anfange des Paroxismi. Es ist nur davon noch die Frage, ob uns die Historie von einer Pest Meldung thut, worinnen alle diejenigen, so damit angesteckt worden, und daran gestorben, ohne Fieber geblieben sind. Ohngeachtet dieses Einwurffs so glaube ich doch aus der Ursache, die ich oben angeführt habe, daß die Pest ein Fieber sey, und daß allenthalben, wo die Pest ist, die angesteckten Personen vom Fieber überfallen werden, es wäre denn, daß die Natur zu gewaltig angegriffen worden, und nicht mehr Zeit habe, sich wider den Gifft der Infection zu vertheidigen.

Ich halte den Engelischen Schweiß vor eine der allergefährlichsten Pesten, so jemahls gewesen, ob er zwar von einigen heutigen Autoribus nur eine gelinde Pest genennt wird; denn es ist ja nichts gewaltsamers, als in einem Tage bis 500. Personen zu überfallen, und binnen 24. Stunden

ohne

ohne alle Barmhertzigkeit zu tödten; ist es nicht also wahr, daß bey einer solchen Art der Pest zugleich ein Fieber sey?

2. Die Pest ist eine Art vom Febre continua, zwar nicht völlig, sondern, eigentlich zu reden, von einem abwechselnden. Die Medici nennen dasjenige febrem continuam, oder ein anhaltendes Fieber, wo das fieberhaffte Wesen währenden Lauff des Fiebers mehr oder weniger sitzen bleibt; intermittentem aber, oder ein abwechselndes Fieber nennen sie dasjenige, da währender Zeit des Nachlasses sich kein Merckmahl von einem Fieber blicken läßt, und der Patiente davon befreyt zu seyn scheinet; dergleichen sind die drey- und viertägigen, bisweilen auch die alltäglichen. Ich glaube, daß alle Fieber, und eben auch die gefährlichen, ja die Pest selbst in ihrem Lauffe einigen Nachlaß haben, nemlich einige Zeit, da das Fieber nicht so hefftig ist, als sonsten. Man nennt sie aber doch deswegen febres continuas, weil sie den Patienten niemahls gantz verlassen, und die Pest ist ein Fieber von solcher Art, ob sie wohl das schlimmste und gefährlichste unter allen ist.

3. Die Pest ist ein solches Fieber, bey welchem die Unordnung der Geister und des Nerven-Saffts viel grösser, und die Fäulung und Verderbniß des Geblütes und der Säffte weit stärcker ist, als vielleicht bey keinem andern. Es ist ein grosser Streit unter den Medicis, ob die Natur eines pestilentialischen Fiebers in der Fäulniß bestehe? Fracastorius nennt es eine sehr unreine Fäulniß,

und die meisten sind seiner Meynung. Andre wollen, man solle es durch eine gifftige Infection beschreiben, als welches überhaupt desselben Ursache ist. Ich glaube, daß die Pest sehr selten aus einer in dem Cörper befindlichen Fäulung oder Verderbniß herrührt, (das aber doch aus dem Stocken des Geblütes und der Säffte entstehen kan, denn das ist die eigentliche und vornehmste Ursache derselben) ob es wohl auch Cörper geben kan, die viel geschickter sind als andre die Infection von der Lufft oder angesteckten Personen an sich zu nehmen, und also das Fieber weit hefftiger und tödtlicher zu machen. Das ist gewiß, wenn die Pest Uberhand nimmt, und man ihr nicht bey Zeiten Einhalt thut, so wird sie eine grosse Fäulniß im Geblüte und in den Säfften verursachen, wie das leicht aus dem gifftigen Ausschlage zu ersehen, der gemeiniglich dabey ist, als da sind allerhand Geschwüre, Bäulen und Exanthemata.

4. Unterdessen darff man doch die Pest nicht etwan zu den Fiebern rechnen, die insgemein und immer mit einem Ausschlage verknüpfft sind. Ein berühmter Autor unsrer Zeit, der die Pest mit den Kinder-Blattern in Vergleichung ziehen will, giebt vor, es wären die Bäulen und Geschwüre der Pest eben so eigen, als den Blattern. Unterdessen sagen doch alle Medici, die Pest-Patienten gehabt haben, es wären die meisten von dieser grausamen Kranckheit curirt, und wieder zu völliger Gesundheit gebracht worden, ohne daß sich bey ihnen weder zuvor, noch hernach, noch auch wäh-

währender Kranckheit, ein eintziges Zeichen oder Zufall der Pest hätte blicken lassen. Also glaube ich, daß Flecke, Exanthemata, Bäulen und Geschwüre der Pest nicht so eigen sind, als bey vielen Arten von Fiebern die Blattern und andrer Ausschlag.

5. Es ist eine allgemeine Meynung unter den Medicis, es sey zwischen der Pest und andern gefährlichen Fiebern kein andrer Unterscheid, als bloß nach dem Grade, und nach der Grösse der Infection, der Contagion und der Tüchtigkeit andre anzustecken; und sie machen gemeiniglich unter denselben keine Distinction, ausser daß bey andern gefährlichen Fiebern mehrere davon kommen, als sterben, dahingegen in der Pest mehrere sterben, als derselben entgehen. Ich erinnere mich nicht, weder unter den Alten noch unter den Neuern einen Autorem gesehen zu haben, der andre Gedancken hiervon führe; diesemnach halte ich es gantz vor was unnöthiges, mich auf Autorität zu berufen. Der gantze Rath, den diese Autores die Pest zu curiren geben, geht dahin, daß man alle die Sachen, so bey gefährlichen Fiebern gut befunden worden, ebenfalls bey der Pest als dem allergefährlichsten brauche. Alle unsre heutige Medici lehren nichts anders, und obwohl alle diese gelehrte Leute niemals eine Pest erlebet, noch ihre Artzney-Kunst an solchen Oertern, wo dieselbe gewesen, ausgeübt haben, so halten sie sich doch vor gnungsam unterrichtet von dem, was dahin gehört, zu schreiben, und wenn die Pest ins Land

kommen solte, würden sie sich wohl getrauen diejenigen, so damit behafftet würden, in die Cur zu nehmen, denn sie glauben, es sey nichts anders als ein febris maligna, und zwar in seinem höchstem Grade; und ich bin gäntzlich überzeugt, wenn jemand unter ihnen ein Mittel wüste, das gantz ohnfehlbar vor gefährliche Fieber wäre, er würde nicht säumen, solches ebenfalls in der Pest zu gebrauchen.

Mit Erlaubniß dieser Herren will ich doch so schlüssen, wie sie thun. Ich habe gesehen, und zwar nicht einmahl, sondern sehr offters, daß eine gute Dosis frischen Wassers im Bette gegeben, zu Anfang der allergefährlichsten Fieber, die wir seit 25. Jahren, und drüber, zu Londen gehabt, dieselben auf einmahl durch einen starcken Schweiß gehoben; wenn ich nun also ein Medicus wäre, so wolte ich dieses Mittel zu Pest-Zeiten brauchen, sobald sich nur Gelegenheit hierzu fände, und ich zweiffle nicht, ich würde es mit gutem Erfolg thun. Aber weiter.

6. Alle Medici gestehen, man habe noch kein specificum gefunden, wodurch die Pest sicher zu curiren wäre. Man darff sich nicht wundern, daß D. Pitcarn das als eine Sache angiebt, die noch in der Medicin fehle, ein Mittel zu erfinden, auf einmahl ein Fieber wegzuschaffen. Ettmüller sagt, man habe hierzu noch kein specificum, ausser wenn wir eine ausgedörrte Kröte, oder den Campher dahn rechnen wolten. Was das erste anbelangt, so scheint Helmont solches nicht zu verachten; Er sagt, er habe es von einem Irrländischen

schen Medico, Nahmens Buttler, (t) erlernt, welcher viel Personen damit curirt zu haben vorgab; aber er konte ihm sein Geheimniß nicht völlig ablernen, weil derselbe Mensch kurtz nachher aus dem Lande verjagt wurde. Man könte vielleicht glauben, wenn eine Kröte so nahe ans Hertze gebracht würde, so könte die Kröte nicht so wohl die gifftigen Theile aus dem Hertzen heraus, als vielmehr das Hertze den Gifft aus der Kröte in sich hineinziehen. Was den Campher betrifft, so loben ihn zwar einige als ein sehr kräfftiges Schweiß-treibendes Mittel, dennoch aber habe ich ihn niemahls sehen allein verschreiben, weder in der Pest, noch bey andern Fiebern; er muß mit einer grossen Menge Wasser vermischt werden, welches vielleicht die Kranckheit auch ohne demselben heilen würde. u) Richard Blackmore w) sagt,

t) Es ist dieses der fameuse Irrländische Alchymist aus vorigem Seculo, der ein remedium præstantissimum, quod Drif vocarunt, herausgab.

u) Man lese hiervon Godofr. Mœbii Anatomen Camphoræ. Jen. 1660. 4. und Herrn Hofrath Alberti Diss. de Camphoræ circumspecto usu medico, wie auch Herrn Hofrath Heuchers de igne per ignem extinguendo, sive de præstanti Camphoræ usu in febribus acutis. Viteb. 1712.

w) Ein berühmter Engl. Poet, verfertigte ein Gedichte von Erschaffung der Welt, und widerlegte darinnen die Meynungen des Lucretii. Er war zugleich Medicinæ Doctor und Colleg. Medic. Socius. Mr. de la Roche nennet denselben in seiner Bibliotheque Angloise einen sinnreichen, gelehrten und tugendhafften

sagt, er habe niemahls viel Würckung vom Campher gesehen, dem Magen aber sey er schädlich, wie die meisten Balsame und balsamische Hartze thun.

Einige von den besten Medicis halten Schweiß-treibende Artzneyen vor die besten, geschwindesten und anständigsten Mittel zur Zeit der Pest.

Ich will mit dem Diemerbroeck x) anfangen, der nach vieler Urtheil am besten, und am weitläufftigsten von der Pest geschrieben hat. Im 6. Cap. des III. Buchs seiner Wercke nach der Edition in fol. sagt er, seine Methode sey diese: Den ersten, andern und den dritten Tag verschriebe er was zum Schwitzen, würde es weggebrochen, so gäbe er was anders, gienge es schwer her mit dem Schwitzen, so liesse er den Patienten mehr, als sonst

ten Mann, und recensirt seine Schrifften mit vielem Lobe. A. 1718. kamen seine Wercke zu Amsterdam ins Frantzösische übersetzt heraus, und A. 1727. schrieb er 5. Dissertationes de Hydrope, Tympanitide, Ictero, Calculo & Diabete, so in Act. Erud. 1728. Mens. Junio p. 279. sq. recensirt zu finden.

x) Isbrandus de Diemerbroeck war Prof. Medic. und Anatom. zu Utrecht, gab seine Libros IV. de Peste erstlich 1646. und denn zu Amsterdam 1665. in 4. heraus. Er starb 1674. und sein Sohn Tiemermannus de Diemerbroeck, Med. D. & Reipubl. Ultrajectinæ Poliater publicirte 1685. seines Vaters Opera omnia Anatomica ac Medica in fol. Herr Prof. Gœlike in Franckfurt will seine Anatomen corporis humani in seiner hist. anat. p. 153. nicht sonderlich recommendiren.

sonst gewöhnlich zudecken; nähme das Fieber zu, so fienge er mit den Schweiß-Mitteln zum andern und dritten, ja wohl gar zum vierten und fünfftenmahl wieder an. Und aus dieser Methode sehen wir, was er vom Schwitzen zur Zeit der Pest halte.

Im 8. Cap. des andern Buchs billigt er die Ausführung, und sagt, er habe viel Personen gekennt, die, nachdem sie angesteckt worden, so bald sie nur geschwinde zum Schweisse gebracht, sogleich curirt wären.

Pag. 164. sagt er, er habe aus der Erfahrung, die mit unzehlig vielen Exempeln bestätiget wäre, gefunden, daß eine grosse Anzahl Personen durch den Schweiß, wenig aber durch andre Mittel curirt worden.

Im 14. Cap. des ersten Buchs versichert er, Pest-Patienten gesehen zu haben, die nach gehabten starcken Schweisse völlig wieder genesen, und dergleichen sey offters in der Nimwegischen Pest vorkommen.

Dem Vorgeben der Alten zuwider, als wenn der Schweiß beym Fieber gefährlich sey, ehe noch die Säffte præparirt wären, verordnet er dennoch seine Schweiß-treibende Mittel zu Anfange der Kranckheit, und sagt, es nähme sonst dieselbe so geschwind überhand, daß alsdenn alle Mittel umsonst wären, wenn man nicht dem Patienten bey Zeiten zu Hülffe käme.

Weiter sagt er, wenn angesteckte Personen ein Gegen-Gifft nehmen, um bald zu Anfang der Kranck-

Kranckheit zu schwitzen, so kommen die meisten glücklich durch, aber wenn man die Zeit ohne dasselbe zu nehmen vorbey gehen läst, so ist man in grosser Gefahr.

Er behauptet, der bekannte Terminus von einer Coction finde wohl statt bey andern Fiebern, wo die Kranckheit aus den Säfften kommt, nicht aber in der Pest, die von einer Ansteckung herrührt. Dergleichen Unterscheid ist nicht nöthig; denn die Erfahrung hat mich überzeugt, daß das Schwitzen bey allen den Fiebern, wo kein Ausschlag erfolget, eben so gut sey, als ers mit Recht von der Pest glaubet.

Pag. 167. gesteht er, er trage Sorge nicht zu hitzige Schweiß-treibende Dinge zu geben, wenn er sie aber ja gäbe, so vermische er sie mit kühlenden Sachen, als mit Wein-Eßig, Citronen-Safft ꝛc.

Ich will von eben der Materie ein oder zwey Passagen aus dem Sennerto anführen. Pag. 808. Vol. II. nach der Edition von Lyon 1656. sagt er: „Ich bin völlig überzeugt, daß viele von denen, so an der Pest gestorben, würden davon gekommen seyn, wenn sie die nöthigen Mittel bey guter Zeit gebraucht, und immer so offt wiederhohlt hätten, als es nöthig gewesen. Denn sobald jemand von diesem grausamen Ubel überfallen wird, so muß er sogleich und ohne dem geringsten Aufschub Alexipharmaca nehmen, und schwitzen, und zwar des Tages dreymahl.

Pag. 817. sagt er, das beste und kürtzeste Mit-

tel die Pest zu curiren sey folgendes: „Sobald „jemand damit befallen worden, so muß er nach „vorher gegangner Anrufung göttlichen Beystan„des augenblicklich Alexipharmaca und Sudori„fera ergreiffen, ohne solches im geringsten, es „mag auch vorfallen, was da wolle, aufzuschie„ben: und die Ursache, daß so viel Leute an der „Pest sterben, ist, daß sie so nachläßig sind, Alexi„pharmaca zu gebrauchen. Ich glaube gewiß, „setzt er hinzu, daß die meisten davon kommen wür„den, wenn sie dergleichen gebrauchten, ehe noch „das Gifft die Säffte zu verderben angefangen. „Ich habe offters zur Pest-Zeit angemerckt, daß ei„nige, sobald sie merckten, daß sie damit angesteckt „wären, so gleich Alexipharmaca genommen, sich „zum schwitzen fertig gemacht, u. nachdem nichts „Böses bey sich vermerckt haben, sondern den an„dern Tag drauf wieder an ihre Arbeit gegangen „sind; wenn man hingegen 8-12. Stunden vor„bey liesse, ohne was zum schwitzen einzunehmen, „so würde kaum einer von 100. davon kommen.

Man kan hieraus sehen, was Sennertus vom Schwitzen zu Pest-Zeiten, und von der Geschwindigkeit, die man dabey gebrauchen muß, halte. Ich könte mich noch auf mehrere Autorität beruffen, aber diese mögen gnung seyn.

8. Hitzige Schweiß-treibende Sachen, oder Alexipharmaca, (denn das ist einerley) wenn sie nicht mäßig, und mit Vorsicht genommen werden, sind in der Pest so wohl als bey andern Fie-

bern, schädlich. y) Ja sie sind in der Pest wohl gefährlicher, als bey andern Fiebern, weil dem Augenschein nach die Entzündung daselbst viel grösser ist. Ich finde würcklich, daß einige grosse Leute noch der alten Praxi anhängen, und in gefährlichen Fiebern die stärckten Cordialia, und die hitzigsten Alexipharmaca geben; sie wollen die Kräffte der Artzney mit der Stärcke des Fiebers vergleichen, und geben also in der Pest die allerstärckten; aber die meisten scheinen diese Praxin abgeschafft zu haben, und wollen lieber die Alexipharmaca gar bey Seite thun, und sich dem Giffte bloß geben, als was zu schwitzen einnehmen, und stärcken also dadurch das Fieber, das doch aus der gifftigen Infection herrührt. Es ist wahr, daß hitzige Schweiß-treibende Dinge, wenn sie bald im Anfange gegeben werden, da die Natur noch starck, und das Geblüte nicht zu sehr verderbt ist, und zwar in einer solchen Menge, und auf eine solche Manier, die geschickt ist, einen starcken Schweiß zu erregen, das Fieber schwächen, oder auch wohl gar vertreiben können; aber wenn sie nun nicht schwitzen machen, wie es offters geschieht, oder die Natur so sehr angreiffen, so müssen sie nothwendig grossen Schaden thun. Diemerbroeck, wie ich schon oben angemerckt, gestehet, er wage es nicht, sehr hitzige Alexipharmaca zu geben, ohne ein erfri-

schen-

y) So sagen die Breßlauischen Herren Medici: In Febribus malignis Venæsectio & Alexipharmaca calida exulent. Hist. Morbor. Uratisl. 1701. p. 242.

schendes Getränncke darunter zu mischen; daß also ein Medicus der Einbildung zu folge, die man sich gemeiniglich macht von der Nothwendigkeit das Gifft zurück zu treiben, oder vielmehr wegen der Gefahr, worinnen man zu gleicher Zeit ist, das Fieber zu verstärcken, wohl zu überlegen hat, was er vornehmen wolle.

Wenn man nun was finden kan, das einen häuffigen und gelinden Schweiß zu Anfang des Fiebers erreget, ohne daß es das Fieber zuvor stärcke, so wird das dem Medico dienlich seyn sich zu helffen. Und das thut, frey zu gestehn, das frische Wasser zu Anfang eines jeden Fiebers, welches nicht eben nothwendig und allgemein mit einem Ausschlag verknüpfft ist, ja auch wohl, wie ich glaube, in der Pest; es wird nemlich einen so häuffigen und weit gelindern Schweiß verursachen, als kein hitziges Schweiß-treibendes Mittel thun kan, und an statt das Fieber vor oder im Schweisse zu verstärcken, so wird es die Bewegung im Geblüte beruhigen, und das Fieber auf eine solche Art mindern, daß man kaum glauben wird, daß eines vorhanden sey. Was aber die Fieber anbelangt, wo immer ein Ausschlag dabey ist, als wie die Frantzosen rc. so wird es das Fieber dergestalt lindern u. anhalten, daß der Ausschlag viel leichter und viel gelinder hervorkomen wird, als sonst ohne dasselbe nicht würde geschehen seyn.

Aber, es möchte jemand fragen: ob man denn gar nicht auf das Gifft, oder auf die gifftigen Theilchen, welche die Geister, das Geblüte und

die Säffte angesteckt, und das Fieber verursacht haben, Reflexion zu machen hätte? Und ob man denn die Alexipharmaca, von den jedermann seit 1500. Jahren geglaubt, daß sie dem Giffte, das man gemeiniglich vor die Ursache der gefährlichen Fieber ausgiebt, und sonderlich der Pest, so widerstünden, gar abschaffen solle? Hierauf will ich in meinen folgenden Sätzen Antwort ertheilen.

Eben das Mittel, wodurch das Fieber curirt, und die schlimme Materie weggeschafft wird, bringt auch das Gifft weg, so desselben Ursache ist. Wenn die angesteckten Theile des Nerven-Safts, des Geblüts, und der Säffte überhaupt durch einen häuffigen und gelinden Schweiß ausgeschafft werden, so muß auch zugleich das Gifft mit ihnen fortgehen, es sey nun solches beschaffen wie es wolle; und die Natur vernichtet vermittelst der Kunst zu gleicher Zeit die Würckung und die Ursache; und daß es anders solte zugehen, scheint fast unmöglich zu seyn. Ich glaube, daß alle die hitzige Artzneyen, so das Gifft unterdrücken, und das Fieber curiren, solches nicht etwan aus einer gantz besonders bewährten Eigenschafft thun, wodurch sie die Krafft hätten dem Giffte zu widerstehen, sondern weil sie einen hefftigen Schweiß erregen, der die böse Materie des Fiebers und das Gifft zugleich nach und nach ausführt.

Ich kan nicht leiden, daß die Medici sich unterstehen unterschiedne Arten vom Gifft in der Pest anzugeben und zu bemercken, welches aus dem Thier-Gewächs- oder Metall-Reich demselben

am

am nächsten komme, unterdessen glaube ich doch, daß es das letztere sey; denn wir wissen, daß Leute durch die Dünste, so zuweilen in der Pest, wenn die Infection groß ist, entstehen, getödtet worden, und das ist leichte zu glauben, wenn die Infection aus der Lufft kommt nicht aber, wenn sie von angesteckten Cörpern ihren Ursprung nimmt.

Ob uns nun wohl viel Dinge bekannt sind, die man als Specifica ansehen kan, um ein und andern Gifft, z. E. der Nattern, Schlangen und Scorpionen zu widerstehen, wir auch solche Exempel wohl wissen, daß der Biß oder Stich von der Tarantul durch die Music und durch ein starckes Tantzen curirt worden; z) weil uns aber noch nicht bekannt, von was vor einer Art das Gifft sey, so die Pest verursacht, so können wir uns bey der-

z) Von den Taranteln, derselben gifftigen Biß oder Stiche und wunderbahren Cur findet man allerhand Nachricht in Richardi Mead mechanica relatione de Venenis Lond. 1702. 4. und zwar in Exercit. II, sodenn in des Cœlestiner Mönchs D. Ludov. Valetta Opusculo de Phalangio Apulo, Neapol. 1706. 12. bey dem aber viel Mährgen mit untergemengt zu seinscheinen, und in des Wolffg. Sengverdi Diss. de Tarantulis 1667. habita. Am besten und gründlichsten aber hat meines Erachtens Bagliv hiervon geschrieben, und zwar in der Diss. VI. seiner Operum de Anatome, Morsu & Effectibus Tarantulæ, p. 601. biß 640. worinnen er in XIII. Capiteln alles, was hiervon zu wissen nöthig, ausführlich darthut, und zugleich einen Abriß von der Tarantel und derselben Ovario beyfügt.

derselben Cur keiner Art vom Gegen-Giffte vor gewiß bedienen, sind auch nicht versichert, daß die Sachen wovon uns die Erfahrung ihre Güte die Gewalt ein und andern Giffts zu dämpffen gelehrt hat, auch gegen das Gifft, so die Pest verursacht anders nicht gut sind, als unter der Eigenschafft Schweiß-treibender Artzneyen, indem sie durch einen gelinden Schweiß oder unvermerckte Ausdünstung das Fieber, und zugleich alle gifftige Theile, so dasselbe verursachen, wegnehmen. Sonst ist nicht leicht zu vermuthen, daß dergleichen so gewaltig hitzige Gegen-Giffte, von denen wir gewiß wissen, daß sie das Fieber verstärcken, als welches eine natürliche Folge von der angesteckten Lufft in der Pest ist, so viel solten thun können, daß sie dergleichen schlimme Materie unterdrücken, sie werden vielmehr derselben gifftige Würckung vermehren.

Aber wenn das Wasser zu rechter Zeit, in behöriger Masse und im Bette gegeben, einen heftigen Schweiß erregt, und das Fieber curirt, so ist wahrscheinlich, daß solches zu gleicher Zeit die schädlichen Theilchen von der Materie, so das Fieber verursacht hat, von was vor Beschaffenheit sie auch seyn möchten, verzehren, selbige zugleich mit der ungesunden Materie wegschaffen, und ihre Gewalt und Würckung viel leichter und weit besser dämpffen werde, als keines von den Alexipharmacis und gewöhnlichen Sudoriferis thun würde.

10. Behaupte ich, daß frisch Wasser in guter

Maasse

Maasse genommen, wenn solches einen gelinden und häuffigen Schweiß erregt, daß es gewiß thut, am geschicktesten sey, die gifftigen Theile, so das Fieber verursachen, aufzulösen und zu verzehren, und indem es das Geblüte bewässert und erfrischet, und solches also viel geschickter macht, durch die subtilen Pulß-Adern zu lauffen, zugleich auch die Drüsen der Haut eröffnet, nicht nur das schädliche Wesen und die verderbten Säffte des Geblütes wegzunehmen, und die allzugrosse Zähigkeit des Nerven-Saffts zu verbessern; sondern auch das Gifft selbst zu vertreiben, und zwar weit besser, als hitzige und Schweiß-treibende Sachen, deren die meisten, wenn sie nicht mit Vorsicht und in kleiner Maasse, und mit kühlenden Geträncken vermischt, gegeben werden, nur das Geblüte erhitzen und verderben, und den Lauff desselben in Unordnung bringen, die gifftigen Theile viel geschäfftiger machen, und folglich mehr Schaden als Nutzen schaffen.

Der gelehrte D. Cheyne glaubt, es sey eine gefährliche oder doch wenigstens unnöthige Sache bey Anfang des Fiebers zu schwitzen, weil zu der Zeit die Drüsen, wie auch die Pulß-Adern, wenigstens die subtilen, verstopfft wären, die Verstopffungen aber nicht auf einmahl, sondern nach und nach müsten eröffnet werden. Nun unterstehe ich mich aber zu sagen, daß hitzige Schweißtreibende Sachen dieselben niemahls eröffnen sondern noch mehr verhärten werden, indem sie das Geblüte erhitzen, verdicken, austrocknen, und wenn

seine wäßrichte Feuchtigkeit ausgedampfft, es zu demjenigen freyen und leichten Umlauff ungeschickt machen, der doch eintzig und allein die Genesung würcken kan; und das geschieht gewiß, es wäre denn, daß man sie in einer gnungsamen zureichenden Menge und auf eine solche Manier gäbe, daß sie auf einmahl Schweiß erregten. Derhalben sage ich, daß man mit einer Dosi frisch Wasser viel geschwinder, viel sicherer und weit leichter Schweiß verschaffen kan, als sonst mit keinem hitzigen Sudorifico.

11. Das leichteste und sicherste Mittel die Pest, wie auch andre Fieber zu curiren ist nicht nur bloß zu schwitzen, sondern bald und beym Anfang zu schwitzen, ehe noch die Infection, der giftige Dunst, und die ansteckenden Theilchen, von was vor Beschaffenheit sie auch sind, den Nerven-Safft oder die Lebens-Geister zu sehr verunruhiget, oder das Geblüte, und die andern Säffte des Leibes verderbt haben.

Also bleibe ich fest bey meiner Meynung, ohngeachtet der gewöhnlichen Einbildung, die man sich von der vorgegebnen Nothwendigkeit der Coction der schädlichen Materie macht, ehe sie noch durch den Schweiß, oder durch eine unvermerckte Ausdünstung könne ausgeführt werden.

Ja ich sage es sey viel nöthiger bey der Pest, als bey andern Fiebern Geschwindigkeit zu brauchen, weil ihr Fortgang viel schneller ist, und sie viel leichter unter den Geistern eine Unordnung, und im Geblüte und den Säfften ein Verderb-

niß

niß anrichtet, und also muß man da entweder was sehr geschwinde geben, oder ja gar nichts; das ist die Meynung der besten Medicorum, als des Diemerbrœcks, Sennerti &c. wie ich oben gezeigt habe.

12. Ich habe lange Zeit die Probe gemacht, daß eine Dosis frisch Wasser bey guter Zeit, und im Bette genommen bey den allergefährlichsten Fiebern, so sich offt ereignen, einen so häuffigen Schweiß erregen, daß das Fieber auf einmahl curirt wird; Und ich habe Ursache zu glauben, wenn sich eine Person, so bald sie mercket, daß sie von der Pest befallen worden, ins Bette legte, und eine gute Dosin frisch Wasser trinckte, so würde dieses Mittel eben die Würckung haben, die es bey andern Fiebern thut, und würde viel dienlicher seyn, als kein hitziges Sudorificum. Ich glaube auch, wenn man sich dieser Methode bediente, so würden so sehr selten Flecken, Blattern oder Geschwüre zum Vorschein kommen; oder wenn ja die schädliche Materie durch den Schweiß nicht völlig wäre herausgetrieben worden, so würde diese Methode in den drüsigten Theilen des Cörpers gelinde Bäulen hervorbringen welche das übrige von dem pestilentialischen Fieber mit wegnehmen. Wir beweisen die Krafft, so das Wasser besitzt, dem Geblüte seine fiebermäßige Hitze zu benehmen, aus der Würckung, so selbiges bey vielen Personen thut, die Bäder gebrauchen, sie kriegen Röthe und Blattern ins Gesichte, und vielleicht auch an andre Theile des Leibes; wenn nun solches einigen

Personen begegnet, so dancken sie gleich die Bäder ab, aber ich glaube, sie solten vielmehr fortfahren dieselben zu gebrauchen, denn die Blattern werden sich bald wieder verliehren, wenn das Wasser das Geblüte wird erfrischt und gereiniget haben.

Ich habe die Gewißheit von dem, was ich sage, niemahls an mir selbst probirt, daß nemlich das Wasser die Pest eben so curiren könne, wie andre gefährliche Fieber, und ich wünsche, es niemahls zu erfahren; ich habe aber doch ein oder zwey Exempel, die meinen Satz bestätigen, und die ich vor wahrhafft halte, weil ich sie von glaubwürdigen Personen habe.

Der scharffsinnige Autor des Buches, so den Titul führt: freymüthige Gedancken, giebt uns ein sehr merckwürdiges und zulängliches Exempel, von einem alten Manne nebst seiner Frauen, so in letzterer Pest in dem Hause eines gewissen Edelmanns, der sich aufs Land begeben hatte, waren zurück gelassen worden. Die Frau wurde zuerst angesteckt, und weil sie in einer ausserordentlichen Hitze lag, hohlte ihr Mann ihr einen Krug Wasser aus dem Canal zu Lamb, davon sie häuffig tranck; doch war sie so unverständig, daß sie sich bald nachher erkältete, das sie aber nicht thun, sondern sich vielmehr um zu schwitzen warm halten solte, (dergleichen Nachläßigkeit zu Anfang des Engl. Schweisses ist viel tausend Personen ihr Tod gewesen) dennoch aber wurde sie gesund. Nachher wurde ihr Mann angesteckt, gebrauchte einerley Mittel, und bekam ebenfals seine Gesund-

heit

heit wieder. Da nun das Wasser aus dem Canal zu Lamb die Pest curirt hat, kan solches nicht auch ein ander Wasser thun?

Das andre Exempel ist von einem in der Arabischen und andern Morgenländischen Sprachen sehr erfahrnen Edelmann, so ehedem Königl. Engl. Resident zu Marocco gewesen. Er hat mir erzehlt, wie er in seiner Jugend ein Factor an selbigem Orte gewesen, so sey er von der Pest befallen worden. Einer von seinen Collegen habe vor ihn Sorge getragen, und ihn das Wasser von Barbados, oder ein anders gleichmäßiges Geträncke trincken lassen; Er habe ihm einen Juden zur Wartung hinterlassen, mit dem strengen Befehl, ihm nichts zu geben, als was er ihm verordnet hätte. Wie nun der Patient in einer überausgewaltigen Hitze ohne den geringsten Schweiß gelegen, habe er den Juden gebeten, ihm ein wenig frisch Wasser zu bringen, der Jude habe sich entschuldiget, er dürffte sich dergleichen nicht unterstehen, doch wäre er auf 2. bis 3. Ducaten, die er ihm gegeben bald williger geworden. Wir nun der Patiente Wasser getruncken, und sich zum schwitzen fertig gemacht, sey er bald darauf in einen hefftigen Schweiß gefallen. Kurtz nachher habe er unter der Achsel einen Knoten gemerckt, so der Anfang zu einer Pest-Bäule gewesen. Folgenden Tages hörte er auf zu brauchen, was ihm war verordnet worden, des Abends aber besuchte ihn sein guter Freund, und nöthigte ihn wieder Wasser von Barbados zu trincken. Der Tranck

aber hintertrieb den Schweiß, die Hitze kam wieder, und die Bäule trat zurücke, wie er aber noch vor einen Ducaten zuwege brachte, daß er schlecht Wasser trincken konte, kam sein Schweiß wieder, worauf er die hitzigen Artzneyen gantz abdanckte, eine ordentliche Lebens-Art führte, und also seine Gesundheit bald wieder erlangte.

Eben dieser Edelmann hat mir noch eine merckwürdige Historie erzehlt. Er war ehemahls Secretair bey einem Abgesandten zu Madrit gewesen; Der Gesandte verfiel in ein hefftiges Fieber, und fragte die geschicktesten Medicos desselben Landes um Rath, die nach der daselbst gewöhnlichen Weise mit ihm verfuhren. Der Secretair logirte hart an dem Zimmer des Gesandtens, wie er nun einstens des Nachts ein Geräusche hörte, stund er auf, um zu sehen, was es wäre; Er fand den Gesandten im Hembde, und mit blossen Füssen an dem kältesten Ort seines Zimmers sitzen, er bat ihn, er solle sich niederlegen, der Gesandte aber antwortete, er könte ohnmöglich im Bette bleiben, wenn er ihm aber wolte ein Glaß frisch Wasser hohlen, so wolte er sich wieder hinein legen, und versuchen, ob er drinnen bleiben könte. Der Secretair brachte ihm solches, er truncks aus, legte sich nieder, schlieff die gantze Nacht durch gut, und wurde sodann völlig wieder gesund. Das bestätiget, was ich aus langer Erfahrung gelernt habe, daß nemlich ein gut Glaß frisch Wasser, wenn man solches trinckt, ehe man zu Bette geht, einen viel sanfftern, leich-

tern

tern und geruhigern Schlaff macht, als die stärckesten Doses vom Laudano, oder einem andern Opiato, daß nur ein Medicus zu verschreiben weiß; und wenn man solches in Fiebern gäbe, oder statt dessen andre kühlende Sachen, so würde der Patiente dergleichen schläffrig machende Getrancke nicht vonnöthen haben.

Ich bin nicht so vors Wasser portirt, daß ich nicht glauben solte, daß es noch andre kühlende Getrancke gäbe, die zu Anfang des Fiebers können schwitzen machen; aber keines ist so rein, keines hat so subtile Theilchen, keines kommt der wäßrichten Feuchtigkeit des Geblütes mehr bey, als das Wasser; demnach würden sie nur das Geblüte mehr verunruhigen, und keinen Schweiß, wie ich glaube, erregen, wenn man sie in so kleinem Maasse, als das Wasser geben wolte. Ja es steht wohl zu befürchten, daß sie nicht etwan einen Durchfall erwecken, als welchen die Medici zu Anfang des Fiebers nicht vor gut halten wollen.

Ich will diese Schrifft mit dem Urtheil des grossen Borelli beschliessen, der zu Ende seines Tractats von Fiebern sagt, der Endzweck eines Medici, der Fieber curirt, sey, die Verstopffung der abführenden Gefässe zu eröffnen, und das Saltz, das da zu gähren anfängt, zu mäßigen oder zu verhindern. Er gesteht, das Saltz von den Säfften, wenn sich solches zugleich mit den Säfften in die Drüsen hineingedrungen, wieder abzusondern, sey eine schwere Sache, die nicht zu

erwarten stünde; das Saltz aber zu mäßigen und zu verändern, schlägt er zwey Mittel vor.

Das erste ist ein Saltz zu verordnen, das dem zuwider sey, das wir mit in die Drüsen hineingedrungen zu seyn vermeynen. Ein Saltz vernichtet die Krafft und Stärcke dessen, dem es entgeist, und das beweist er mit Exempeln, z. E. Scheide-Wasser, so aus dem Sale acido des Vitriols und der Alaun gemacht wird, lößt Silber auf, wenn man aber etwas von Salmiac darein thut, der ziemlich scharff ist, so benimmt es dem Scheide-Wasser sothane Krafft.

Das ist jedermann bekannt; aber sind wir deswegen auch gebessert? Ja wenn wir wüsten, von was vor einer Art das scharffe oder saure Saltz wäre, das mit den Säfften vermischt, unsrer Meynung nach, eine Ursache des Fiebers ist. Die neuesten Medici, so etwas geschrieben, geben ein gewisses scharffes oder saures Saltz vor die Ursache des Fiebers an, aber sie können bis dato noch nicht, und vielleicht auch niemahls einstimmig werden, von was vor einer Art solches sey. Einige sagen, es sey Salpeter- andre Laugen- noch andre Weinstein-hafftig, noch andrer zu geschweigen. Da wir aber nun nicht wissen, von was vor einer Art das Saltz sey, so das Fieber verursacht, so können wir auch nicht wissen, wie das beschaffen sey, so dem entgegen steht, und wodurch es kan zunichte gemacht werden. Also kan uns der Rath des grossen Borelli nichts nutzen, bis wir besser hierinnen unterrichtet seyn.

Das

Das andre Mittel, so er angiebt, die schädliche Würckung des Saltzes, wodurch das Fieber verursacht wird, zu mäßigen und zu dämpfen, ist leicht verdauliche Speisen zu essen, und ein wäßrichtes Geträncke zu trincken. Nun kommt aber dem letztern nichts so bey, als schlecht Wasser, und Borelli scheint selbst davon etwas zu gedencken. Es ist ausser dem Wasser nichts geschickter, das schädliche Saltz in sich zu nehmen, und aufzulösen, wie auch durch den Schweiß wegzuschaffen, wie ich aus einer Erfahrung von 20. Jahren gelernt, und dem Endzweck näher zu kommen, den sich der berühmte Borelli vorsetzt.

Zum Beschluß will ich beyfügen, daß die Mode eben so bey der Medicin Platz hat, als bey andern Sachen. Ich erinnere mich noch selbst der Zeit, da viele Medici ihren Patienten nicht einmahl ein dünnes Bier, geschweige denn Wasser verstatten wollen, daß sie nur ihre Zunge im Fieber hätten ein wenig abkühlen können: (Eben so gut hätten sie auch verbieten können, wenn ein Hauß brennte, dasselbe mit Wasser zu begiessen:) aber itzo stehen die Sachen hierinnen gantz auf einem andern Fuß, und ich bin sehr erfreut, daß sich ein so berühmter Mann, als der Chevalier Richard Blackmore ist, so freymüthig vor den Gebrauch unschuldiger und kühlender Geträncke bey Fiebern erkläret, als er würcklich in seinem letztern Wercke von der Pest gethan.

Ich muß gestehen, indem ich von der Medicin geschrieben, bin ich ziemlich von meinem Handwerck

werck abkommen; aber ich bin nicht der erste, dem dergleichen begegnet. Wenn irgend ein Medicus ein gut Buch von der Theologie oder Morale schreiben solte, wie auch bereits einige seit kurtzem gethan; so werde ich sie nicht etwan tadeln, daß sie meinem Handwercke einen Eingriff gethan, sondern ich werde mir ihre Arbeit kauffen, sie durchlesen, und ihnen sehr davor verbunden seyn.

Auszug
aus den Nouvelles de la Republique des Lettres.
Monat September 1708. p. 290.

Ein berühmter Kauffmann einer gewissen Stadt in Holland war mit hefftigen Magen-Schmertzen geplagt, die er curiren zu lassen nichts gespart hatte, gebrannt Wasser, Aquavit, Elixir, alles war versucht worden, jedoch mit dem einen vernünfftigen und ordentlichen Mann anständigen Maasse: Er gieng niemahls zu Tische ohne dergleichen zuvor einzunehmen, um die Verdauung zu befördern. Der berühmte Locke kam just zu der Zeit nach Holland, und logirte bey dem Kauffmann, der sein guter Freund war; wie er sich zu Tische setzte, wurde er des gewöhnlichen Vorraths von Artzneyen gewahr, und fragte den Kauffmann, was das bedeuten solte. Der Kauffmann entdeckte ihm

ihm seinen Zustand, und die Nothwendigkeit, warum er sich bey jeder Mahlzeit dergleichen starcken Geträncke bedienen müsse, um nemlich die Verdauung zu befördern, und dem gewöhnlichen Schmertzen vorzubeugen. Mr. Locke sagte, er würde sich starck hierinnen irren, seine Schmertzen könten wohl von einer gantz andern Ursache herrühren, und wofern ihm ja dergleichen starcke Geträncke in etwas bekämen, so könte doch derselben offtmahliger Gebrauch den Magen verwöhnen; Er rieth ihm also alle dergleichen Geträncke abzuschaffen, und nichts als Wasser zu trincken. Der Kauffmann folgte seinem Rath, und wurde in kurtzem gesund. Er trinckt noch itzo würcklich Wasser, und befindet sich wohl dabey. Mr. Bernard, der dieses erzehlt, versichert uns davon die Wahrheit.

Medicinische Frage, so in dem Collegio Medico zu Paris A. 1721. unter dem Præsidio Herrn Geoffroy a) erörtert worden: Ob das Wasser zur Zeit der Pest ein herrliches Præservativ sey?

§. 1.

Die Pest ist unter allen Kranckheiten die grausamste und gefährlichste. Alles erschrickt bloß über derselben Nahmen und sotha-

a) Herr Geoffroy war Professor des Medicinischen Collegii zu Paris, und hat sich Vater und Sohn

sothanes Erschrecken ist nicht ohne Grund. Sie ist tausendmahl gefährlicher, als der Krieg, und bringt mehr Menschen ums Leben, als Schwerdt und Feuer. Man kan sich die grausame Verwüstung, so sie verursacht, nicht anders als mit Entsetzen vorstellen. Sie nimmt offters auf einmahl Mann und Weib, Bruder und Schwester, Säug-Amme und Säugling hinweg. Es ist umsonst sich einzubilden, als wenn ein Kind, das noch unter dem Hertzen seiner Mutter verborgen liegt, vor ihrem Giffte sicher bleiben solte, es muß gleiches Schicksal erfahren, ja sie ist vor schwangre Frauen noch schädlicher, und weit gefährlicher. Wenn ein Kind gebohren wird, so geschicht es nicht deswegen, daß es solte beym Leben bleiben, sondern daß es sterben muß, indem es durch die von der Pest vergifftete Lufft erstickt wird. Die Anzahl der Todten ist so groß, daß die meisten kein Begräbniß haben können, und eben dadurch machen sie das Unglück vor die, so noch im Leben übrig bleiben, grösser, weil sich die Infection immer mehr und mehr ausbreitet. Die grausame Kranckheit verschonet weder Alter noch Geschlecht; Man sieht eben so wohl die Kinder in der Wiegen, als Jünglinge, erwachsene Leute, und Alte daran sterben, ja sie macht keinen Unterscheid zwischen ledigen und verheyratheten Weibs-

Per-

durch ihre fleißige Untersuchungen der Chymie berühmt gemacht, wie solches die Histoire de l'Academie Royale des Sciences an vielen Orten zeiget.

Personen. Es thut auch nichts zur Sache, wenn man gleich in der besten Blüte seines Alters, und in der vollkommensten Gesundheit steht; ja sie schlägt offt am gefährlichsten vor die aus, die eines starcken und lebhafften Temperaments zu seyn scheinen, sie reißt sie auch wohl eher hin als schwache und kränckliche Personen. So starck auch unter Bürgern Handel und Wandel, und unter Anverwandten die Vertraulichkeit ist, so zerreißt sie doch auch die allerstärcksten Bande der Anverwandschafft, und der bürgerliche Gesellschafft. Alles ist voller Schrecken, alles entweicht, alles ist verlassen. Bey so grossen Trübsalen ist das Gemüthe des Menschen mit lauter Furcht und Traurigkeit eingenommen, sie gerathen in Verzweifflung, und wollen unter der Last eines so grossen Unglücks gantz erliegen.

Man beschreibt die Pest " als eine Epidemi„sche, ansteckende und sehr gefährliche Kranck„heit, so aus einem subtilen in der Lufft ausge„breiteten Giffte entstehet, das hernach in un„sern Cörper eindringet, und Bäulen, Geschwü„re, Exanthemata und andre höchst-beschwerli„che Zufälle verursacht. „ Sie wird zugleich von einer grossen Fäulniß begleitet, und man sagt, daß darinnen eigentlich ihre Natur oder ihr Wesen bestehe.

Besagte Kranckheit giebt sich durch folgende Zufälle zu erkennen. Den Patienten überfällt erstlich ein Frost, bald aber drauf bekömmt er eine grosse Hitze inwendig im Leibe. Offters ändert sichs

sichs weiter gar nicht mit ihm, ob er gleich eine gewaltige Hitze empfindet, bisweilen ist das Fieber gantz schwach, und der Durst ausserordentlich. Es mag aber nun das Fieber starck oder schwach seyn, so ist doch die Zunge die meiste Zeit auch trocken und schwartz. Bisweilen ändert sich der Urin gar nicht, bey manchen ist er roth und hitzig, bey andern helle und roh, und bey noch andern trübe. Man wird offt gewahr, daß er sich in einem Tage mehr als einmahl ändert, bald sieht er dem Urin von gesunden Leuten gleich, bald aber ist er Blut-roth. Bisweilen findet man den Patienten in einem tiefen Schlafe, oder vielmehr gantz ausser sich: sehr offt aber finden sich dabey grausame Kopf-Schmertzen, mit Schlaflosigkeit, rothen Augen, und grosser Hertzens-Angst. Den Pulß wird man bey ihm bald starck, und beynahe wie im natürlichen Stande antreffen, bald aber ist er schwach, gelinde und schnell; bisweilen gleich, bisweilen ungleich, und bey gewissen Patienten abwechselnd.

Der Patiente ist in beständiger Unruhe und Bewegung, er kommt uns immer furchtsam vor, an seinen Sehn-Adern spürt man imer ein Hüpffen, und in allen seinen Gliedern ein gewaltiges Zucken. Sein Gesichte ist verdunckelt, und er klagt über Klingen und Sausen in Ohren. Es giebt welche, die bald zu Anfang der Kranckheit gantz entkräfftet werden, andre aber behalten ihre Kräffte biß in den Tod. Einige kriegen so einen Durchfall, daß keine Artzney helffen will, der

Stuhl-

Stuhlgang ist bisweilen gantz unverdauet und häuffig, gemeiniglich sieht er wie trübe Wasser aus, und bey gewissen Patienten findet man Würme drinnen. Andre bluten starck aus der Nase, aus dem Munde, aus den Augen, durch die Ohren, durch die Geburths-Glieder; andre müssen sich beständig brechen, andre kriegen Eckel, Abscheu, Magen-Drücken, Schlucken rc. Manche kriegen rothe, purpurfarbne, violet-blaue, schwartze Flecken; bisweilen in grosser Anzahl, bald kleine, bald grosse, und bey nahe immer rund, bald auf den, bald auf einen andern Theil des Leibes, und offters über und über. Es giebt ihrer viele, die Pest-Bäulen kriegen hinter den Ohren, am Kinne, am Halse, untern Achseln, und am Unter-Leibe, auch wohl Geschwüre an unterschiednen Orten des Leibes, welches deutliche und gantz gewisse Kennzeichen der Pest sind, zumahl wenn sie das Fieber begleiten, oder darauf folgen.

Wenn man nach der Ursache dieser traurigen Kranckheit fragt, so ist solche äusserlich und innerlich. Innerlich disponirt eine üble Lebens-Art, Verdruß und Furcht das Geblüte dergestalt zur Fäulniß, daß die Pest den Patienten, der in solchen verdrießlichen Umständen steht, beynahe sogleich tödtet, als sie ihn anfällt: daher kommts auch, daß man zuweilen Patienten mit allen Zufällen der Pest hat sterben sehen, ehe man noch an dergleichen gedacht hat.

Was die äusserlichen Ursachen anbelangt, so kan man dieselben aus den Dingen, die gemeinig-

lich vor der Pest vorherzugehen pflegen, leicht entdecken. Die Stern-Seher geben gewisse Aspecten der Gestirne, und Erscheinung eines Cometen vor einen Vorbothen und Ursache der Pest an; aber es ist blosse Betrügerey. Was will uns wohl das Gestirne anhaben, daß so entsetzlich weit von der Erde entfernt ist? Es sey nun zur Rechten oder zur Lincken, so wird doch der Einfluß desselben nicht anders seyn als sein Licht, das allenthalben immer gleich scheinet. Warum wolte man einmahl einem Comet die Pest zuschreiben, der doch andre mahl erschienen ist, ohne dergleichen zu verursachen? b) Andre beschuldigen, und zwar mit mehrerm Rechte, das Feuer, das man in der Lufft schweben sieht, und von dem das gemeine Volck glaubt, daß sich die Sterne reinigen; den Blitz, der bey hellem Wetter geschieht, und der eine saltzichte und schweflichte Ausdünstung zum Grunde hat; den Mittags-Wind, wenn er zu lange anhält; die Wind-Stille; einen allzugelinden Winter; ungleiche Jahrs-Zeiten; gewaltigen Frost, und übermäßige Hitze; eine ausserordent-

b) Was ein Comet vor einen starcken Einfluß in dem menschlichen Cörper habe, und wie er hierdurch zu neuen Kranckheiten Gelegenheit gebe, hat sich Dom. Comiers, Prof. Mathes. zu Paris in einer Diss. kürtzlich zu zeigen bemüht, die in des Nic. de Blegny Zodiaco Medico-Gallico enthalten ist; ausführlicher aber hat solches der bekannte Balthasar Bekker abgehandelt in seiner Disquisitione de Cometarum præsagiis. Amst. 1692. 4.

ordentliche trockne, oder ausserordentliche feuchte Lufft. Häuffige Blattern, Masern, epidemische Fieber mit Geschwulst und Bäulen sind weit gewissere Vorläuffer der Pest, als der in blosser Einbildung bestehende Einfluß der Gestirne. Hierzu kan man noch den Hunger rechnen; denn man hat mit Recht zu befürchten, daß eben die Ursache, welche die Früchte der Erden verdirbt, und Mangel mit sich bringt, auch die Pest nach sich ziehe. Uber dieses ist man in Hungers-Noth gezwungen, allerhand ungesunde Speisen zu essen, daraus wird ein schlimmes Geblüte, und der Cörper wird folglich der Fäulniß mehr unterworffen. Einige schreiben die Ursache der Pest dem Erdbeben zu, weil man offters gesehen hat, daß auf dergleichen Erdbeben oder starcken Erschütterung der Erde schlimme und verdrießliche Kranckheiten erfolgt sind. Und in der That steigen zu der Zeit schädliche Dünste aus dem Schooß der Erden heraus. Aber alle diese erzehlte Ursachen bringen die Pest nicht zuwege, wenn nicht die wahrhaffte, allernächste und unmittelbahre Ursache der Pest mit verknüpfft ist, und wenn sie nicht aus solchen Oertern hergebracht wird, wo sie ihren Ursprung genommen hat.

Aber was sind das vor Oerter, wo die Pest entsteht? Es sind die Länder unter der Æquinoctial-Linie, die der grösten Sonnen-Hitze unterworffen sind, woher eine jede Pest, die zu unterschiednen Zeiten auf Erden gehauset, ihren Ursprung genommen hat; denn man hat niemahls gesehen,

 daß

daß sie in temperirten und kalten Ländern plötzlich entstanden sey, sondern sie ist allezeit durch Communication dahin gebracht worden.

Die Pest, eigentlich zu reden, ist eine Kranckheit, die nur bloß vor sehr hitzige Länder gehört. Man kan gar wohl præsumiren, daß die wahre, unmittelbahre und allernächste Ursache derselben die saltzigten und schwefflichten Dünste seyn, deren Natur gantz besonders ist, und die zu gewissen Zeiten in solchen von der Sonne erhitzten Ländern aus dem Innersten der Erde hervorbrechen. Diese Dünste, die vielleicht an und vor sich selbst nicht so gar schlimm sind, werden nur bloß bey hitziger u. feuchter Jahrs-Zeit schädlich, wenn gewisse feuchte und warme Winde wehen, oder wenn sie mit einem schädlichen Dampfe vermischt sind. In Egypten, allwo die Pest häuffig grassirt, kommt sie nicht eher zum Vorschein, als nach einer grossen Uberschwemmung des Nili, und wenn das Wasser sodenn durch die übermäßige Hitze stinckend gemacht worden. Vermoderte Cörper von Menschen und Thiren stecken die Lufft starck an, und man ist durch häuffige Anmerckungen gewiß, daß die gifftigen Dünste, so aus denselben, heraus kommen, offters in unsern Ländern garstige Kranckheiten verursachen, doch machen sie keine Pest, ohne das besondre Gifft, so aus warmen Ländern gebracht wird, und das, wenn sichs mit ihnen vermischt, denselben die Eigenschafft der Pest mittheilt.

Die Pest ist also die Würckung einer besondern

Aus-

Ausdünstung, die mit einer grossen Fäulniß begleitet wird. Sie communicirt sich geschwinde, vermittelst der Lufft, die ihr gleichsam zum vehiculo dient. Und die Lufft, wenn sie einmahl von dergleichen pestilentialischen Ausdünstungen angesteckt ist, theilt die Infection viel Dingen mit, in die sie hinein dringt, und worinnen sie sich einschliessen, und lange verhalten kan, wie uns die Erfahrung nur allzuoffte gezeigt hat. Die Contagion aber ist nichts anders, als ein Übergang solcher pestilentialischen Ausdünstungen von angesteckten Cörpern in die, so es noch nicht sind.

Unterdessen darff man nicht glauben, wenn die Pest wütet, daß so denn alle Lufft gantz vergifftet, und mit der Pest angefüllt sey. Die pestilentialischen Ausdünstungen sind nicht dergestalt ausgebreitet, daß die gantze Masse der Lufft mit angesteckt sey, sondern sie zertheilen und werffen sich von einer Seite zur andern, als wie der Rauch. Daher kommts, daß nicht alle, so einerley Lufft schöpffen, gleich angesteckt sind. c) Man muß

c) Es verdient hiervon mit mehrern gelesen zu werden ein Tractat der 1714. zu Wien in 8. unter folgendem Titul herauskam: λοιμολογία i. e. Historia Constitutionis pestilentis A. 1708. 9. 10. 11. 12. & 13. per Thraciam, Sarmatiam, Poloniam, Silesiam, Daciam, Sueciam, Saxoniam Inf. Austriam, variaque loca S. R. J. grassatæ; per J. J. W. de Penna, Lib. Bar. de Beintema, S. C. M. Pers. Med. & Consil. ut & Regn. Hung. Provinciarumque ei annex. Parem, Archiatr. Protomed. & Consil. Sanit. Præsidem perpetuum.

auch nicht glauben, daß alle Cörper ohne Unterscheid fähig sind, dieses Gifft in sich zu fassen; es ist nur denen schädlich, deren flüßichte und feste Theile geschickt und disponirt sind, das Gifft in sich zu nehmen. Wenn der Cörper dergleichen Disposition nicht hat, so wird er der Contagion widerstehen, und dem Anfall derselben entgehen. Alles nun, was da fähig ist, die flüßichten und festen Theile unsers Cörpers in den Stand zu setzen, der Fäulniß zu widerstehen, oder die Geschicklichkeit, wodurch sie derselben, wenn die Pest regiert, widerstehen können, zu erhalten, muß vor ein gutes Præservativ passiren.

§. II.

Die Fäulniß in unserm Cörper, die fast jedermann vor das eigentliche Wesen der Febrium putridarum und der Pest hält, ist, eigentlich zu reden, nur einer von den merckwürdigsten Zufällen der Kranckheit. Wenn man dieselbe genau untersucht, so wird man finden, daß es bey einem lebendigen Thiere nichts anders sey, als eine innerliche Bewegung zwischen den ungleichen und unempfindlichen Particuln derer festen und flüßichten Theile, welche die Vermischung, die Gestalt und die Ordnung derselben dergestalt aus einander bringt, daß sie nothwendig ihre Natur verändern. Die flüßichten Theile dürffen nur etwas nachlassen, und an einem Orte stocken, so bringen sie schon die Bewegung der Fäulniß zuwege. Denn so lange sie frey lauffen, so reinigen sie sich in den hierzu bestimmten Gängen, ihre ungleiche

Theile

Theilchen sondern sich ab, und haben nicht Zeit, eines aufs andre zu agiren, und zu gähren. Die Bewegung aber der flüßichten Theile wird gehemmt, wenn sie so dichte werden, daß sie nicht mehr durch die dünnen Pulß-Adern hindurch können, oder wenn die Fibern der Nerven gespannt werden, und also das Ende dieser Gefässe gäntzlich in die Enge ziehen, und verstopffen.

Die Fäulniß, so gemeiniglich pestilentialische Kranckheiten begleitet, wird durch ein subtiles Gifft, oder durch eine saltzichte und schwefflichte schädliche Ausdünstung verursacht, welche, indem sie von aussen her in den Cörper des Menschen gebracht, und in demselben gleichsam aufgewickelt wird, den Zustand desselben verwirret, seine Verrichtungen in Unordnung bringt, und die Patienten in Gefahr ihr Leben zu verliehren setzet. Wie es nun unterschiedne Arten von Gifft giebt, so findet man auch im Menschen allerhand Gifft, oder unterschiedne Ursachen der Fäulniß, die sich durch ihre unterschiedne Würckungen zu erkennen geben. Und in der That ist diese Fäulniß unterschiedlich in der rothen Ruhr, in Frantzosen, im Scharbock, in Geschwüren, im Krebs, im kalten Brande, in hitzigen Fiebern, in Blattern, in Masern, und in der Pest; es sey nun in Ansehung der unterschiednen Natur dieses Gifftes, oder in Ansehung der unterschiednen Theile, die es angreifft, oder der unterschiednen Säffte, mit denen es sich vermischt. Es ist nichts subtiler, als das, was die Lufft zu Zeit der Pest unserm Cörper communi-

cirt, die Sinne können es kaum gewahr werden, und wir empfinden nichts davon, als die Würckung. Dieser überaus subtile und geschwinde Dampff breitet sich in kurtzer Zeit im gantzen Cörper aus. Es scheint, als wenn sich das Ubel sogleich in die festen Theile, oder in die Fibern der Nerven insinuire, als die aus der membrane des Gehirns entspringen, sich im gantzen Cörper ausbreiten, und unterschiedne Ordnungen oder Gewebe machen. Das Ubel geht so fort zun flüßichten Theilen; das Geblüte und die andern Säffte werden dichte, entweder gantz, oder doch zum Theil. Verwundert man sich über die Würckungen, so ein dergleichen subtiler gifftiger Dunst in so geringer Anzahl in den Nerven thun kan, so darf man nur an die Würckungen des Wein-Eßigs, des Weins, hitziger Geträncke, Gewürtze und andern dergleichen Materien gedencken; die wohlriechenden Dünste, so sie von sich geben, beleben die Geister, und bringen die geschwächten Kräffte augenblicks wieder, und das würcken sie, indem sie an die Fibern der Nerven gantz gelinde anstreichen, ihre allzulangsame oder allzugeschwinde Bewegung ein wenig befördern, und ihnen das Maaß der Bewegung geben, die sie haben sollen. Man darff auch nur auf die Würckung Acht haben, die übelriechende Sachen in uns verursachen, ihr unangenehmer Geruch macht das Haupt schwer, verursacht dem Magen Brechen, erregt Eckel, und macht die übrigen Verrichtungen unordentlich. Im Spieß-Glaß ist das, was Brechen macht, was

was sehr wenigens, man kans nicht begreiffen. Man braucht auch nur ein gantz klein wenig vom Opio zur Beruhigung, und allen Bewegungen des Cörpers Einhalt zu thun. Jedermann weiß, wenn man aus dem Finstern in einen von der Sonne erleuchteten Ort gehen will, so erregt die geschwinde und lebhaffte Würckung der Sonnen-Strahlen in die fibras nervosas der Tunicæ retinæ ein häuffiges und gewaltiges Niesen. Es giebt Personen, die man nur auf der Fuß-Sohle kützeln darff, um sie zu einem so unmäßigen und krampffartigen Gelächter zu bringen, daß sie fast darüber ausser sich selbst kommen. Man darff nur in die Nase ein Pulver von Toback, Nieseswurtz oder Euphorbio nehmen, so wird man ungemein drauf niesen. Es giebt viele die nicht in Wagen fahren, oder sich in Sänfften tragen lassen, oder zu Schiffe gehen, noch auch Piroüetten machen, oder sich in der Runde herumdrehen können, daß sie nicht Schwindel in den Kopff kriegen, wegen der beständigen und auserordentlichen Bewegung der Seh-Nerven, der sie gar nicht gewohnt sind. Sie werden gantz tumm, sie fallen in Ohnmacht, und brechen offters viel Galle weg. Daraus ist leicht zu schliessen was gut oder übel beschaffne Nerven vermögen. Man darff sich also gar nicht verwundern, daß die kleinen pestilentialischen Cörpergen in sehr geringer Anzahl, wenn sie die Nerven angreiffen, so grosse Unordnung verursachen können, zumahl wenn die Disposition und Ausspannung ihrer Fibern mit einschlägt.

Sonst kan man gar leicht gewahr werden, daß bey pestilentialischen Kranckheiten die Nerven zuerst angegriffen werden. Man schließt solches natürlicher Weise aus den grossen Kopff-Schmertzen, die der Patiente bald zu Anfang empfindet, obzwar die Natur der Säffte noch nicht verändert, und die Ab- und Aussonderungen noch nicht gehemmet worden; aus der ausserordentlichen Entkräfftung, obwohl der Pulß gantz gleich, und der Urin so schön ist, wie bey einer gesunden Person; aus dem Eckel und Erbrechen, das den Magen so offters reitzet, wenn auch gleich keine Feuchtigkeit darinnen enthalten ist; aus dem Schauer und Frost der äusserlichen Theile, da man unterdessen in den innerlichen eine ausserordentliche Hitze empfindet; und das ist ein Zufall, der zeigt an, daß das Hin- und Wieder-Bewegen der Fiebern in den äusserlichen Theilen vermindert worden, und daß das Geblüte an statt sich in dieselben zu machen, gegen die innern Theile zurück fließt, allwo es mit grössrer Gewalt fortgestossen wird, und das verursacht nachhero die innerliche Hitze. Und in diesem Erethismo, oder Zusammenziehung der Fibern derer Nerven, so durch das pestilentialische Gifft verursacht wird, besteht die wahre Natur der Pest, und davon rühren die Verderbniß der Säffte und die andern Zufälle dieser Kranckheit ursprünglich her.

Man kan eben dieses aus den innerlichen Ursachen der Pest beweisen, oder aus den Dingen, die den Cörper die Pest in sich zu nehmen, zubereiten; unter

unter denselben haben die Gemüths-Bewegungen, die zuerst und unmittelbahr in die Nerven agiren, sonderlich aber Furcht und Traurigkeit den ersten Rang. Wer weiß nicht die Veränderungen die sie in dem vornehmsten Werckzeugen des Lebens plötzlich machen? die Furcht macht augenblicks das Gesichte erblassen, das Sehen vergeht, man weiß kaum zu reden, und wenn man redet, so ists eine halbgebrochne Stimme, man kan kaum Athem hohlen, der Pulß wird schwach, die äussersten Theile des Leibes werden kalt, der Patiente kan sich nicht länger halten, die Füsse entgleiten ihm, der Sphincter am Gefässe und an der Blase werden schlaff. In der Traurigkeit ist der Pulß matt, die Kräffte sind geschwächt, der Patiente seuffzet, er schluchtzt, das Hertz ist ihm beklemmt, und die Augen stehen voller Thränen. Man hat zuweilen gesehen, das auf Furcht und Traurigkeit ein schneller Tod erfolgt ist. d) Das sind Zufälle, die deutlich anzeigen, daß dergleichen Leidenschafften sogleich die Nerven angreiffen. Diese werden zuerst von dem pestilentialischen Gifft

d) Daher giebt auch Rivinus in seiner Diss. de Peste Lipsiensi A. 1630. Furcht und Schrecken vor die Haupt-Ursache der Pest an. Aber was ist davon zu halten, wenn Jul. Schmidt im Catalogo der Mindischen Bischöffe referirt, es habe A. 1350. die Pest zu Minden dergestalt grassirt, daß auch die kleinsten Kinder, die doch sonst ohne Furcht sind, mitten unter dem Beten mit ihren aufgehabnem Händen umgefallen, und plötzlich gestorben sind?

Gifft angefallen, das sich in den Cörper schleicht; sodann gerathen die gereitzten Nerven in ein Zucken, sie runtzeln sich zusammen, und verfallen in den Erethismum. Die Bewegung ihres Hin- und Wiederwanckens, als worinnen die Gesundheit besteht, so lange sie nemlich gleich und einerley ist, geräth in Unordnung; der Umlauff des Geblüts nimmt ab, oder hemmt sich vielmehr gantz, die Ab- und Aussonderungen werden gehindert, die Säffte stehen still, und werden untüchtig; mit einem Worte, alle Verrichtungen hören auf, und folgt nichts als der Tod.

Es erhellet also hieraus, daß das pestilentialische Gifft nicht eher ins Geblüte würckt, bevor es in die festen Theile agirt hat; entweder weil der Erethismus, oder die Zusammenziehung der Fiebern in den Eingeweyden oder Drüsen das äusserste Ende der Gefässe verstopfet, und also der Lauff des Geblüts nachläßt, oder sich gar hemmt, und seine Absonderungen nicht mehr vor sich gehen; oder weil eben dieses Gifft sich im Geblüte und in den andern Säfften ausbreitet, dieselben verdicket, und ihren Lauff zum Theil, oder auch wohl gar verhindert. Wolte jemand an solcher Coagulation zweiffeln, der darf nur auf die Zufälle, so bey febribus putridis vorkommen, wohl Acht haben. Es geschieht sehr selten, daß sich dergleichen Kranckheiten ohne einen critischen Ausschlag, oder ohne einer Häuffung der Feuchtigkeiten an einem Orte des Leibes endigen; Und dieser Ausschlag oder Ansatz der Feuchtigkeiten ist nach der

unter-

unterschiedenen Natur des Gifftes auch immer anders; ein andrer ist in Blattern, ein andrer in Masern, ein andrer in Fleck-Fiebern, und wieder ein andrer in der Pest, der aber der gefährlichste unter allen ist.

In Blattern wird der Nahrungs-Safft dicke, und an die äussre Fläche der Haut getrieben, daselbst steht er endlich stille, verschlimmert sich, fängt an zu gähren, und verwandelt sich in Euter. In Masern und Fleck-Fiebern ist das Geblüte zu dicke, daß es nicht durch die subtilen Gefässe der Haut durchdringen kan, es steht also daselbst stille, und bläht sie auf, daher kommen die rothen oder purpurfarbigen Flecke. In der Pest wechseln die Zufälle nach den unterschiednen Theilen, wo die unterschiednen zusammen gelauffne Säffte stille stehen, und sich sammlen. Wenn nun das Geblüte und die andern Säffte die schon von Natur zum Gerinnen und zur Fäulniß geschickt sind, viel Gifft in sich enthalten, so sammlen sie sich an gewissen Oertern, und machen daselbst Geschwulst der Mandeln, Bäulen und Geschwüre; indem aber die Gefässe an solchen Oertern zusammen gezogen, und gleichsam zugeschnürt sind, so stehen die Säffte daselbst stille, werden schlimm, verwandeln sich in Euter, und geben offters Gelegenheit zu Ertödtung derselben Theile.

Man muß bey den Nerven eine Disposition voraussetzen, daß sie nemlich den Eindruck des pestilentialischen Gifftes in sich zu nehmen fähig sind; ohne das haben dergleichen gifftige Ausdünstungen in unserm Cörper keine Würckung; sie bleiben

ben daselbst einige Zeit verborgen, und gleichsam eingeschläfert, und endlich dampfen sie aus, und zertheilen sich ohne groß Schaden zu thun. Was ist aber das vor eine Disposition in den Nerven, ohne welche wir von der Pest nicht könten angefallen werden? Es ist nichts anders als eine Steiffe, und ein gewisser Grad der Zusammenziehung in den Fibern und Nerven, fast derjenigen gleich, welche die Gemüths-Bewegungen, und sonderlich die Furcht, oder ein allzustarcker Gebrauch von Gewürtze oder von hitzigen Artzneyen nnd Speisen, zu verursachen pflegen, welche, so lange sie mittelmäßig bleibt, die Bewegungen der Fibern nicht verändert noch verhindert: wenn aber ein klein wenig Gifft darzu kommt, so verursachen die Fiebern, nachdem sie mehr oder weniger erschüttert worden, eine Art von einer Kranckheit, die mehr pestilentialisch ist, als eine andre, nach der mannichfaltigen Natur dieser ansteckenden Ausdünstung. Und wenn nun die Nerven erst sind angegriffen worden, so bricht alsdenn sothane Ausdünstung, indem sie ins Geblüte und in die Säffte geht, daselbst mit unterschiednen Zufällen der Fäulniß heraus.

In der That werden diejenigen, so in einer Stadt, und in einem Hause wohnen, ob sie wohl eben die gifftige Lufft in sich ziehen, nicht alle auf einmahl angesteckt, einige eher, einige später, andre gar nicht, wenn sie gleich beständig unter den Pest-Patienten verbleiben. Dieser Unterscheid rührt also von der ersten Disposition der Nerven her,

die ihren Ursprung in einem so wohl als dem andern nimmt oder von der Furcht, womit eine Person befallen wird, oder von andern Gemüths-Bewegungen, oder von der Unmäßigkeit, oder auch wohl von dem üblen Gebrauch der sex rerum non naturalium. Unter allen Medicis und Chirurgis, die zur Cur pestilentialischer Kranckheiten sind gebraucht worden, sind wohl sehr wenige, die nicht offters Kopff-Schmertzen, Schwindel, Erbrechen, Eckel, Ubelkeiten des Magens oder andre solche Zufälle gehabt hätten, die vor der Pest vorherzugehen pflegen. Das hat Diemerbroeck zu viermahlen in der Nimweger Pest ausgestanden, ohne weiter umpaß zu seyn, und das Gifft hat nicht weiter um sich gegriffen. Wie glücklich sind nun diejenigen, die in einer solchen natürlichen Beschaffenheit stehen, welche dem pestilentialischen Giffte Widerstand thun kan. Bey solchen Personen schleicht sich das Gifft der Pest in die Nerven ohne daselbst einige oder wenigstens sehr geringe Unordnung zu verursachen; denn ihre Fiebern sind nur mittelmäßig ausgespannt, und ihre Bewegung ist immer gelinde und gleich. Ubrigens ist ihr Geblüte und die andern Säffte so flüßig, daß sie das coagulirende Gifft auf keine Weise kan gestehen machen; oder wenn es ja dieselben ein wenig dicke macht, so nehmen sie ihre Flüßigkeit und ihren ersten Stand durch die Action der festen Theile ohne alle Mühe wieder an sich.

Man hat zuweilen angemerckt, daß das pestilentialische Gifft, wenn es einige Zeit im Geblüte

ver-

verborgen gelegen, sich auf einmahl bloß gegeben, indem es die Nerven und das Geblüte angegriffen, und die Kranckheit hervorgebracht. Das geschicht zumahl, wenn sich das Gifft der Pest in das Geblüte einer vollkommen gesunden Person hineingeschlichen, und mit dem Blüte derselben ohne Unordnung herumläufft; endlich aber ihre Gesundheit durch eine äusserliche oder innerliche Ursache verletzt wird; so werden alsdenn die gereitzten, und über Gebühr ausgespannten Nerven fähig, den Eindruck von solchem pestilentialischen Dunst in sich zu fassen, der kurtz zuvor keine Würckung in dieselben hatte. Es ist beynahe eben der Effect, den man siehet, wenn man von zwey Sayten auf zwey Violinen, da eine von der andern etwas entfernt liegt, und nicht von einem Thone sind, die eine berührt, so theilt sie der andern keine Bewegung mit; aber wenn man von zwey Sayten, die von einem Thone sind, die eine berührt, so bringt sie die andre vermittelst der Lufft in Bewegung, und alle beyde geben einen Klang von sich. Man würde also eine von solchen Sayten umsonst klingend machen, wenn sie nicht von einem Thone sind, denn die Bewegung, so man durch dergleichen Anrühren der Sayte in der Lufft macht, wird der andern nicht mitgetheilt: wenn sie aber eines Thones sind, so bewegt die erschütterte Lufft auch die andre Sayte gantz gelinde, und macht sie klingend. Wenn nun also zwischen den Fibern der Nerven und dem pestilentialischen Giffte, das sich in den Cörper geschlichen, keine Gleichheit ist, so

haben

haben wir niemahls die Pest; wenn aber in den Fibern der Nerven einige Veränderung vorgeht, es sey auch aus was vor Ursache es wolle, die sie nur ein klein wenig mit dem Gifft der Pest übereinstimmend macht, so werden die Zufälle der Pest bald zum Vorschein kommen. Daher kommts offters, wenn man an einem angesteckten Orte vollkommen gesund gewesen, und man kommt nachher an einen Ort, der nicht verdächtig ist, daß man zuweilen von der Pest angefallen wird; denn die Müdigkeit von der Reise, oder eine neue Lebens-Art oder einige andre Ursachen machen die Bewegung der Fibern der Nerven unordentlich und verändern die Beschaffenheit des Geblütes. Es wird also eine Disposition hierzu erfordert, wenn das Gifft, nachdem es sich in unsern Cörper geschlichen, die Pest zeugen soll; ausser dem thut es keinen Schaden. Es giebt auch gewisse Constitutiones, denen die Pest niemahls schaden kan; Bey solchen Personen sind die Fibern und Nerven immer weich, beugsam, und in einem natürlichen und behörigen Grad der Spañung; das Geblüte und die andern Säffte, an statt daß sie solten dichte, klebricht, geronnen, hitzig, scharff, beissend und reitzend seyn, sind überaus gelinde und flüßig. Es ist demnach gewiß, alles, was diese gute Disposition der Fibern der Nerven, und diese vortheilhaffte Beschaffenheit des Geblütes zu erhalten und zu befestigen fähig ist, das wird ohnfehlbar den Würckungen des pestilentialischen Giffts Einhalt thun, die Pest abhalten,

und zur Zeit der Pest ein herrlich Præservativ abgeben.

§. II.

Zwey Dinge sind zu Pest-Zeiten, auf die man gleichen Fleiß wenden muß, nemlich die Patienten zu curiren, und die ansteckende Seuche abzuhalten. Ein Medicus hat also auf zwey Dinge zu dencken, nemlich auf solche Artzneyen, die præserviren, und denn auf solche, die würcklich curiren können. Dieser erstern halten das herannahende Ubel ab, die letztern nehmen das bereits gegenwärtige weg. Man kan sich auf eine doppelte Art und Weise præserviren, theils wenn man die Ursache der Pest von sich entfernet, theils wenn man sich wider dieselbe verwahret, und das gehört zum Theil vors gemeine Wesen, oder vor die Obrigkeit, zum Theil aber auch vor Privat-Personen. Die Obrigkeit hat Sorge zu tragen, daß alle Unreinigkeit und stinckende und faulende Materie gereiniget und weggeschafft werde, als wodurch nur das Gifft der Pest gehegt, und im Verborgenen beybehalten wird; sie muß die Mist-Hauffen, den Koth und Unflath auf den Gassen, und an öffentlichen Oertern reinigen und wegnehmen lassen; die Verstorbenen müssen ausserhalb der Kirche entlegene Oerter begraben, und mit Kalck bedeckt werden; Sie muß alle öffentliche Versammlung verbiethen, und allen Handel mit solchen Städten, wo das Ubel grassirt, oder die wenigstens verdächtig sind, untersagen, dem Gebrauch, oder der Einfuhr ungesunder Nahrungs-

Mittel

Mittel ernstlichen Einhalt thun, damit man sich nur bloß mit gesunden Speisen beköstige; und so bald sich die Pest zu äussern anfänget, so müssen die Krancken von den Gesunden aufs eiligste abgesondert werden. Die Præservative vor Privat-Personen beziehen sich auf drey Dinge: auf die Diæt, auf die Pharmacie und auf die Chirurgie. In der Diæt haben wir auf die res non-naturales Achtung zu geben, unter denselben sind die Lufft, und die Gemüths-Bewegungen oder Leidenschafften die wichtigsten. Man entgeht entweder einer pestilentialischen Lufft durch die Flucht, oder man verbessert sie durchs Räuchern, oder mit Specereyen und wohlriechenden Sachen, indem man sie öffters vor die Nase hält, um die Lufft zu verändern, wenn man Athem hohlt. Die meisten wollen keiner Artzney gegen ein so grausames und geschwindes Übel trauen, sondern recommendiren die Flucht als das eintzige Præservativ, nach dem Verse:

Hæc tria tabificam tollunt Adverbia Pestem:
Mox, Longe, Tarde Cede, Recede, Redi. e)

Vor solche Leute nun, die sich dergleichen Vorsicht bedienen, ist ein Medicus nichts nütze; deswegen aber muß er nicht die andern gar verlassen, die nicht im Stande sind sich zu retiriren; sondern man

e) Man soll fein bald und fein weit entweichen, und langsam wiederkommen. NB. das vierdte muß man nicht vergessen, nemlich das Gebet.

man hat bey denselben folgende Præcaution zu gebrauchen.

Es giebt Leute, welche um die Lufft zu reinigen, ausserhalb den Häusern grosse Feuer anzünden, nach dem Rathe Hippocratis, oder man feuert offters ein Stück loß; f) man läst an öffentlichen Oertern, und auch in Privat-Häusern, Specereyen, und solche Sachen, deren Geruch starck ist, anzünden, als Schwefel, Myrrhen, Agtstein, Mastix, Weyrauch, Pech, und andre Hartze, oder Tobacks-Blätter, Bircken-Rinde, Cypressen- und Wacholder-Holtz, abgetrocknete aromatische Pflantzen, Hörner und Haare von Thieren, sonderlich vom Bocke; Man bedient sich auch des Rauches, der daher entsteht, wenn man Vitriol-Oel auf Salmiac gießt, und des Dampfes von Wein-Eßige, wenn er auf glüende Kohlen gegossen wird.

Wenn ja dergleichen Vorsicht eben nicht undienlich, so hat man doch aus dem Gebrauche, den man damit gemacht, gesehen, daß sie nicht allezeit unbetrüglich ist; denn man hat sehr offters wahrgenommen, daß das Ubel mitten durch die dicken Wolcken vom Dampfe auch in die starck durchräucherten Häuser durchgedrungen. Ausser dem wo kan wohl ein gesunder Mensch, ohne einen gewalti-

f) Beydes widerräth Richard Mead in seinem Discursu brevi de contagio pestilentiali & methodo illud præcavendi. Londini 1720. 8. aus Furcht, es möchte das Gifft der Pest durch die gewaltige Hitze nur noch mehr ausgebreitet werden.

waltigen Husten zu bekommen, den beständigen Dampff von Schwefel oder Wein-Eßig, den doch viele Leute so sehr rühmen, vertragen? g) Wer könte wohl den dicken Rauch vom Hartze und vom Peche mit vollem Halse hinunter schlucken, ohne Gefahr zu ersticken, und ohne hefftige Kopf-Schmertzen zu empfinden? Man muß sich also dergleichen Räucherwercks bloß zur Reinigung der Häuser bedienen. Den Dampf von Arsenico und Auripigmento muß man mehr vermeyden, als die Pest selbst. Wohlriechende Sachen, wenn man sie dann und wann vor die Nase hält, werden nicht gantz undienlich seyn, wo ja nicht um das Gifft zu entfernen, doch wenigstens den Geruch auf eine angenehme Weise zu ergötzen, und die Geister zu erfreuen. Aber man hat sich wohl in Acht zu nehmen, daß sie den Kopff nicht zu sehr einnehmen, und also diejenigen, so dergleichen gebrauchen, der Pest noch mehr unterwürffig machen, wie man dergleichen Exempel viel hat. Die aber, so Patienten warten, mögen sich wohlriechender Sachen bedienen, um den stinckenden Geruch von ihrem Schweisse und von ihrem Stuhlgange zu reinigen, zumahl wenn ihnen ein eckelhaffter Geruch ein Brechen verursacht.

Was die Gemüths-Bewegungen anbetrifft, so kan man sagen, daß Furcht und Traurigkeit wäh-

g) Erst belobter Mead recommendirt den Schwefel-Dampff vor allen andern.

render Seuche eine Art des Pest sind; sie greiffen alle Nerven an, bringen sie in Erethismum, und machen sie also fähig das pestilentialische Gifft zu fassen. Es ist beynahe auch so mit dem Zorn beschaffen. Man muß also, so viel möglich, die lebhafften Leidenschafften zu beruhigen suchen. Die Munterkeit des Geistes, und die Beruhigung des Gemüthes sind kräfftiger, als das beste Gegen-Gifft. Auf solche Art vertrieb Thales von Creta von den Lacedemoniern die Pest, indem er sie zu lauter Freude aufmunterte. h)

Hat man jemahls eine sehr genaue Lebens-Art zu beobachten, so ist es sonderlich zur Zeit der Pest, um sich vor derselben zu verwahren; denn obzwar dergleichen Lebens-Art an und vor sich selbst die Pest nicht curirt, so kommt es doch sehr zu Hülffe, um die Würckung des pestilentialischen Giffts in unsre Cörper zu verhindern. Die Mäßigkeit im Essen und Trincken ist immer nöthig. Man muß das Ausschweiffen im Essen und Trincken sowohl meiden, als Hunger und Durst. Was die Beschaffenheit der Speisen anbelanget, so muß uns die Gewohnheit zur Haupt-Regul dienen. Man muß sich solche auswählen, die voller Safft, und leicht zu verdauen sind, als z. E. gut Brodt, Lamm- Schöpsen- Ziegen- Kalb- Rind-Fleisch, Hüner, Kapp-Hüner, junge Hüner, welsche Hüner,

h) Es möchte also hier wohl auch heissen:
Si tibi deficiant Medici, Medici tibi fiant
Hæc tria: Mens hilaris, requies, moderata diæta.

Carnickel, Rebhüner, Wachteln, vielerley Fische aus Flüssen, frischgelegte Eyer; das Fleich kan man kochen oder braten, wie man will. Man hat auch nicht die Brühen, wo Wein, Wein-Eßig, Wein-Beer-Citronen-oder Orangen-Safft dazu kommt, zu untersagen. Man hat zu allen Zeiten den Wein-Eßig als ein herrliches Mittel wider die Pest recommendirt; viel Leute nehmen alle Morgen nüchtern ein oder zwey Löffel voll Wein-Eßig in einem Glaß Wasser. Man hat aber doch zu bemercken, daß der Wein-Eßig und die übrigen sauren Geträncke bisweilen die Verdauung verhindern, offters Colic und Blut-Flüsse, wie in der rothen Ruhr erregen, und daß sie der Lunge schädlich sind, zumahl wenn schon ein Ansatz zur Schwindsucht da ist. Wenn man also saure Geträncke braucht, so muß es mit grosser Behutsamkeit geschehen. Hat man einen schwachen Magen, so kan man ein wenig Gewürtze unter die Brühe thun. Unter den Kräutern muß man sich Salat, Wegwartwurtz, Körbel-Kraut, Sauerampffer und Portulack aussuchen. Speisen, die keines guten Saftes, und schwer zu verdauen sind, fett Fleisch, und was leicht in die Fäulniß geht, muß vom Tische wegbleiben, vornemlich Schweinen-Fleisch, es sey nun frisch oder gesaltzen und geräuchert, gesaltzne Fische, so auch alles Obst, das verwelckt, oder geschwinde verderbt, ausgenommen was sauer ist; alle Hülsen-Früchte, Schnittlauch, Zwiebeln und Knoblauch, ob zwar das letztere wider die Meynung des Pöbels laufft, als

der vom Knoblauch gar zu sehr eingenommen ist. Man muß sich auch des Honigs, des Zuckerwercks und aller süssen Sachen enthalten, als die da leicht gähren, und Fäulniß verursachen.

Ich glaube, daß unter allen Geträncken dasjenige das beste sey, so uns die Natur darbietet, nemlich rein und klares Wasser. Man muß aber wohl zusehen, daß es nicht trübe, kothig, oder faul, noch mit Unflath aus den Abflüssen oder Cloacen der Stadt vermischt sey. Das Fließ-Wasser ist vorzuziehen, so wie es in der Seine ist, ehe sie nicht durch Paris fließt, und mit Unreinigkeiten vermengt wird. Es ist solches gut nicht nur den Durst vollkommen zu stillen, sondern auch die Verdauung der Speisen zu befördern. Es macht den Chylum süsse u. flüßicht, mäßiget ihn, verbessert seine Schärffe, und giebt dem Geblüte und den andern Säfften den Grad der Flüßigkeit, den sie haben sollen; es erweicht die festen Theile, und macht sie beugsam, wenn sie zu steiff sind, so machts dieselben geschmeidig, und wenn einige Schärffe in den Säfften ist, so verbesserts dieselben, und mäßiget ihre allzugrosse Hitze. Man hat sich also desselben als eines herrlichen Præservativs zu bedienen. Wenn man ja zur Zeit der Pest den Wein nicht gantz verwirfft, so darff man ihn doch niemandem zulassen, als denen, die desselben gewohnt sind, und die schwer verdauen; man muß ihn sodenn mit viel Wasser trincken, selbst nach dem Rathe der Liebhaber des Weines, die sich vor seiner allzugrossen Hitze zu der Zeit fürchten. Es giebt wel-

che, die ihren Wein mit dem Saffte von Citronen, von Orangen, oder einer andern sauren Frucht zu mäßigen pflegen. Die Deutschen rühmen die geschwefelten Rhein-Weine; das ist gewiß, daß sie weniger Feuer bey sich haben, als die Unsrigen, folglich sind sie besser oder nicht so schädlich, weil sie nicht so weinreich sind. Es ist umsonst, daß einige Liebhaber des Weines sich vor der Pest zu verwahren glauben, wenn sie starcke und reine Weine in grosser Anzahl trincken; die tägliche Erfahrung hat gezeiget, daß sie stärcker davon angegriffen worden, und daß sie ihnen wohl gar tödtlich ausgefallen ist. Man muß absolut alle spiritueuse Geträncke die mit Spiritu Vini gemacht werden, und alle übrige hitzige Sachen verbannen und wegschaffen; sie verhärten die Fibern der festen Theile unsers Cörpers, sie runtzeln, und ziehen dieselben zusammen, sie verdicken alle Säffte, und machen sie gerinnen; worauf sogleich die Pest erfolget. Es würden in der Levante die Länder, wo die Pest beynahe beständig grassirt, schon längst zur wüsten Wildniß geworden seyn, wenn sich nicht die Völcker des Weines und andrer Geister-reichen Geträncke enthielten. Sie entgehen dieser grausamen Kranckheit viel leichter, indem sie Wasser trincken. Bier und Most sind nicht so schädlich als der Wein; aber doch ist das Wasser weit gesünder. Das Bier verdicket die Säffte, und macht Verstopffung, und der Most gährt in den Eingeweyden, macht Blähungen, und bringt eine grosse Menge roher und unverdauter Feuch-

 tigkeiten

tigkeiten hervor. Man hat sich also des Weines nicht anders zu bedienen als so weit er nützlich seyn kan, die durch eine langwierige Ermüdung erschöpfften Kräffte des Leibes zu ersetzen, das Hertz und die von Unmuth nnd Traurigkeit eingenommen Geister zu erfreuen, und die Stärcke der Fibern im Magen wieder herzustellen, wenn derselbe allzuschwach ist, die Speisen zu verdauen.

Man weiß mehr als zu wohl, daß Wolle, Baumwolle und allerhand Futter fähig sind, das Gifft der Pest zu fassen, und daß es sich daselbst lange Zeit verbirget; wie man denn davon die traurige Erfahrung offters gesehen. Man hat also die Kleidungen von Seyde, Camelot, Ziegen-Haaren, oder Corduan und Gemß-Fellen ꝛc. den Zeugen von Wolle, Baumwolle und anderm Futter, so viel möglich, vorzuziehen.

Was Schlafen und Wachen, Bewegung und Ruhe, und den Gebrauch der Venus Ergötzlichkeiten anbelangt, so muß man die Regeln in Obacht nehmen, die ich bereits recommendirt habe, und nicht gnungsam recommendiren kan; nicht zu viel. Ne quid nimis.

Man ist gewohnt zwey Præservative zu recommendiren, so uns die Chirurgie darreicht, nemlich Aderlassen und Cauteria. Das erstere ist eben nicht allemahl dienlich, bey gewissen Pesten hats sehr gute Würckung gethan, bey andern aber ist es vergeblich, und wohl gar schädlich gewesen. Man hat demnach die Art der Pest wohl zu untersuchen, um zu wissen, was man zu thun habe, so

wohl

wohl zur Cur, als auch zur Verwehrung. Es scheinet, man verfahre klüger, wenn man sich des Aderlassens enthalte, man müste sich denn in einem äusserst dringenden Casu befinden; ausserdem kan man das Aderlassen mit einer genauen und scharffen Diæt ersetzen, wenn man dabey viel Wasser trinckt; auf solche Manier wird man nach und nach die Vollblütigkeit vermindern, und der Verdickung, Verschleimung und Zusammengerinnung der Säffte zuvor kommen. i) Was die Cauteria anbelangt, so loben solche viel Leute, andre verwerffen sie als was Unnützes. Wenn man sich ja derselben bedient, so muß es nur in Cacochymicis geschehen, um den bösen Feuchtigkeiten einen neuen Ausfluß zu verschaffen.

Die Præservative, so wir aus der Pharmacie entlehnen, dienen theils, die bösen Feuchtigkeiten aus dem Cörper zu vertreiben, theils den Cörper wider das Gifft der Pest zu verwahren. Das ist gewiß, daß die Pest viel eher und viel härter diejenigen angreifft, die verderbte Säffte haben. Um das zu vermeyden, wenn die Säffte überhäufft sind, so muß man purgiren; aber da muß der Medicus grosse Behutsamkeit brauchen, die verderbten Säffte gelinde abzuführen, aus Furcht daß er nicht das Ubel, indem er solches wegschaffen will, noch

i) Man lese hiervon Stephani Piccoli, Medici & Philosophi Veronensis la Medicina Ventilata nel Salasso & nella Purgatione s. Examen Medicum Venæsectionis & Purgationis, Coloniæ 1695. 4.

noch mehr errege; den alle Purgantzen erschüttern und reitzen die Nerven, und disponiren sie folglich zum Erethismo. Wenn man sich aber nur von der Pest zu verwahren gedenckt, so muß man die Purgantzen nothwendig meyden, weil sie das Gift der Pest zurückzutreiben oder zu verjagen gar nicht vermögend sind, im Gegentheil schwächen sie die Kräffte, und greiffen die Nerven zu starck an. Das bestätiget Celsus mit folgenden Worten: Neque movenda est alvus, atque etiam si per se mota fuerit, comprimenda est; abstinendum potius, si plenius corpus est. Und in der That verfallen bey den Pest-Patienten die Fibern der Nerven in den Eingeweyden des Unter-Leibes gar leicht in Erethismum; und die ordentlichen Absonderungen der Säffte gehn daselbst übel von statten, das offters zu gefährlichen Bauch-flüssen Gelegenheit giebt.

Die Mittel wodurch man sich wider den Anfall der Pest zu verwahren pflegt, sind innerlich oder äusserlich. Die Innerlichen haben den Nahmen Antidota oder Alexipharmaca bekommen; ihr Nutzen ist, den Cörper in so natürlichem Zustande zu erhalten, und ihm eine gewisse besondere Krafft mitzutheilen, so das Gifft der Pestilentz vernicht, oder unkräfftig macht. Aber wo ist ein solches Alexipharmacum? Es ist bis dato noch unbekannt, und in tieffster Finsternisse verborgen.

Es giebt zwar viel Mittel, so wohl schlechte, als auch zusammengesetzte, die dergleichen Nahmen

führen, z.E. die Wurtzeln von der Angelica, Enula, Imperatoria, Carlina, Contrayerva, Serpentaria Virginiana, Saxifraga, Vincetoxico, Zedoaria; der Zimmt, Cassia lignea, der weisse Zimmt; Sandel, Balsam, und Alöes-Holtz; die Blätter von der Raute, von Scordio, Dictamno-Cretico, Melissen, Cardobenedicten, Schafgarbe; Die Blüte von Ringel-Blumen, Rosen, Roßmarien, Hyperico; Citronen, Orangen, Feigen, Nüsse, Wacholderbeeren, Cubeben, Cardomomen, Gewürtz-Nägeln, Muscaten-Nüsse, Muscaten-Blüthe, Campher, Myrrhen, Styrax, Egyptischer Balsam, Vipern-Fleisch, Helffenbein, die Hörner vom Einhorn, und vom Rhinoceros, Hirsch-Horn; Perlen, Bezoar-Steine, Pietra del porco, Armenischer Bolus, Terra Sigillata, Stücke vom Edelgesteinen, Schwefel, Spieß-Glaß; Theriaca Andromachi, Theriaca cœlestis, des Democratis Mithridat, Diascordium Fracastorii, Confectio Alkermes und von Hyacinthen, Orvietan, k) aquæ theriacales, acetum theriacale, Tincturæ und Elixiria Alexipharmaca, und tausend andre, denen man prächtige Nahmen gnung gegeben hat. Aber man weiß aus vielen Ursachen, und aus unzehlichen Anmerckungen, daß alle diese Mittel, an statt wohl anzuschlagen diejenigen, so sich darauf verlassen,

k) Ist eine besondere Art vom Gegen-Gifft, und hat den Nahmen von seinem Erfinder aus Orvieto, einer Stadt in Italien in dem Patrimonio Petri gelegen.

lassen, betrügen, sehr offte schaden, und dem pestilentialischen Giffte neue Kräffte darreichen. Das Zeugniß des Galeni mag gnung seyn, als der zum Theriac und andern dergleichen Gegen-Gifften; von denen er doch selbst so viel Lobes-Erhebungen machte, kein Vertrauen hatte, sondern davor hielt, das sicherste Mittel wäre die Flucht zu nehmen währender zweyer Pesten, so zu Rom und Aquilegia grassirten. In der That sind fast alle Alexipharmaca voll von einem scharffen aromatischen Oele, welches in unserm Cörper eine brennende Hitze anzündet, in den festen theilen ein Runtzeln, und eine Steiffe erwecket, und in den fließichten ein Gähren und Unruhe verursachet, daß man also Ursache zu besorgen hat, daß der Mißbrauch, den man, um sich vor der Pest zu bewahren, mit hitzigen Alexipharmacis begeht, viel Leuten diese Kranckheit weit schneller und weit schädlicher zugezogen habe. Da nun also dergleichen Alexipharmaca uns vor den Ubel zu præserviren gar nicht nutzen, so muß man sie vielmehr beybehalten, um die Cur derjenigen, so bereits angesteckt sind, damit zu versuchen.

Die äusserlichen Alexipharmaca sind diejenigen, die äusserlich applicirt vor geschickt gehalten werden, das pestilentialische Gifft zu zernichten, oder von unserm Cörper zu entfernen. Es giebt künstliche drunter, die aber bloß abergläubisch sind; sie werden mit allerhand Zeichen, Figuren und Characteren bezeichnet, um von Seiten des Gestirnes einen guten Einfluß an sich zu ziehen.;

aber

aber dergleichen Talismans und Amuleta müssen als unnütze verworffen werden; Es sind Früchte der Unwissenheit und des Aberglaubens, die nur bloß von Narren, Unverständigen oder Betrügern gebraucht werden. Es giebt welche, die selbst würcklich Gifft sind, als Arsenik l) Realgar, m) Operment, Kröten, Spinnen ꝛc. Wenn dergleichen Sachen ja eben nicht schaden, so sind sie doch wenigstens zu nichts nutze, wie uns die Erfahrung öffters gelehrt hat. Hat man denn ausser dem nichts von den schädlichen Dünsten zu befürchten, die aus dergleichen Cörpern dämpffen? Endlich giebt es auch natürliche Amuleta deren einige starcken, andre aber gar keinen Geruch haben. Die letztern sind Succinum, Quecksilber und die Edelgesteine, deren Eigenschafften man bis dato noch nicht recht kennt; die Wurtzeln vom Colchico und von der Plantagine aquatica sind seit kurtzem von Wedeln n) recommendirt worden. Die Amuleta, so einen Geruch haben

l) Die alten Araber recommendirten zur Præservation der Pest Darsini, das ist nach ihrer Sprache, Zimmt, die Dolmetscher behielten das Wort, und ihre Nachfolger haben es endlich confundirt, und Arsenic draus gemacht, daß daher die schädliche Gewohnheit entstanden, solches als ein Amuletum anzuhängen; wie dasselbe von dem gelehrten Richard Mead angemerckt wird in seiner Relatione Mechanica de Venenis, Londini 1702. 8.

m) Ist das so genannte Arsenicum rubrum, und ein ziemlich gefährliches Gifft.

n) In Diss. de Colchico & Veneno, Jen. 1718.

ben, sind Campher, Ladanum, Styrax, Benzoë, Citronen, Orangen, schlechter und versetzter Wein-Eßig, schlechter und vermischter Balsam, Gewürtze wohlriechende Kugeln aus Pulveribus Alexipharmacis &c. Dergleichen Vorsicht ist vor die nicht undienlich, so Patienten warten, um den bösen Geruch, der um sie ist, zu verändern; aber das Gifft der Pest zu vertreiben, scheinen sie nicht kräfftig gnung zu seyn. Ist man wohl in den Häusern der Specerey-Händler und derer, so wohlriechende Sachen verkauffen deswegen sicherer? Dringt die Pest daselbst niemahls hinein? Deswegen aber darf man nicht alle Arten von Amuletis, wenn gleich ihre Krafft sehr schwach ist, verwerfen, und sonderlich die, so nicht schaden können; denn sie können doch auch nutzen, so weit nemlich das Vertrauen, so viel Leute zu dergleichen Præservativen haben, ihnen Hoffnung, Courage und einen Muth macht, und die Furcht, so zu solcher Zeit sehr schädlich ist, vertreibet.

Unter allen diesen Mitteln wissen wir kein besser und sichrer Præservativ, als Wasser zu trincken. Dieses allein kan die Fibern der Nerven, wenn sie zu steiff und zu krauß sind, erweichen, den Erethismum der festen Theile vernichten, die allzudicken Säffte verdünnen, die groben zertheilen, ihre Schärffe lindern, ihre Fäulniß verhindern, die Gewalt des pestilentialischen Giffts mäßigen, oder wohl demselben gantz und gar Einhalt thun, wenn sichs ja schon in unsre Cörper eingeschlichen

hat.

hat. Sonst hat man nicht die geringste Ungelegenheit davon zu befürchten; ja ich will noch mehr sagen, es macht die andern Præservative weit gewisser.

§. IV.

Der menschliche Cörper ist nichts anders als eine wunderswürdige Zusammenfügung, von elastischen Fibern, die, indem sie sich beständig zusammenziehen, und wieder aus einander geben, eine gewisse Art von gelinden Bewegungen oder ordentlichen Hin- und Wiederwancken machen, das wir Oscillationes nennen. Die Actio nun von diesen Fibern setzt viel unterschiedne Säffte, die leichtlich gestehen, in Bewegung, sie hören aber auf sich zu bewegen, und werden der Fäulniß unterworffen, so bald ihr Lauff nach läst. Damit nun aber, die Fibern nicht steiff noch trocken werden, und ihre Bewegung nicht verliehren, so müssen sie beständig von etwas flüßichten benetzt und befeuchtet werden; Hingegen stehen auch die Säffte still, werden dicke, und fangen an zu faulen, wenn sie von den Fibern nicht gepreßt, zerqvescht, und beständig fortgestossen werden. Das Leben besteht also in nichts anders als in einer beständigen und wechselsweisen action der Fibern und der Säffte. Bey dem ersten Augenblick unsers Lebens sind die Fibern weich; nachher in dem Stande eines vollkommnen Menschen werden sie nach und nach fester; zuletzt werden sie steiff und hart, und daher kommt das Alter, und der unvermeydliche Tod. Die Gesundheit besteht in einer gleichen

und einförmigen Bewegung der Fibern und der Säffte: nemlich die Fibern müssen auf der einen Seite nicht mehr Widerstand thun, als sie auf der andern agiren; Auch muß die Bewegung, so die festen Theile mit dem Fortstossen verrichten, fähig seyn, die Kräffte der flüßichten Theile, so da Wiederstand thun, zu übersteigen, um eine gleiche und wechselsweise Bewegung beyzubehalten. Die Fibern müssen beysammen, und die Feuchtigkeiten fliessend seyn; und davon dependirt vornemlich die Gesundheit.

Wenn nun die Säffte ohne Unterlaß bewegt werden, so dunstet ihr subtiles Wesen aus, und fliegt fort, die groben Theile aber werden durch besondere hierzu bestimmte Abflüsse fortgeschafft; und solchergestalt würden sie bald erschöpfft werden. Auch würden die Fibern, die sich beständig und mit Gewalt zusammen ziehen, und wieder aus einander geben, gar bald abgenutzt, und zu nichte gemacht seyn, wenn man nicht nöthige Speisen zu sich nähme, um den Verlust zu ersetzen.

Die Speisen, wenn sie im Munde zerqvetscht und zermalmt, und mit Speichel vermischt worden, fallen in den Magen hinab, daselbst werden sie aufs neue durch den Safft der Drüsen im Magen angefeuchtet, fangen an zu gähren, und verwandeln sich in Chylum. Dieser weisse und Milch ähnliche Safft, der nun gantz anders aussieht, als vor einigen Stunden, geht ins Geblüte, daselbst gährt er zugleich mit diesen flüßichten Wesen, nimmt endlich desselben Gestalt, Farbe und

alle

alle Eigenschafften an, und wird mit einem Worte Blut. Alle andre Säffte des Cörpers kommen vom Geblüte. Sie sondern sich in unterschiednen Gängen ab, wodurch das Geblüte geht, und zwar zu dem Gebrauche, wozu sie bestimmt sind.

Diese Absonderungen gehen nicht gut von statten, wofern nicht das Geblüte die Eingeweyde, wo solche Durchgänge sind, frey durchläufft, und die Fiebern derselben Eingeweyde, indem sie sich durch ihr beständiges und ordentliches Hin- und Wiederwancken ohne unterlaß bald verlängern bald wieder zusammenziehen, das Geblüte, so ihnen begegnet, in sich nehmen, und besondre Säffte starck aus demselben pressen, die von eben der Natur sind, als die, mit welchen sie selbst angefüllt werden.

Das Geblüte wird sogleich natürlicher Weise dicke, wenn es nicht gnungsam bewegt noch zerqvetscht ist; ein saures Saltz macht dasselbe gar gerinnen; der Spiritus Vini verändert es in eine feste, beinichte und beynahe steinichte Masse; ein scharffes Saltz macht seine schweflichte Theile dicke und gerinnend. Aber das Wasser verdünnt es vollkommen.

Will man seine Gesundheit erhalten, und wenn sie verlohren gangen, wieder herstellen, so ist hierzu nichts dienlicher als Wasser. Dieser helle und silberfarbichte Safft, der so alt ist, als die Welt, und den die Natur den Thieren in allen Ländern zu Erhaltung ihres Lebens, und zu Stillung ihres Durstes darreichet, dient dem Menschen zu einem

heilsamen Trancke, sowohl wenn er gesund, als wenn er kranck ist. In der Natur ist nichts bessers als der Gebrauch des Wassers zum ordentlichen Trancke; es mag nun entweder die Nerven erweichen, und sie geschmeidig machen, oder den natürlichen Grad der Flüßigkeit im Geblüte und andern Säfften beybehalten.

Unterdessen darff man doch nicht glauben, als wenn das Wasser so rein und so schlecht wäre, daß es keine ungleiche Theile in sich enthalten solte, es sey nun eine materia ætherea, oder von der Lufft, oder ein saltzichtes und irrdisches Wesen. Es ist fähig sich zu verdünnen und dicke zu machen. Indem es sich verdickt, gefriert es: indem es sich verdünnt, geths durch Dünste fort, nachdem sich die materia æthera, von der es innerlich bewegt wird, in grösserer oder kleinerer Menge in seine poros insinuirt. Die im Wasser verschloßne Lufft zeigt sich in der Lufft-Pumpe durch die Blasen und den Schaum, den sie im Herausgehen formirt. Das Gewichte des Wassers variirt, nachdem es mehr oder weniger Lufft in sich enthält, das kan man leicht mit einer Wasser-Wage oder anderm Gewichte probiren. Aus wiederhohlten destillationen kan man wissen, wie viel Erde auch im reinsten Wasser befindlich. Diese Erde ist bald kalckicht, bald leimicht, bald steinicht, bisweilen besteht sie aus Metall, und bisweilen aus allerhand Saltze. Man muß sich aber solch Wasser aussuchen, das von vieler Lufft und Materia ætherea durchzogen wird, und wenig mit Saltz und irdischem

dischem Wesen verknüpfft ist. Dergleichen Wasser ist durchscheinend, dünne, sehr leichte, ohne Geruch und ohne Geschmack; es verursacht kein Drucken im Magen, es geht geschwinde durch, es siedet leicht beym Feuer, und erkaltet bald wieder; es kocht das Fleisch und die Hülsen-Früchte hurtig ab, es macht, daß die Seiffe vollkommen wohl, und ohne alle Mühe zergeht; oleum tartari oder Silber in Scheide-Wasser aufgelöst benehmen ihm nicht seine Durchsichtigkeit. Was nun dergleichen Eigenschafften nicht hat, das soll man auch nicht zum Trincken brauchen.

Das Wasser ist das wahrhaffte Menstruum oder dissolvens universale, das die Chymici schon so lange Zeit her gesucht haben; es corrodirt Felsen, Steine, Metalle, und löst so gar das Gold durchs Reiben auf. Es vermischt sich mit allerhand saltzichten, schweflichten, irdischen, ætherischen und lufftigen Materien, mit denen es sich vereinigt, und dieselben in seinen poris verborgen und verschlossen hält. Man kan leicht muthmassen, wie sehr das Wasser zur Auflösung der Speisen dienen müsse, wenn man nur bedenckt, mit was vor Geschwindigkeit, und mit was vor leichter Mühe die Kräuter, Früchte und das Fleisch von Thieren, so man im Wasser einweicht, sich auflösen, und zerschmeltzen; das geht aber nicht an, wenn man sie gleich in spiritueusen Geträncken, als in Wein, Wein-Eßig, Brandtewein rc. einweicht, wodurch sie nur in Gegentheil noch härter gemacht werden.

Hiernächst ist nicht schwer sich vorzustellen, auf was vor Weise das Wasser die Verdauung der Speisen im Magen befördern könne; denn wenn die Speisen wohl durchwässert sind, so führt das Wasser in seinen particuln, die es zertheilet, ein fluidum aëreum und æthereum, das die Bewegung einer Gährung erregt, woraus ein dünner und flüßichter Chylus entsteht ohne ein klebrichtes und gerinnendes Wesen.

Das ist gewiß, das Wasser ist der Grund, und die basis von den Säfften in unserm Cörper. Denn in 12. Untzen von menschlichem Geblüte sind wohl 8. von klarem Wasser, und ohngefehr 4. von saltzigten, ölichten und irdischen Theilen. Es hält auch viel von der Lufft und von der Materia æherea in sich, denn wenn es aus der Ader gesprungen, und man setzt dasselbe in die Antliam Pnevmaticam, so fängt es dergestalt an zu schäumen, daß es doppelten Raum einnimmt. Das Geblüte hat also seine Fähigkeit bloß von den wässerichten und ætherischen Theilen, woraus es besteht. Aber da die Gesundheit und das Leben hauptsächlich von dem beständigen Umlauff des Geblütes und andrer Säffte durch die unterschiednen, und auch so gar durch die kleinsten Gänge unsers Cörpers dependiret, so ist alles das, was das Geblüte flüßig machen und erhalten kan, auch am geschicktesten, Leben und Gesundheit zu erhalten. Das thut das Wasser überaus wohl vermittelst seines dünnen Wesens, und wegen der particularum aërearum und æherearum, die es ins Geblüte

mit

mit hineinführt. Ausserdem weil es sich sehr leichte verdünnet, und von der Hitze in Dünste resolvirt wird, so zieht es die subtilsten ölichsten Theile nach sich, und macht einen Dunst, der aus wässerichten und ölichten Theilen besteht, und der inwendig den gantzen Leib befeuchtet, die Fibern benetzt und erweichet, und sie also zur Bewegung viel geschmeidiger und weit geschickter macht. Daher kommts, daß das Wasser das Leichte- und Gleiche-seyn von der Oscillation der Fibern so wohl unter und beybehält; daher kommts auch, daß solches den Umlauf der Säffte befördert, und alle Functiones in ihrem Wesen erhält. Sieht man also nicht, das die Wasser-Trincker sich weit besser befinden, und viel länger leben, als die, so den Wein und gährende Geträncke trincken? Sie essen auch viel stärcker. Denn das Wasser, so durch alle poros dringt, ist eine überaus geschickte Feuchtigkeit die Speisen aufzulösen, den Chylum und das Geblüte zu formiren, und den Nahrungs-Safft in alle Theile des Cörpers zu schicken. Es führt den zähen und festen Schleim, der die drüsigte Haut des Magens und der Gedärme überzieht, überaus wohl ab. Durch dieses Mittel giebt es Gelegenheit, daß sich eine grössre Menge von Speichel im Magen und in Gedärmen ergießt, wovon der Appetit und die Verdauung herrühren. Dieser Ursachen halber sind die Wasser-Trincker ordentlich gesünder und stärcker. Man hat sich wohl in Acht zu nehmen, daß man sich nicht etwan mit dem Exempel der Tagelöhner

und Handwercksleute hintergehn låst, denen ein beståndiger Gebrauch des Weins und hitziger Getråncke Kråffte zu geben scheint, um die überaus harte Arbeit auszustehen. Sind sie aber nun starck, so kommt das nicht daher, weil sie Wein trincken; vielmehr verdauen sie den Wein, und vertragen desselben Gebrauch bloß deswegen, weil sie bey Kråfften sind. Daher geschiehts offters, daß sie durch den Wein, an statt daß er ihnen, ihrer Einbildung nach, Kråffte geben solte in kurtzer Zeit geschwåcht werden. Man sieht selten, daß diejenigen, so da Wein im Uberflusse trincken; wenn sie gleich sonst sehr lebhafft sind, ein hohes Alter erreichen. Vielmahl ruinirt sie ihre eigne Stårcke, und ein frühzeitiger Tod nimmt sie hinweg, oder sie leben auch wohl im Jammer von der Gicht, vom Steine, Geschwulst und andern Kranckheiten geplagt.

Eben so wohl dient der Gebrauch des Wassers zum ordentlichen Trancke dem Geiste als dem Cörper; ein Wasser-Trincker ist immer bey sich selbst; seine Seele ist den Leidenschafften nicht so unterworfen, und thut also ihre functiones besser. Die Hitze, das Aufwallen, die Schårfe der Såffte das allzugrosse Spannen, die allzugrosse Empfindlichkeit, und der Erethismus derer Fasern derer Nerven erregen im Gemüthe einen Tumult; aber auf die Ruhe des Cörpers folgt gleich auch eine Beruhigung des Geistes. Sind die Såffte gelinde, flüßicht, rein, und ohne schådliche Uberflüssigkeit, so werden die Fibern der Nerven nicht gereitzt,

reitzt, und man hat keine beschwerliche Empfindung. Wird unser Geist plötzlich von Gedancken gerührt, und werden dadurch die Fasen der Nerven bewegt und zusammen gezogen, so wird die Bewegung bald wieder gestillt, und das Hin- und Wiederwancken von den Fasern der Nerven wird gelinde und so ordentlich wie zuvor, weil der häuffige Gebrauch des Wassers die Fibern weich und beugsam macht. Wenn man also in einem gesunden Cöper einen vernünftigen und beruhigten Geist haben will, so muß man besorgt seyn Wasser zu trincken.

Das Wasser verdient nicht nur den Nahmen eines Præservativs, sondern einen noch weit grössern Titel. Man kan es vor eine Universal-Artzney halten, die sich überhaupt zu allen Kranckheiten schickt, vor eine jede ins besondre ein Specificum ist, und dabey leichte zu finden und zu bereiten.

Es hat keinen andern Fehler, als daß es zu gemein, zu bekannt, und folglich in schlechtem Werthe steht.

Gleichwie die Gesundheit herrührt von der Biegsamkeit der Fibern, und von der Gleichförmigkeit ihres Hin- und Wiederwanckens, von der Flüßigkeit, Subtilität und Gelindigkeit der Säffte; also kommen auch alle Kranckheiten her von der Unbiegsamkeit, Ausspannung, Reitzung, Erschütterung und dem Erethismo der Fibern; von der Zähigkeit, der Dicke und der Schärffe derer Säffte. Die Ursachen, wodurch die Oscilla-

 tion

tion der Fibern verhindert wird, sind innerlich oder äusserlich. Die innerlichen kommen entweder von der Seele her, z.E. die Leidenschafften; oder vom Cörper, als wie die allzudicken, und in den subtilen Gefässen stockenden Säffte, welche die Fibern allzusehr ausspannen, oder die scharfen Säffte, wodurch sie allzusehr gereizt werden. Unter die äusserlichen Ursachen hat man zu rechnen alles, was den Cörper angreiffen kan, als die Lufft, die Kälte, die Hitze, ein Stoß oder Schlag, die Speisen, Gifft rc. dem ohngeacht, es mag nun die Ausspannung und Reitzung der Fibern von der Schärfe, vom Verweilen oder vom Uberflusse der Säffte herrühren, oder es mag der Fehler der Säfte von den Fibern herkomen, so hat man jederzeit zum Wasser seine Zuflucht zu nehmen. Dasselbe macht, daß die allzusehr gespannten Fibern etwas nachlassen, es bringt die dicken und verworrenen Säffte auseinander, lindert ihre Schärfe, schlägt ihr Aufwallen nieder, hebt die Verstopffungen, vermischt sich mit irdischen, saltzigten, und schweflichten Theilen, führt sie mit sich, und schickt sie durch behörige Ausgänge wieder fort, stellt die Functiones wieder her, und heilet unzehlich viele Kranckheiten.

Man weiß aus der Erfahrung, daß in morbis chronicis, so alle von Verstopffung der Eingeweyde herkommen, kein besser Mittel sey, als Wasser; Nirgends ist der Gebrauch gekochter Träncke, ausgepreßter Kräuter, Gersten- und sonderlich des mineralischen Wassers und der Bä-

der

der so starck, als bey dergleichen Gelegenheiten. Woher kommen die so vielen Wunderwercke, so die mineralischen Wasser bey dergleichen Kranckheiten würcken? Haben wir sie nicht hauptsächlich dem Wasser zu dancken, als welches die Flüßigkeit derer zuvorher allzudicken Säffte wieder herstellt, und die Fibern weich und biegsam macht? Es würde umsonst seyn, einen Patienten den spiritum mineralem, und die salia alcalia, nitrosa und vitriolica, die dergleichen Wasser in sich enthalten, zu geben, wenn man nicht eine grosse Menge Wassers beyfügen wolte.

In morbis acutis und in hitzigen Fibern, so von einer überaus scharfen und brennenden Galle herrühren, die ins Geblüte gegangen, und in Gefässen aufwallet; und bey denen die gantzen Nerven gewaltig zusammen gezogen werden, verlangen die Patienten mit grosser Begierde viel Wasser zu trincken, wegen der geschwinden Hülffe, die sie davon empfinden, und die Medici, die solches vor ein herrliches Mittel halten, verordnen ihnen auch dasselbe zu trincken. Davon kommen die vornehmsten Würckungen des Gersten-Wassers, der abgekochten Träncke, der ausgepreßten Kräuter-Säffte, der alterirenden Brühen, der Emulsionen und der Mandel-Milch. Doch muß man auch gestehen, daß das andre Wesen oder die übrigen Theile der Artzneyen, womit es vermischt wird, nicht gar unnütze sind, entweder um die Verstopffungen zu eröffnen, oder

um

um die Schärffe der Säffte zu verbessern, oder um die Fibern zu erweichen; aber zu was würden wohl dergleichen Artzneyen dienen wenn sie nicht wohl durchwässert würden? Ausserdem weil alle Feuchtigkeit in der Hitze des Fiebers ausdünstet, und sich zertheilet, so würden die festen Theile bald trocken, die flüßichten aber dicke werden, wenn man solches nicht durch ein beständiges vieles Wasser-Trincken zu ersetzen suchte. Was thut nun also ein Medicus bey dergleichen Kranckheiten? Bald Anfangs, wenn er auf erfordernden Nothfall den Uberfluß des Geblütes, daß die Gefässe aufschwellt, durchs Aderlassen gemindert, so verringert er nicht nur den Erethismum, sondern er præparirt noch über dieses die Gefässe, und macht sie ledig, damit die wässerichten Feuchtigkeiten, die er verschreibt, hineingehen können, in der Absicht, die Masse des Geblüts, so zu der Zeit ziemlich dicke ist, dadurch anfzulösen. Wenn sichs thun läst, so giebt er ein Vomitiv, um den Magen und die Gedärme von den bösen Säfften, so darinnen befindlich zu reinigen, damit das Wasser um desto reiner in die Masse des Geblütes gehen könne. Nimmt ja das Wasser die Fäulniß nicht gantz hinweg, die sich in den febribus putridis pestilentialibus, und in der Pest selbst durch Bäulen, Geschwüre, Exanthemata oder allerhand Flecken zeiget, so macht es doch wenigstens die Zufälle nicht so grausam und so gefährlich; denn das Wasser, indem es die Fibern so geschmeidig macht, und die Säffte, so

zu

zu gerinnen und faul zu werden anfangen wollen, verdünnet, hilfft zugleich der Natur die Absonderung solcher Säffte zu verrichten, und sie zu ihren gehörigen Ausgängen zu führen. Daher kommts, daß der Ausschlag der Exanthematum viel leichter, und die Zufälle der Pest viel gelinder sind. Wir haben hiervon ein Exempel in den letztern Kinder-Pocken, deren Gifft man mit nichts, als mit viel Wasser-Trincken zu dämpffen suchte, das Fieber wurde nicht so gewaltig, und der Ausbruch der Blattern war weit heilsamer. Als A. 1709. die Pest in Dantzig graßirte, empfand eine grosse Anzahl von Personen vom Wasser gute Würckung; o) Sobald sie von der Pest überfallen wurden, hielten sie sich im Bette wohl zugedeckt, und man gab ihnen alle halbe Stunden ein Glaß warm Gersten-Wasser, Thee oder dünne Bier zu trincken, der Patiente kriegte einen gelinden Schweiß, bey dem man ihn zu erhalten suchte; gegen den dritten oder vierdten Tag sahe man die Bäulen und Geschwüren ohne Gefahr hervorkommen, und die übrigen Zufälle legten sich durch dieses Mittel gantz geschwinde. Man bemerckte, daß man nicht so wohl den Ausschlag durch hitzige Cordialia beschleunigen, als viel-

o) D. Christian Weißbach erzehlt dieses in seiner wahrhafften und gründlichen Cur aller Kranckheiten, und zwar nach der Edition von A. 1729. p. 479. sq. Conf. Manasse Stöckels eines Dantziger Chirurgi von Friedberg aus Schlesien gebürtig, Anmerckungen über die Dantziger Pest, Hamb. 1710. 4.

vielmehr die Kräffte der Natur mäßigen solte, zumahl wenn der Patiente von einem cholerischen und hitzigen Temperament wäre. Sey er aber eines kalten oder verschleimten Temperaments, so würde man der allzuschwachen Natur neue Kraft geben, wenn man täglich ein- oder zweymahl eine kleine Dosin von Bezoar-Pulver verordnete und dabey den Patienten viel trincken liesse. Als die Pest zu Breda p) so grausam hausete, und es zuletzt an Artzneyen fehlte, so wurden endlich die Medici aus Noth gezwungen, den Patienten statt der Artzney die gebrennten Wasser, so noch in den Apothecken übrig geblieben waren, zu verordnen, und sie hatten einen erwünschten Erfolg. Wenn nun also das Wasser in febribus malignis pestilentialibus und in der Pest selbst, als ein ordentlicher Tranck häuffig getruncken, so viel gutes thut, so ist kein Zweiffel, daß man es nicht auch mit Nutzen solte gebrauchen können, sich vor derselben zu præserviren. q)

§. V.

p) Frid. Wandelmyc de morbis & symptomatibus popularibus Bredanis, Antwerp. 1627.

q) Ich kan nicht umhin eine merckwürdige Begebenheit hier anzuführen, die der ehemahlige berühmte Mathematicus, und Fürstl. Mecklenburgische Cammer-Rath und Bau-Director, Leonhard Christoph Sturm in seinem Buche: Bürgerliche Vorschläge genannt, wie eine Stadt der herannahenden Gefahr einer Pest-Contagion klüglich, und mit unfehlbarer guten Würckung begegnen könne 1709. p. 68. vor gewiß erzehlet, es sey nemlich in einer nahmhafften Stadt eine von der Pest inficirte, und davon rasende

§. V.

Die Pest fängt an ihre Wuth auszubreiten, und man kan nicht mehr die Flucht ergreiffen, noch sich an unangesteckte Oerter retiriren. Man muß sich also entschliessen da zu bleiben; doch darff man deswegen nicht erschrecken. Zur Zeit der Pest verschonet der Tod gemeiniglich derer, die ihn verachten, und verfolget die, so sich vor ihm fürchten. Zu Marsilien sind nicht alle Einwohner gestorben; r) die grosse Furcht hat ihrer mehr auf-

rasende Frau, in eines Uhrmachers Werckstatt gelauffen, und habe ihn gebeten, von seinem Wasser ihr mitzutheilen, so er wider die Pest verfertiget. Da er nun ihre Raserey vermercket, sie aber mit keinen Vorstellungen loß werden können, und befürchtet, sie möchte in seinem Hause den Geist aufgeben, habe er ein Glaß mit Wasser aus dem Gefäß, darin er das glüende Eisen abgelöscht, gefüllt, und ihr gegeben. Wenig Tage hernach sey nicht nur die Frau gesund zu ihm gekommen, sondern auch von vielen andern Leuten selbiges Wasser begehrt worden, da er denn vielen davon gegeben, und zu seiner eignen höchsten Verwunderung grosse Curen damit verrichtet. Er hält mit dem Athanasio Kirchero davor, die Ursache der Pest bestehe in häuffigem und gerne anhangenden Saamen zwar sehr kleiner, aber sehr gifftiger und reissender Würmer, welche, sobald sie in den menschlichen Leib kommen, daselbst ihrer Natur gemässe Nahrung finden, schnelle lebendig werden, und den Leib mit grosser Schnelligkeit durchwühlen sollen.

q) Siehe einiger Marsilianischen Medicorum Send-Schreiben von der Pest in Marsilien herausgegeben von dem Breßlauischen berühmten Practico, D. Jo.

aufgerieben, als die Seuche. Die Pest wütet deswegen nicht ärger unter den Türcken und andern Morgenländischen Völckern, wenn sie gleich wenig oder fast gar keine Vorsicht brauchen, derselben zu entgehen, s) und daß deswegen, weil sie sich nicht davor scheuen; die Gesunden bleiben bey den Krancken; warum werden sie aber nun nicht alle von einerley Kranckheit angegriffen? die Seuche ist gewiß nicht so gefährlich, als man sich gemeiniglich vorstellt. Wenn sich die pestilentialischen Theilgen in den menschlichen Cörper schleichen, so thun sie niemahls Schaden, als bloß bey denen, die eine üble Beschaffenheit haben. Es muß nothwendig zuvor im Cörper eine schlimme Disposition seyn, wenn die Seuche ihre Würckung thun, und ihr Gifft ausüben soll. Dazu geben Furcht, Traurigkeit und Zorn öffters Gelegenheit; man hat sich also vor diesem Leidenschafften wohl zu hüten. Man muß munter und fröhlich seyn, einen Muth fassen, sich mit seinen Freunden in Zeit-verkürtzenden und lustigen Gesellschafften ergötzen, seine Gedancken in angenehmen Spatzier-Gängen bey gutem Wetter zerstreuen; auf solche Art wird man die Traurigkeit und die Unruhe,

Jo. Kanolden. Leipzig 1721. 4. wie auch Rich. Bradley Consideratio Pestis Massiliens. Lond. 1721. 8.

s) Ja wenn wir dem Herrn Du Mont in seinen Nouveau Voyage du Levant Haag 1694. 12. glauben, so halten sie diejenigen vor thörichte und abgeschmackte Leute, die sich zur Zeit der Pest zu retiriren suchen, weil sie doch ohnediß ein fatum ineluctabile statuiren.

ruhe, wodurch der Cörper zur Pest disponirt wird, vertreiben können. Man muß sich zuweilen bis zu einem gelinden Schweisse bewegen, ohne sich doch deswegen zu ermüden; allzustarcke Arbeit aber muß man vermeyden. Der Venus-Ergötzlichkeiten muß man sich enthalten, oder sie doch wenigstens mäßig gebrauchen. Es giebt gewisse Constitutiones, die der Seuche überaus wohl widerstehen; von dergleichen sind gewiß die Personen, die beständig um Pest-Patienten sind, und doch von dieser Kranckheit nicht angesteckt werden. Man kan eine dergleichen Disposition des Cörpers erlangen nicht durch wohlriechende Sachen, durch Bezoar-Pulver, Alexipharmaca oder Antidota, sondern durch eine genaue Lebens-Art; denn das ist gewiß, daß eine schlimme Lebens-Art dieselbe verhindert. Die Pest fällt hauptsächlich die an, die sich der Unmäßigkeit ergeben; Man folge überhaupt den Regeln der Mäßigkeit und der Sparsamkeit, so wird man so wohl am Leibe gesund, als am Gemüthe ruhig seyn können. Ist Socrates dem Tode entgangen, da die Pest fast alles Volck zu Athen aufgerieben, so hat er es nichts als der Mäßigkeit zu dancken gehabt. Man muß also bey den Speisen ein gewisses Mittel beobachten. Es ist mehr Gefahr beym viel, als beym wenig Essen; und die Trunckenheit ist fast immer tödtlich; doch muß man sich auch nicht etwan durch Hunger oder Durst abmatten; denn wir sehen zuweilen daß auf den Hunger die Pest folgt. Man muß auch der Gewohnheit etwas einräu-

men, was nemlich die Anzahl der Speisen und die Zeit zum Essen und zum Schlafen anbelangt; und es ist nicht eben rathsam, einer schlimmen Lebens Arth der man schon gewohnet ist, auf einmahl sich abzugewöhnen, um einer bessern nachzuhengen; denn eine jede plötzliche Veränderung ist gefährlich. Das Wasser hat man allen andern Geträncken vorzuziehen; man kan davon des Morgens einige Gläser gantz warm oder laulicht, wie man will, trincken. Es gießt, so zu sagen, die Gesundheit in den Cörper, es verdünnet den Rest von der Verdauung des vorigen Tages, es hält den Unter-Leib offen, treibt den Urin, reiniget die Nieren und erhält das Geblüte und die andern Säffte in flüßichtem Wesen, es macht die Galle viel gelinder, und schärfft den Appetit. Folglich geht die Verdauung der Speisen viel besser von statten, die Eingeweyde verrichten ihre Functiones ungestöhrt und ohne Hitze, der Cörper wird zur Arbeit viel geschickter und muntrer, die Verrichtungen der Seele geschehen mit mehrerer Reinlichkeit, und auf eine weit vollkommnere Weise.

Endlich entfernt auch das Wasser alles, was zu einem pestilentialischen Anstecken Ursache und Gelegenheit geben kan. Man bediene sich bey der Mahlzeit zum ordentlichen Geträncke frischen, laulichten oder warmen Wassers, nach der Gewohnheit, und nach der Jahres Zeit; es ist das beste Vehiculum die Speisen zu zertheilen; im Winter muß mans laulicht oder warm, im Sommer aber

kalt

kalt trincken. Es läst sich hier in unsern Landen nicht thun, daß man Eiß-Wasser t) verordne, es wäre denn vordie, so es schon gewohnt sind, oder gallichte Personen, die grosse Hitze in Eingeweyden haben. Man hat sich wohl zu hüten, daß man den Wein nicht als ein Gegen-Gifft wider die Pest ansehe, oder davor ausgebe; er ist ein delicates Gifft, der durch seine verführische Reitzungen die, so ihn trincken, betrüget; er füllt den Cörper mit lauter brennenden und activen Theilchen an, die nichts als Feuer und Hitze hineinbringen; er reitzet und erhärtet die Nerven, vermehrt gantz ungemein die Kräffte des Hin- und Wiederwanckens in den Fibern, und bringt sie gar offters in Unordnung, er verdicket das Geblüte; er macht Verstopffungen, so nachher morbos chronicos verursachen,; er erreget und entzündet die Galle so Gelegenheit zu morbis acutis giebt, er macht Zittern in Gliedern, beschwert die Nieren, und die Blase mit Stein oder Sand, macht auffsteigende Dünste ins Haupt, die den Sitz der Seelen verdunckeln, und ihre Verrichtungen verwirren, und in Unordnung bringen; Mit einem Worte, er bereitet dem Giffte der Pest den Weg, befördert desselben Ausbruch, und setzt es in Stand, seine Raserey recht ausbreiten zu können. Wenn man ja Wein zu trincken gewohnt ist, so muß man ihn doch mit viel Wasser vermischt trincken, und dadurch

t) Hiervon werden wir in dem andern Theile dieser Sammlung ein mehrers zu reden Gelegenheit bekommen.

durch kan man seine beschwerliche Würckungen sehr mäßigen. Den hitzigen und spiritueusen Geträncken, die man vom Wein oder andern gährenden Säfften abzieht, muß man gantz entsagen, es sind fliessende Feuer, welche die Zunge und den Gaumen auf eine angenehme Manier lebhafft reizen; aber dergleichen Lust wird bald mit einer Menge von weit grössern Ubeln gebüßt. Man hat die Geträncke, wo Limonien- und Orangen-Safft hineinkommen, eben nicht zu verwerffen, man hat sie aber auch nicht ohne Unterscheid zu gebrauchen; denn die Acida dämpfen das Aufwallen des Geblüts und der Galle, verbessern die Schärffe derer alcalicorum, lösen das durch scharffe Saltze entstandne schweflichte Gerinnen auf, oder schlagen es nieder, und schlagen sonderlich gallreichen Personen wohl zu; aber sie sind den Nerven zuwider, und denjenigen schädlich, die dem Husten, den Schwachheiten des Magens, der Colic, den Kranckheiten in den Nieren, und in der Blase, und ein und andern Brust- oder Lungen-Kranckheiten unterworffen sind. Man thue sich nach einem Hause um, das eine gute Lage hat, und das die Lufft wohl durchstreichen kan, man lasse die Fenster des Morgens bey der Sonnen Aufgang auf: und ein gut Feuer anmachen, um die Feuchtigkeit der Lufft zu vertreiben: man halte es rein und propre, Ist man vermöge seines Amtes verbunden Krancke zu besuchen, so trage man eine Citrone mit Gewürtz - Nelcken besteckt bey sich, oder halte von Zeit zu Zeit ein in schlechten

oder

oder zusammengesetzten Wein-Eßig getauchtes Schnupfftuch oder Schwamm zur Nasen, um den üblen Geruch zu vermeyden. Wenn der üble Geruch oder Gestanck vom Patienten einen Eckel erregt, so beisse man in eine Citrone, oder nehme ein wenig von der Angelicken-Wurtzel, oder einige Cubeben oder Cardomomen in den Mund. Man kan auch zu desto mehrerer Sicherheit ein Amuletum am Halse tragen von abgetrockneten und pulverisirten Wurtzeln des Colchici und der Plantaginis aquaticæ; dieses von Wedeln angerühmte Amulet kan gut thun und nicht schaden, wie wir aus der Erfahrung wissen. Was Medicos anbelangt, die Pest-Patienten zu besuchen schuldig sind, die müssen sich durch eine allzugrosse Vorsicht nicht etwan abhalten lassen, ihrer Pflicht nachzukommen; wo sie sich fürchten, so sind sie verlohren. u) Courage, ein unerschrocknet Muth, Liebe zu ihrer Profession, Eyfer vor das Wohl der Patienten, Vertrauen zu ihrer Kunst, das sind die grossen Præservative, mit denen sie sich zu versehen haben. Ihre Patienten müssen sie mit einer Hertzhafftigkeit und mit freyer Mine anreden, sie trösten und aufmuntern, ihnen Hoffnung zur Genesung machen, und endlich auch die nöthigen Artzneyen nicht versagen. Sie müssen nicht solche Kleider anziehen, wie ehemahls die Medici in Rom zur Pest-Zeit trugen, v) dergleichen

u) Vid. Rivini Diss. de Officio Medici.

v) Derselben Beschreibung giebt uns Thom Bartholi.

traurige, fürchterliche, und nichts guts bedeutende Kleidung dient zu nichts, als Kindern, Weibern und solchen Personen, die blöden Geistes, und mit Schrecken und Traurigkeit angefüllt sind, Furcht einzujagen. Wenn wir sie hätten sehen sollen, so würden wir sie vor Gespenster gehalten haben, die den Patienten den Tod verkündigten. Sie trugen eine Masque mit einer grossen Nase, die dem Schnabel von einem Wasser-Raben ziemlich gleich kam, und voll wohlriechender Sachen war, gläserne Augen, einen Hut von einer sonderlichen Figur, eine besondere Art von einem Mantel, einen Rock von gewächster Leinwand von Camelot, oder Corduan, der bis auf die Fersen gieng, und in der Hand ein weisses Stäbgen, dergleichen Vorsicht ist vor einen Medicum gar nichts nütze, und kan den Patienten zum Schaden gereichen.

Gewiß man betrügt sich, wenn man den Gebrauch so vieler, und zwar so starcker Hertz-Stärckungen vorschlägt, sich zu præserviren. Ist man gesund, so braucht man gar keine Artzney; bedient man sich aber gleichwohl zu der Zeit ein und andrer Mittel, so können sie nichts anders als üble Würckungen nach sich ziehen. Dergleichen Alexipharmaca, die aus lauter aromatischen und hitzigen Sachen zusammen gesetzt sind, erhitzen das Geblüte, und schwächen nach und nach die Gesundheit. Uber dieses soll man nicht unter dem

---

tholinus Historiar. Anatomicar. & Medicar. Cent. V. Hist. 71. wie auch Mangetus in seinem Tractat von der Pest.

dem Vorwande einiger Vorsicht die Cörper zu solchen Artzneyen gewöhnen, die man einmahl zur Cur von nöthen hat, auf den Fall, wenn man von der Pest angesteckt worden, aus Furcht, sie möchten alsdenn nicht mehr dienlich seyn. Wir wollen demnach schliessen, daß ausser dem Wasser kein besser Præservativ sey, als welches, indem es die Fibern erweicht, und die Säffte verdünnet, dem Cörper die behörige Geschicklichkeit giebt, dem Giffte zu widerstehen; dergleichen Disposition erhält, wenn sie schon bey einem subjecto anzutreffen; der Constitution vorbeugt, und sie vernichtet, die den Cörper zur Pest disponirt, nemlich die Unbiegsamkeit und den Erethismum der Fibern in den Nerven, die Dicke, das Stocken und die Verderbniß der Säfte; das endlich allen und jeden und zu aller Zeit zusagt, und überall zu haben ist. x)

Das Wasser ist demnach ein herrlich Præservativ zur Zeit der Pest.

x) Wer mehrere historische und physicalische Nachrichten von der Pest zu lesen verlangt, kan solche häuffig finden; ich will nur einige anführen, z. E. Trattato sopra la Peste di Giorgio Calofatti Nobile Cretense, Doctore & Professore Publico di Medicina Teorima nel celebre studio di Padova. Venet. 1682. 8. Onuphrii Bonfigli Dissertationes de Plica Polonica, de Peste ac ejus Contagio, & de abusu in Cura Febrium putridarum ac malignarum. Cracoviæ 1720. 8. Josephi Browne Tractatus Practicus de Peste. Londin. 1720. 8. Nathanaëlis Hodgesii Loimologia s. Relatio Historica Pestis Londinensis A. 1665. cui accedit Jo. Qui-

Physicalische und mechanische Erklärung derer Würckungen, so das Trincken bey Curirung der Kranckheiten zu haben pflegt. Durch Mr. Hecquet. a)

Frage:
Ob man dem Patienten das Trincken zu untersagen habe?

§. I.

Was haben wir wohl so viel Systemata und Fragen nöthig von dem, was eigentlich das Leben in uns verursache? Die blosse Vorstellung von einer gewissen Bewegung

Quincy Tentamen de diversis causis Pestis & Contagii natura. Ib. 1720. 8. und unter unsers berühmten Herrn D. Hoffmanns Dissertationibus Physico-Medicis handelt die siebende de Peste. So hat auch insbesondere Gaspar Calder de Heredia de Peste Hispalensi, Petrus a Castro de Peste Neapolitana, Romana & Genuensi, Jo. Imperialis de Peste A. 1630. Greslerus de Peste Brunsvicensi und Rivinus de Peste Lipsiensi geschrieben.

a) Mr. Hecquet war Med. D. und Prof. auf der Universität zu Paris; ob er aber noch lebe, ist mir unbekannt; A. 1706. gab er zuerst eine Explication Physique heraus vom Aderlassen, und vom Nutzen des Trinckens währender Kranckheit; weil es aber im Journal des Scavans Tit. XXV. p. 40. nicht völligen Beyfall gefunden, so ließ er es 1710. nebst einer Antwort auf gemachte Einwürffe auf eigne Kosten wieder

gung giebt uns solches zu erkennen; aber von einer solchen Bewegung, die nichts Hefftiges noch

der auflegen; darwider schrieb der berühmte Andry, dessen Tractat von Erzeugung der Würme gnungsam bekannt, und edirte 1710. zu Paris 12. Remarques de Medicine sur differens sujets. worinnen er des Mr. Hecquets Antwort untersucht und widerleget. A. 1714. publicirte Mr. Hecquet, jedoch ohne Beyfügung seines Nahmens ein Buch de purganda Medicina a curarum sordibus, dem er ein weitläufftiges Proloquium de tolerandis Medicinæ novis Libris præmittirte, und darinnen das sogenannte systema solidorum behauptete. Weil er nun in dem Tractat, den wir gegenwärtig unter Händen haben, ein besonders Systema in Ansehung der Digestion, angeführt, da er nemlich beweiset, daß alles aufs Zerquetschen und Zerreiben der Speisen ankomme, so fand er unterschiedne Widersacher, die ihn zu refutiren suchten. A. 1714. schrieb zuerst M. Astruc wider ihn einen Traité de la cause de la digestion, où l'on refute le nouveau Systéme de la Trituration & du Broyement, & où l'on prouve que les Alimens sont digerez & convertis en chyle par une veritable fermentation. a Toulouse 1714. 8. In keiner aber ist diese Materie nachdrücklicher und gründlicher untersucht worden, als in folgender, deren Titul wir, weil sie sich etwas rar gemacht, gantz einrücken wollen: Prodromus Apologiæ Fermentationis in animantibus, instructus animadversionibus in librum de Digestione nuper editum per Cl. Virum D. Hecquetium, Medicinæ in illustri Parisiensium Universitate Doctorem, Professorem, Autore Jo. Francisco Favelet, Medicinæ in alma Lovaniensium Universitate Doctore & Professore Pri-

Ungestümes in sich enthält, und die mehr einem Spiel, als einem Streit, mehr einer Ubung, als einem Kriege ähnlich sieht. Und diese Bewegung, als der Urheber des Lebens, besteht weder in einem Aufstand noch in einer Meuterey, die etwan unter zwey widerwärtigen Dingen vorgieng, als wie Acidum und Alcali sind, und, um kurtz zu sagen, was sie nicht sey, so gehört sie nicht eintzig und allein vors flüßichte Wesen, nemlich vor die Säffte; denn bey diesen äussert sich die Action des Haupt-Antagonisten, der in den festen Theilen oder in den Nerven seinen Sitz hat, am meisten, als dessen gewöhnliche Bewegung mit Zusammenziehen und Ausbreiten das flüßichte Wesen beständig zerquetscht, beweget und fortstößt. Es ist also eine beständige, ordentliche gleichförmige, von aller Ungelegenheit und Unordnung entfernte Bewegung, die folglich von der Chymicorum ihrer Explosion und Fermentation gantz unterschieden ist. Denn nachdem die Artzney-Kunst, das wir dem Himmel und der Vernunfft zu dancken

mario. Lovanii 1721. 12. Es ist diese wohl ausgearbeitete Schrifft im Journal des Sçavans 1723. mit grossen Ruhm recensirt. A. 1729. gab Mr. Hecquet Remarques sur l'abus des Purgatifs & des amers au commencement & à la fin des maladies & sur l'utilité de la saignée dans les maladies des yeux heraus, und eben selbiges Jahr ließ er seinen Traité de la Digestion & des maladies de l'Estomac zu Paris 12. wieder auflegen, worüber aber folgendes Jahr M. Petit seine Reflexiones bekannt machte.

dancken haben, wieder zu sich selbst gekommen, und ihre vorige Ernsthafftigkeit und Ansehen wieder an sich genommen, so hat sie sich der unanständigen Ideen von rasenden Archeis, und erhitzten fermentis gantz entschlagen. Um es also gegenwärtig mit einem Worte zu sagen, so ist die Ursache der Gesundheit nichts anders als eine beständige Oscillation, ein wechselsweises und wiederhohltes Hin- und Wiederwancken oder Bewegen der Systole und Diastole, das ist, des Zusammenziehens und Ausdehnens, das geht in gleichen Gewichte vor sich, geschieht allenthalben, und reget und beweget alle Theile. Man findet also die Systolen nicht bloß allein im Hertzen; es giebt noch eine Art von Schlagen, das demselben gleich kommt, überall geschieht, und alle und jede Theile wacklend erhält. Auch hat man den Ursprung des Lebens nicht bloß im Geblüte zu suchen; so lebhafft es aussieht, so würde es doch entweder schädlich oder matt werden, wenn es nur einen Augenblick vor sich alleine gelassen, und die Beyhülffe und Action der festen Theile ihm entzogen würde. Also könte man den Mechanismum des menschlichen Cörpers mit einem Seiger, und sonderlich mit einer Sand- oder Wasser-Uhr vergleichen; denn gleichwie bey der letztern aus einer gewissen Menge Wasser, die in ein gleiches Gewichte gebracht worden, die gantze Kunst besteht, so macht auch eine gewisse Anzahl vom Geblüte, das von der Bewegung der festen Theile

sein

sein Gleich-Gewichte erhält, alles in unserm Cörper aus.

Ubrigens muß man durch die festen Theile hier diejenigen Gefässe verstehen, die aus unterschiedenen Theilen zusammen gesetzt sind; das sind die Canäle, die voller Bewegung sind, und sich beständig ausdehnen, und wieder zusammenziehen. Diese Gefässe sind einer conischen Figur, und verliehren etwas von ihrem Diametro oder Umfang, je weiter sie von ihrem Anfang wegkommen, doch büssen sie deswegen nichts von der Krafft ihrer Systole ein, als die sie allenthalben begleitet, und überall nachfolgt; sie sind also gleichsam Mit-Gehülfen und Substituten vom Hertzen, als dessen Verrichtungen sie nachahmen; denn sie schlagen ohne Unterlaß zusammen, und arbeiten ins Geblüte, welches, nachdem es zusammen gedruckt, und in die Enge gebracht worden, sich wieder ausbreitet, und die Haut von den Gefässen, die es ausspannet, zurücke stößt, so wohl durch seine eigne Bewegung, als auch seiner Schwere halber, und wegen des Antriebs, wodurch es fortgestossen, und immer weiter geschickt wird. Aber man frage ja nicht, woher die Theile zu dergleichen Bewegung einer Systole oder zu solchem beständigen Zusammenschlagen gekommen sind: denn so lange als es noch in der Medicin bessere Sachen gibt, die zu erläutern sind, so mag man sich immer solcher unnützen Fragen enthalten, die unsren Sinnen was zu thun machen, und sie nur verwir-

ren

ren, ohne daß man dadurch was lernen kan. Ausserdem sinds Dinge, die so nothwendig wahrhafft, und nach der Anordnung des Schöpffers so standhafft eingerichtet sind, daß sie auf keine andre Weise, als bloß durch Anmerckungen, gelernt zu werden brauchen. Es komme nun aber diese Bewegung, die sich an den Theilen wechselsweise äussert, her wo sie wolle, so ist es gnung vor einen Medicum, wenn er sie in Obacht nimmt, um dadurch überzeugt zu werden, daß die Gesundheit bloß in einem Gleich-Gewichte bestehe; nemlich daß die Ordnung und Richtschnur der Verrichtungen unsers Cörpers von einer gewissen Art eines Hin- und Wiederwanckens und einer Zusammenschlagung herrühren, deren Richtigkeit aus dem Gleich-Gewichte herkommt, welches die festen Theile machen, die flüßigen aber mäßigen. Man sieht z. E. daß die Freyheit, Dauerhafftigkeit, und Gleichheit vom Umlauf des Geblütes bloß ein Werck und der Endzweck dieses Gleich-Gewichtes sind, zufolge der Regel aus der Hydrostatic: Flüßige Sachen müssen in gekrümmten Hebern in eben der Höhe wieder hinaufsteigen, als sie herabgefallen sind; das ist, in der gegen gesetzten Röhre eines krummen Hebers muß der Liquor eben so starck wieder hinaufsteigen, als er in der andern Röhre desselben herab gefallen ist. Wenn wir nun sothaner Regel zufolge die Arteriam magnam und Venam cavam als das einzige Gefässe ansehen, das einen gekrümmten Heber vorstellt, so wird das Geblüte, daß wir

bloß

bloß als ein flüßiges Wesen betrachten, ohne andre Beyhülffe, und allein durch die Krafft des Gleich-Gewichtes zur Hölen des Hertzens, d. i. zum Hertzen selbst wieder zurück steigen müssen, woraus es sich in die Arteriam magnam ergossen hatte. Aber die Natur hat sich auch schon weiter darinnen vorgesehen: Denn die Venæ und Vasa Lymphatica, die mit solchen häutichten Circuln umgeben sind, die man Valvuln nennt, und welche in derselben Hölen hin und wieder befindlich sind, thun hier eben das, was die Wasser-Räder thun, deren man sich bedient, um die Moraste auszutrocknen, und das Wasser seinem Gewichte zuwider in die Höhe zu bringen; denn diese Valvuln sind kleine Säcke, so die Bewegung des Geblütes unterhalten, und gegen das Hertze treiben, als, welches gleichsam den Ort der allgemeinen Versamlung von allen Säfften abgiebt. Ein ander Mittel, so die Natur zu Unterhaltung des Gleich-Gewichts im Geblüte gebrauchet, ist die Lage, die sie dem Hertzen gegeben, indem sie solches sehr nahe beym Gehirne, und sehr weit von Füssen gesetzt; denn zu folge einer andern mechanischen Regel muß man die Weite nach dem Hang der Säffte mehr oder weniger einrichten. Sie hat demnach das Hertze also angebracht, nicht daß das Geblüte, das gegen sein eignes Gewichte zum Gehirne getrieben werden solte, weniger Raum zu durchlauffen hätte, sondern vielmehr, daß es einen desto längern Weg gewinne gegen die Füsse zu, als wohin es ohnediß seine natürliche Neigung hat:

und in der That, indem es zu den obern Theilen gebracht wird, darff es nur sich selbst und seine Schwere übersteigen; wenn es aber zu den untersten Theilen fließt, fällt es mit seiner gantzen Masse und mit allen seinem Gewicht herunter.

Aber weil der Natur dergleichen künstliche Sachen das Gleich-Gewichte in unserm Cörper zu erhalten nicht zulänglich gnung geschienen, so hat sie noch mehrere beygefügt: Denn zu was Ende hätte sie wohl gewolt, daß die Diametri der Blut- und Pulß-Adern ungleich ausfielen? Warum ist der Diameter von der Vena Cava doppelt so groß, als der von der Arteria magna? Woher kommt es, daß die Vena Emulgens wohl dreymahl mehr im Diametro austrägt, als die Arteria Emulgens? Aus was vor Ursache solten die vasa Iliaca, wie man glaubt bemercket zu haben, bey Frauens-Personen viel weiter seyn, als bey Manns-Personen? Zu was Ende wären endlich alle Aeste von Blut-Adern zusammen genommen, wie mans mit Augen sehen kan, von weit grössern Umfange, als alle Pulß-Adern ebenfalls zusammen genommen? Alles dieses ist gewiß aus keiner andern Absicht geschehen, als des Gleich-Gewichts halber. Und allerdings muste es so seyn, daß das Geblüte zuweilen aus weiten Gefässen in engere, zuweilen aus engen in weitere gieng, bald um seinen Lauf zu beschleunigen, bald um desselben Hitze zu mäßigen; denn es ereignen sich solche Gelegenheiten, da die Geschwindigkeit nicht wohl kan eingerichtet werden, ausser durch einen grössern

oder

oder kleinern Umfang der Oerter, durch die etwas fliessen soll. Aber dieser Mechanismus der Gefässe dient auch noch aus einer andern Ursache zur Unterhaltung der Gesundheit oder des Gleich-Gewichts im Cörper: Denn vermöge dieses unterschiednen Diametri kommt in ein jedwedes Eingeweyde nicht mehr vom Geblüte, als was hinein soll, und zwar mit dem Grad der Geschwindigkeit, die sich gehört. Denn man muß wissen, daß ausser dem Umlauff des gantzen Geblütes insgemein, das sich als wie der Haupt-Wirbel-Wind in der gantzen kleinen Welt herumdreht, sich in einem jeden Eingeweyde gewisse Portions vom Geblüt vertheilen müssen, die als so viel Neben-Wirbel-Winde daselbst besondre circulationes und revolutiones unterhalten, welche sodann die filtrationes derer einem jeden Theile eignen Säffte ausmachen. Auf gleiche künstliche Weise wird die Galle in der Leber, der Urin in den Nieren 2c. durchfiltrirt. Und auf solche Art wird nicht nur eine Gleichmäßigkeit und ein allgemeines Gleich-Gewicht durch den gantzen Cörper, sondern auch ein besonders in jedem Eingeweyde beybehalten. Es gehört gewiß viel Stärcke, viel Geschicklichkeit und Kunst dazu, um in Stande zu seyn, so ein Gleich-Gewichte allenthalben überhaupt und ins besondre zu unterhalten. Aber es steckt viel von dergleichen Kunst und Stärcke im Hertzen und in den Pulß-Adern, die desselben Substituten von Natur sind. Sonderlich hat das Hertze durch die Structur seiner lincken Kammer viel von dergleichen Stärcke über-

überkommen, als welche aus einem ausserordentlich festen, und folglich sehr starcken Gewebe besteht, und ohnediß eine sehr grosse und tieffe Höhle formirt. Das alles aber ist nicht so von ohngefähr gemacht; sondern deswegen, damit das Geblüte, wenn es durch die sehr starcken Fibern fort, und aus einer so tieffen Höhle herausgestossen worden, destoweiter und gewisser weggebracht werde. Das wird man leicht durch das Exempel eines Hammers begreiffen können, derselbe schlägt um desto stärcker, je länger der Stiehl, den man dran macht, und je weiter der Arm, von dem er gebraucht wird, seinen Circul formirt. Nach allen diesen Betrachtungen wird man gestehen müssen, daß die Gesundheit nichts anders sey, als ein Gleich-Gewichte, eine Richtigkeit und ein gleiches Maaß, wobey die Ordnung und Weisheit des allgemeinen Werckmeisters auf allen Seiten hervorleuchten.

Und in Wiederherstellung dieser Ordnung, dieses gleichen Masses und gleichen Gewichtes solte eintzig und allein die gantze Sorge der Artzney-Kunst bestehen; und diejenigen, so sich des Curirens anmassen, solten keine andre Absichten haben und ihre Studia auf keinen andern Endzweck gerichtet seyn. Man wird noch besser davon überzeugt werden, wenn man bemerckt, daß die flüßigen Theile oder die Säffte, die uns das Leben geben, ihrer Eigenschafften, besondern Art von Bewegung und Kennzeichen halber dazu gemacht zu seyn scheinen, daß sie zu dem Gleich-Gewicht der

festen Theile mit beytragen; das sicht man hauptsächlich am Geblüte, das an und vor sich ein Safft ist, der die Ordnung überaus liebt, und nichts weniger als verwirrt macht. Denn behüte GOtt, daß man sich unter dem Nahmen des Geblütes einen Hauffen saurer, scharffer, saltzichter Säffte oder dergleichen ungestüme und aufrührische Feuchtigkeiten vorstellen wolte: Man muß aus dem, was vorhergegangen, gelernt haben, daß solche hitzige und der Ordnung und Ruhe entgegenstehende Materien sich vor die Natur des Menschen übel schicken würden. Es ist wohl wahr, 80. Untzen Blut geben durch die Distillation 14. Untzen von einem spiritu volatili, und 8. Untzen vom Capite mortuo; man kan auch, wenn man will, zugeben, daß man durch gleiche Hand-Arbeit ein Sal fixum aus dem Geblüte bringe, das mehr vom Acido als vom Alcali in sich enthält: Aber wem ist wohl unbekannt, wie wenig den Verrichtungen der Chymicorum zu trauen sey? Denn wer wird uns wohl gut davor seyn, daß nicht alle diese Salia, sowohl volatilia als fixa, ein neues Wesen oder unächte und aus der Art geschlagne Früchte sind, die von der Kunst erfunden, und vom Feuer verfertiget werden? Wenigstens ist gewiß, daß das Feuer der Chymicorum offters falschen Glantz und unächte Edelsteine zeiget, die um destomehr den Geist zu verführen fähig sind, je mehr sie ihm schmeicheln und ihn verblenden. Die Ursache von ihren Verführungen kommt von einem unrecht verstandnen

Ana-

Analogiſmo her: Sie vergleichen die gelinde und unbegreiffliche Flamme, wodurch unſer Leben unterhalten wird, mit ihrem igne rotatorio, reverberatorio &c. da man ſich im Gegentheil, wenn wir ja ein Feuer in unſerm Cörper zulaſſen wollen daſſelbe dergeſtalt vorzuſtellen hat, daß es die Principia des Geblüts aus einander wickle, und abſondre, ohne ſie zu vermiſchen, und daß es nur bloß die Säffte reinige, ohne ſich deswegen zu verändern, oder zu verfälſchen. Die beſte Auflöſung des Geblüts iſt dieſe, wenn man ohne eine allzugroſſe Veränderung zweyerley Subſtanz in demſelben bemerckt; eine, die rechtſchaffen flüſſig, und die andre, die etwas dicker iſt; Vermittelſt dieſer gantz einfältigen Operation, welche der Natur des Geblütes nicht zuwider läufft, findet man in 5833. Gran von Geblüte 1296. Gran dickes und 4537. flieſſendes; Woraus man ſieht, daß richtig gerechnet die Gleichheit des flüßigen Weſens im Geblüte gegen das dicke ſey, wie drey gegen eins. So ſchlecht dieſe Auflöſung zu ſeyn ſcheint, ſo kan ſie doch zur Praxi in der Medicin gnung ſeyn, und giebt zu erkennen, daß das Geblüte nicht weniger Flüßiges in ſich habe als das Waſſer, ja daß es ſelbſt ſehr waſſerreich, ſehr leichte zu zertheilen, und gantz geſchickt ſey, die Theile des Cörpers zu benetzen, ſie geſchmeidig und beugſam zu machen, und mit einem Worte, ſie zu befeuchten. In der Mitten dieſes Saffts ſchwimmet ein weiches, weiſſes und zähes Weſen, von lauter zarten Fäſergen zuſammen geſetzt,

welche, indem sie sich von einander geben, eine gewisse Art vom geflochtnem Bande, oder von einem Netze vorstellen; das nennen wir fibram sangvinis: Und in der That, sie kan sich lang und kurtz machen, beynahe wie eine Fiber in Muscekn, so gar daß sie einige gelehrte Leute fast vor ein organisirtes Wesen, das nemlich zu einer Function geschickt sey gehalten haben. Dem sey, wie ihm wolle, heut zu Tage glaubt man, die Natur lasse diese Art von festen Theilen aus keiner andern Ursache mitten im Geblüte schwimmen, als um demselben ein dichtes Wesen zu geben, seinen Theilen einen Zaum anzulegen, und sie also unter einander in einem Gleich-Gewicht zu erhalten. Denn was vor Gefahr würden die Menschen nicht unterworffen seyn durch die Vermischung und Unordnung, die sich nach den Bemühungen, Bewegungen und unterschiednen Lagen, worinnen wir uns alle Augenblicke des Lebens befinden, in den Theilen des Geblütes erreignen würden, wenn diese flüßigten Theile, so weit sie solches sind, herumschwimmen möchten, und vor sich gantz allein gelassen würden, ohne daß sie etwas zurückhielte?

Es ist also eine Art von einer Verbindung, welche die Natur unter den Theilen des Geblütes hat machen wollen indem sie mitten in demselben ein leichtes Wesen herumschwimmen läst, das, wenn es sich auseinander giebt, fähig ist, eine grosse Fläche auszumachen; denn es geschieht bey diesen Theilen fast eben das, was die dünnen, breiten und leichten Breter thun, die man auf dem Wasser schwim-

schwimmen läst, wenn man ein Gefäß will übersetzen: Sie hat also hierdurch sothane Säffte in ihren Grentzen auf- und in ihrem Gewichte erhalten wollen. Wer wolte also hiernächst nicht glauben, daß alles in unserm Cörper ein Gleich-Gewichte ist? Denn es findet sich solches nicht nur in festen, sondern auch in flüßigen Theilen: So viel ist gewiß, alles, was mit der Gesundheit vorgeht, hat man ihm zuzuschreiben. Ubrigens, obzwar der Nutzen, den wir von der Fiber im Geblüte angegeben haben gantz vernünfftig ist, so ist doch folgendes nicht weniger wahrscheinlich. Nemlich man glaubt, es komme dieselbe auch dem Nahrungs-Saffte als ein Behältniß zu statten, weil sie beständig mit so einer Wässrigkeit angefeuchtet, die delicat und voller Marck ist. Also würde man in derselben die Qvelle von dem Humido Radicali, das unter den Alten so bekannt gewesen, wieder antreffen; und wenn man das Leben mit einer Flamme vergleichen wolte, so würde sothane Fiber gleichsam wie das Dacht seyn, welches, indem es sich verzehrte, denen festen Theilen etwas mittheilte, wodurch sie ihre Geschmeidigkeit unterhalten, den Säfften aber, wodurch sie sich fliessend und herumlauffend erhalten könten.

§. II.

Diese Geschmeidigkeit und dieses Gleich-Gewichte machen dergestalt den Character der Gesundheit aus, daß man sich ausser alle dem, was eines und das andre zu unterhalten, oder wieder herzustellen dient, nicht wohl befinden wird; d. i. wenn

man alles anwendet, was auf der einen Seite die ausserordentliche Krafft der festen Theile hindern kan, demselben zu entgehen, und auf der andern, der Hitze des Geblütes oder der Säffte vorzubeugen. Das erste Mittel hierzu ist die Nüchterkeit, die man eine Mutter der Gesundheit nennen kan. Das andre, so dem vorigen nichts nachgiebt, ist die Mäßigkeit im Essen und Trincken, so dieselbe unterstützet. Durch die Nüchterkeit verhindert man, daß des Bluts und der Säffte nicht zuviel werde: Durch die Mäßigkeit im Essen und Trincken verhindert man, daß das Geblüte und die Säffte nicht umschlagen; beyde erhalten die Theile in ihrer Bequemlichkeit oder natürlichen Freyheit, und in ihrem richtigen und gleichen Masse. Man hat z. E. befunden, daß unter den natürlichsten Speisen flüßige Sachen den trocknen, das gekochte dem gebratnen, mürbes Fleisch, das nicht eben so schmackhafft, dem andern, das nach vielerley schmeckt, oder zu sehr gewürtzt ist, vorzuziehen sey. Mit einem Worte: der Gebrauch hat uns gelehrt, wenn man lange leben wolle, so müsse den auserlesensten Speisen die schlechteste Nahrung, die mit wenig Unkosten bereitet wird, und die uns gleichsam unter die Hände kommt ohne Mühe und ohne Unkosten, vorgezogen werden: denn in den Speisen, womit auch die allerärmsten ihre ordentliche Mahlzeiten verrichten können, sind öffters herrliche Mittel enthalten. In der That findet die Gesundheit nicht mehr Fallstricke, als in solchen köstlichen Speisen, welche als

so

so viel vergifftete Ergötzlichkeiten wollüstige Personen zu nichts anders an sich ziehen, als ihren Untergang um desto gewisser zu befördern; im Gegentheil findet man alle Sicherheit in den Speisen, die dem Geblüte gemäß sind, und was von seiner Natur in sich haben. Aber weil es an und vor sich selbst keinen Geschmack hat, so bemüht sichs auch nicht zu seiner Erhaltung, als mit dem, was krafftloß und ungeschmack ist. Hier kan man also sehen, wie wenig Grund das allgemeine Vorurtheil habe, womit fast ein jeder eingenommen ist, daß man sich nicht könne starck und bey Kräfften erhalten, man müsse sich denn ein lebhafftes und hitziges Geblüte zulegen, das voller saltzichten, schweflichten und flüchtigen Säffte wäre: das muß aber nicht von solcher Art seyn, als das Geblüte, das die stärckesten und lebhafftesten Menschen unter den armen Arbeits-Leuten macht; denn wenn man von dem Geblüte, das z. E. die armen Land-Leute die sich sehr abmatten, nach den miserablen Speisen, womit sie sich nähren, haben müssen, urtheilen solte, so müste man glauben, daß sie in ihren Adern mehr Erde und Wasser, als Geblüte sammleten; ja vielmahls nähren sie sich bloß mit Wasser und irdischen rohen Sachen. Im Gegentheil da Leute, die täglich wohlleben, wollüstig sind, und vom Fressen und Sauffen Profession machen, wenn man anders nach den scharfen, saltzichten, und geistreichen Eigenschafften der köstlichen Speisen, die sie täglich zu sich nehmen sein Urtheil fällen soll, ein lebhafftes Geblüte, und

die

die besten spiritus haben solten: so sieht man, daß die Leute, die mit lauter guten Bissen und köstlichen Geträncken ausgestopfft, faul und träge sind, und sich kaum selbst zu tragen vermögen. Aber vielleicht wird man sagen, was kan man sich wohl vor Krafft und Stärcke von einem Geblüte versprechen, das aus abgeschmackten Säfften und unschmackhafften Materien formirt ist? Gewiß, es wird daraus kein andrer Safft werden, als ein solcher, der von allen Geistern entblöst, und nicht fähig ist, den Leib in Bewegung zu bringen. Aber dieser Einwurff kan von niemand anders herkommen, als von denen, die in der Mechanic übel beschlagen sind: Denn man weiß aus der Erfahrung, daß ein wenig Wasser, oder noch etwas schlechters, als z. E. eine feuchte Ausdünstung, indem sie in die Faden, die ein Seil ausmachen, hineindringt, demselben Krafft geben kan, sich nicht nur zu bewegen, sondern auch ein Gewichte von 100. Pfund in die Höhe zu heben. Wenn man also diesem Exempel nachgeht, so hat man niemahls zu vergessen, daß die Stärcke öffters von was sehr wenigem dependire; vornemlich fällt die derer bewegenden Fibern in unserm Cörper wunderbahr aus, wenn sie von einer gantz kleinen Anzahl einer Feuchtigkeit, die sehr subtil ist, und Spiritus heißt, genau durchzogen wird. Nun würckt aber dieser spiritueuse Liquor bloß deswegen so kräfftig, weil er sehr fein und durchdringend ist; hierzu kommt, daß die Fibræ motrices auf solche Manier gemacht, ihr Trieb so

ausserordentlich die Fasen der Nerven, woraus sie bestehen, so vielfach, die Bündel, die sie formiren, so zahlreich und so geschickt eines über das andre gecreutzt sind, daß sie sich wechselsweise auf einander stützen können. Das sind gleichsam so viel kurtze Hebe-Bäume, die eine dünne Lufft, ein subtiler Wind, der Schatten oder Dunst einer Feuchtigkeit bald durchdringt, sie aufbläst und belebet.

Wer wird also nicht die Weisheit des göttlichen Fingers bewundern, der unsre Leiber auf solche Art zugerichtet hat, daß ein Sonnen-Stäubchen von einer Feuchtigkeit, oder noch etwas geringers gnungsam sey, wundernswürdige Würckungen in denselben zu thun? Es steht also zu glauben, daß nicht dasjenige, was sehr überflüßig und sehr erhoben, sondern das, was sehr fein und sehr klein in der Massa des Geblütes ist, die Stärcke der Theile ausmache. Unsre Sinnen bemercken zwar eine ansehnliche Menge von Säfften in den Gefässen; aber man darff sich das nicht irren lassen, diese Menge dient vornemlich die Geschmeidigkeit allenthalben zu unterhalten; übrigens macht sie nicht die Stärcke vom Cörper aus, aber sie hält wohl die Ursachen derselben in sich; Es ist bald als wie mit den Leuten, die wohlriechende Sachen verkauffen, wenn sie Essentzen, die etwan umkommen, oder wegen ihrer allzugrossen Flüchtigkeit verrauchen könten, aufbehalten wollen, so fixiren sie dieselben, und halten sie also zurück, indem sie in dicke und starcke Säffte einschlagen:

Und das thut auch der Liquor Prostatarum im menschlichen Cörper, der nicht so wohl wegen seiner Menge, als wegen des Spiritus, den er in sich enthält, und concentrirt, nützlich ausfällt.

Man könte also eine General-Regel setzen, daß in Ansehung der Säffte weder ihre Menge noch ihre Masse die Stärcke ausmachen, sondern daß sie solche herbekommen von der Stärcke des Spiritus, der darinnen verborgen steckt, und den sie allenthalben bey sich führen. Man darf also nicht mehr glauben, als wenn die Säffte, so die Gesundheit unterhalten, um desto höher zu schätzen wären, je geschickter sie sind sich aufzulösen, sich zu erheben, und flüßig zu werden; ihr Werth kommet daher, wenn sie sich leichte lassen zerquetschen, damit sie eine sehr leichte und subtile Lympham abgeben können. In der That es rührt nicht daher, weil die nerveusen Theile von lebhafften und flüchtigen Säfften durchzogen worden, daß sie deswegen viel stärcker und elastischer werden: denn das wäre so viel als eine beständige Trunckenheit: sondern diese Kraft kommt von der dünnen, gelinden und feinen Materie her, die sie aufschwellt und belebet. ohne sie steiff zu machen, und darinnen besteht der Zustand der Gesundheit. Aber aus eben dem Grunde entdecken wir auch, welches die zuträglichsten Speisen vor den Magen seyn sollen, und worinnen eigentlich ihre Gültigkeit bestehen könne: denn aus alle dem sieht man, daß es keine von denen seyn kan, die leichte zum Gähren incliniren; denn ein jeder weiß, daß

daß alles, was im Magen gährt, demselben sehr schädlich ist. Man wird also leicht begreiffen, daß diejenigen die besten seyn werden, die da scheinen so gemacht zu seyn, daß sie müssen zermalmt werden; denn die Verdauung des Magens ist eine Art eines Zerreibens oder Zermalmung. Die Probe zeigt sich mit der Action der Zähne in den Backen; als womit die Verdauung angefangen wird; denn die Natur ist einförmig, und wenn gleich ihre Wercke unterschieden sind, so sind doch ihre Manieren allenhalben einerley. Nun gesteht aber ein jedes, daß wir die Zähne als so viel Stämpfel anzusehen haben, die durch ihre wiederhohlte Stöse die Speisen im Munde zerknirrschen. Nachdem würde es auch wohl Unrecht seyn, wenn man sagen wolte, daß die Verrichtung des Magens ebenfalls im Zerreiben bestünde, wenn man beweisen kan, daß er eben so viel Geschicklichkeit und mehr Stärcke zum Zerreiben habe, als der Mund. Und das ist ausser allem Zweiffel; denn die Särcke der Musceln, so die Backen bewegen, ist bloß einem Gewichte von 16020. Pfund gleich; aber die Stärcke der Musceln des Magens nebst denen, so seiner Action behülfflich sind, ist dem Gewichte von ohngefehr 261186. Pfunden gleich. Hierzu kommt, daß diese Krafft zum Zerreiben, die sich im Munde anfängt, fortfährt, oder sich verstärcket biß an die äussersten Ende der Theile; weil sie alle die Kraft haben sich beständig auszubreiten und wieder zusammen zu ziehen, als wie in einer natürlichen Systole: Man wird also nothwendig erkennen müssen,

müssen, daß diese Krafft unbegreifflich ist, daß in ihr die Ursache aller Functionen beruht, und daß durch dieselbe alle Coctiones, Depurationes, Filtrationes &c. vor sich gehen. Doch hat man zu bemercken, daß die Befeuchtung an allen diesen Würckungen überaus grossen Theil nimmt; z. E. die Lympha, die von der Natur zu dem Ende so häuffig gemacht worden, der Speichel, der Safft im Magen und in allen Drüsen tragen auf eine wunderbahre Art vieles mit bey. Denn aus allen diesen Quellen fließt gleichsam ein gantzer Regen voller Feuchtigkeiten herab, die geschickt sind eines Theils die Geschmeidigkeit der Organorum zu unterhalten, andern Theils aber die Materien, so aufgelöst werden sollen, zu durchdringen, als welche durch dieses Mittel in ein gewisses Alcohol oder überaus kleine und zarte Materie gebracht werden.

Dieser Regel zu folge muß man gestehen, daß die Gesundheit nicht besser zu erhalten sey, als durch Befeuchtung und gnugsames Trincken, vornemlich wenns im Wasser oder einer andern dergleichen schlechten und natürlichen Feuchtigkeit besteht; denn was das Geträncke anbelangt, so ist das schlechteste das beste. Der Nutzen, den man daraus zieht, ist darauf gegründet, wenn es gantz schlecht ist, so ist es auch an und vor sich selbst gantz leer und desto fähiger sich des Saltzes zu entschlagen, das in den Speisen so überflüßig ist, als die es schwächt, nachdrücklicher überschwemmt, und so viel verdaulicher macht; und in dem Verstande wird es eine Art Lauge

machen,

machen, oder es wird die Organa bewässern, und also ein Mittel abgeben, ihre Geschmeidigkeit und Feuchtigkeit zu unterhalten; oder, wenn es sich endlich mit dem Geblüte vermischt, und dasselbe durchwässert, so wird es ein natürliches Dissolvens seyn, wodurch desselben Flüßigkeit unterhalten wird: denn die Natur arbeitet zu nichts anders, als alles in unserm Cörper fliessend zu machen; dahin allein geht alle ihre Sorge.

Aber wenn auch alle diese Vernunfft-Schlüsse falsch wären, so würde uns doch die Observation von der Nothwendigkeit des Trinckens überzeugen. Denn man weiß, daß mans länger schaffen kan ohne zu essen, als ohne zu trincken, und man hat noch überdiß angemercket, daß die grossen Wasser-Trincker, zumahl wenns laulicht ist, den Kranckheiten am wenigsten unterworffen sind. Selbst die Alten haben den Nutzen des Wassers eingesehen, denn Celsus, das Lateinische Oracul der Artzney-Kunst, hält davor, man solle sich hierinnen nicht auf das Verfahren der meisten Menschen berufen. „Sie verstatten einander, sagt er, „aus lauter Wollust den Gebrauch des Weines „bey ihren Kranckheiten, und entschuldigen sich „mit der Schwachheit ihres Magens; aber (setzt „dieser kluge Observator hinzu) es ist ein offenbahres Unrecht, daß sie diesem Eingeweyde an„thun: denn unter dem Vorwand, dasselbe zu er„quicken, suchen sie bloß ihre Schwachheit zu be„decken, und ihrer sinnlichen Wollust ein Ansehen „zu geben.„ Hinweg demnach mit aller eitlen

Furcht,

Furcht, die man sich beym starcken Trincken vorstellt, als wenn man sich damit den Magen schwächte, oder erkältete. Die Nahmen der Schwachheit, der Erkältung, der Rohigkeit, und der Unverdaulichkeit werden gewiß unrecht verstanden: denn ordentlicher Weise sind es weder die Folgen eines schwachen Magens, noch die Würckungen einer unschmackhafften Säure; sondern sie geben offters Kennzeichen ab von einem erhitzten Magen, dessen gereitzte Fibern das Zusammenziehen zu sehr beschleunigen, und also das Zerreiben übereilen. Alles dieses kommt wohl von nichts anders her, als von dem, was man Ferment oder Liquorem gastricum nennt, der allzusehr erhoben, und an statt, daß er ohne Geschmack, oder wenigstens gelinde seyn solte, scharff und brennend geworden ist. Man hat also der Gegenwart einer dergleichen Schärffe die meiste Unverdaulichkeit zuzuschreiben; denn indem sie die Fibern des Magens allzulebhafft reitzet, so beschleuniget sie die Zusammenziehung, oder den motum peristalticum. Also werden die noch nicht gantz bezwungne, oder kaum halb zerriebne Speisen durch ein übereiltes Zermalmen in die Gedärme fortgestossen; Demnach ist die Unverdaulichkeit offters die Würckung eines mehr emsigen als faulen Magens. Aber hieraus kan man urtheilen, was man auf hitzige Geträncke, brennende Stomachica und austrocknende Carminativa vor ein Mißtrauen zu setzen habe: zumahl da man sonst auch angemercket hat, daß das Wasser mehrere Kranckheiten

ten des Magens curire, als der Wein, und das kalte Speisen weniger in die Fäulniß gehn.

§. III.

Aber wenn das wahr ist, daß in der Geschmeidigkeit der Theile, und in der Befeuchtung die Gesundheit bestehe; aus was vor einem Mißverständniß kan ein Medicus den Patienten das Trincken untersagen? dergleichen Verfahren gehört gewiß nicht vor einen Menschen, der beständig ein Copiste von der Natur seyn solte. Nun scheinet aber im natürlichen Zustande alles in unserm Cörper feuchte zu seyn; die Helffte von der Masse des Geblütes ist eine Lympha, oder ein gelinder, weicher Safft, der Wasser in sich enthält; Alle festen Theile sind voll, und trieffen von Wasser; es ist eine Art Wassers, das die Natur gebraucht, dem Zusammengerinnen gewisser Säffte, oder der Exaltation, d.i. der allzustarcken Ausbreitung einiger andern vorzubeugen; So offt nun einer Gefahr läufft, von den Säfften verderbt, oder in seiner Art verändert zu werden, oder den andern zu schaden, so præservirt ihn die Natur, indem sie ihn bewässert und befeuchtet. Z.E. die Galle wird in den Gedärmen durch den succum Pancreaticum gemäßigt; der Safft der Prostatarum und der benachbarten Vesicularum mässigt wieder einen andern; das Geblüte, so aus den Nieren kommt, wird durch den Safft der Capsularum Atrabiliarum bewässert; die Lympha durch die Zurückkehr- und Vermischung derer spirituum; und die gantze Masse des Geblüts

wird

wird gleichsam durch die Wiederkehr der Lympha erneuert, als die aus allen Theilen des Cörpers wieder in dasselbe gebracht wird. Alles dieses ist so wahrhafftig, daß wenn sich die Quellen dieser natürlichen Feuchtigkeiten nur ein wenig verstopffen oder verderben, so ist man in Gefahr eines plötzlichen Todes, oder eines vor der Zeit hereingebrochnen Alters: denn man sage, was man wolle, so kommt das Alter von nichts eher, als von allzuwenig Feuchtigkeit, und es besteht nicht so wohl in dem Nachlassen der Theile, als in ihrer Trockenheit; denn das Alter ist eine natürliche Schwindsucht, wodurch wir verzehrt und ausgetrocknet werden; Hieraus kan man den schlechten Grund von der Meynung derjenigen ersehen, die den Wein Lac Senum nennen; denn er wird so wohl ihnen, als auch allen überhaupt zu einem Freunde, der verräth, und zu einem Vergnügen, das betrügt; Sie müssen sich also, wie auch alle andre, desselben nicht anders als in geringer Anzahl und sehr vermischt bedienen, mehr um den Verdruß eines an und vor sich selbst beschwerlichen Alters zu mindern, als um die Gesundheit zu verlängern; ohne dergleichen Vorsicht, wie der Wein in jungen Personen offters eine allzuschändliche und selten nothwendige Flamme anzündet, so unterhält er bey alten Leuten ein Feuer, das dieselben abnützt und verzehret.

Was hat man sich also nicht vor Vortheile von befeuchtenden Mitteln, und von schlechten und wässerichten Geträncken zu versprechen? Vornem-

nemlich zur Zeit einer grossen Kranckheit, da das wallende Geblüte, die erhitzte Galle, und alle aufrührisch gemachte Säffte allenthalben Unordnung anrichten, den Zustand schlimmer machen, und trocknen, und zwar um desto mehr, weil sodann die gelinde und fette Feuchtigkeit, die natürlicher Weise die Theile überziehen soll, sauer oder zerstreuet befunden wird. Aber nun das alles desto besser einzusehen, muß man überhaupt die Kranckheiten eintheilen in morbos acutos, die geschwinde entweder gut oder schlimm ablauffen; und in chronicos, die gemeiniglich langwierig und hartnäckigt sind; Es giebt auch noch welche, die dem gantzen Cörper gemein sind, davon alle Theile leiden müssen, und andre besondre, die nur gewissen Eingeweyden eigen sind, die sie gemeiniglich angreiffen; aber es ist keine drunter, die nicht das Trincken, oder den Gebrauch befeuchtender Mittel lindre, und zur Genesung disponire.

Um hiervon überzeugt zu werden, darf man nur die Vortheile des Trinckens währender Gesundheit durchgehen: nemlich das Geblüte, und alle Säffte zu bewässern, derselben Schärffe zu lindern, ihrer Verdickung vorzukommen, ihren Lauff zu unterhalten, ihre Aufwallungen zu beruhigen: nicht weniger ist es auch den festen Theilen nützlich, als die es anfeuchtet, und also geschmeidig und biegsam erhält. Mit einem Worte, die Ruhe, die Ordnung und das Gleich-Gewichte, so man bey gesunden Tagen an den Verrichtungen des Cörpers bemerckt, sind Folgen von der Befeuchtung,

die vom Trincken herkommt. Aber das, was es bey der Gesundheit unterhält, geht den Patienten ab, und kan durch dasselbe wieder hergestellt werden.

Die Morbi acuti kommen gemeiniglich von einer übel gearteten Galle her, welche aus einem ölichten flüßichten Wesen, das sie zuvor war, eine scharffe und saltzichte Feuchtigkeit geworden ist, so wird sie währender Kranckheit demselben zum Gifft und zur Pest. Offters ist eben dieselbe Galle allzu niedergeschlagen, oder allzu roh, wie bey Kindern zu geschehen pflegt, oder sie ist bey Erwachsenen scharff, verbrannt und laugenhafft geworden zumahl bey denen, die Wein trincken, wodurch denn die langwierigen Morbi chronici unterhalten werden. Ist es ein Chymicus, der dem Anwachs dieser so unterschiednen und so veränderten Ursachen Einhalt zu thun unternimmt, so weiß er offters nicht, auf was vor eine Seite er sich wenden soll; denn glaubt er, er müsse seine Zuflucht zu einem acido, oder zu einem alcali nehmen, so steht er offters in Zweiffel, ob er ein Fixum oder ein Volatile gebrauchen solle; Ferner wird er noch die Wahl zu entscheiden haben, ob er es unter den schwefflichten, unter den vitriolischen, oder von einer andern Gattung zu suchen habe. Die Vorstellung von einem alcali macht ihn nicht weniger verwirrt, denn er wird bald bey sich selbst fragen, ob die alcalica, die er verordnen will, von irdischer oder saltzichter Materie, fixa oder volatilia seyn sollen. Denn man weiß ja selbst aus der

Chy-

Chymie, daß alle Arten vom Alcali nicht ohne Unterscheid alle Arten vom Acido in sich zusammen zwingen, und daß diese hinwiederum nicht ohne Unterscheid alle Arten von Alcali vernichten; demnach hat hier, wie auch sonst allenthalben, eine jede Sache ihr Ziel, dem sie sich unterwerffen muß. Aber ein geübter Practicus hilfft allen diesen Ungelegenheiten ab, indem er dem Patienten zu trincken verordnet, zumahl wenn der Tranck im Wasser besteht; denn an demselben findet man ein Dissolvens universale, wenigstens das allerkräfftigste und weitläufftigste unter allen; denn es ist kein Saltz, das nicht im Wasser zergeht, und sich auflöst: Denn ist es ein Sal acidum, so wird es vom Wasser verzehrt, und an sich genommen; ist es ein Alcali, so überschwemmt und durchdringt es dasselbe, und wirfft also mit einem Steine, wie man zu sagen pflegt, 2. Hunde. Muthmaßt man irgend sonsten, daß das Geblüte in seiner Bewegung nicht richtig sey: Das Trincken durchwässert es, und giebt ihm ein unschuldiges Vehiculum, wodurch sein Lauf beschleuniget wird. Sieht man, daß es allzu viel gähre, und zu sehr walle: Es thut der Hitze desselben Einhalt, löscht sein Feuer aus, und beruhiget seine Wallung. Man findet also im Trincken das beste, kräfftigste, und allgemeine Remedium alterans, weil es überhaupt keine Kranckheit giebt, da es nicht gut thue, und sich die Ursachen jeder Kranckheit insbesondere darnach richten.

Man könte also das Trincken ein allgemeines

Specificum benennen. Vielleicht möchte man das vor eine Hyperbolen halten; aber sie würde es mehr dem Schein und der Redens-Art nach seyn, als nach der wahrhafften idée, die man sich von einem Specifico zu machen hat Durch ein Specificum versteht man ein solches Artzney-Mittel, das gesund macht, mehr, indem es die Ursache einer Kranckheit unterdrückt, dieselbe, so zu reden, austilgt, und die Oeconomie des Cörpers wieder in sein Gewichte bringt, als daß es eine mercklische Evacuation verursachen solte. Zufolge diesem Satze wird fast keines von den Spicereyen, die von den stoltzen Chymicis als Specifica gerühmt werden, dem Geblüte und den Theilen ihre Ordnung, und ihre natürliche Geschicklichkeit so wohl, so heilsam und so geschwinde wieder verschaffen können, als das Wasser; denn sie haben keines; das die Säffte in ihre Flüßigkeit, und die Theile in ihre Geschmeidigkeit so wohl wieder herzustellen wüste.

Aber damit wir von dem Lobe des Geträncks nicht zuviel sagen, wenn man ihm ja den Titel eines Specifici versagt, so thut es doch wenigstens seine Verrichtungen; denn es hat in unserm Cörper die Krafft der wahrhafftesten Specificorum und schafft alle Gefahr bey seite; Man könte auch zum Voraus setzen, daß es zur Würckung der besten Artzneyen Beytrag thut, und die Krafft derselben in Ordnung oder in ihr behöriges Maaß bringe; und dieser Maxime zu folge sey in der Artzney-Kunst nichts ärger als solche Artzneyen zu geben

geben, die sich in unserm Cörper gleichsam gantz trocken und ohne Vehiculo befinden. Denn weil nach der vernünftigen Chymie gewiß ist, daß die Saltze nicht eher würcken, als bis sie aufgelöst sind, so ist daraus zu schlüssen, daß ein Artzney-Mittel, so von demjenigen, wodurch es auf geschlossen, und in action gebracht werden soll, entblößt ist, ohne Würckung bleiben, oder, weil es nichts mit sich führt, wodurch es kan gemäßiget werden, allen nur möglichen Schaden thun wird. Das bemerckt man an der China Chinæ; giebt man dieselbe als einen bolum und trocken, so verzehrt und absorbirt sie den Safft im Magen, und verletzt folglich demselben bey viel Patienten, da sie hingegen bey einem Infuso viel tausend guts thut. Auch haben die Practici angemerckt, daß das Opium niemahls besser anschlage, als wenn man es in einer flüßichten Form giebt. Ferner so halten die Purgantzen langsam oder gefährlich aus, wenn man unterläßt zuvor oder nachher reichlich fließichte Sachen zu geben, wodurch sie angefeuchtet und aufgelöset werden; Daher thun die Extracta oder resineusen Purgantzen, zumahl die mit Spiritu vini gemacht sind, entweder zu viel, oder zu wenig, wenn man nicht die Vorsicht gebraucht hat, zu gleicher Zeit ein häuffiges Geträncke zu verordnen, um dieselben zu befeuchten, zu verbessern und zu lindern. Diaphoretica thun aus gleichmäßigen Ursachen übel, oder thun gar nichts, wenn man sie nicht in Brühen oder andern dergleichen befeuchtenden Sachen giebt. Mit

einem Worte, auch die spiritus volatiles wollen mit befeuchtenden Sachen genommen werden, denn durch nichts werden sie so erträglich, als wenn sie zu gleicher Zeit mit den Speisen gegeben werden: Fragt man nach der Ursache, so ists diese, weil sie durch nichts so sehr gemäßigt und so geschickt in den Raum des menschlichen Cörpers gebracht werden, als wenn man sie mit flüßigen und befeuchtenden Sachen verbindet, die ihnen ein gelindes Vehiculum abgeben, wodurch sie ohne Furcht, und auf eine unempfindliche Weise bis zum Ursprunge der Nerven gebracht werden; Und eben durch dieses Correctiv geschichts, daß die Volatilia in gewissen Fällen die jähe Hitze der Geister dämpfen, die krampffartigen Bewegungen der festen Theile stillen, die in den flüßigen Theilen in Ordnung bringen, und endlich der gantzen Oeconomie des Cörpers Ruhe und Friede verschaffen.

Nicht weniger ist der Gebrauch des Trinckens dienlich in morbis chronicis, und zwar aus folgenden Ursachen: ob man zwar nicht leugnen kan, daß die Einförmigkeit der Verrichtungen und das Gleich-Gewichte der Theile bey dergleichen Kranckheiten aus Nachlaß der festen Theile und Verringerung ihres Triebes verlohren gehen kan; so könte man doch mit viel Anmerckungen aus der Praxi beweisen, die gewöhnlichste Ursache der meisten hartnäckichten Kranckheiten sey die Gegenwart eines im Geblüte schon eingewurtzelten Saltzes, eines daselbst herrschenden feurigen Alcali, und

und einer beitzenden Galle, welche die Fibern steiff macht, das Geblüte zusammen schmeltzt, und die Ordnung und Ubereinstimmung der Functionen zerrüttet. Man wird also sowohl in morbis chronicis, als acutis das Trincken, oder den Gebrauch befeuchtender Sachen mit Nutzen anbringen können.

Man wird vielleicht nicht unterlassen zu sagen daß in morbis chronicis alles in Verstopffungen, zähen und schleimichten Feuchtigkeiten, und dicken Säfften bestehe; und daß man folglich die Verstopffungen, und die zähe und schleimichte Materie vor die ordentliche Ursache derselben anzusehen habe. In der Haupt-Sache sind wir eins; aber wir behaupten, daß diese Verstopffungen und diese zähe und schleimichte Materie bloß Würckungen und Werckzeuge sind einer andern herrschenden Ursache; so kommen die Verstopffungen her von einer brennenden Schärffe, wodurch alles calcinirt wird; die zähe und schleimichte Materie folgt auf ein zerschmeltzendes colliquativisches Saltz, durch welches alles zerschmeltzt und zergeht. Fragt man, wo man denn diese Ursache als die Mutter so vieler beschwerlichen Folgen zu suchen babe, so wird es im Geblüte selbst seyn, welches, wenn es mit einem brennenden acido angefüllt ist, aller der Kranckheiten fähig wird.

In der That finden sich sodann die Theile von einer wässrichten Feuchtigkeit gleicher Natur, d. i. von einer schärffen und saltzichten angefeuchtet;

alles wird damit benetzt, es mögen nun Drüsen oder Häutgen seyn, weil sie von den üblen Säfften, die ihnen das Geblüte dargiebt, durchzogen werden, und die sie wegen der Spitzen derer Saltze, womit sie angefüllt sind, mehr ausgespannt, oder weniger geschmeidig als sonsten gewöhnlich, machen: Will man darvon Proben haben, so wird man solche in den unterschiednen Ubeln, so auf die morbos chronicos folgen, oder sie begleiten, antreffen. Dergleichen üble Zufälle sind die Arten der Wassersucht, Ascides und Tympanites, woselbst die Nerven gantz offenbahr allzusteiff, oder in convulsion sind; Weiter sinds die Gelbesucht, die Bleichsucht, scorbutische Kranckheiten, und die Lähmungen; alle diese Ubel kommen am öfftersten von einem scharffen, brennenden oder saltzichten Geblüte: denn wenn man sie ohne Unterscheid phlegmatischen Feuchtigkeiten, einem erkalteten Geblüte und todten oder abgenützten Säfften zuschreiben wolte, so hieß es so viel, als mörderische Maximen angeben, die fähig wären, einen noch wenig geübten Medicum zu tausend vor die Patienten tödtlich ausfallenden Fehlern zu verleiten.

Die Ursachen, die wir von den morbis chronicis angeführt haben, sind so wahrhafftig, daß es keine Kranckheiten giebt, wo so viel Diluentia gebraucht werden; denn man verordnet sonst vor keine andre so viel abgekochte Träncke, Infusa, Kräuter-Suppen, Ptisanen, mineralische Wasser und

und Bäder. Das äusserliche Ansehen eines morbi chronici könte uns zwar auf andre Gedancken bringen, und uns überreden, als wenn das Geblüte erkältet, und die Theile schlapp geworden wären: Aber obwohl die Sinnen nur bloß das äussere gewahr werden, so wüssen wir doch mit unserm Geiste weiter gehen und fassen, was durch Anmerckungen bestätiget wird, daß nemlich in den Theilen eine verborgne Steiffe vorhanden sey, oder ein allzustarcker Widerstand, wodurch sie in einer gewissen Ausspannung und krampffartigen Zusamenzwange gehalten werden; dergestalt, daß ein Medicus, wenn er es versieht, vermittelst der Diluentium und des Trinckens die Theile geschmeidig zu machen, seine Zeit und Arbeit umsonst anwenden wird. Z.E. man verwundert sich offters, daß man mit Curirung der Bleichsucht nicht kan zurechte kommen, ob man gleich die stärckften Aperitiva gebraucht; man sucht die Ursache davon in den Säfften, und sie steckt doch im Fehler der festen Theile oder der Nerven, die immer bey dergleichen Kranckheit zu steiff sind, oder in Convulsion stehn. Um es recht zu verstehen, so hat man zu bemercken, daß gemeiniglich junge Personen davon angefallen werden, bey welchen vielleicht die Gefässe nicht gnungsam eröffnet, noch aufgeschlossen sind: Sind es aber Personen, die schon mehrere Jahre auf sich haben, so wird das mit dem Alter zunehmende Feuer einen allzustarcken Eindruck in die Nerven gemacht haben, und dieselben folglich in einer

krampfartigen Ausspannung erhalten. Wenn aber die flüßigten Theile zu viel Stärcke, und die festen zu viel Wiederstand hätten, so würde man vielleicht mit offenbahrer Gewalt, es sey nun durch volatilia oder aromatica, oder die allerstärckSten aperitiva, den Lauff des Geblütes gegen die Theile, die zu der action so kräfftiger Artzneyen übel præparirt worden, zu zwingen suchen; aber das hiesse alles verliehren, und alles in Verzweiflung setzen, und zwar aus folgenden Ursachen: Man würde dadurch Unordnung unter die Geister, und Verwirrung unter ihre Bewegungen bringen, und wenn sich die festen Theile zusammenziehen, und ihnen also den Durchmarch nach Proportion des Grades von der Geschwindigkeit, die ihnen von den Artzneyen eingedruckt wird, nicht verstatten wollen, so kehren die Geister wieder zurück, die zusammenziehende Bewegung der Theile steigt aus der Tieffe in die Höhe, das Diaphragma wird gepreßt, die Kehle zieht sich zusammen, drauf folgt Magendrücken, selbst das Gehirne leidet darunter, endlich folgen die so genannten Dünste, die ordentlich nichts anders sind, als gewisse krampffartige Bewegungen, aber die bisweilen noch was schlimmers dräuen. Fragt man nach der Ursache von so gewaltigen Unordnungen, die ist bald vorhanden; man hat nemlich, wie man sonst zu sagen pflegt, die Pferde hinterm Wagen gespannt: denn alle die Artzneyen, die offters nichts anders sind als præparata aus Stahl uud Bibergeil, und die nur gar zu sehr öff-

nen

nen, mit denen man die Cur besagter Kranckheiten anfångt, sind eben die, welche man zuletzt erst håtte brauchen sollen. Das ist so gewiß, daß, wenn man das Widerspiel thut, und man also mit Diluentibus, Ptisanen und Bådern den Leib der Patienten zu præpariren anfångt, entweder um die Nerven geschmeidiger zu machen, oder um den Gefåssen zu helffen, daß sie sich noch vôlliger ôffnen, so wird die so sehr verlangte Evacuation bald zum Vorschein kommen; wo nicht, so wird man durch Beyhůlffe einiger erôfnenden Mittel, die auf besagte præparation folgen můssen, dieselbe auf eine sichre und leichte Manier verschaffen kônnen.

§. IV.

Aber das Trincken ist nicht nur bey solchen Kranckheiten, die den gantzen Côrper befallen, dienlich, sondern es ist nôthig, wenn das Gleich-Gewichte der Såffte, als worinnen die Gesundheit besteht, in einem Eingeweyde insbesondere verlohren geht, z. E. in der Leber, in der Lunge, in der Blase, im Miltz ꝛc. die Ursache solcher Nothwendigkeit findet man in der Natur sothaner Theile, welche die gewôhnlichen Sitze solcher Kranckheiten, die man eigne oder besondre neñen kônte, abgeben. Man muß sich also die Eingeweyde als entfernte, tieffe und verborgne Schlupff-Winckel vorstellen, die man nicht anders als durchs Fůhlen finden kan; denn es giebt rechte Labyrinthe in Gefåssen, die von einer ungemeinen Långe sind, und die durch ihre Winckel und Krůmmungen, durch ihre Falten und Ungleich-

heit

heit eine Million von Umwegen machen, denen man fast nicht beyzukommen weiß, und die von keinen Artzneyen können durchdrungen werden. Bey solcher Beschaffenheit derer beynahe unbrauchbaren Theile muß man ein Mittel erfinden, daß auf einmahl mitten durch so viel Hindernisse eine Oeffnung mache, ohne etwas von seiner Krafft zu verliehren, und das durch so viel Gefässe durchdringe, ohne Gewalt zu brauchen; und alle diese Vortheile findet man allein im Trincken. Sie bestehen aber vornehmlich darinnen, daß das Geträncke, an und vor sich selbst statt einer Artzney seyn kan, indem es die Ursachen der Kranckheiten zertheilet und schwächt, als ein gelindes, unschuldiges, und sich sehr einschleichendes Vehiculum, daß die Krafft einer Artzney ohne allen Zweiffel mitten in die Eingeweyde bringen wird.

Diese Manier durch die Eingeweyde zu dringen, ist um desto schätzbahrer, weil sie mit der von der Natur übereinkommt, als welche ein gleiches Kunst-Stück gebraucht, nemlich sie bedient sich eines wässerichten Vehiculi, wenn sie das Geblüte durch schwere und krumme Wege soll marchiren lassen: Denn wenn dasselbe von dem Hertzen fortgestossen worden, und nunmehro nahe zu den subtilen Gefässen kommt, so legt er sein rothes Wesen ab, als welches etwas allzu sehr erhöht, und in den engen und schweren Gegenden einige Unordnung hätte verursachen können; und vollführt also seinen Umlauff durch diese kleine Gefässe bloß mit seinem weissen Theile, als welches nichts

nichts anders als eine Lympha oder eine Art vom Wasser ist.

Aus einer gleichmäßigen Mechanic scheinen die köstlichsten, wohl præparirten und allerreinsten Säffte, die durch die subtilesten Gefässe unsers Cörpers gedrungen sind, wäßricht, und von der Art des Wassers zu seyn: zum wenigsten giebt es keine, die weniger Farbe und Geschmack hätten, oder die von allen Eigenschafften, die sonst alle Säffte, so nicht aus Wasser bestehen, an sich haben, so vollkommen entblößt wären. Z.E. der Safft in den Nerven und Drüsen ist nichts anders als eine wäßrichte Feuchtigkeit: und wenn man bewährten Autoribus Glauben giebt, so würcket der weisse Theil des Geblütes weit besser, und hat mehr Krafft in Cörper, als der rothe. Wer wolte sich demnach verwundern, wenn er bey Untersuchung des menschlichen Cörpers nichts so hauffig anträffe, als Wasser-Quellen, und wäßrichte Feuchtigkeiten? denn alles was die Gesundheit ausmacht, oder unterhält, ist Wasser, Lympha oder wäßrichte Feuchtigkeit. Selbst der Safft, woraus der Mensch gezeugt wird, ist nichts anders als eine den Geistern gleichförmige wässerichte Feuchtigkeit; und die Geister, wodurch der Mensch beym Leben erhalten wird, sind selbst nichts anders, als eine Lympha. Wie wunderbar ist demnach der Unterscheid zwischen der natürlichen und künstlichen Chymie! Alles, was von der letztern herkommt, Destillationes, Spiritus, Tincturen, Essenzen, Elixire, alle diese præparata werden

uns

uns fast aus keiner andern Ursache gemacht zu seyn scheinen, als um zu schaden, weil sie alle einen Eindruck vom Feuer haben, als wodurch sie zum Vorschein gebracht worden; dahingegen die Säfte, so von den Händen der Natur herkommen, eintzig und allein zur Erquickung gemacht zu seyn scheinen; denn sie werden weder durch die Stärcke des Saltzes, und durch die Schärffe ihrer Theile, noch durch die Erhöhung ihres Schweffels, noch durch die Krafft ihres Geschmacks zum agiren und zum Durchdringen fähig gemacht, sondern selbst durch die äusserste Zärtlichkeit dieser Theile, die bloß allein durchs Zerreiben ohne Feuer und ohne Gähren mit so wenig Unkosten vorgebracht worden: Es werden in unserm Cörper Säffte zubereitet, die mehr Krafft haben, als die Volatilischen der Chymicorum, und die nichts von derselben bösen Wesen und Beschwerlichkeiten an sich haben; denn sie sind weder voller Hitze noch voller Unruhe. Das ist also der Unterscheid von dieser doppelten Chymie: die Geschicklichkeit der Chymisten sucht denen Säfften, die sie præpariren, alles, was sie von Wasser an sich haben, zu benehmen, indem sie dieselben aufs beste als sie nur können, dephlegmiren; und der Endzweck von den Würckungen der Natur geht dahin, denen Säfften, die sie ausarbeitet, eine Flüßigkeit, Gelindigkeit und Aehnlichkeit vom Wasser beyzubringen.

Braucht man wohl was mehrers zu verstehn zu geben, daß ein Medicus sich nichts soll so angelegen

legen seyn lassen, als den Gebrauch der Diluentium und des Trinckens? Denn da er in diesem Stücke mehr Einsicht haben muß, als andre Leute, so wird er wohl nicht auf die Phantasie gemeiner Leute verfallen, die sich einbilden, das Trincken mache die Theile schlapp, und schwäche sie, so gar, setzen sie hinzu, daß auch die natürliche Wärme vertilget, rohe Säffte dadurch zugezogen, und die Verdauung verhindert werde. Diese Furcht oder Einbildung gründet sich hierauf: Man sagt, die Fibern, so das Gewebe der Theile ausmachen, hätten sich durch alle die Gänge und Krümmen, die sie zur Verfertigung der Eingeweyde gemacht hätten, ausserordentlich in die Länge ziehen müssen, in solchem Zustande nun müssen sie gewiß einen weiten Platz einnehmen, folglich bey solcher Länge des Weges, den sie zu durchlauffen hätten, viel von ihrer Krafft und von ihrem Triebe verliehren; dieses gründet sich auf die mechanische Regel, daß eine wäßrichte Feuchtigkeit sich selbst gelassen, um so viel mehr von ihrer Bewegung verliehrt, je weiter sie sich von ihrem Ursprung entfernet; und noch auf eine andre; daß eine Stärcke um desto mehr abnimmt, je mehr sie sich von dem Punct ihrer Stütze entfernet. Daraus schließt man, daß die Theile, die aus so überaus lang gedehnten Fibern bestehen, ausserordentlich schlapp werden müssen, da man sie sonst vermittelst des Trinckens noch mehr schlapp machen wird. Aber diese Furcht besteht bloß in der Einbildung; denn gleichwie die

Fibern,

Fibern, die man so sehr ausgedehnt findet, nicht gerade zugehn, so machen sie hier Circkel, dorten Winckel, und allenthalben Krümmen, die gleichsam so viel Niederlagen machen, wodurch die Länge dieser Fibern getheilt wird, und die ihnen eine Grund-Stütze abgeben: Diese Fibern nun, welche wege ihrer Länge so erschröcklich aussahen, werden gleichsam durchschnitten, und verrichten also das Amt sehr kurtzer, und folglich sehr starcker Hebe-Bäume. Demnach ist die Stärcke der Fibern in unserm Cörper nur gar zu wohl befestiget, daß wir also nicht zu befürchten Ursache haben, als wenn sie leicht könte geschwächt werden; zumahl wenn man bedenckt, daß die Stärcke, wodurch die Geister des Gehirnes bis an die äussersten Nerven getrieben, und das Hin- und Wiederwancken nebst den Erschütterungen, die sie in den Nerven erregen, unterhalten wird, unbegreifflich sey. Denn es ist eben dergleichen Stärcke bey den Meningibus oder Hirn-Häutlein; denn von demselben kommt die zusammenziehende Bewegung oder Oscillation, die alle Theile belebt, und derselben Krafft und natürlichen Trieb ausmacht. Ubrigens, wenn man ja von dem Grade der Stärcke zweiffelhafft wäre, wie weit nemlich die Gewalt, die von Meningibus kommt, gehen könne, so wird mans durch folgende Rechnung leicht fassen können: Wenn das wahr ist, daß die Stärcke des Hertzens und Pulß-Adern, zusammen genommen über 756000000. Pfund austrägt, so muß die Gewalt der Meningum, von denen das Hertz, und

und die Pulß-Adern ihre Stärcke bekommen haben von einem noch weit schwerern Gewichte seyn, das mit dem in gar keine Vergleichung kommt. Aber auch die Structur der Nerven, und die Natur des Safftes, den sie in sich enthalten, beweisen, wie groß die Stärcke der Meningum seyn müsse; Und zwar auf folgende Weise. Man muß sich die Nerven als Schnüre vorstellen, die aus Parallel-Faden, da einer über dem andern lige, bestehen, und die sind beym Ausgang aus dem Gehirne weichlich, aber nachdem sie sich mehr und mehr entfernen, werden sie hart und feste. Diese Faden sind nicht hohl, und alle, die sie davor gehalten, sind auf eine solche Einbildung verfallen, die gar nicht zu behaupten; denn diese Faden sind gewiß feste und voll von einer hitzigen Materie, die man mit dem Schleime oder zähen Feuchtigkeit vergleichen könte, womit die Gefässe, so die Glandulas conglobatas ausmachen, angefüllt sind. Fragt man, welches denn eigentlich dieser Schleim sey? so ists nichts anders, als entweder der Nerven-Safft selbst, oder die Materie, die ihn einkleistert, umhüllt, und ihm ein Mittel zu seiner Erhaltung abgiebt, und verhindert, daß er nicht verfliege, bevor er vermittelst des systaltischen Antriebes der Meningum zu den äussersten Theilen gekommen sey. Fragt man aber weiter, was denn der Nerven-Safft sey? so muß man sich denselben unter einer wässerichten Feuchtigkeit vorstellen, die alles durchdringt, und allenthalben durchmarchirt, auch jederzeit fertig ist, zu verfliegen, und

zu verrauchen; deswegen aber verfliegt und verraucht er nicht. Es ist also nicht ein unruhiger, ungestümer und immer in Bewegung stehender Safft, wie die Volatilia der Chymisten sind; sondern eine Art von einem zarten Thau, der gantz ruhig und ohnvermerckt aus dem Gehirne herabfließt, und der seinen Weg nicht sowohl fliessend fortsetzt, wie etwan ein lauffendes Wasser thut, sondern immer so fortglitscht als wie eine Feuchtigkeit, die sich einzieht: Es ist demnach nicht ein Safft, der von sich selbst fortlaufft, sondern er wird gestossen; er bewegt sich nicht, sondern wird bewegt; er geht nicht, sondern wird mit Gewalt fortgetrieben. Daß nun ein Safft, der an und vor sich selbst nicht anders als langsam, und gleichsam mit abgemeßnen Schritten gehen kan, mitten durch gekrümmte, schwere und fast unbrauchbare Wege biß in die verborgensten Schlupf-Winckel derer Theile hineindringen könne, das kan er auf keine andre Weise thun, als wenn er von einer unbegreifflichen Gewalt fortgestossen wird. Es ist also in den Theilen ein Trieb, der sich nicht so leicht bezwingen läßt, als man sich wohl einbildet; und folglich können die Theile auch nicht so leichte wieder nachlassen, als man denckt. Man hat eben so wenig Ursache beym Trincken besorgt zu seyn, daß solches die Coction oder Verdauung verhindere oder schwäche. Die Säffte sind alsdenn zur Genüge verdauet, wenn sie dergestalt zerqvetscht und geläutert sind, daß sie gnugsam Flüßigkeit haben frey umzulauffen und sich durch ihre

Gänge

Gänge durch zu filtriren: Wenn sich nun also zu Anfang einer gefährlichen Kranckheit im Cörper alles roh befindet, so ist die Ursache davon offenbahr; weil nemlich die Gefässe alsdenn zu voll, zu dicke, und von der frembden Materie zu sehr aufgeschwellt sind. Diese Materie ist von eben der Art wie bey der unvermerckten Ausdünstung, welche indem sie in den subtilen Gefässen aufgehalten wird, gleichsam genöthiget ist, das Geblüte zurück zu stossen, und seine Rückkehr gegen die grossen Gefässe zu nehmen. Wenn nun das Geblüte in dergleichen Zustande einen allzugrossen Raum und starcken Trieb bekommen, so muß es nothwendig dem Schlagen der Pulß-Adern hefftig widerstehen, wenigstens ist es nicht geschickt sich wohl zerqvetschen zu lassen. Man setze hinzu, daß nach dem Maasse, wie sich der Raum von den Säfften vergrössert, die Gewalt der festen Theile abnehmen muß; denn je mehr Stärcke und eigne Bewegung die flüßigen Theile haben, je weniger Gewalt und Herrschafft haben die festen Theile über dieselben Es muß also nothwendig bey der systaltischen Bewegung umgekehrt zugehen, dergestalt, daß da sich bey gesunden Zustande das flüßichte Wesen oder das Geblüte zur Zusammenziehung und Antrieb der festen Theile oder der Pulß-Adern gebrauchen läßt, so wird bey der Kranckheit vielmehr das flüßichte Wesen den festen Theilen eine Erschütterung verursachen und sie bewegen; aus dieser Ursache bewegt sich das Blut, welches im natürlichen Zustande bewegt wird, sich aber nicht

selbst bewegt, (denn es hat sodann keine innerliche Bewegung noch ein Gähren bey sich) von sichselbst, und hält sich und den gantzen Cörper in beständiger Unruhe. Solte nicht eben hierinnen die Natur eines Fiebers bestehen? nemlich in der gewaltigen action des Geblütes, oder in seinem allzustarcken Triebe, welcher verursachet, daß es mehr Stärcke besitzt die Pulß-Adern auszudehnen als sie selbst nicht haben, um es zusammen zu pressen. Es wird demnach das Schlagen, welches bey gesundem Zustande den Pulß-Adern zukommt, in Kranckheiten viel eigentlicher dem Geblüte zuzuschreiben seyn. Aber diese umgekehrte Ordnung der Systole macht den Umlauf der Säffte aus; denn da das Geblüte selbst so zu reden das Schlagen und die Zerqvetschung unternimmt, so setzt es alles in Verwirrung und Unordnung, und thut nichts weniger, als daß es sich zermalme, und sich selbst zertheilen solte, ja es häufft im Gegentheil seine Theilgen, und bringt sie noch mehr in die Enge; also zwinget die Gewalt seines Schlagens die Säffte aus ihren Gängen heraus zu gehen, und so kommen sie glücklich durch, aber mehr auf eine gewaltsame Weise, als vermittelst einer natürlichen Absonderung, so lange nemlich diejenigen, die sich ordentlich hätten sollen durch filtriren und absondern, noch in der Masse unter einander gemischt sind. Währender dieser Unordnung aber, nachdem der Raum des Geblütes groß wird, nimmt sein Zerquetschen ab, wie wir es dargethan haben: Aber daraus entsteht

noch

noch eine andre Ungelegenheit; denn die nicht wohl geläuterten Säffte sind nicht mehr nach den Diametris der Gefässe eingerichtet, sie sind vielmehr geschickt Verschleimungen als filtrationes zu machen, sie lassen in den Eingeweyden nach, sie verliehren ihr eigen Gewichte, und ruiniren also das Gleich-Gewichte der Theile. Das ist nun desto wahrhaffter, weil bey dergleichen Zustande alles im Geblüte verkehrt ist; der Umlauff, die Bewegung, die Beschaffenheit, die Vermischung, das Temperament, es ist da nichts zu erkennen, und es ist weiter nichts als ein Mischmasch von übel beschaffnen Säfften und unordentlichen flüssigen Materien. Will man sagen, dieses alles müsse ein rohes und unverdautes Geblüte machen, so will ich nicht widersprechen, wenn man durch das Wort roh dasjenige versteht, was übel formirt, und nicht gnungsam zermalmt, und folglich zu dicke ist, durch so enge Wege zu gehen, als die Canäle sind, wodurch sich die Materie der Secretion absondern muß. Wenn nun aber das Geblüte in den subtilen Gefässen so langsam ist, und man wolte sich vorsetzen, demselben mehr Ungestüm beyzubringen, und seine innerliche Bewegung zu vermehren, so würde man es nur noch desto mehr in den Eingeweyden aufhalten; wolte man desselben Umlauff befördern, und es mit grössrer Gewalt forttreiben, so würde das ein Mittel seyn, es noch langsamer, oder gar auf einmahl stockend zu machen. Aber was das gröste Unglück ist, so wird währenden dieses Verzugs des Geblütes in

den subtilen Gefässen, der Nerven-Safft selbst aufgehalten, die Irradiation der Geister wird unterbrochen, und prellt wieder zurücke. Wenn nun die Materie der Secretion in die Gefässe wieder hineingegangen, so kommt sie zurück, entweder in den Drüsen, oder in den Eingeweyden, welche indem sie von überflüßigen Säfften aufschwellen, ihre Nachbarschafft durch das Zerschmeltzen frembder aber gantz schlimmer oder schädlicher Säffte überschwemmen. So gehts zu bey den Kranckheiten der Bauch-Flüsse, der Schweisse, des Urins, der Salivation; welches üble Vorbothen sind, weil sie nicht von der Natur regiert werden: Man sieht würcklich, daß sie gemeiniglich nichts anders sind als Entledigungen der Säffte, die sich Lufft machen, es sey durch was vor einen Weg es wolle; aber diese Säffte sind schlecht durchwürckt, durch die Gewalt der Kranckheit heraus getrieben, und folglich roh und unverdaut; weil ihnen die Zerqvetschung, die alle Verdauung in uns ausmacht, fehlet. Vor so viel Beschwerlichkeiten ist kein ander Miltel, als das Geblüte zu beruhigen, und der Fermentation Einhalt zu thun, als die es aufblehet, geschwellen macht, und ihm eine Gewalt giebt, die der Stärcke der Pulß-Adern gantz entgegen ist; denn wenn es durch dieses Mittel ruhiger worden ist, so wird es sich ihrem Schlagen unterwerffen, und sich zerqvetschen lassen. Wie nun aber das Trincken und der Gebrauch der Diluentium alle diese gute Würckungen thun, so hat man nothwendig zu schliessen, daß

das

das Trincken so wenig fähig sey die Verdauung zu verhindern, daß es vielmehr das sicherste Mittel sey, dieselbe zu befördern, weil zur Zerqvetschung der Säffte oder der Feuchtigkeiten nichts so geschickt und so natürlich was beytragen kan, als dasselbe.

§. V.

Man würde also in diesem Stücke gegen das Geträncke an und vor sich selbst ausser einigen falschen Vorurtheilen wenig einzuwenden haben; aber aus einem andern unrechten Verstande hat man sich dennoch, in Ansehung gewisser Kranckheiten, wider dasselbe gesetzt, von denen man schon von langer Zeit her geglaubt hat, daß darinen das Trincken überaus schädlich sey. Und das sind solche Kranckheiten, die man kalten wäßrichten, phlegmatischen und schleimichten Feuchtigkeiten zuschreibt.

Denn bey dergleichen Fällen, da alles voll Wasser und Morast ist (sagt man) was findet da wohl das Geträncke auszulöschen? Denn wenn diese Schwachheiten von einer Fermentation unterhalten werden, so muß dieselbe nothwendig kalt seyn, so wie man sie in der Chymie bemercket. Aber haben denn diese kluge Observatores vergessen, daß dergleichen kalte Fermentationes hitzige und feurige Dünste erregen? Erinnern sie sich nicht mehr, daß die Dünste, die z. E. aus der Vermischung des Salmiacs mit Vitriol-Oel entstehen, von dergleichen Natur sind? Denn wenn man ein Thermometrum in dergleichen Vermischung

hineinhält, so wird man den Liquorem offenbahr fallen sehen, da er hingegen nach und nach in die Höhe steigen wird, wenn man das Thermometrum bloß über den Dunst von einer solchen Vermischung hält. Aber man hat die Entdeckung hitziger Ausdünstungen, so aus kalten Gährungen entstehen, nicht der Kunst allein zu dancken; der Cörper ist mehr als einer Art Fieber unterworffen, deren Ursache gantz allein vom Eyß herzukommen scheint, da doch derselben Würckungen bloß vom Feuer herrühren. Von dergleichen Art sind die Fieber, wo man plötzlich auf einmahl brennt und feuert; weiter diejenigen, da man Kälte und Hitze zu gleicher Zeit verspürt, und endlich die, wo das innerste des Cörpers brennt, da hingegen das äussere erkältet ist. In der That sind die meisten von diesen Fiebern mit einer Entzündung, mit der Rose und mit Durst begleitet; welches alles Zeichen sind eines innerlichen herrschenden Feuers. Und vielleicht sind das solche Fälle, da die Empfindung der äusserlichen Kälte einen aufmercksamen Medicum auf die Gedancken bringen könte, daß alle die Unordnung durch ein concentrirtes Feuer verursacht, und folglich dadurch das Trincken angezeigt werde.

Aber man wird noch weiter sehen, daß die meisten wässrichten und phlegmatischen Kranckheiten ihrer Natur nach dem Gebrauch des Trinckens oder der Diluentium nicht entgegen stehen. Es ist gar wohl möglich, daß das Geblüte von dem ölichten flüchtigen Wesen, woraus es bestehen soll,

abgehe,

abgehe, und sich mit wilden und frembden Säften oder sauren Feuchtigkeiten belästige, die vermittelst ihrer Auflösung dasselbe durchdringen und verderben: sodann wird es die Gefässe mit sauren wässerichten Feuchtigkeiten anfüllen, und die gantze Beschaffenheit des Cörpers schleimicht, phlegmatisch und wässericht machen, daraus werden Geschwulste erfolgen, und die Arten von der Wassersucht, die man Anasarcam und Leucophlegmatiam nennt, bey denen alles in unserm Cörper Morast zu seyn scheinet. Bey dergleichen wässerichten Kranckheiten kan man, wenn man will, pulveres absorbentes und Opiata, Confectiones stomachicas, præparata von Stahl und hitzige Specereyen oder Gewürtze gebrauchen; das alles wird zu ertragen seyn, ob es wohl weit sichrer ist, auch bey diesen Fällen sich dergleichen Mittel in flüßiger Substantz zu bedienen, als der Ptisanen, der Träncke, und der laugenhafften Decoctorum; so viel ist gewiß, daß alles, was etwas zu trincken in sich enthält, jeder Kranckheit, wie sie auch beschaffen sey, besser zusage. Im Gegentheil aber, wenn eine Kranckheit nur bloß deswegen wässericht zu seyn scheinet, weil das wallende Geblüte und die erhitzte Galle die Theile der wässerichten Feuchtigkeit, gleichsam, so zu reden, mit Koth besprütze, oder wenn die Galle, indem sie laugenhafft, oder von der Natur eines Oels geworden, das durchs Feuer gegangen ist, das Geblüte scharff, schmeltzend, oder colliquativisch gemacht hat, so wird der Nerven-Saft, indem er sich nicht zusammen setzen

kan, beständig geschmoltzen seyn, und indem er im Durchlauf die Häutgen der Gefässe reitzt, als welche ohne diesem Umstand seinen Durchlauff nicht fühlen würden, die Gefässe in einer Beklemmung oder krampfartigen Zusammenzwang halten. Da nun bey dieser letztern Beschaffenheit der Raum der Gefässe eines Theils verringert, andern Theils aber die Menge der Feuchtigkeiten durch diese Zerschmeltzung des Nerven-Saffts ausserordentlich vergrössert worden; so müssen nothwendig sothane Feuchtigkeiten von allen Seiten her zurück fliessen, und die benachbarten Theile überschwemmen: und daher kommen die meisten fieberhafften Flüsse, Entzündungen, und alle Arten von der Wassersucht. Aber bey allen diesen Kranckheiten, wo der Durst brennend, und das Fieber offenbahr ist, wo die Eingeweyde in vollem Feuer stehen, und der Urin entzündet befunden wird, ist das Trincken eben so nützlich als das Wasser nöthig ist ein Feuer auszulöschen. Was ist das vor eine wundersame Praxis, wird man ausruffen, Wasser mit Wasser curiren wollen! Aber eben diese wundersame Praxis ist auf die Anmerckungen des Hippocratis gegründet. Doch braucht man dabey ein Correctiv, das darinnen besteht, daß man beobachte, wie daß nicht allen Kranckheiten noch auch allen Temperamenten einerley Tranck zusage, und daß man den Verstand haben müsse, denselben nach Nothdurft zu verändern. Man findet z. E. eckelhaffte Patienten, deren Magen langsam und faul ist, weil sich der Nerven-Safft, der bey ihnen allzuschwer geworden,

den, in die Fibern des Magens zu langsam insinuirt: Vor dieselben ist nun der Wein nöthig, damit er durch ein gelindes Reitzen den Trieb oder die action der fibrarum motricium in diesem Eingeweyde erwecken, oder vermehren könne. Unterdessen sind doch die weit glückseliger die nicht nöthig haben, ihren Hunger durch ein so schmeichlerisches Mittel zu erregen, zumahl da man weit sichrere Beyhülfe hat, um den Magen wider den unangenehmen Geschmack wässerichter oder ungeschmackter Geträncke zu erhalten. Diese Hülffe kan man in Aussuchung unterschiedner der Gesundheit zuträglichen Pflantzen finden, deren Geschmack sich auch wohl vertragen läst; dergleichen sind z. E. die, so etwas Bittres in sich haben, die Herbæ Capillares, die Wund-Kräuter rc. Aber noch vortrefflicher zeiget sich dieselbe in der Salbey, Gunderman, Ehrenpreiß, und sonderlich im Thee, das von so grossem Nutzen, und von so wenig Gefahr ist. Verlangt man ein Geträncke, das so etwas feines und delicates in sich haben soll, so kan man sich dasselbe mit den Blüten der Pflantzen so zurichten, als mit Nelcken, Veilgen, Roßmarin, Mohn-Blumen, alles unschädliche Gewürtze, wodurch der unangenehme Geschmack des Wassers verbessert, und dasselbe dem Magen angenehm gemacht wird: denn auf solche Art verträgt es der Magen ohne Eckel, und öffters findet er ein Vergnügen daran, zumahl wenns warm ist; denn wenn es so zugerichtet worden, so dient es den Eingeweyden gleichsam zu einem balneo vaporoso.

Es

Es sind also die Thermopolia voriger Zeit tausendmahl schätzbahrer und unschädlicher, als unsre heutigen Trinckhäuser; denn da gieng man nicht hin sein Geld und sein Leben schimpflicher Weise zu prostituiren, daß man sich im Weine vollgesoffen hätte; sondern man versammlete sich daselbst, um sich ehrbar und ohne Gefahr zu vergnügen, uud dabey warm Wasser zu trincken. Und hierinnen kan man die kluge Vorsicht der alten Aufseher des bürgerlichen Lebens nicht gnugsam bewundern, als welche Trinckhäuser aufgerichtet hatten, wo man frey und zu jederzeit Wasser zu trincken haben konte, aber den Wein hatten sie in die Apothecken eingeschränckt, und wolten desselben Gebrauch nicht anders als auf Verordnung der Medicorum verstatten: Wenigstens weiß man, daß Gesetze vorhanden gewesen, wodurch jederman das Recht, denselben ohne ihre Erlaubniß zu verkauffen benommen worden. Durch einen andern klugen Streich untersagten die Römischen Gesetze den Gebrauch dieses gefährlichen Getränckes jungen Leuten und Frauens-Personen, und wolten dadurch vor die Klugheit der einen, und vor die Erhaltung der andern Sorge tragen.

Es ist gleichsam ein glücklich Uberbleibsel dieser alten Sparsamkeit, die einer goldnen Zeit würdig ist, daß es noch heut zu Tage Personen giebt, welche glauben, sie könten sich vor allen Kranckheiten verwahren oder curiren, wenn sie warm Wasser trincken, jedoch mit der Vorsicht, daß sie glauben, das Wasser sey nicht so kräfftig, als wenn es ungesotten geblieben; denn sie haben bemerckt, wenn es abgesotten worden, daß es etwas schwerer sey, und dem Magen nicht so bequem ausfalle. Zu dieser Anmerckung, die uns der Gebrauch an die Hand gegeben, setzen die Medici eine Exception bey, was nemlich gewisse Kranckheiten betrifft, die durch das Trincken oder Baden im frischen Wasser curirt werden; z. E. in hitzigen Fiebern, in der Unsinnigkeit, und in gewissen gallichten Colicen schafft man sich Linderung, wenn man kalt

trinckt;

trinckt; ja sie setzen hinzu, daß die Blähungen bey gewissen Constitutionen durch ein Bad vom kalten Wasser curirt worden. Fragt man nach der Ursache hiervon, so ists diese, daß bey dergleichen Art Fiebern und bey vielen Blähungen der Nerven-Safft, der durch das frembde flüchtige Wesen, so sich mit ihm vermischt, allzu lebhafft, und allzu erhitzt geworden, und die Nerven, die allzu empfindlich, und leicht zu erschüttern sind, sobald sich etwas, das Feuer bey sich hat, ihnen nähert, sogleich nachgeben durch ein kaltes Bad oder Geträncke, als welches den Nerven-Safft stillstehend macht und mäßiget, und die Nerven befestiget.

Aber hierwider empören sich alle diejenigen, welche ohngeachtet der Klugheit letzterer Zeiten, sich des Geschmackes von der Arabischen Medicin noch nicht haben entschlagen können: sonderlich hält sie das Ansehen des Avicennæ, ihres allgemeinen Lehrmeisters, auf, weil es scheint, als habe er bey Kranckheiten grosse Furcht vor kaltem Wasser gehabt. Aber was würden wohl diese eyfrigen Anhänger des Avicennæ zu antworten wissen, wenn man mit den gelehrtesten Autoribus bewiese, daß das grosse Werck, mit dem man ihm in der Welt die Ehre anthut, nicht sowohl ein auf Anmerckungen gegründetes Corpus Practicæ Medicinalis, als vielmehr eine Sammlung von lauter systematischen speculativischen Muthmassungen sey? Was würden sie weiter dencken, wenn man ihnen mit Spanischen Geschicht-Schreibern darthäte, daß dieses Werck nicht eine Frucht von des Avicennæ Meditationibus, sondern eine Geburt einer entlehnten, und in seinem Sold gestandnen Feder sey? Ich will deswegen aber nicht dieser dem Andencken dieses grossen Philosophi so nachtheiligen Meynung beyfallen, noch auch einer andern, die zu einem Sprüchwort geworden, daß Avicenna der gröste Mann seiner Zeit gewesen, was die Schönheit seines Ingenii, und die Vortrefflichkeit seines Verstandes in der Theoria Medica anbetrifft, aber in Ansehung des Gebrauchs und der Praxis sey er der klein-

kleinste zu seiner Zeit gewesen. Ich glaube auch das ~~ben~~ nicht, was man anderwärts geschrieben findt, daß Avicenna mehr in der Theologie als in der Medicin verstanden: denn vielleicht sind alle diese schmähsüchtige Gedancken Würckungen des blossen Neides, oder einer schändlichen Verläumbdung. Aber wir haben doch eine Sache von ihm, von der jederman gesteht, daß sie die Ursache tausend irriger und fabelhaffter Meynungen in der Medicin gewesen sey: ich verstehe nemlich die Ubersetzung seiner Schrifften, denn dieselbe ist so unglücklich gerathen, und dem Original so ungleich, daß man offters dem Avicenna Unwahrheiten oder Widersprechungen in den Mund legt. Dem sey wie ihm wolle, so kan man ihn doch wegen des Verdachts, den man ihm beylegen will, als wenn er sich vor dem Gebrauch des Wassers bey Kranckheiten gefürchtet hätte, rechtfertigen, denn was haben wir vor einen Schein zu glauben, daß er sich vorm Wasser gefürchtet habe, da er es ja selbsten bey 3tägigen, und so gar bey Pestilent. Fiebern häuffig zu trincken verordnet. Ja er hält es auch anderwärts dem Menschen und der natürlichen Hitze vor dienlich, und vor fähig alle Theile, und sonderl. den Magen zu stärcken. Wenn man sich ja hiernächst nicht auf den Avicennam beziehen wolte, so wird man doch sein Vertrauen dem Rhasis nicht entziehen können, als dem klügsten und verständigsten, der jemahls unter den Arabischen Medicis gewesen; der auch sonsten, weil er die Artzney-Kunst gantzer hundert Jahr getrieben, noch heute zu Tage vor den erfahrensten Practicum gehalten wird, so jemahls in der Welt gewesen. Nun thut aber Rhases nichts anders als den Gebrauch des Wassers allenthalben, ohne Furcht, und im überfluß zu recommendiren.

Es ist noch übrig auf das zu antworten, was man wider die Natur des Wassers selbst aussprengt; man giebt ihm Schuld, als ob es sich leicht in Galle verwandele. aber diese Beschuldigung ist verächtlich, und fällt von sich selbst weg. Vielleicht wird das Wasser

einer

einer dergleichen oder auch noch ärgern Ungelegenheit unterwürffig, wenn es unrein und nicht wohl ausgesucht ist; zumahl wenn es dicke, und mit irdischem Schwefel angefüllt ist, wodurch es in den Eingeweyden faul und stinckend gemacht wird. Es könte sich auch wohl ereignen, daß es in gewissen Fällen gallenhafft zu werden schiene, wenn man zu wenig trincke; denn wenn das Wasser in geringer Anzahl genommen wird, so kan es alsdenn nicht gnung seyn, die Galle zu schwächen und unterzutauchen, es würde nur gleichsam wie ein Dissolvens seyn, daß derselben Theile auflößte, und ihnen mehr activität gäbe: In dem Verstande könte man mit Wahrheit sagen, daß das Wasser gallicht würde, weil von ohngefehr durch seine Vermischung die Galle weit lebhaffter, und zum fermentiren fähiger gemacht würde. Man muß also dieses zu einer Maxime annehmen, daß die Galle mehr Stärcke und action überkommt, wenn sie bloß durch ein schwaches oder weniges Diluens angefeuchtet wird, das alsdenn die Stelle eines Dissolventis verrichtet; da sie hingegen durch ein häuffiges Diluens, oder eine grössere Anzahl Wasser überschwemmt und bezwungen wird.

Mit einem Worte, aus Mangel der Experimente und tüchtiger Ursachen berufft man sich auf die Autorität, man zieht sie aus einen Hauffen von Autoribus heraus, die man zu seinem Vortheil auszulegen bemüht ist, um vor dem Trincken des Wassers und der Diluentium Furcht zu erwecken. Aber alle diese erbettelte Zeugnisse sind nichts anders als mit Haaren herzugezogne Auslegungen der Autorum, welche in dergleichen Oertern nur bloß wider die Maximen derjenigen, die ihre Patienten allzukalt trincken lassen, reden, da ich im Gegentheil das warme Geträncke anrathe. b) Uber dieses wird man noch mehrere Autores finden, als-

b) Vor 2. Jahren publicirte Jo. Adolphus Jacobæus, Olig. filius zu Coppenhagen Theses Miscellaneas, worunter die andre vom Gebrauch des kalten Was-

als wie sie anführen, welche die Furcht vernichten, die man wider das Trincken beybringen will. Weil man nun also Autorität haben will, so kan man diese Materie nicht besser beschliessen, als mit den Worten Hippocratis: „Es ist gantz offenbahr, (sagt dieser allgemeine „Lehrmeister der Artzney-Kunst) daß man so viel Pa„tienten, die gewisse Medici in anhaltenden Fiebern, „oder andern dergleichen Kranckheiten, bey denen man „ihnen das Trincken untersaget, vor Durst umkommen „lassen, könte frey und häuffig trincken lassen, weil ih„nen das schlechte und frische Wasser sowohl bekommt. Ist es erlaubt, diese Autorität mit einer andern eines berühmten Practici letzterer Zeit zu bestätigen, so wollen wir mit demselben behaupten, daß gewisse Medici unsrer Zeit in die Sünde eines Todtschlags verfallen, wenn sie aus einem Mißverständniß oder wunderlichen Vorurtheil ihre Patienten vor Durst sterben lassen. c)

Man muß also dem Patienten das Trincken nicht untersagen.

Ende des Ersten Theils.

sers in Kranckheiten handelte, von dem er glaubte, daß es innerlich bey vielen Kranckheiten schädlich sey, äusserlich aber gute Dienste thue, nicht aber, weil es constringire, und die Transspiration vermindere, sondern weil es die Säffte aus dem vasis capillaribus heraustreibe, indem die nitrosen Theilchen, welche die Kälte desselben verursachen, durch ihre elastische Krafft sich von einander entfernen. Die Verfasser aber vom Journ. des Scav. 1732. Sept. so es recensiren, setzen ihm Herrn Boerhavens Meynung entgegen, daß das Wasser durch die Kälte in einem engen Raum zusammen getrieben werde, obgleich das Eiß einen grössern Raum einnehme, als das Wasser.

c) Langius Epist. Lib. I. Ep. 20. p. 87. Accusatione homicidii digni forent nostrates Medici, qui ægros febricitantes inopportuna siti macerant.

Inhalt des Ersten Theils.





MEDICINA VERE UNIVERSALIS

Das ist

Krafft und Würckung

Des

Schlechten Wassers

So wohl

in Verhütung als Heilung der
meisten Kranckheiten
Aus den besten Englischen, Italiänischen und Frantzösischen Scribenten ins
Teutsche übersetzt,

Und herausgegeben
Von

D. Carl Friedrich Schwertnern.

Zweyter Theil.

Leipzig 1734.
In der Großischen Handlung.



Dem
Hochgebohrnen Graffen
und Herrn,
HERRN
Just Wilhelm Anton
des H. R. Reichs Graffen
von Almeslo,
Frey-Herrn von Tappe,
Herrn auf Berthelsdorff, Faulbrü-
cke, Hartau, Nieder-Thiemendorff
und Mauereck.
Der Römisch-Kayserl. auch in Ger-
manien, Spanien, Ungarn und Böh-
men Königl. Majestät Rath, würckli-
chen Cämmerern, und erstern Königl.
Amts-Assessori derer beyden Erb-
Fürstenthümer Schweid-
nitz und Jauer.

Meinem gnädigen Graffen
und Herrn.

Dem

Hoch- und Wohlgebohrnen Herrn,

Herrn Augustin

Frey-Herrn von

Haßlingen,

Erb-Herrn auf Thomaswalde, Lichtenwalde, Mittlau und Heyde rc.

Der R. Kayserl. und Königl. Maj. Rath, würcklichen hochansehnl. Königl. Amts-Assessori, wie auch hochverordneten Königl. Amts-Depositario der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer rc.

Dem

Hoch- und Wohlgebohrnen Herrn,

Herrn Rudolph

Frey-Herrn von

Mattuschka u. Toppeltschan,

Erb-Herrn auf Börnichen, Ober- und Nieder-Thomaswaldau rc.

Der R. Kayserl. und Königl. Maj. Rath, und würckl. hochansehnl. Köigl. Amts-Assessori, der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer.

Und

Dem Wohlgebohrnen Herrn,

Hn. George Bernhard Langer,

Der R. Kayserl. und Königl. Maj. Rath und würckl. hochansehnl. Königl. Amts-Assessori der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer.

Wie auch

Denen Hoch-Edelgebohrnen und gestrengen Herren,

Hn. Valentin Gottlieb Hohberg,

Der R. Kays. und Königl. Maj. Rath und hoch-meritirten ersten Königl. Amts-Secretario der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer.

Und

Hn. Andreas Redecker,

Der R. Kayserl. und Königl. Maj. Rath und hoch-meritirten Königl. Amts-Secretario der beyden Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer.

Meinen respective allerseits gnädigen und hochgebietenden Herren, Herren.

Hochgebohrner Graf und Herr,

Hoch-Wohlgebohrne Frey-Herren,

Wohlgebohrner Herr,

Hoch-Edelgebohrne Herren,

Allerseits gnädige und hochgebiethende Herren,



Haupt und Glieder müssen bey einem Staats-Cörper beständig in guter Harmonie seyn, wenn anders dessen Wohlstand dauren soll, und die unter Deren Protection stehn, müssen ihre beyden Theilen schuldige Pflicht und

und Devotion niemahls aus den Augen setzen. Niemand wird mir also mit Recht verargen können, daß mir die Freyheit neyme gegenwärtigen zweyten Theil meiner Arbeit einem illustren Kayser- und Königlichen Amte der beyden Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer unterthänigst zu dediciren, da mich vorm Jahre den ersten Theil derselben Dessen erlauchtren Capo treu-devotest zu überreichen unterfangen habe. Nun hätte mich zwar die schlechte und dem Augenschein nach unansehnliche Materie davon abhalten sollen; da aber nach des Pindari Ausspruch das Wasser unter den Elementen dasjenige ist, was das Gold unter den Metallen: so giebt mir desselben herrlicher Nutzen und Dero gewohntes gnädigseyn die feste Hoffnung, daß meine Wenigkeit gnädigen Ingress damit finden werde. Und ich zweiffle um so viel weniger hieran, da Ewer Hoch-Reichs-Gräfliche Gnaden als das erstere Mitglied dieses hochansehnlichen Corpo über alles mein Dencken und Vermuthen auf meine Niedrigkeit so ein gnädiges Auge

gerich-

gerichtet, und Dero hohe Person meiner in der Medicin erlernten Wissenschafft anzuvertrauen gnädigst beliebet haben. In abgewichnem Seculo wurde dem grossen Kayser LEOPOLDO von einem Nürnbergischen Gelehrten ein von Ihm selbst erfundner und künstlich verfertigter Wasser-Schild unterthänigst überreichet, so auch überaus gnädig aufgenommen worden. Ich meines Ortes übergebe einem illustren Kayserl. und Königl. Amte der beyden Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer mit diesem Wasser-Tractätgen zwar nichts künstliches, doch etwas nützliches, und bin zu frieden, wenn ich so viel dadurch erlange, daß mich mit Dero hohen Nahmen und gnädigen Protection als mit einem sichern Schilde wieder alle neidische und verläumderische Zungen dieser meiner Arbeit nachdrücklich schützen könne. Ich will indessen unablässig wünschen, daß Leben, Gesundheit und Wohlergehn Dero hohe Personen und vornehme Häuser wie ein Wasser-Strohm überschwemmen, und Dero Jahre dadurch, so wie man von

einem Wasser-Quell in der Insul Bonique behauptet, immerdar verjünget werden mögen, der ich mit tieff verpflichtestem Respect lebenslang beharre

Hochgebohrner Graff und Herr

Hoch-Wohlgebohrne Frey-Herren

Wohlgebohrner Herr

Hoch-Edelgebohrne Herren

Meiner respective allerseits gnädigen und hochgebiethenden Herren Herren

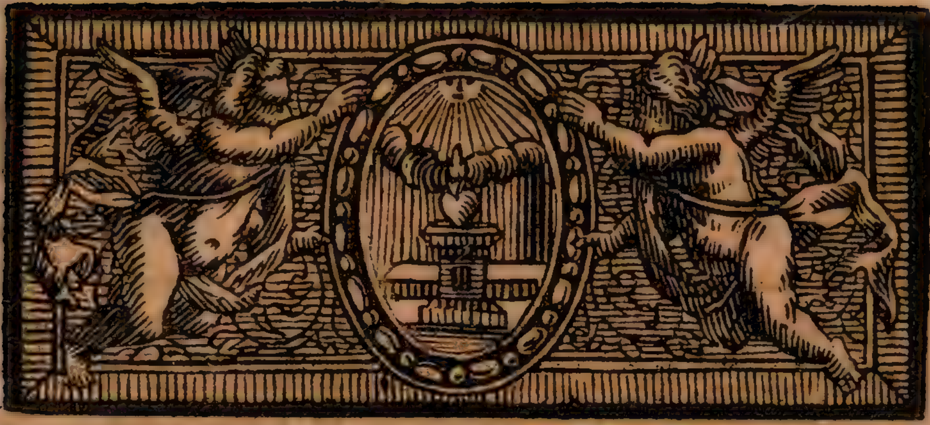
Jauer
1734. den 24 May.

unterthänig-gehorsamster Knecht
D. Carl Friedrich Schwertner.

CORRIGENDA.

Die erste Ziffer zeiget das Blatt und die andere die Zeilen an.

3, 34 de l' 15, 9 so ist es 18, 4 circulrunde 21, 31 Schurig ib. Sialologia 22, 25 vor dem ib. 28 gallreichen 23, 12 verursacht wird, 25, 24 war 32, 18 eben 38, 16. 45. 38, 23 disponirt 56, 13 nahrhaften 62, 13 Salbey 67, 10 unaufhörlich 70, 12 abhang. 104, 16 der 124, 26 der 136, 8 und 167, 8 Manleo 146, 10 oder alle 162, 1 VIII. 164, 1 IX. 178, 11 es 229, 20 Bewegung 237, 12 Beugung 248, 1 Materie 257, 29 ich mir es 263, 30 au Nord 269, 3 meisten 276, 16 gewölbte Fenster 283, 12 der Bew. 14 der das 291, 15 seines 303, 30 worauf 348, 4 deswegen 367, 15 Mindererus 370, 25 Lospichler 374, 26 crudidæten. die Note p. 31 gehöret zu p. 34 wo sie auch befindlich.



Mr. NOGVEZ a)
Physicalische Erklärung von der Krafft und Würckung des Wassers.

Wir haben von Natur nichts gemeiners und nichts schlechters als das Wasser; Man findet dasselbe überall in dem Innersten der Erde, und auf ihrer Fläche unten, in der Mitten und oben auf den höchsten Bergen; in allen Cör-
pern

a) Mr. Nogvez, ein berühmter Medicus in Paris, hat sich seit einiger Zeit zum Dollmetscher der gantzen ausländischen Medicin aufgeworffen; so raisoniren die Verfasser der gelehrten Zeitungen von An. 1726. p. 447. seq. Das Vergnügen, welches er am Ubersetzen findet, macht, daß immer eine seiner Ubersetzungen gleich auf die andre folgt. Diese gelehrte Arbeit würde noch höher zu schätzen seyn, wenn er sich die Mühe geben wolte, etwas mehr Fleiß auf

pern, in Mineralien, Erd-Gewächsen und Thieren; denn vermittelst des Feuers kan man aus einem

den stilum und die Sprache zu wenden. Seine vornehmsten Schrifften aber sind folgende: Nouvelle maniere de faire l' operation de la Taille, pratiquée par Mr. Douglas &c. On y a ajouté ce que Mr. Rousset a écrit sur ce sujet; le Traité de Mr. Cheselden sur l' operation de la Taille par le haut appareil & la these de Mr. Piettre. Traduit de l' Anglois par M. Nogvez. A Paris 12. pagg. 216. dieses ist im Journal des Sçavans A. 1725. Mense Mart. n. 10. recensirt. Ferner: Relation du succés de l' Inoculation de la petite Verole dans la Grande Bretagne par M. Jurin D. en Medecine & Lecteur d' Anatomie a Surgeons Hall. Traduit de l' Anglois. Cet Ouvrage est augmenté d' un Discours preliminaire sur la petite Verole & d' une Dissertation sur la Transspiration par Mr. Nogvez, Medecin de Paris. à Paris 1725. deren recension in der Bibliotheque Françoise 1726. mens. Jan. & Febr. n. 4. befindlich. An. 1726. gab Herr Nogvez eine neue Edition von Sanctorii Statica unter folgendem Titel in 12. heraus: Sanctorii de Statica Medicina Aphorismor. sectionibus 7. distinctor. explanatio Physico-Medica; Er hat 2. andre lateinische Tractate, einen vom Hrn. Dodart, den andern vom Herrn Keill, nebst einem Anhange von Einpfropffung der Pocken beygefügt, und ist solches im Journal des Sçavans von An. 1726. mens. Jul. n. 8. mit grossem Eloge recensirt, wovon die gelehrten Zeitungen 1726. p. 944. sqq. einen Auszug geben. Schon An. 1723 kam in 12. heraus: Anatomie du corps de l' homme en abregé, ou description courte de toutes ses parties par Nogvez av. fig. welche Edition der Herr Heister in seinem Compendio Anatomico citirt hat, die auch noch selbigen Jahres zu Leipzig deutsch heraus kam, An. 1726. aber Frantzösisch

einem dem Scheine nach überaus trockenen Wesen Wasser bringen. Ohne dasselbe würde das Erdreich keine Gewächse hervor bringen, und diejeni-

wieder aufgelegt würde, wie solches das Journal des Sçavans von A. 1724. mens. Sept. n. 2. anführt. An. 1723. mens. Jan. n. 16. aber ist folgendes recensirt: Conjectures sur la cause de la Glace, communiquées aux Auteurs du Journal par M. Nogvez, D. M. worinnen der Autor sucht zu zeigen, daß die Ursache des Eises in der Verdickung der atmosphærischen Lufft und der flüßigten Cörper und der Zusammendrückung ihrer Theile zu suchen sey. Sonderlich aber verdienten hier angeführt zu werden seine schöne Reflexions sur l' invalidité des Hypotheses dans la Theorie de la Medecine, quant à la Pratique, so in den Memoires de Trevoux von An. 1722. mens. Novembr. n. 7. befindlich, worinnen er den Nutzen der Anatomie und Mechanic in der Artzney-Kunst zeiget, dabey aber die curiösen Untersuchungen verwirfft, darüber viel Leute ihre gantze Lebens-Zeit unnützlich zubringen. NB. Das möchte sich mancher Professor mercken, der, statt seinen Auditoribus eine rechtmäßige und ordentliche Sciagraphie von der structura corporis humani bey öffentlichen Anatomien beyzubringen, seinen eigenen Grillen nachhengt, das Geld einstreicht, von der neuen Entdeckung bey aller Gelegenheit gantze Bogen voll schreibt, die doch meistens nur auf ein Bagatell hinaus laufft, so uns keinen richtigen Begriff von irgend einer Kranckheit giebt, und also den Studiosis Medicinæ mit seiner diffusen und confusen Gelehrsamkeit so viel als nichts nutze ist. Und eben dieser Mr. Nogvez ist es, der Anno 1725. des Mr. Smiths Traité des vertus Medicinales de l' Eau commune avec le Traité de l'Eau du Docteur Hancok heraus gab, welches die Bibliotheque

jenigen,* so schon gebildet worden, würden in kurtzen wieder untergehen. Das Geträncke der Thiere und der Grund ihrer flüßigen Theile ist nichts anders, als Wasser; ja auch ihre festen Theile führen dergleichen bey sich. Es macht die Länder fruchtbar, indem es sich auf unzehlich viele Manieren, als ein anderer Proteus, verändert. Bald kommt es als ein starcker Regen, der uns zu einer reichen Erndte Hoffnung macht, als wie in gantz Europa zu geschehen pflegt; bald ist es ein blosser Thau, ohne den geringsten Regen-Tropffen, als wie in Peru und andern Oertern; bald sind es Überschwemmungen, wodurch gewisse Gegenden fruchtbar und geschickt gemacht werden, als wie Egypten, und die Oerter um den Niger, Ganges, Indus u. s. w.

Wenn wir nun solches physice examiniren, haben wir wohl einige Kenntniß von der Figur, der Grösse, der Festigkeit und andrer Eigenschafften derer Theile, woraus es bestehet? Die Philosophi meynen, es wären seine Theilgen oval, länglicht und den kleinen Aaalen gleich ꝛc. Aber das ist nur eine blosse Muthmassung, und dürfften wir nichts annehmen, als was uns die Erfahrung an die Hand giebt. Es mag also genung seyn, wenn wir sagen, es sey ein flüßigtes Wesen, das

Françoise von An. 1726. mens. Jan. & Febr. n. 11. recensirt, und woraus endlich gegenwärtiges Wercklgen erwachsen, welches An. 1730. viel vermehrter edirt worden, wovon die Vorrede der Pariser Edition im 1ten Theile nachgelesen werden kan.

das viel schwerer, als die Lufft, und sich gegen das Queck-Silber, wie 1 gegen 14 und gegen die Lufft wie 32 Fuß hoch gegen eine grosse Colonne ꝛc. verhalte.

Alles, was man von den Theilen dieses flüßigen Wesens sagen kan, beziehet sich auf folgendes:

1) Müssen sie ungemein klein seyn; wie würden sie sonsten zur Zeit der Ausdünstung aus unserm Gesichte und aus unsern Sinnen kommen? solten sie sich wohl etwa in festere Cörper schleichen und Wohnung drinnen nehmen?

2) Ihre Anzahl muß ungeheuer groß seyn; denn es ist dargethan worden, daß ein Tropffen Wassers wenigstens 26 Millionen sichtbahre Theilchen in sich enthält; solte man sich also wohl wundern, daß es auch die härtesten Cörper auflöset, da es so schwer und so geschickt ist durch alles zu dringen?

3) Eines von den wunderwürdigsten Phœnomenis, ich mag aber auch bald sagen, das am schwersten zu erklären fällt, ist dieses, daß das Wasser wie ein Dampff in die Höhe steigt: daß nehmlich eine so schwere Massa, und die dem Augenschein nach so wenig geschickt ist, in die Höhe zu gehen, dennoch wieder die Gesetze ihres Gewichtes in die Lufft steigt. b)

Dieses Phœnomenon läst sich auf dreyerley

b) Die Verfasser der Bibliotheque Françoise wollen sich zwar an erstbemeldtem Orte hierüber mocquiren, es fehlt ihnen aber an tüchtigen Gründen dazu.

Art erklären: Zum ersten setzt man zum voraus, daß es in dem Zwischen-Raum des Wassers viel Lufft habe, (das beweisen die Blasen, so in einem Vacuo entstehen;) und daß die Theilgen des Wassers, die sich unter einander zu vereinigen bemühet sind, wie man solches aus vielfältiger Erfahrung beweisen kan, eine Art von einer Capsul um die Lufft-Stäubgen, so überaus klein sind, formiren.

Nun wollen wir voraus setzen, daß die Materia ignea, indem sie sich in den Zwischen-Raum der Theile des Wassers, welche die Capsul ausmachen, nach und nach einschleichet, zur Veränderung der eingeschlossnen Lufft häuffig genung vorhanden sey; So wird sich alsdenn die Capsul erweitern, und indem sie sich erweitert, und dadurch, ohne die Materie zu vermehren, mehr Raum gewinnt, so wird sie auch viel leichter seyn, als die Theile der Lufft, und indem sie von den Theilen dieses flüßigten Wesens von allen Seiten her gepreßt wird, kan sie nicht anders, als daß sie sich in den Zwischen-Raum der Lufft insinuirt; und also wird sie, vermöge dieser Pressung, genöthiget, in die Höhe zu steigen.

Zum andern wird vorausgesetzt, daß inwendig in einem jedweden Tropffen Wasser ein elastisches Wesen verhanden sey, und daß solches durch die Hitze verdünnet und ausgebreitet werde, und daher soll das Auffsteigen der wässerichten Theile entstehen. Aber man muß zuvor beweisen: 1) Daß die Theile des Wassers hohl sind;

2) Fragt

2) Fragt man, von was vor Beschaffenheit die Materie sey, die sie in sich enthalten; von Lufft kan sie nicht seyn, denn die Theilgen im Wasser sind kleiner, als die in der Lufft; sie wird also von Feuer seyn, aber da hat man erst auf das Præsuppositum zu sehen, daß man 3) beweise, daß die Theile des Wassers durchlöchert sind, um die feuerreiche oder leuchtende Materie hinein zu lassen.

Drittens giebt man vor, das Wasser würde durch die Hitze wundersam zertheilet, seine Theilgen bekämen mehr Raum, und würden dadurch viel leichter, als die in der Lufft, und also würden sie durch dieses letztere genöthiget in die Höhe zu steigen. Aber da die Lufft überaus durchlöchert, ihre Theile viel dichter, als die im Wasser, und ihre Pori oder Zwischen-Raum gar ansehnlich, so ist es schwer genung, ich will nicht sagen, gar unmöglich, sich einzubilden, als wenn sie die Theile des Wassers berühren, oder eines nach dem andern pressen, und dadurch in die Höhe bringen solten. Daß aber die Pori der Lufft viel grösser sind, als die im Wasser, wird daher bewiesen, weil das letztere viel leichter, und in grösserer Menge Mineralien an sich nimmt, als die Lufft; welches aber nicht geschehen würde, wenn nicht der Zwischen-Raum dieses letztern weit grösser wäre, weil eine Parthie Lufft eben so wohl preßt, als eine Parthie Wasser. Aber weil der Zwischen-Raum des Wassers viel enger ist, so werden die mineralischen Theile von den Theilen des Wassers

 sers

sers um desto mehr berührt, von der Seite und von unten hinauf gepreßt und also in die Höhe getrieben; und hierzu trägt sein Gewichte viel bey, und macht die Stärcke von der Pressung des Wassers weit grösser, als die von der Lufft. So sind auch die kleinen Pori des Wassers Ursache, daß uns solches ins Gesichte fällt; denn so bald sich seine Theilgen ein wenig aus einander geben, oder der Zwischen-Raum etwas grösser wird, so ist es nicht mehr sichtbar. Wenn nun die Theilgen des Wassers zu einer viel dünnern und lange nicht so warmen Lufft gekommen sind, so stehen sie still, nahen sich zusammen, sonderlich wenn sie vom Winde getrieben werden, und machen Wolcken. c) Diese Magazins vom schwimmenden Wasser folgen den Gesetzen der Hydrostatic überaus nach; der Wind treibt sie in die dürresten Wüsteneyen und auf die höchsten Gipffel der Berge. Und das sind eben die Wolcken, die, indem sie sich dichte zusammen ziehen, weit schwerere Theilgen formiren, als die Lufft, und sodann von neuem, als Regen, Thau, Schnee u. s. w. herabfallen, damit Flüsse daraus entstehen, und die Erde fruchtbar gemacht werde. d)

Es haben einige Philosophi geglaubt, als ob die

c) Uberaus schön und deutlich beschreibet solches Theodorus Santvoort, J. Fil. in seiner Diss Philosophica, de causa motus & principiis solidor. corporum. Ultrajecti 1704. 4 und zwar im 7 und 8 Cap.

d) Diese Meynung wird von William Derham in dem ersten Buche seiner Theologiæ Physicæ aufs beste vertheidiget.

die Theile des Wassers einen gewissen Bewegungs-Trieb bey sich hätten, sie haben sich aber geirret; weder die gantze Massa des Wassers überhaupt, noch desselben Theile scheinen dergleichen zu haben. Das kan man sehen aus den Versuchen der Florentinischen Academie, aus denen erhellet, daß dieses flüßigte Wesen auf keine Weise geschickt sey gepreßt zu werden, welches doch eines von den grösten Kennzeichen des Bewegungs-Triebes in einem Cörper ist.

Wenn sich nun die Theile des Wassers nicht gantz leichte eines von dem andern absonderten, würden wohl die Schiffe seegeln können? Die Schiffarth, als eine so nothwendige Kunst, die unter allen Einwohnern der Erde einen allgemeinen Handel aufrichtet, würde nicht im Gebrauch seyn. Wenn das Wasser nicht von unten hinauf, von der Seite und von oben herunter preßte, würde es wohl die ungeheuren Lasten ertragen können, die es doch würcklich erträgt? Würden die Fische wohl schwimmen, d. i. in die Höhe und in die Tieffe fahren, auch seitwerts, und, mit einem Worte, sich auf alle Art und Weise bewegen können? Wenn sich die Pressung des Wassers nicht nach den unterschiedenen Graden der Tieffe richtete, würde wohl Holland vermittelst seiner Dämme bestehen können? Denn es ist bekannt, wenn man einen Damm hat verfertigen lassen, und man läßt hinter demselben einen Graben machen, so tieff als die Gegend des Meers ist, so an den Damm anstößt, so hält das Wasser, womit

derselbe Graben angefüllt wird, gegen das gantze Meer das Gegen-Gewichte; ja man hat bewiesen, daß eine Wand von Glase, wenn man sie an den Damm anlegte, eintzig und allein, dem Meere Einhalt zu thun, fähig seyn würde. Und was ist wohl endlich wunderwürdiger, als Ebbe und Fluth? e)

Nachdem wir uns nun eine allgemeine Vorstellung von den physicalischen Eigenschafften des Wassers gemacht haben, so können wir nun zu den Würckungen schreiten, die dasselbe in den Cörpern der Thiere verursachen soll. Bishero haben wenig Leute, ich will nicht sagen, gar niemand, auf eine physicalische und auf die Vernunfft gegründete Manier von den medicinalischen Kräfften dieses flüßigten Wesens gehandelt; sie haben sich immer begnügen lassen, die Sache zu erzehlen, ohne dieselbe zu erklären. Die meisten Menschen und ein guter Theil von den Herren Medicis selbsten sehen das Wasser vor unvermögend an eine Cur zu thun, oder einer Kranckheit vorzubeugen; ja es giebt wohl welche, die es der Gesundheit schädlich zu seyn erachten. f) Dieser

e) Cont. Jo. Regii Elementa scientiæ naturalis. Franeq. 1711. 8.

f) Wie ich denn bereits im ersten Theile angeführt, daß diejenigen, so da meynen, als ob das Wasser-Trincken Melancholie mache, und die Säffte in unserm Cörper verderbe, von Mr. Andry in seinem Tractat de la generation des vers gründlich wiederlegt worden.

ser Irrthum kommt aber daher, daß das Wasser so was schlechtes und was gemeines ist; die Menschen sind nur begierig nach dem, was schwer und seltsam ist, vornehmlich in der Artzney-Kunst, da sieht man öffters, daß mit Fleiß versteckte Artzney-Mittel wohl anschlagen und allerhand Kranckheiten curiren, so bald aber das Geheimniß entdeckt wird, so fällt der gantze Credit auf einmahl. g)

Wenn ich mich in Ansehung des Wassers, ohne sonsten davon zu urtheilen, bloß auf die Erfahrung beruffen wolte, so würde ich sagen, daß unter 10 Theil Menschen wenigstens der 6te Theil nichts als Wasser zu trincken gewohnt sey. Die Americaner haben von dem Gebrauch des Weines und andrer hitzigen Geträncke nichts gewust, biß nach dem Einfall der Europäer. h) Waren sie

g) Daher sich ein Medicus Practicus auch hierinnen wohl vorzusehen hat, daß es ihm nicht gehe, wie jenem, von dem auch das gemeine Volck zu raisoniren pflegte: Sie wüsten schon, was sie bey demselben Hr. Doctor kriegten, es wären entweder die weissen oder die schwartzen Tropffen. Mancher hat wohl gar die Gewohnheit ohne Unterscheid des Alters und der Kranckheit vor alle und jede Patienten einerley Artzney aus einer Flasche und aus einem Gefässe zu dispensiren, so aber recht ridicul ist.

h) Ja die Europäer selbst haben viele Secula zugebracht ohne Wein, so gar, daß auch zur Zeit Kaysers Honorii IV. der Bischoff in Schweden seiner Geistlichkeit beym Abendmahl das Wasser zu gebrauchen erlaubte

sie deßwegen kräncker? waren sie etwan nicht so starck? oder lebten sie nicht so gut, als wir? Ja sie genossen damahls einer weit vollständigern Gesundheit; sie waren viel stärcker und bey mehrern Kräfften als itzo, und lebten weit länger als wir. Heut zu Tage aber sind diejenigen, so da Wein trincken, oder von solchen Eltern, die Wein getruncken, gebohren sind, eben wie wir allerhand Kranckheiten unterworffen. Ich würde sagen, daß das Wasser öffters die hitzigen Fieber curirt. i) Galenus rieth bey dergleichen Fiebern nach geschehenen Aderlasse nichts anders als häuf-

laubte, aus Mangel des Weines; und A. 1070. war unter Boleslao II. Könige in Pohlen ein solcher grosser Mißwachs am Weine, daß man fast keinen gehabt, das Amt der Messe zu halten, wie solches Schickfuls in seinem ersten Buche p. 43. berichtet. So haben auch die Holländer vom Weine lange nichts gewust, und noch A. 1600. hat man denselben in Frießland in den Apothecken als eine Artzeney verkauffet. Bey den Römern wurde der Wein aus einer klugen Absicht dem Weibs-Volcke durch ein öffentlich Gesetze gäntzlich untersagt, damit nehmlich die Unschuld und Reinigkeit ihres Gemüthes nebst der Keuschheit unverletzt erhalten werden, und also ein Weibsbild ein ächtes und wahrhafftes Muster der Tugend und eine rechtmäßige Zierde des Haußwesens verbleiben möchte. Heut zu Tage aber wäre es nicht möglich, daß dergleichen Gesetze könte gehalten werden, weil wir Europäer beyderley Geschlechtes lieber unser Leben einzubüssen, als das Weintrincken zu unterlassen gewohnt sind.

i) Man lese hiervon den ersten Theil p. 103. sqq.

häuffiges frisches Wasser; die Hitze des Fiebers wurde dadurch gestillt, und der Krancke schwitzte starck und mit leichter Mühe, und damit wurde er in kurtzem gesund. Auch ist zu Beförderung des Ausschlages der Blattern nichts besser als frisch Wasser häuffig getruncken; es nimmt alle Colic, so von der Galle herkommt, weg, mäßiget die Hitze der Eingeweide und schweifft den Sand von den Nieren hinweg. Bey einem hitzigen und trocknen Temperament ist nichts bessers vor die mit Krämpffungen beschwerte Engbrüstigkeit. Ja was thut nicht das Wasser, wenn mans äusserlich gebraucht? Es beuget der Raserey vor und heilet die Narrheit; Mit einem Worte, es ist fast keine Kranckheit, die nicht dadurch gehoben worden, wie ich in dem folgenden zeigen werde. Aber wir wollen physice davon reden und bald vom schlechten Wasser den Anfang machen, ohne auf die unterschiedene Substantz, woraus es etwan bestehen könne, acht zu haben.

Eigentlich zu reden würckt das Wasser nur in 3 unterschiedenen Gegenden unsers Cörpers: in den ersten Gängen, nemlich im Magen und in den Gedärmen, im Geblüthe, und auf der Fläche unsers Cörpers, oder äusserlich.

Wie nun das Wasser, so wohl wenn man sich bey guter Gesundheit befindet, als auch wenn man kranck ist, beydes nützlich als nöthig, so werde ich anfänglich von den Würckungen reden, die es bey solchen Personen thut, die sich wohl aufbe-

fin-

finden, nachhero aber werde ich zu denen schreiten, die mit einiger Kranckheit behaftet sind.

Man hat das Wasser als eines der vornehmsten Werckzeuge der Verdauung anzusehen; in primis viis würckt es durch seine Kälte, durch sein Gewichte und durch seine Flüßigkeit. Wie nun eine von den Haupt-Eigenschaften der Kälte diese ist, daß sie in allen Gefässen ein grosses Zusammenziehen verursacht und die Fibern, woraus die Gefässe bestehen, mit Gewalt zusammen zwingt, so ists gantz augenscheinlich, daß frisch Wasser im Vorbeygehen in alle Drüsen des Mundes, des Magen-Schlundes, des Magens und der Gedärmer würcken, und also in allen Gefässen und in allen Drüsen dieser Gegenden gewaltsame Zusammenziehung verursachen muß. Daher kommts, daß sich der Speichel, der Saft des Magen-Schlundes, des Magens, der Gedärme, des Gekröses und die Galle in häuffiger Menge absondern; und alsowird auch die Verdauung weit besser von statten gehen.

Eine andere wundernswürdige Eigenschafft von der Kälte ist diese, daß sie, indem sie die Fibern zusammen zieht, dieselben zugleich überaus sehr stärcket, indem sie ihre Theile genau zusammen fügt, die particulgen aber aus den Lufft-Löchern der Fibern heraus treibt, die daselbst unnütze waren, oder vielmehr zu nichts anders dienten, als sie zu schwächen; sie giebt ihnen den gehörigen Bewegungs-Trieb und macht sie biegsam; dadurch wird ihre Zusammenziehung weit stärcker und

und viel häuffiger, welches eine neue Beyhülffe ist zu Beförderung der Verdauung.

Als ein flüßiges Wesen, zumahl wenn es warm und von sehr schweren Theilgen zusammen gesetzt ist, die sich sehr leichte von einander absondern, sehr klein und folglich auch zur Bewegung sehr geschickt sind, und sich in die poros derer festen Speisen, die wir zu uns nehmen, leicht insinuiren; so ist das beste Dissolvens und auch zugleich das angenehmste, so in der gantzen Natur verhanden ist. Es zermalmet und zerstört auch nicht die Cörper, die es auflöset, es sondert ihre Theile ohne alle Gewalt ab, bringt dieselben aus einander und verändert ihre Verknüpffung nur bloß deßwegen, damit eine neue daraus entstehen könne.

Wolte man etwan sagen, das Wasser könte nicht Brodt, Fleisch und andre noch festere Speisen auflösen? so ist doch das Gegentheil gar leichte zu beweisen. Das Wasser, als ein flüßigtes Wesen, hat eine ungemeine Stärcke, die weit grösser ist, als diejenige, wodurch die Theile der festen Speisen vereiniget werden; und das kan man mit folgenden Experimenten beweisen. Es ist jedermann bekannt, wenn man ein trocknes Seil naß macht, so hebt es ein jedwedes Gewichte; das Experiment ist allgemein. So weiß man auch, auf was vor Art und Weise die Mühlstein-Schneider einen Mühlstein, wenn er zuvor ausgehauen worden, von dem Felsen absondern. Sie machen zwischen dem Mühlstein

und

und zwischen dem Felsen horizontal-Löcher, stecken gantz trockne höltzerne Knorren in die Löcher, sodann dringt die Feuchtigkeit in die Knorren hinein und schwellt sie auf, da sich denn der Mühlstein in kurtzem absondert. Bey dergleichen Gelegenheit muß man nothwendig zugestehen, daß das Wasser den Wiederstand des Gewichtes, der gewiß groß und viel stärcker ist, als das Gewichte der Speisen, weit übertrifft; es ist kein Theilgen im Brodte, Fleisch u. s. w. das sich mit den andern Theilgen vom Brodte oder vom Fleische so gewaltsam vereinigte, als ein Mühlstein mit dem Felsen, und dennoch wird er durch das Wasser davon abgesondert. Man muß die irrdischen und schwammichten oder durchlöcherten Theilgen der Speisen als kleine Winckel ansehen, die mit Löchern angefüllet sind, wodurch das Wasser dringt; diese Winckel schwellen zu gleicher Zeit auf, und indem sie sich selbst zerreiben, so zerreiben sie auch die gantze Substantz der Speisen.

Es könte mich vielleicht jemand um die Erklärung dieses wunderbahren Phœnomeni von der Stärcke des Wassers befragen; und ich muß aufrichtig gestehen, daß es mir zu erklären sehr schwer vorkommt. Dem sey wie ihm wolle, so sage ich doch bald anfänglich, weil das Seil Löcher hat, so tritt das Wasser hinein; das läßt sich leichte begreiffen; denn seine Flüßigkeit, Gewicht und die Drückung der äusserlichen Lufft machen, daß es hinein geht. Aber das ist noch nicht genung, das Gewichte zu übersteigen oder

das

das Seil aufzuschwellen; denn es gestehts ein jeder zu, daß in einem Seile, im Holtze und in andern Substantien, die Wasser in sich nehmen, kleine Spatia verhanden sind, worinnen keine Lufft ist, und die zu der Zeit, da der Hanff und das Holtz noch grüne waren, Wasser in sich hatten; wenn nun nachher die Hitze dergleichen Substantien nach und nach ausgetrocknet und das Wasser verdunstet ist, so bleiben die Spatia leer, denn die Lufft dringt eben nicht allenthalben durch, wo sich das Wasser hinein insinuirt. Das hat Monf. de la Hire (a) durch ein Vergrösserungs-Glaß angemerckt. Wenn nun dem also ist, so erhellet klärlich, daß sich das Wasser in die Lufft-Löcher des Seils hinein schleicht u. dieselben voll macht; aber, wie kan es wohl so ungeheure Gewichte übersteigen? die Sache ist auf viererley Arten zu erklären:

1. mit Mr. de la Hire, der gibt vor, die Drückung der

a) Philip de la Hire, ein berühmter Frantzösischer Mathematicus und Astronomus, Mitglied der Königl. Academie der Wissenschafften zu Pariß, Prof. Matheseos im Königl. Collegio, Königl. Baumeister und Prof. in der Baumeister-Academie machte sich durch viel Schrifften berühmt, die in denen gelehrten Zeitungen von A. 1718. No. XXXIX. p. 305. sq. recensiret sind. A. 1689. im Monath September wurde er eines Cometens gewahr und observirte denselben sehr fleißig, wie er denn überhaupt in der Astronomie unermüdet gewesen, und starb den 24 April 1718. im 80 Jahre seines Alters auf dem Observatorio in Pariß, woselbst er seine Wohnung gehabt hatte.

der äusserlichen Lufft, so noch schwerer sey, als das Gewichte, nöthige das Wasser diese kleine leere spatiola aus zu erweitern, indem sie sich aber erweitern, so wären sie bemüht eine circular-runde Figur anzunehmen, und verkürtzten zu eben der Zeit das Seil; indem sie solches aufschwellen. Aber diese Meynung wird durch folgendes Experiment übern Hauffen geworffen. Man nehme zwey Seile von gleicher Dicke und Länge, thue das eine in die Antliam Pneumaticam, mache es naß, und ziehe die Lufft aus, so wird es so gut einkriechen, als dasjenige, so der Druckung von der äusserlichen Lufft unterworffen gewesen. Nun ist aber gewiß, daß die wenige Lufft, so noch in der Antlia übrig bleibt, viel weniger, als die von der Atmosphere; also solte auch nach dem Systemate des Monſ. de la Hire das Seil nach proportion nicht so einkriechen. Monſ. Nieuwentyd (b) hat dargethan, daß die Pressung der gantzen Atmosphere auf die Fläche des Cörpers eines Mannes von

b) Bernhard Nieuwentyd, ein berühmter Medicinæ Doctor, Bürgermeister und Rath zu Purmerend in Nord-Holland, solte Anfangs ein Prediger werden, legte sich aber nachher auf die Artzney-Kunst, und sonderlich auf die Mathematic, wodurch er auch sehr bekannt geworden. Seine grosse Wissenschafft aber hat er vornehmlich in dem vortrefflichen Wercke gezeiget, welches A. 1716. unter dem Titel der Wereldbeschouwinge zu erst heraus gekommen und nachher zum öfftern in Englischer, Frantzösischer u. Teutscher Sprache nachgedruckt worden, worinnen die gefährlichen Gründe der Atheisterey völlig übern Hauffen geworffen sind. Die schönste teutsche Edi-

von 6 Fuß hoch, und einen Fuß dicke nicht höher, als auf 22680. ℔. steigt; da nun aber klar ist, daß die Fläche eines Seils, z.E. von 8 Fuß lang viel kleiner ist, als eines solchen Mannes, wie kan wohl ein dergleichen Seil ein Gewichte von 100000. ℔. heben vermittelst der Pressung von einer solchen Lufft, die einem weit kleinern Gewichte gleich ist?

tion ist folgende: Erkänntniß der Weißheit, Macht Güte des göttl. Wesens, aus dem rechten Gebrauch der Betrachtung aller irrdischen Dinge dieser Welt zur Überzeigung derer Atheisten und Unglaubigen vorgestellt durch Bernhard Nieuwentyd, Med. D. mit vielen Kupffern. Samt einer Vorrede von Hn. Christian Wolffen, Königl. Schwedischen und Fürstl. Heßisch. Hof-Rath und Math. ac Philosoph. Prof. Prim. aus dem Holländischen ins Frantzös und Engelische übersetzt, und darinnen bereits zum fünfften mahl gedruckt, ietzo aber wegen seines selbsteigenen hohen Werths aus seiner ursprünglichen Sprache auf vieler Begehren ins Hochteutsche treulich übergebracht und mit nützlichen Registern vermehret, von Wilhelm Conrad Baumann, V. D. M. in Offenbach. Amsterd. bey Joh. Pauli, 1732. 4. In seiner Lebens-Beschreibung ist angemercket worden, daß er mit dem Podagra starck behafftet gewesen, ob er gleich seit vielen Jahren nichts als Wasser getruncken; man hätte aber zugleich auf seine übrige Lebens-Art Reflexion machen sollen, die vielleicht das meiste hierzu mag contribuiret haben. In seinen letzten Jahren wurde er zu unterschiedenen mahlen von der Schlaff-Sucht überfallen, daher er sich selber seinen Tod daraus prophezeyet, welcher auch den 30 May A. 1718. erfolgte, nachdem er sein Alter auf 63 Jahr gebracht hatte. Eine kurtze Nachricht findet man von ihm in gelehrten Zeitungen A. 1718. p. 579. sqq.

2. Man kan sagen, es sey eine noch subtilere Materie, als die Lufft, wodurch das Wasser gepreßt und hinein getrieben wird; wenn sie aber noch subtiler ist, als die Lufft, so muß sie nothwendig die kleinen spatiola einnehmen, und, indem sie mit derjenigen, die das Wasser preßt, ein Gleich-Gewichte macht, verhindern, daß letztbenenntes flüßiges Wesen nicht hinein dringt noch einige Erweiterung verursacht.

3. Andere schreiben dem Seile einige Krafft zu, welche die Theilgen des Wassers mit mehrerer Gewalt an sich ziehe, als das Gewichte das Seil nicht wieder herunter ziehen kan: aber das heist vergeblich eine Sache behaupten wollen, von der man keine idée hat.

4. Man könte præsupponiren, es ereigne sich inwendig im Seile eine gantz wunderbare Ausbreitung, so bald das Wasser in die kleinen spatiola hinein tritt, und also müsse das Seil kürtzer werden. Es ist bekannt, ein Seil ist verbrennlich, zumahl wenn es recht trocken ist; alle verbrennliche Materien enthalten in sich ein Feuerfassendes Wesen oder ein in denen Lufftlöchern verborgnes Feuer und dieses Feuer hat wenigstens keine sichtbare Würckung eher, als bis sich diese Theile wieder zusammen vereinigen. Das Licht brennt nicht eher, als bis es durch ein Brenn-Glaß in einen sehr engen Raum zusammen gebracht worden. Wenn nun das voraus gesetzt ist, so erkläre ich das Kurtz werden, und das Aufschwellen des Seils folgender Gestalt: Weil die Theilgen

Theilgen des Wassers viel schwerer sind, als des Feuers und der wenigen Lufft, die in denen Lufft-Löchern und dem Zwischen-Raume des Seiles befindlich ist, so treiben sie die feurichte Materie und die Lufft hauptsächlich gegen den Mittel-Punct und gegen andre Oerter, indem sich aber die Theilgen des Feuers nach und nach zusammen vereinigen, so erlangen sie einige Stärcke, breiten sich aus und verdünnen zu gleicher Zeit die Lufft. Aus dieser Verdünnung rühret nothwendig die Erweiterung oder das Aufschwellen der Lufft-Löcher im Seile her, und aus der Erweiterung entstehet das Einkriechen. Dem sey wie ihm wolle, so sind die 3. erstern Erklärungen absolut falsch und die letztere verdient noch wohl, daß man sie untersuche.

Das Wasser würcket nicht allein als ein flüssiges Wesen; das bezeiget die Untersuchung des Speigels, welcher eigentlich zu reden nichts anders als Wasser ist, augenscheinlich (c) der Speigel enthält viel saltzigte Theilgen in sich, die man als so viel kleine Spitzen anzusehen hat, welche, indem sie durch die Theilgen des Wassers in die

c) Conf. Anton. Nuckii Sialographia & ductuum aquosorum Anatome nova, c. fig. Lugd. B. 1690. 8 worinnen die Natur und Substantz des Speichels wohl untersucht worden. Noch besser und nervöser aber hat solches der in abgewichenem Jahre verstorbene berühmte und durch seine bündige Schrifften höchst-renomirte Stadt-Physicus in Dreßden, D. Martin. Schurius gethan, in seiner Sialogia s. Salivæ humanæ consideratione, Dresd. 1723. 4.

die Substantz der Speisen hinein gezogen worden, alles, was sie antreffen, zertheilen.

Vorietzo will ich von denen Würckungen des Wassers reden bey denen Kranckheiten, die in primis viis stecken. Die haupt Kranckheiten, von denen diese Theile angegriffen werden, sind Bitterkeit im Munde, Mangel des Geschmacks, Eckel, Erbrechen, sauer Auffsteigen, Hitze, Schlucken, Unverdaulichkeit, Colic, Bauchfluß u. s. w. das sind solche Kranckheiten, die meistentheils entweder eine Schwachheit der Werckzeuge oder einigen Mangel in den Säfften, so zur Verdauung dienen, zum Grunde haben. Ich habe schon gesagt, daß die Organa der Digestion durch nichts so sehr gestärcket werden, als durchs Wasser, zumahl wenn es frisch ist. Die Säffte, so zu dieser Verrichtung dienen, fehlen zu gewissen Zeiten, z. E. im Sommer, da die Ausdünstung sehr groß ist, und die Materie des Speichels 2c. durch die Haut dringt, da denn leicht zu erachten, daß nichts besser sey diesen Mangel zu ersetzen, als das Wasser. Auch bemercket man, daß wir im Sommer weit mehr trincken, als im Winter, und daß wir sodann einen viel trocknern Mund haben, daher kommt auch der Eckel vom Essen, den man zu derselben Jahrs-Zeit hat.

Es ereignet sich offters, zumahl währender grosser Hitze, bey trocknen und gallerichen Temperamenten, daß sie im Munde eine grosse Bitterkeit u. im Magen ein Brennen empfinden; das rühret daher, daß der Speichel mit scharffen, schwefelichten

felichten oder gallichten Theilgen vermischt ist, welche, da sie sich die Nacht über im Munde und im Magen verweilet haben, dergleichen unangenehme Empfindung verursachen. Das beste Mittel, so man bey dergleichen Gelegenheit verordnen kan, ist frisch Wasser, dasselbe mäßiget die Hitze, löset das Saltz auf und führts mit sich fort, ja es wickelt gleichsam das zu sehr erhöhte oder ausgebreitete gallichte Wesen in sich und vertilgt es gantz und gar.

Das Eckeln und Erbrechen, so die meiste Zeit verursacht, wird entweder von der scharffen Materie, die den Magen reitzt und sticht, oder von der convulsivischen Bewegung in den Nerven dieses Theiles, oder auch von der grossen Menge der Materie, die zum herausgehen zu dichte ist und zu gleicher Zeit, vermöge ihres Gewichtes oder sonsten den Magen reitzet; dieses Eckeln u. Erbrechen, sage ich, giebt gleichsam durch ein Wunderwerck 3. oder 4. grossen Gläsern frischen Wassers nach, welches die scharffe Materie versüsset, die in Unordnung gebrachte Bewegung der Nerven durch seine Kälte mäßiget und anhält, und den Ausgang derer im Magen enthaltenen Materien erleichtert, indem es ihnen seine Flüßigkeit mittheilet.

Bey der Unverdaulichkeit, so entweder von einer Schwachheit oder von einer allzugrossen Hitze des Magens, oder von der dicken Zähigkeit und gallichten Schärffe des Speichels, und der Säffte im Magen, Gekröse, Gedärmen und

der Leber, herrührt, ist frisch Wasser ein allgemeines Mittel. Daher kommen alle wundersame Würckungen, die es so offt bey magern, trocknen, gallreichen, lebhafften und melancholischen Temperamenten thut. Indem es vermittelst seiner Kälte die Drüsen des Mundes, des Magen-Schlundes und des Magens reitzet, so drückt es aus denselben die dicken und zähen Säffte, so sich darinnen aufhalten, und die Absonderung des Speichels und der andern Säffte verhindern. Wenn nun die Drüsen und ihre Gänge wieder eröffnet sind, so fliessen der Speichel und die andern Säffte, so zur Verdauung dienen, viel reichlicher, und indem sie zu gleicher Zeit weit flüßiger werden, so dringen sie viel leichter durch und zertheilen die Speisen.

Bey der Colic, die von der Galle herkommt, weiß ich aus eigner Erfahrung, daß nichts besser ist, als frisch Wasser häuffig gedruncken. Die Ursache einer dergleichen Colic ist nichts anders, als eine allzusehr erhöhte, ausgebreitete und alcalisirte Galle, so in die Gedärme hinabfällt, woselbst sie fortfährt sich auszubreiten, und die in der Höle dieses Canals eingeschloßne Lufft zu reitzen und zu erweitern, und daher kommen die empfindlichen und brennenden Schmertzen, die man sodann empfindet. Hingegen frisches häuffiges getrunckenes Wasser mäßiget und dämpft die Hitze und Schärffe der Galle, verdicket die Lufft, und giebt nicht zu, daß sie so viel Raum einnimmt, zerschmiltzt das Saltz und die schweflichten und

alcali-

alcalischen Theile der Galle, welches eine völlige und geschwinde Cur der Colic zuwege bringt.

Insgemein glaubet man, bey Durchfällen sey nichts schädlicher, als kalt Wasser: aber man betrügt sich, die Erfahrung hat uns mehrmahlen in dergleichen gantz verzweifelten Fällen gelehrt, daß dergleichen Kranckheiten durch frisch Wasser gehoben worden. Wenn der Durchfall von der Galle herrührt, und der Patiente eines trocknen lebhafften, melancholischen Temperamens, auch darbey mit grosser Hitze in Gedärmen geplagt ist, so muß frisch Wasser nothwendig gute Würckung thun. Dieses zu bestätigen, will ich eine gantz besondere Anmerckung anführen. Eine gewisse Dame vom Stande, die ich wohl kenne, lag lange Zeit an einem Durchfall darnieder; sie hatte allerhand Mittel gebraucht, aber umsonst. Endlich wurde sie des wenigen Erfolgs von den Artzeneyen derer Herren Medicorum überdrüßig, und ließ sich an einem gewissen Tage, da sie überaus schwach war, frisch Wasser bringen, so aus der Seine geschöpfft wurde, und tranck davon ziemlich viel. Ihr Durchfall, der nun schon so lange Zeit her so hartnäckig gewesen ward, statt weiter fortzugehen, hörte auf einmahl auf, und sie wurde vollkommen gesund. Es war nun schon eine ziemliche Zeit, wie ich gesagt habe, daß diese Dame kranck war; sie hatte viel hitzige Artzneyen zu sich genommen, die man gemeiniglich und zwar auf eine gar ungereimte Weise bey gewissen Temperamenten unter dem Nahmen der Magen-stär-

ckenden Artzneyen hoch zu erheben pflegt, (d) die doch zu nichts anders gedient hatten, als das noch verhandene flüßige Wesen im Geblüthe vollends wegzunehmen, den Magen noch mehr auszutrocknen, die Säffte, so zur Verdauung dienen, täglich dichter zu machen, ja selbst die Drüsen der Gedärme und des Gekröses durch ihren Aufenthalt in den Gedärmen zu reitzen, woselbst sie lange Zeit verweilen, indem sie in die venas lacteas nicht hinein dringen können, und wenn sie ja hinein kommen, so geschichts doch erst lange nachher, wenn man sie eingenommen hat. Nun ist aber bekannt, daß alles, wodurch die Verdauung verhindert und die Eingeweyde gereitzt werden, zur Unterhaltung des Durchfalls sehr geschickt sey; die Unverdaulichkeit verhindert, daß die Speisen in die venas lacteas nicht hinein können; und die Reitzung führt den Gedärmen weit mehr Materie, als sonsten zu. Wenn wir das nun zum voraus gesetzt, so kan man leicht erkennen, daß, wenn das Wasser vermittelst seiner Kälte im Magen, in den Gedärmen, und im Gekröse eine grosse Zusammenziehung verursacht hat, so werden die Drüsen des ersteren Theils, nehmlich des Magens

d) So betrügen sich heut zu Tage noch viele, die da meynen, wenn sie nur Magen-Tropfen einnehmen, so würde alles auf einmahl gut: und auch derjenige Medicus handelt wider sein Gewissen, der seine hitzige Magen-Tropffen und Artzeneyen auf eine recht ungereimte Weise, wie hier der Autor sagt, zu erheben, und allen und ieden Patienten ohne Unterscheid aufzudringen sucht.

gens offen, und lassen einen Safft von sich fliessen, der zur Verdauung geschickt ist; die in Gedärmen und im Gekröse ziehen sich ebenfalls mit grosser Gewalt zusammen, und machen sich von der Materie, durch die sie gereitzt worden, loß; die venæ lacteæ, die mit dicken und klebrichten Säften angefüllt waren, entledigen sich derselben; Wenn nun hierdurch die auswerffenden Gänge der Gedärme und des Gekröses in ihren ersten Grad ihrer Zusammenziehung wieder gebracht worden, so ändert die Materie, so durch die Gedärme ausgeführt zu werden gewohnt war, ihren March und gehet durch die Haut und durch den Urin fort. Es ist auch wahrscheinlich, daß sie alle Gefäße des Leibes zusammen ziehen, wegen der allgemeinen Communication, die von den Nerven in allen Theilen des Leibes unterhalten wird: demnach vermehrt sich die Geschwindigkeit und Flüßigkeit der flüßigen Sachen; die allzudicken Säffte, die eben wegen ihrer Dicke sonsten nirgends fort konten, als durch die Gedärme, werden zerquetscht und geschickt gemacht, durch die Ausdünstung fortzugehen, und alle Gefäße werden gantz und gar frey gemacht.

Das sind die vornehmsten Würckungen, so das gemeine Wasser natürlicher Weise in primis viis hervor bringen muß. Es giebt zwar würcklich einige Personen, bey denen es zum öfftern nicht eben den Erfolg hat, den man davon zu gewarten hätte, ja in gewissen Fällen verursacht es verdrüßliche Umstände, als bey solchen Personen, die ei-

nes

nes kalten, phlegmatischen und wässerichten Temperaments sind; doch muß man das nicht allemahl dem Wasser zuschreiben; die Person, oder vielmehr ihre Eltern sind Ursache daran. Es giebt Leute, die dergestalt leben, daß sie sich nicht mehr ans Wasser gewöhnen, noch des Weines enthalten können. Das ist ein bittres Muß! Sie sind, so zu reden, gezwungen, das Ende ihrer Tage zu beschleunigen, und ihr Leben die meiste Zeit in Kranckheit zuzubringen; wir zeugen offt selbst Kinder, die sich durch unsre Fehler des Weins nicht enthalten können; so einen so grossen Einfluß hat dieser Safft in das Temperament und Beschaffenheit unsers Cörpers. (e) Wolte man sagen, es gäbe Leute, die nichts anders als Wein getruncken, und doch zu einem hohen Alter gekom̃en sind, so antworte ich, sie haben ihr grosses Alter eintzig und allein der Stärcke ihres Temperaments zu dancken, und ich zweifle nicht, wenn sie bloß Wasser getruncken hätten, sie würden ihren Lebens-Lauff noch höher gebracht haben. Das Beyspiel der Thiere solte uns bewegen in uns zu gehen, sie haben eben so organisirte Cörper, wie wir, es ist da kein Unterscheid; unterdessen trincken sie nichts anders als Wasser, und sind deßwegen doch starck genung. Vor-

e) Daher enthielten sich die Encratiten und Severianer, des Tatiani Nachfolger, des Weines gäntzlich, sie giengen aber gar zu weit, indem sie denselben nicht einmahl vor ein Geschöpffe GOttes erkennen wolten, sondern vor des Satans Gifft mit Erden vermischt, und also vor einen ungöttlichen Trunck hielten. Vid. den 1 Theil. p. 92.

Vorietzo will ich von denen Würckungen des schlechten Wassers im Geblüthe reden. Ich muß aber bald bemercken, wenn man sich desselben bloß dazu bedienet, um einige Fehler in diesem flüssigen Wesen zu verbessern, so ist wenig dran gelegen, obs warm oder kalt ist, denn wenn es kalt ist, so hat es schon noch Zeit sich zu erwärmen, ehe es sich mit dem Geblüthe vermischt; ich verstehe aber hier durch das Geblüthe alle flüßige Theile unsers Cörpers.

Ich bemercke, daß das Wasser einzig und allein die guten Eigenschafften aller andern Artzney-Mittel in sich enthält, ohne dasselbe würden sie, statt, daß sie die guten Würckungen thun solten, die man von ihnen vermuthet, vielmehr schädlich seyn; es giebt Nahrung, und ist würcklich die beste Speise.

Die Haupt-Arten von innerlichen Artzneyen, so wir wissen, sind purgirende, Brech-erregende, Urin-treibende, Schweiß-bringende, Hertz-stärckende, kühlende, lindernde, zertheilende und Magen-stärckende Mittel. Alle andre kan man dazu rechnen, und ich will beweisen, daß das Wasser alle diese Eigenschafften hat.

1. Unter allen Purgantzen weiß kein besser und unschuldiger Mittel, als das Wasser: es befeuchtet, erweichet und mäßiget die Drüsen und Gefässe der Eingeweide, des Gekröses, der Leber u. s. w. gantz gelinde; doch thut es diese gute Würckungen erst nach einem langwierigen Gebrauch. Wenn nun die Drüsen und Gefäße

dieser

dieser Theile nicht mehr so ausgespannet sind, so ists klar, daß sie mehr Feuchtigkeit von sich geben, als sonsten. Es zertheilet die zähen und dicken Säffte und setzt sie in den Stand zu fliessen und durch den Stuhl fortzugehen. Uberhaupt bemercket man, daß diejenigen, so von Natur hartleibig sind, zu ihrer Cur bloß viel Wasser trincken müssen. Wenn der Medicus bey hitzigen und langwierigen Kranckheiten seinen Patienten viel Wasser zu trincken verordnet, so erhält er ihnen den Leib offen, und richtet damit eben so viel aus, als mit einer Purgantz. Daß nun das Wasser das sicherste Mittel unter allen Purgantzen sey, wird niemand leugnen können; denn iederman trincket davon, und an und vor sich selbst thut es niemahls Schaden, da hingegen keine Purgantz verhanden, die, wenn sie in gewisser grosser Anzahl gegeben wird, nicht solte ein würcklicher Gifft seyn.

2. Das Wasser ist das vortrefflichste Urintreibende Mittel, so wir nur haben. So bald man es ein wenig häuffig trinckt, so bald fängt es auch an den Urin starck zu treiben. Es würckt ohne die geringste Unordnung im Cörper zu verursachen; und daß es diuretisch ist, kommt daher, weil es die Feuchtigkeiten zertheilet, das Saltz, so meistens durch die Nieren geht, an sich nimmt, und die Gewalt derer flüßigen Säffte vermehret. Diejenigen, so mit dem Stein geplagt sind, klebrichten Urin von sich lassen, und Brennen dabey haben, können sich kein sicherer und

und durchdringender Mittel wünschen: viel Leute empfinden davon täglich wundersame Würckungen.

3. Es ist ein gutes Brech-Mittel. Man nehme 3. oder 4. Maß Wasser, lasse solches ein wenig übern Feuer warm werden, und trincke davon etwas viel; wenn man nur ein wenig zum Brechen geneigt, und der Magen mit etwas angefüllt ist, so wird man bald speyen müssen, zumahl wenn man sich mit dem Finger, oder mit sonst etwas in den Hals fährt. Viel Leute in Engeland brauchen kein ander Mittel aus Vorsicht, und das gar vernünfftig. (f)

4. Solte man wohl sagen können, daß das Wasser den Schweiß treibe? und dennoch thut es, und ist ein herrlich Schweiß-treibendes Mittel, zumahl, wenn mans kalt trinckt und etwas häuffig, biß zu 2. Maß oder noch drüber, nachdem man sich in das Bette gelegt und wohl zugedeckt hat; denn die Hitze treibt das Blut gegen die Haut zurücke, als deren Gefäße sodann weiter offen stehen, als sonsten, und das Wasser, an statt daß es durch den Urin solte fortgehen, folgt demselben nach. Auch bemerckt man, daß die Würckung einer Purgantz durch nichts so sehr vermehrt wird, als durch den Eindruck der kalten Lufft in unsern Cörper, denn da treiben die Gefäße

f) Die Art und Weise, wie solches geschehe, führet der Herr Barchusen in seinen Acroamatibus, und zwar in der 16. 17. 18. und 19. Diss. sehr wohl aus, ist aber mit dem Helmontio nicht einerley Meynung

säße, indem sie sich zusammen ziehen, die Feuchtigkeiten gegen die Eingeweide zu, welche wegen Würckung der Purgantz nicht so wie sonsten widerstehen können.

5. Wie vielmahl hat man nicht auch dargethan, daß das Wasser eine vortreffliche Hertzstärckung sey, zumahl, wenn es frisch ist? Bey Schwachheiten bringt es vermöge der Reitzung, die seine Kälte in den festen Theilen verursacht, fast augenblicklich wieder zu sich selbsten und ersetzt die grossen Entkräfftungen und verlohrne Stärcke. Gewiß, wenn man Wasser getruncken hat, so erhohlt sich der Pulß, er hebt sich und wird stärcker; es erhält auch bey langwierigem Fasten. Uber ietztbesagte letztere Würckung darf man sich nicht verwundern, denn da der gröste Theil unsrer Lebens-Geister aus Wasser besteht, so ist klar, daß sie oben dadurch vermehrt werden, folglich werden die Kräffte vermehrt, und das Blut wird mit mehrerer Geschwindigkeit forgestossen.

6. Daß es ein vortrefflich Erfrischungs-Mittel sey, wird wohl ein ieder gar gerne zugestehen. Denn da die Hitze zum öfftern von einer allzugrossen Ausbreitung des Geblüthes, so durch die Erhöhung der Galle, und durch eine überhäuffte Menge Feuer-reicher Theile, die das Geblüthe bewegen, verursacht wird, herrührt, so ists gewiß, daß das Wasser, wenn es sich in den Zwischen-Raum dieser Theile einschleicht, vermittelst seines Gewichtes oder seines Widerstandes der

Bewe-

Bewegung der Galle Einhalt thun und die Feuer-reichen Theile in sich nehmen muß. Daher komts auch, daß, wenn man sich recht sehr erhitzet hat, man sich mit nichts besser als mit kalten Wasser zu erfrischen weiß, zumahl, wenn man eine Zeitlang damit fortfährt.

7. Ist es eines von den grössesten Linderungs-Mitteln; an und vor sich selbst hat es nicht die geringste Schärffe, denn es ist unschmackhaft oder ohne Geschmack. Es verhindert die Würckung derer Saltze, indem es eines von dem andern trennet, es lindert und vermindert die allzugrosse Spannung der festen Theile, indem es dieselben befeuchtet und sie biegsam macht.

8. Unter allen flüßigmachenden Mitteln ist es das stärckste oder vielmehr das eintzige; denn es löset das übrige Wesen auf, zertheilet und metamorphosirt es, so zu reden, in was Flüßichtes. Ohne Wasser würden alle irdische und dicke Theile unsers Blutes nichts anders, als eine feste, dicke und zur Bewegung ungeschickte Masse formiren, und folglich würde das Blut niemahls herumlauffen können. Ja es giebt fast keine Kranckheit, wo es nicht seinen Nutzen habe um flüßig zu machen, und den Umlauff des Geblüthes zu befördern.

9. Endlich ist es auch eine gute Magen-Artzeney, d. i. zu denen Kranckheiten des Magens geschickt, das aber schon bisher dargethan worden.

Dieses sind nun die herrlichen Eigenschafften, so das Wasser in sich hat; aber das ist noch

nicht alles, ohne dasselbe würden die Artzneyen, wenigstens die man innerlich einnimmt, zum Theil ohne Nutzen, zum Theil auch würckl. schädlich seyn. Alle Artzeneyen kommen von Mineralien, Erdgewächsen u. Thieren, nun ist aber bekannt, ohne Wasser würden diese Substantzen immer feste, dichte und unfähig seyn, in die venas lacteas hinein zu dringen, und dennoch ist das der Weg, den alle innerliche Artzneyen nehmen müssen, den sie aber nimmermehr nehmen könten, wenn sie nicht durchs Wasser fliessend gemacht würden. Ja wenn sie auch schon ins Geblüthe gegangen, so dient ihnen noch das Wasser zu einem vehiculo, und bringt sie in alle Oerter des Leibes.

Daß das Wasser Nahrung gebe, ist eine Sache, die man vernünfftiger Weise, als ein guter Physicus nicht widersprechen kan, (a) es nähret Thiere und Erd-Gewächse. Diejenigen, so nur ein wenig Kenntniß von der Natur-Lehre haben, wissen das Experiment des Helmonts mit der Weyde gar wohl, wodurch er beweiset, daß das Wasser den Pflantzen Nahrung gebe. (b) Es wird auch mit denen Experimenten des berühmten

a) Die Art und Weise, wie solches geschehe, führet der Herr Barchusen in seinen Acroamatibus, und zwar in der 16. 17. 18. und 19. Diss. sehr wohl aus, ist aber mit dem Helmontio nicht einerley Meynung

b) Dieser Meynung pflichten nebst dem Helmontio auch der berühmte Boyle, der gelehrte Borellus und andre bey. Es fehlt aber auch nicht an gelehrten Leuten, die selbige entweder gantz oder doch in etwas in Zweifel ziehen. So stellet uns z. E. der Hortus

ten Mr. Boyle bestätiget. Dieser Autor hat mit aromatischen Pflantzen, die nicht so viel von der Natur des Wassers bey sich zu haben scheinen, als andre, viel Versuche gemacht. Wenn man sich die Mühe giebt eine Pflantze, nachdem sie gewachsen ist, wie auch die Erde im Gefäße zu wiegen, so wird man sehen, obgleich das Erdreich fast gar nichts von seinem Gewichte verlohren, daß dennoch die Pflantze am Gewichte und an der Grösse ungemein wird zugenommen haben, und zwar vermittelst des Wassers, womit man die

Malabaricus in seinem VII. Theile, p. 37. ein gewisses Gewächse dar, Pee-Amerdu genannt, dessen Wurtzel auch ausserhalb des Erdbodens, wenn sie nur an einem Stricke in freyer Lufft hengt, nicht nur Stengel von sich schiesset, sondern auch Blüthen, ja so gar Früchte trägt, welches von denen Aesten gleichfalls erzehlet wird. Ob aber nicht hier eine fallaciæ causa begangen werde, und der herabfallende Thau und Regen nicht das meiste contribuire, will ich nicht untersuchen. Der berühmte Schweitzerische Physicus, Emanuel Kœnig, in dem V. Cap. seines Regni Vegetabilis, woselbst er de Nutritione Vegetabilium handelt, will dem Wasser dergleichen Krafft zu nähren nicht zueignen, sondern substituirt einen gewissen liquorem balsamicum, der durch Beyhülffe der Lufft solches verrichten soll. Uberaus artig ist die Meynung Theodori Santvoort, eines gelehrten Holländers, so er von der Nahrungs-Krafft der Pflantzen heget, wenn er in dem XI. Cap. seiner Philosophischen Differt. de causa motus & principiis solidorum corporum schreibet: Semina terræ gremio concredita crescunt, dum frigido aëre nocturno cincta, quoad compages, quibus cortices cohærent,

Erde zu befeuchten besorgt gewesen; daraus schlüsse ich, daß das Wasser den Erd-Gewächsen Nahrung giebt.

Man wird mich vielleicht fragen, ob sich das Wasser in das Wesen einer Pflantze eigentlich verwandele? Ich antworte, dergleichen Verwandlung scheint mir wohl von Natur unmöglich zu seyn, und man hat nicht Ursache zu zweiflen, daß nicht das Wasser mit unterschiedenen Theilen, woraus eine Pflantze bestehet, versehen sey, welche es daselbst nach und nach abgiebt, und woselbst sich eines in das andere incorporirt, und also daraus ein sichtbares gantzes Wesen entstehet. Man kan hiervon eine Schrifft zu Rathe ziehen von Mr. Woodward, (c) einem berühmten, und in denen Natur-Geschichten wohlerfahrnen Englischen Medico, die er in einer Versammlung der Königl. Gesellschafft zu Londen abgelesen, und hernach

macerantur & emolliuntur, ita ut aër salsus ad poros penetret, & interdiu versus superiora, tanquam ad locum a sole magis calefactum ascendat, & sic incrementum plantæ efficiat, vesperi autem, ubi superficies terræ citius frigescit, quam interior ejus compages, deorsum vergat, tanquam ad locum magis calidum, sicque radices producat.

c) Herr Jo. Woodward, Med. D. Mitglied des Collegii der Medicorum und Prof. Medicinæ in Gresham-Collegio zu Londen, ein Mann, der in natürlichen Wissenschafften und Kräutern sonderlich erfahren gewesen, hat viele Jahre durch die gelehrte Welt mit seinen schönen Entdeckungen bereichert und sich dadurch in gantz Europa bekannt gemacht. Seine Theoria Telluris, Londin. 1695. 8. so von dem berühmten

nach in der Sammlung von denen vornehmsten Schrifften dieser Gesellschafft gedruckt worden, worinnen derselbe Autor weitläufftig beweiset, daß das Wasser die principia der Pflantzen in sich enthalte. (d)

Auch ist es gar nicht schwer zu beweisen, daß das Wasser denen Thieren Nahrung giebt; zu

Hn. Scheuchzern ins Lateinische übersetzt worden, hatte ihm schon einen unsterblichen Ruhm zuwege gebracht, doch gab er noch unterschiedene schöne Anmerckungen über einige Römische Todten-Töpffe und andere Alterthümer heraus, und durch seine Experimente von der Vegetation richtete er fast durch gantz Europa unter allen Gelehrten einen allgemeinen Brief-Wechsel auf. Nach der besten Kenner Meynung aber ist diejenige Schrifft eine der vollkommensten, die er wider den Herrn D. Freind geschrieben und betitult: The State of Physik and of diseases &c. worinnen man die gantze Medicin auf eine überaus geschickte Art erklärt findet; ob zwar besagte Wissenschafft ungemein groß und ermeldtes Buch sehr klein ist. Es ist solches in denen Act. Erud. A. 1720. nach Würden mit vielen Eloge recensiret. Er starb vor einigen Jahren, nemlich 1728 in ziemlich hohen Alter, und vermachte der Universität Cambridge eine starcke Summe, um einen neuen Professorem Philosophiæ naturalis vor 150 Pf. jährlich Besoldung einzusetzen, wie auch seine vortreffliche Collection von allerhand fossilibus und andern natürlichen Curiositäten, die er viel Jahre mit grossen Kosten gesammlet, nebst denjenigen Büchern aus seiner Bibliothec, so zu derselben Erläuterung dienen können.

(d) Man findet sothane Schrifft excerpirt in denen Act. Erud. An. 1700. p. 87. sqq.

dem Ende ists genung, wenn man weiß, daß alle Thiere von Erd-Gewächsen oder von Thieren, die sich davon ernähren, leben, daß der gröste Theil unsrer Säffte nichts anders ist als Wasser, daß diese Säffte einer beständigen Zertheilung unterworffen, und daß diese Zerstreuung durch nichts anders kan ersetzt werden, als durchs Wasser.

Auch thut der Gebrauch des Wassers, wenn es äusserlich applicirt wird, wunderbahre Würckungen. Denn da es viel kälter und viel schwerer ist, als die Lufft, so ists deutlich, daß es die Gefäße der Haut zusammen ziehen, und mit mehrerer Gewalt pressen muß, als jene. Die tägliche Erfahrung giebt uns seine ungemeine Kälte zu erkennen, und nach der Ausrechnung des berühmten Mr. Halley (e) hält eine Quantität Lufft von 46. Meilen in die Höhe nicht mehr in sich, als eine Menge Wassers von 32. Fuß, oder ohngefehr. Was wird uns nun wohl begegnen, wenn wir uns ins kalte Wasser tauchen? Eine gäntzliche Unterdrückung der Ausdünstung, gewaltsamer und geschwinder Zurückfluß des Geblüthes, das zum kräncklich seyn disponirte, und eine ungemeine Vermehrung in der Geschwindigkeit der Säffte unsers

e) Herr D. Edmund Halley, Königl. Prof. Astronomiæ und bey der Universität Oxford Prof. Geometriæ, Mitglied der Königl. Frantzös. und Secretarius der Königl. Englischen Societät der Wissenschafften, hat sich durch die Philosophical-Transactions so berühmt gemacht, daß dessen Nahme wohl keinen soliden Gelehrten unserer Zeit unbekant seyn kan.

unsers Cörpers. (f) Das sind die Folgen von der grossen Zusammenziehung der Gefässe in der Haut und von der application der Theile des Wassers auf die äussere Gegend der Lufft-Löcher; das sind die Würckungen von der Kälte, und von dem Gewichte des Wassers. Indem sich die Lufft-Löcher enger zusammen ziehen, und durchs Wasser verstopfft werden, kan die Ausdünstung nicht mehr heraus gehen; und da der Diameter der Gefäße gar starck verringert worden, und die Stärcke des Hertzens gleich ist, so wird das Geblüthe in denen innern Gefäßen viel geschwinder umlauffen, ich meyne in denjenigen, die der Würckung des kalten Wassers, wenn es äusserlich gebraucht wird, nicht unterworffen sind.

Daraus schlüsse ich

1. Daß nichts so sehr wider die Kälte verwahre, als kalte Bäder, (g) man gewöhnt seinen Leib zu allerhand Ungewitter, man härtet ihn

 bey

f) Daher auch manche Medici bey anwandelnden Schlagflüssen und Schwindel nicht nur rathen, kalt Wasser ohne Unterlaß um das Haupt zu schlagen, und also den gehemmten Lauff des Geblütes wieder in Ordnung zu bringen, sondern auch solches mit gutem succeſs an sich selbsten practicirt haben.

g) Das hat ein berühmter Engelländer, Monſ. Floyer in einem aparten Tractate gründlich bewiesen, wie wir solches im 1. Theil p. 74. ſqq. erwehnt haben, welcher Tractat auch nach Angebung der gelehrten Zeitungen des vorigen Jahres p. 802. ſq. zum 6ten mahl wieder aufgelegt worden.

bey der Kälte aus, zumahl wenn man sich zu Ende des Herbsts badet; solchergestalt wird man von Flüssen, von Seiten-stechen, von der Lungensucht 2c. nicht leicht angefallen; das sind solche Kranckheiten, die ordentlicher Weise von einer gewaltsamen oder unverhofften Kälte herrühren; und gleichwie sie keine andre Ursache zum Grunde haben, als eine plötzliche Unterdrückung der Ausdünstung, so überfallen sie auch nur diejenigen, die dergleichen geschwinden Veränderung nicht gewohnt sind, da hingegen die, so schon darzu gewöhnt sind, keine Beschwerlichkeit davon empfinden.

2. Daß nichts besser sey, die zähen und klebrichten Säffte wegzuschaffen, die sich in den subtilen Gefäßen aufhalten und allerhand verdrüßliche Kranckheiten verursachen, als Verstopffung, die Gicht, den Schnupffen, das böse Wesen, Kröpffe 2c. Es ist eine in der gantzen Welt bekannte Sache, daß es in Engeland kalte Bäder giebt, darinnen man sich badet um des Schnupffens, der Unsinnigkeit, des bösen Wesens loß zu werden, und daß man sich darbey die meiste Zeit sehr wohl befindet Die Sache läst sich aber gar leichte begreiffen, nach dem erschrecklichen Rumoren, so im Leibe dadurch verursacht wird.

3. Endlich schlüsse ich, weil sich die Geschwindigkeit und folglich auch die Flüßigkeit des Geblüthes ordentlich vermehret, und die Zerstreuung von der Materie der Lebens-Geister vermindert, (denn durch die Ausdünstung geht viel davon mit hinweg,

hinweg,) so muß sich nothwendig die Menge und Geschwindigkeit der Lebens-Geister auch nach proportion vermehren, denn sie machen würcklich die Geschwindigkeit und Flüßigkeit des Geblüthes aus. Da nun aber die Stärcke des Hertzens der Menge und der Geschwindigkeit derer Lebens-Geister gemäß ist, so ists klar, daß sich auch desselben Stärcke um ein vieles vermehren muß. Folglich wird auch die Flüßigkeit derer Säffte von neuem vermehrt, weil sie sich nach derselben Geschwindigkeit, oder nach dem Anfall ihrer Theile richtet. Da nun sonsten die Gefässe und die Schweiß-Löcher der Haut beym Herausgehen aus dem Bade ihren ordentlichen Diameter wieder an sich nehmen, so muß sich nothwendig die Ausdünstung, als welche gleichsam allezeit der Diameter von denen Schweiß-Löchern ist, und die Flüßigkeit der Säffte nebst ihrer Geschwindigkeit, wofern dieselbe nur nicht gar zu groß ist, vermehren. Alles dieses zeigt uns an, daß unsre Cörper viel stärcker, viel lebhaffter, und denen gewaltigen und öffters gefährlichen Veränderungen nicht so unterworffen seyn würden, welche durch die beständige Abwechselung der Jahrs-Zeiten, der Wärme und der Kälte verursacht werden.

Es giebt noch eine andre wunderbare Eigenschafft beym kalten Wasser, die niemand zeither wahrgenommen hatte; die Beobachtung derselben haben wir dem Hertzog de la Force zu dancken. Vor einigen Jahren, da wir einen




ausserordentlichen heissen Sommer hatten, wurde dieser Herr, der sich dazumahl auf einem seiner Land-Güter befand, unter dem Schatten eines dicken Gepüsches, an dem Fluß eines hellen u. kühlen Wassers 2 Reuter von fernen gewahr, die von seiner Seite herkamen auf einem Wege, welchen die Sonne hefftig bescheinen konnte. Einer von ihnen fiel zur Erden und starb ohne weitere Beyhülffe erlangen zu können. Der andre, so ein wenig längern Widerstand that, setzte seinen Weg biß zum Wäldlein fort, wo er endlich doch unten liegen muste, und herunter fiel, wie der erste. Der Hertzog ließ ihn sogleich ins Wasser werffen, nachher aber in ein Bette legen, daselbst warm halten, iedoch nicht allzusehr zudecken, und ein wenig Wein reichen, um alle üble Zufälle zu vermeiden und ihn ein wenig wieder zu sich selbst zu bringen. Der Patiente erhohlte sich, und nachdem er die Nacht durch wohl geschlaffen, und den andern Morgen, so zu reden, vom Tode aufgeweckt wurde, befand er sich frisch und gesund.

Die Erklärung sothaner Erzehlung ist nicht schwer; um aber dieselbe zu finden, so ist es genung, wenn man sich die Würckungen der Hitze nur einen Augenblick vorstellig macht. Sie verursacht im Geblüthe eine ungemeine Ausbreitung; die feuerreichen Theile sind daselbst so häuffig, u. so voller Bewegung, zumahl in der Lunge, und die im Geblüthe enthaltene Lufft breitet sich mit solcher Gewalt aus, daß die gantz ausserordentlich ausgedehnten und forcirten Gefässe nicht mehr

Krafft

Krafft haben sich zusammen zu ziehen, folglich erstickt in kurtzen eine dergleichen Person und stirbt. Was nun eine solche ungemeine Ausbreitung plötzlich hemmen kan, (denn Geschwindigkeit ist hier das beste,) das muß auch dergleichen traurigen Ausgange vorbeugen können. Nun haben wir aber von Natur nichts, das hierzu so geschickt sey, als kalt Wasser, wenn es äusserlich aufgelegt wird; seine Kälte und sein Gewichte geben den ungewöhnlichen Bewegungen Ziel und Maaß, ziehen die Gefässe wieder zusammen, und bringen sie in vorigen tonum. Diese Anmerckung ist gar curieux, und bey vielen Gelegenheiten nützlich, wo die Hitze ungewöhnlich groß ist. Ich entsinne mich auch, würcklich in einer Geographischen Schrifft gelesen zu haben, daß sich im glückseeligen Arabien, auf der Seite von Aeden, die Innwohner währender Hitze, die in selbigen Landen übernatürlich groß ist, in kalten Bädern aufhalten, welches zur Bestätigung dieser Anmerckung des Hertzogs de la Force dienet.

Eine Sache, die man beym Gebrauch der kalten Bäder sehr fleißig zu beobachten hat, zumahl wenn die Jahrs-Zeit ein wenig frisch, oder es gar schon Winter ist, weil sodann das Wasser mehreren Eindruck hat, als währender Hitze, ist dieses, daß man den Kopf zu unterschiedenen mahlen eben sowohl ins Wasser stecke, als den gantzen Cörper, sonst würde man in grosse Gefahr lauffen. Und in der That, wenn man diese Vorsicht nicht braucht, so ists klar, da der Cörper

mit

mit dem gantzen Gewichte des Wassers beschweret ist, als welches, wie ich schon erwehnt habe, weit mehr wiegt, als die Lufft, (h) der Kopff aber nur von dem letztern berührt wird, daß die Gefässe im Haupt nach proportion derer im Leibe nicht Widerstand thun können. Folglich, weil sie der Gewalt der Säffte nachgeben müssen, können sie sich verstopffen, zerreissen ꝛc. und viel Ungelegenheit verursachen. Hierzu kommt, daß das Wasser viel kälter ist, als die Lufft. (i)

Wir dörffen auch die warmen Bäder (k) nicht vergessen, sie haben ihren grossen Nutzen; daselbst

h) Franc. Hauksbee, ein Mitglied der Königl. Engl. Societät der Wissenschafften, hat solches in der IV. Section seiner Physico-Mechanical-Experiments mit vielen Beweißthümern dargethan, wodurch er behauptet, daß sich das Gewichte der Lufft gegen das Gewichte des Wassers verhalte, wie 1. gegen 885. wie solches auch in denen Transactionibus Anglicanis num. 305. p. 2221. auf gleichen Fuß angegeben worden; Aber in denen Commentariis Physico-Mathematicis Academiæ Scientiarum Parisiensis von A. 1693. rechnet es der Herr Homberg wie 1. gegen 800.

i) Der bekannte Kayserl. und Sächsische Rath, Job Ludolff will zwar in dem Commentario ad Historiam suam Æthiopicam solches nicht glauben, sondern vielmehr die Lufft vor das elementum frigidissimum angeben, es scheinen aber dessen rationes nicht zulänglich zu seyn.

k) Von denen warmen Bädern soll, nach Muthmassung des zu Franckfurt an der Oder berühmten Hn. Prof. Gœlikens, in seiner Historia Medicinæ univer-

daselbst würckt das Wasser vermittelst seines Gewichtes und als ein flüßiges Wesen, so mit viel feurigen Theilen vermischt, und folglich voller Bewegung ist. Durch seine Gewichte muß es die Schweiß-Löcher der Haut wieder zusammen ziehen und zustopffen, und folglich währender Zeit des Badens die Ausdünstung hemmen: aber da es in den Zusammenhang des Cörpers hinein dringt, so befeuchtet und erweichet es die festen Theile oder die Gefässe ausserordentlich, und verdünnet und beweget die Flüßichten. Daher kommts, daß die erstern nachgeben und sich ausdehnen, die letztern aber anschwellen, mehr Platz einnehmen, als zuvor und viel geschwinder herum lauffen. Daher geschichts auch, daß die warmen Bäder in allen Kranckheiten der Haut allgemeine Mittel seyn, deñ sie öffnen die Gänge der Haut, machen die Materien, die sich darinnen aufhalten, flüßig und treiben sie heraus. In der That bemercken wir, daß man beym Aussteigen aus einem warmen Bade häuffig ausdünstet. Man erfährt offters sehr gute Würckungen davon in Verstopffungen der Eingeweide, zumahl wenn es noch im Anfange ist.

Bishero habe ich bloß von den medicinalischen Eigenschafften des reinen und schlechten Wassers geredet; wenden wir aber unsre Augen auf das mineralische Wasser, wie vielerley Arten werden wir

kali, die Colchische Prinzeßin Medea die Erfinderin, und also die erste gewesen seyn, so solche zum Gebrauche dienlich recommendiret.

wir nicht daselbsten finden? Was haben sie nicht vor unvergleichliche Tugenden! Es giebt welche, die haben in sich 1. Metalle, als Gold, Silber rc. 2. Saltz, als gemein Saltz, Salpeter, Alaun Vitriol rc. 3. Hartz, Schwefel, Spieß-Glaß, Stein-Kohlen rc. 4. Irdische und steinichte Theile, als Leim, Kreide, Ocher, Zinnober, Marmor, Alabaster, rc. 5. Einige führen auch Queck-Silber bey sich. Es giebt welche, die haben nur eine von benennten Substantzien bey sich, andere halten mehrere in sich, und die unterschiedenen Arten von den mineralischen Wassern kommen von nichts anders, als von der unterschiedenen Vermischung dieser Substantzen und ihrer mannigfaltigen Beschaffenheit. Es giebt saure, bittre, heiße, sehr kalte, ölichte und fette, gifftige, gefärbte, kochende, gesaltzne, rc. Diese Wasser haben, wie bekannt, gantz sonderbare Würckung, die einem Wunderwercke zuweilen nicht unähnlich zu seyn scheinen. Aber weder mein Vorhaben noch die Gräntzen meiner Rede verstatten mir von diesen letztern Wassern ausführlich zu handeln; die Sache wäre auch auf gewisse Weise unnützlich. Denn wir haben Autores, die solches gnugsam ausführen. (l)

Habe

l) Wir haben zwar in denen Anmerckungen unsers ersten Theiles eine ziemliche Menge derer Autorum angeführt, die vom Wasser überhaupt geschrieben, es wird aber auch nicht undienlich seyn, nach Angeben gegenwärtiger Dissertation, einiger zu gedencken, die ins besondere von den mineralischen Wassern eines

Habe ich denn nun nicht Ursache, aus alle dem, was ich von der Krafft des Wassers gesagt habe, den Schluß zu machen, daß es das nützlichste, beste, leichteste, geschwindeste und angenehmste unter

und des andern Landes Meldung gethan. So kam A.1682. heraus: Martini Listeri e Soc. Reg. de Fontibus medicatis Angliæ Exercitatio prior, Eboraci.8. welche A.1684. zu London wieder aufgelegt, u. mit der andern Exercitation vermehrt wurde, worinnen eine generale Beschreibung der Gesund Brunnen in Engeland enthalten. Ins besondere aber hat Sam. Derham, Med. Baccalaureus ultimum Aulæ S. Mar. Magdal. Oxoniens. einen dergleichen, so bey der Stadt Ilmington in der Grafschafft Warwick befindlich, in seiner Hydrologia philosophica, Oxonii 1685. 8. beschrieben, und welches wohl das vornehmste in Engeland bleiben wird, das ist das Ebshamer-Wasser, so schon von A. 1620. her bekannt ist, wovon wir folgende schöne Nachricht haben: Tractatus de Salis cathartici amari in Aquis Ebeshamensibus & hujusmodi aliis contenti natura & usu, Auctore Nehemia Grew, M.D. utriusque Regiæ Societatis Socio, Londini 1695. 12. Doch da uns dieses Wasser und dessen Saltz theuer genung zu stehen kommt, so können wir in unsern Landen desselben gar leicht entbehren, und hingegen das Böhmische Seydschützer und Sedlitzer Wasser und Saltz mit grossen Nutzen gebrauchen, wovon der berühmte Herr D. Hoffmann einen gründlichen Bericht herausgegeben. Was der Egerische Sauer-Brunn vor Krafft und Würckung in sich habe, ist bekannt, und hat schon Anno 1624. Paulus Macasius zu Prag, An. 1697. Mart. Meyer zu Nürnberg, und An.1699. Joh. Christoph Ettner zu Eger einen gründlichen Bericht davon heraus gegeben. Von denen in Franckreich verdient besonders gelesen zu werden Monf. Claude Fo-

ter allen Artzney-Mitteln sey? Mit einem Worte: es ist eine Mdicina universalis, oder die Allgemeine Artzney, die man von langer Zeit her

nets Nouveau Systeme des Bains & Eaux Minerales de Vichy &c. Paris 1686. 12. worinnen viel artige Dinge, nebst der Doctrin de acido & alkali enthalten. Von dem Königreich Ungarn hat der berühmte Engeländische Medicus Eduardus Brown auf seinen Reisen angemerckt, daß so viele warme Bäder und Gesund-Brunnen darinnen enthalten, daß er nur allein bey der Stadt Trenschin 32. derselben gezehlt habe. Was die aquas minerales superioris Rhætiæ anbelangt, so giebt uns hiervon Nachricht Jo. Jac. Franciscus Vicarius, Philos. & Medic. D. ac in Universitate Friburgensi Prof. Publ. in seinem Hydrophylacio novo, s. Discursu de Aquis salubribus Mineralibus vere novo, Ulmæ Suevorum 1699. 8. Von dem bekannten Aachner Bade haben wir: Tentamina Physico-Chymica circa Aquas thermales Aquisgranenses, Auctore Nic. Valerio, Ostrogothia-Sueco. Quibus adjecta ex Anglico ab eo versa Rob. Boylii Specimina Historiæ aquarum mineralium & Jo. Floyeri inquisitio in usum Balneorum, Lugd. Bat. 1699. 8. Unter denen Italiänischen ist das beste: Thermarum Patavinarum Examen, cui accessit Dissertatio de Fonte Lælio acido Recobarii, Scriptore Jo. Gratiano Bergomensi D. Patavii, 1701. 8. welches von dem berühmten Auctore überaus ordentlich und accurat abgefaßt worden. Von denen zu Rom befindlichen Wässern aber, deren 4 seyn sollen, rühmt Jo. Maria Lancisius, Päbstl. Leib-Medicus und geheimer Cämmerer, in dem VIII. Cap. seiner Dissert. de nativis & adventitiis Romani cœli qualitatibus, Rom. 1711. 4. daß sie alle mit Nutzen und heilsamer Würckung getruncken

her gesucht, aber nicht gefunden, weil sie schon iederman bekannt ist.

Nachdem ich nun von den wunderbaren Würckungen des Wassers geredt habe, so wird nicht undienlich seyn, etwas von der Wahl und dem Unter-

truncken würden. Wolten wir gantz Deutschland durchgehen, so würde es so starck werden, als gegenwärtiger Tractat; ich will aber nur das vornehmste von Böhmen berühren, und so dann mit denen berühmtesten unsers Vaterlandes. Schlesien beschliessen. Die Historie des Carls-Bades, nebst dessen unvergleichlichen Würckungen haben wir dem Leipziger Langen und dem Wittenbergischen Berger hauptsächlich zu dancken. Von dem Hochfürstl. Schwartzenbergischen St. Johannis-Bade haben wir eine Beschreibung in 8. und unsre Einwohner können von dessen Vortrefflichkeit selbst Zeugen seyn. Von des Hochgräfl. Sporckischen Kuckus-Brunnens heilsamen Mineralien, Würckung, Nutzbarkeit und rechtem Gebrauch hat Anno 1718. Carl Valentin Kirchmeyer in ungebundner, u. der berühmte Dreßdnische Poete, Gottfr. Benjamin Hancke, ein Schlesier, in gebundener Rede gnungsame Nachricht gegeben. Von dem Liegnitzischen Gesund-Brunnen erwehnet das nöthigste der ehemahls beliebte und berühmte Liegnitzische Practicus, D. Volckmann, in seinem Silesia Subterranea, p. 295. sqq. wohin auch Hn. D. Hoffmanns 1729. gehaltne Diss. de fonte medicato Lignicensi zu rechnen. Das Hirschbergische warme Bad, 1 Meile von Hirschberg gelegen, woselbst 2 Gesund-Quellen, deren eine das Schaffgotsche- die andre das Probst-Bad heist, ist nicht nur aus das Hn. D. Caspar Schwenckfelds schon vor vielen Jahren heraus gegebnen Nachricht, sondern auch wegen seiner vortrefflichen Krafft zur Gnüge

Unterschied des Wassers zu gedencken: denn man trifft darinnen so einen grossen Unterschied an, daß man genöthigt wird gewisses Wasser dem andern vorzuziehen. Einige geben vor, man müste von der Güte des Wassers bloß nach seiner Leichtigkeit (a) urtheilen: denn wenn es schwer und gewichtig

bekannt. Von den Schkarsiner Sauer- und Gesund-Brunnen, Oelßnischen Fürstenthums, derer viere, nehmlich 2 zum Trincken, und 2 zum Baden sind, hat der gelehrte und curieuse Pfarrer, wie auch Senior zu Maßel, und Mitglied der Königl. Preußischen Societät der Wissenschafften, Hr. Leonhard David Herrmann, mein werthester Hr. Schwager, in einem kurtzen Berichte, so er die aufgesammleten Erstlinge gedachten Brunnens nennet, unterschiedenes angeführt. Vor allen andern aber hat das Schweidnitzische Fürstenthum das Glücke, daß es 2 Sauer-Brunnen in sich heget, so allen andern den Ruhm benehmen. Der eine ist zu Tannhausen, und gehöret Ihro Excellentz dem Kayserl. Hrn. General Baron von Seher, von welchem sonderlich merckwürdig, daß er sich sehr weit führen lasse, und doch dabey seinen Geschmack u. Nutzen wohl behalte. Der andre ist in dessen Nachbarschafft zu Altwasser, wovon schon ehemahls Herr Caspar Thym, Practicus in Schweidnitz und Lic. Sigism. Grass geschrieben. Desselben Eigenschaften hat erst in letztverwichenem Jahre der hochberühmte Hr. Hofrath Hoffmann in Halle in einer besondern Disp. de Acidulis Veteraquensibus in Silesia, vulgo vom Altwasser Sauer-Brunnen, gründlich untersucht, wozu damahls den von Hoch-Freyherrl. Herrschafft Chamare überschickten Brunnen selbem von Leipzig aus zu übermachen, die Ehre gehabt habe.

a) Monf. Perrault in dem IV. Tom. seiner Essais de Physique, und zwar in der XI. Diss. woselbst er ad

wichtig ist, sagen sie, so ist es immer rohe, es bleibt zu lange im Magen und verursacht Colic 2c. Aber obwohl die Leichtigkeit des Wassers eine der vornehmsten Kennzeichen von seiner Güte ist, so ist doch die Ursache nicht wichtig genung, daß wir einem leichten Wasser den Vorzug geben müssen, wie wir bald sehen werden. Andere bilden sich ein, es sey genung, wenn ein Wasser helle, durchscheinend und ohne Geschmack ist. Das ist wider ein Irrthum; denn es giebt offt sehr ungesundes Wasser, das alle diese Eigenschafften hat. Aber zu was Ende halten wir uns noch länger bey denen unterschiedenen Ursachen auf, so das gemeine Volck von der Güte das Wassers anzuführen pflegt: wir wollen die Sache mit bessern Philosophischen Augen ansehen.

Man wird leichte zugestehen, daß das vortrefflichste unter allen Wassern ohne Widerspruch dasjenige sey, das im Stande ist alle diejenigen wunderbaren Würckungen zu thun, die wir dem gemeinen Wasser beygelegt haben. Also dünckt mich, das beste Wasser sey das, so am wenigsten

bonitatem aquarum examinandam unterschiedene Versuche angestellt, hält dasjenige Wasser vor das beste, was geschwinde warm wird, die Unreinigkeiten hinweg nimmt, sehr leichte ist, und die Seiffe wohl auflöset. Meiner Meynung nach ist des Plinii Urtheil das beste, wenn er schreibet: Dos præcipua, quæ in Aqua expeditur, est, ut aëri quam simillima sit, hoc est, levis, perspicua, odoris & saporis expers, tenuis & prona ad calorem & frigus facile suscipiendum.

mit ungleichen Theilen, zumahl mit mineralischen vermischt ist. Ich sage, das am wenigsten vermischt ist; denn es ist unmöglich, ein gantz vollkommen reines und von allen fremden und ungleichen Wesen befreyetes Wasser zu haben; und ein solch gar gereinigtes Wasser würde über dieses, daß es mir in dem Zustande, wie unsre Sachen sind, unmöglich scheint, zur Nahrung der Pflantzen und Thiere gantz und gar nichts nutze seyn. Denn sofern das Wasser den Pflantzen Nahrung giebt, welches eine Sache ist, daran man vernünfftiger Weise nicht zweiffeln darf, so geschieht es so, wie ich schon gesagt habe, daß es nehmlich das unterschiedene Wesen, woraus die Pflantzen bestehen, fahren lässet und an dieselben anlegt.

Sofern es denen Thieren Nahrung giebt, so ebenfalls eine Sache ist, die nicht zu läugnen steht, so geschieht es dadurch, wenn es denselben die wässerichten Theilgen, die beständig fort fliegen, wieder ersetzt, und eben, wie in den Pflantzen, die Theile, mit denen es von Natur versehen ist, hengen läst. Ich begehre hier bloß von den Theilen zu reden, die zwar weder unsre Sinnen noch der Fleiß und Gedult der geschicktesten Chymicorum bisher haben entdecken können, von deren würcklichen Existentz uns aber die Vernunfft und Erfahrung gnungsam überzeuget.

Eine Probe, daß ein solches Wasser, so am wenigsten mit ungleichen Theilen vermischt ist, allem andern weit vorzuziehen sey, ist diese, daß es am

flüßig-

flüßigsten und folglich auch am geschicktesten ist, die festen und trocknen Speisen, die irdischen, oelichten und klebrichten Theile unsers Cörpers zu durchdringen, aufzulösen und zu zertheilen. Und da es in Ansehung seiner Flüßigkeit auch sehr subtil und leicht zu bewegen ist, so ists klar, daß sich dasjenige Wasser, so mit ungleichen Theilen am wenigsten vermischt, und folglich auch am flüßigsten ist, sich viel leichter und in weniger Zeit in den kleinsten Zwischen-Raum derer Theile, woraus die Säffte unsers Leibes bestehen, insinuire, und daß es nachher aus eben der Ursache in die allerkleinsten Gefässe dringe. Was kommt nun aber heraus? Dieses, daß es die Theile der flüßigen Säffte, indem es dieselben aus einander sondert, auflöset und ungemein verdünnet, und die Theile der Lufft, so darinnen enthalten, aus einander wickelt und neue davor hinein bringt; diese Lufft-Theilgen machen sich loß, zermalmen alles, was sie umgiebt, und vermehren dadurch die Flüßigkeit unsrer Säffte. Es führet unsre Säffte in die verborgensten Oerter: welches von unumgänglicher Nothwendigkeit ist; denn da sie grösten theils aus irdischen, dicken und saltzigten Theilen bestehen, so haben sie ein auflösendes und so kräfftiges vehiculum vonnöthen, als das Wasser ist. Eine Probe von dem, was ich sage, ist dieses, daß ein langer Gebrauch des Wassers öffters im Anfange die Verstopffung hebet, und gantz sicher denen vorbeugt, die nachher entstehen könten.

Aber ein sehr leichtes und flüßiges Wasser giebt nicht allein in unsern Säfften solche gute Würckungen von sich; denn indem es das feste Gewebe unsrer Fibern durchdringt, so befeuchtet und erweichet es dieselben und giebt ihnen den natürlichen Grad der Geschmeidigkeit, den sie vonnöthen haben, und folglich werden sie eintzig und allein vom Wasser ernährt. Denn da es aus dem Gewebe der festen Theile wieder heraus geht, es sey nun durch die Ausdünstung, so von der Hitze in unserm Cörper verursacht wird, oder durch die häuffige und fast unablåßige Zusammenziehung dieser Theile, so geschieht eben das, was sich in den kleinen Canälen der Pflantzen ereignet; indem es heraus geht, wirfft es die ungleichen Theilgen von sich, womit es natürlicher Weise angefüllt ist, sowohl auch derjenigen, die es in unserm Cörper an sich nimmt; und auf diese Manier werden die festen Theile der Thiere ernährt und in ihrem natürlichen Zustande erhalten.

Wird es äusserlich gebraucht, und ist die Rede vom Befeuchten und Erweichen, so ists klar, daß das Wasser, so das flüßigste und folglich am wenigsten mit andern Theilen vermengt ist, vorzuziehen sey. Denn es dringet viel leichter durch die festen Theile, und vermischt sich mit den Säfften. Ja es ist unmöglich, daß nicht ein trübes und unflåthiges Wasser auf der Haut etwas Dickes zurücke lassen solte, das die Lufft-Löcher verstopffen kan, welches aber nicht geschicht, wenn man sich in

in einem reinen und wenig vermengten Wasser badet.

Ein Wasser, so sehr vermischt, das ist, sehr schwer, unfläthig und trübe ist, thut nicht die Helffte von den guten Würckungen, die es thun solte, und also würckt es auf eine sehr mangelhaffte Weise. Denn da es weit dichter, und folglich nicht so flüßig, noch zur Bewegung so geschickt ist, so löset es die Speisen nur unvollkommen auf, und dringet nicht innerlich in unsre Säffte hinein. Folglich ist der Nahrungs-Safft grob und unvollkommen, und das Geblüte dicke, klebricht und zähe. Daher entstehet eine Menge langwieriger Kranckheiten, die verursacht werden durch das Nachlassen, und Verweilen der flüßigen Säffte in den Gegenden, wo die Bewegung des Geblütes sehr langsam ist, als in den Drüsen und Eingeweiden des Unter-Leibes. Denn einer von denen erforderlichen Haupt-Umständen den Umlauff des Geblütes in den Gefässen leicht u. geschwinde zu machen, ist ein gnungsamer Grad der Flüßigkeit im Geblüte, die es von einem leichten und flüßigten Wasser iederzeit bekommt, und wovon es durch ein trübes, schlammichtes und schweres Wasser wieder beraubt wird. Auf die Langsamkeit und Verdickung des Geblütes folget nothwendig der Mangel der Ausdünstung; denn die Menge der Materie, welche durch die unbegreifflichen Gänge der Ausdünstung fortgehet, richtet sich nach der Geschwindigkeit und Flüßigkeit des Geblütes, wenn man

nehmlich zum voraus setzt, daß der Diameter jederzeit einerley sey. Und wenn sich zu allem Unglück diese kleinen Gänge wieder zusammen ziehen, welches denn wegen beständiger Veränderung der Lufft und unsrer Lebens-Art nothwendig zum öfftern geschiehet, so wird die Ausdünstung bey nahe gäntzlich unterdrückt; daher entstehen wechselnde und anhaltende Fieber, Entzündungen, wenn sich was Unreines angesetzt, u. s. w. Das ist aber noch nicht alles; dergleichen schlimme Eigenschafften des Wassers äussern sich auch an den festen Theilen. Die Schweiß-Löcher, wodurch sich das mit wahrhafften Theilen versehene Wasser in das Gewebe der Fibern hinein schleichen solte, werden durch die klebrichten, dichten und groben Theile unsrer Säffte, die sich daselbst anlegen, verstopfft; und eben dadurch wird die Nahrung der festen Theile sehr unvollkommen gemacht. Die Fibern, so von allen Seiten mit dichten und langsam-lauffenden Säfften umgeben sind, verstarren, verliehren ihre Bewegung, und würcken gantz unvollkommen. Was entstehen aber daraus nicht vor Ungelehenheiten? Es würde zu lang währen einen Abriß davon zu machen, und ich glaube davon schon genung gesagt zu haben, um zu beweisen, daß es von der äussersten Wichtigkeit sey, ein Wasser aufzusuchen, das gut und gesund sey.

Wir wollen doch noch eine Anmerckung von dem Gebrauch der Mineralischen Wasser machen. Man ist gnungsam überzeugt, daß ein mit

mineralischen Theilgen vermischtes Wasser nicht gut sey einen ordentlichen Gebrauch damit vorzunehmen; aber da sich Fälle ereignen, wo dergleichen Wasser wunderbare Würckung thut, so geschieht es öffters, daß sich viel Personen desselben ohne Noth und einige gar recht lange bedienen. Das sind aber zwey Dinge, die ich zur Gesundheit gantz und gar vor schädlich halte; Denn es ist nur sodann gesund, wenn man die festen Theile der Eingeweyde reitzen und die Säffte, so sich daherum angelegt oder ungemein langsam zu lauffen angefangen haben, wegnehmen will; zu aller andern Zeit aber sind sie schädlich, zumahl, wenn man gesund ist; da lassen sich die festen Theile nicht ohne Schaden reitzen und eine ansehnliche Menge der Säffte, die sie in sich enthalten, ausjagen. Ein allzulanger Gebrauch von dergleichen Wasser hat öffters verdrießliche Folgen nach sich gezogen; und das ist durch die Erfahrung mehr als zu sehr bestätiget worden. (b)

Aber es ist nicht genung, daß wir examinirt haben, was vor Beschaffenheit das schlechte Wasser

b) Daher verdient dieses wohl eine reiffe u. gnungsame Uberlegung, wenn manche Medici verordnen wollen, Jahr aus Jahr ein dergleichen mineralisches Wasser, als Sauer-Brunnen u. s.w. zu gebrauchen, da es nicht nur endlich der Natur zur blossen Gewohnheit und also nicht zuträglich, sondern auch wohl gar schädlich wird, und mag wohl auch in diesem Stücke das axioma considerirt werden: Ne quid nimis.

ser haben müsse, wenn es gut und gesund seyn soll, wir müssen auch Mittel erfinden, das Wasser kennen zu lernen; das alle dergleichen gute Eigenschafften in sich hat. Wenn wir alles wohl untersuchen, so finde ich nicht mehr als 3. Dinge, die als so viel gewisse Regeln von der Güte eines Wassers zu urtheilen dienen können. Die sind folgende: Es muß leichte, klar oder durchscheinend, und unschmackhafft seyn.

Man kan in der That sagen, daß die Leichtigkeit eines von den Haupt-Kennzeichen der Güte eines Wassers sey. Denn wenn es sehr dicke und vermischt ist, so ists klar, daß es überhaupt viel wägen muß, weil sich die Schwere allezeit nach der Menge der Materie unter einer gleichen Last richtet.

Also kan man gewiß das versichern, daß alles schlechte Wasser, so dicke und schwer ist, ungemein vermischt, und folglich zur Gesundheit nicht so dienlich sey, als ein ander Wasser, so leichter und nicht so gemischt ist.

So viel möglich muß man sich iederzeit zum ordentlichen Geträncke ein durchscheinendes und helles Wasser aussuchen: denn da hat es gemeiniglich keinen übeln Geschmack, es ist auch viel angenehmer und weit gesünder, als ein trübes u. schlammichtes Wasser. Doch hat man dieses letztere bisweilen gewissen Spring-Wasser vorzuziehen, das würcklich weit klärer und durchscheinender, aber zugleich auch weit schwerer ist als manches schlammichtes und trübes Wasser, als

z. E.

z. E. das Wasser aus der Seine, zumahl ein wenig unterhalb Paris. Aber aus 2. Wassern, die gleich leichte sind, ist es allemahl besser das zu erwählen, so klar und durchscheinend befunden wird. Wodurch aber das Wasser trübe gemacht wird, das sind gemeiniglich die irdischen und sandigten Theile, womit es vermischt ist. Dergleichen Substantzen verdicken das Blut ungemein und verursachen gar öffters den Blasen- und Nieren-Stein, denn sie führen viel Sand und irdisches Wesen ins Geblüte. (c)

Nach der Leichtigkeit kan man sagen, daß eine der besten Proben von der Güte des Wassers die Unschmackhafftigkeit sey. Denn insgemein kan es mit einem irdischen Wesen, mit Schwefel, Saltz und andern mineralischen Substantzen auch nur

c) Dannenhero ist das eine sehr heylsame Warnung, die der mehrmahls gelobte Engeländer Mart. Lister, bey dem Ende seiner Dissertationis Medicinalis de calculo humano thut, wenn er schreibt: es sollten diejenigen, deren Nieren oder Blase bereits geschwächt und folglich zu Erzeugung des Steines sehr geneigt wären, sich ja wohl in acht nehmen, daß sie sich der Sauer-Brunnen und anderer mineralischen Wässer nicht zu lange bedienten, viel weniger gantze Jahre ohne Absetzen solche gebrauchten, weil sonsten eben durch den langwierigen Gebrauch derselben ein Stein nach dem andern von neuen bey ihnen erwüchse. Und der berühmte Pohlnische Scribente, Onuphrius Bonfiglius, schreibet in seiner Diss. de Plica Polonica, die Ursache dieses Ubels dem in Pohlen befindlichen dicken, fetten und schlammichten Wasser meistentheils zu.

nur etwas weniges nicht vermischt seyn, ohne in dem Werckzeuge des Geschmackes einige Empfindung zu erregen. Dadurch werden wir eben gewiß, daß es kein Theilgen in sich enthält, das seiner Natur nach geschickt sey unsern Cörper zu verderben. Doch ist diese Regel nicht immer so gewiß und zulänglich, es giebt unschmackhaffte Wasser, die doch mit ungleichen und schädlichen Substantzen vermischt sind; da muß man seine Zuflucht zur Destillation, und zu den unterschiedenen Mitteln nehmen, deren sich die Chymici bedienen, um die Natur des Wassers kennen zu lernen.

Ich habe ietzo nichts mehr übrig, als zu zeigen, welches das Wasser sey, so alle die Eigenschafften, davon wir geredet haben, in sich enthält. Ich habe schon gesagt, daß unter dem Wasser ein grosser Unterscheid anzutreffen sey. Denn man hat angemerckt, daß das leichteste das helleste, das reineste das unschmackhaffteste, das subtileste und das flüßigste unter allen, das Regen-Wasser sey. Man hat in der That die Ausziehung der Dünste von der Sonnen, als eine Art von einer reinen unschmackhafften natürlichen u. zu gleicher Zeit sehr nothwendigen Destillation anzusehen. Bloß die subtilen und leichten Theilgen erheben sich, die dicken, festen und schweren steigen nicht in die Höhe. Daher kommts, daß die wässerichten Dünste, so aus dem Meer, aus Seen, Morästen, Flüssen, Thieren und Pflantzen in die Höhe gehen, alle gleich rein und unschmackhafft sind.

Eine

Eine Menge von Experimenten beweiset, daß das Regen-Wasser das reinste, das subtilste und das flüßigste, folglich auch am wenigsten vermischt sey.(d) Alles, was man im Regen-Wasser kochen oder sieden läst, hat würcklich einen bessern Geschmack, als im Fließ- oder Brunnen-Wasser: welches ein Beweiß ist, daß es die Natur der Cörper nicht so verändert, und daß es folglich viel reiner und mit ungleichen Theilen nicht so vermischt ist. Es ist viel geschickter, als ander Wasser allerhand Arten vom Fleisch, von Säfften und von Fischen, sie seyn aus dem Meer, oder aus Flüssen, zu erweichen, zu durchdringen und kochend zu machen; ja es löset selbst knorplichte und beinichte Substantzen auf. Wenn man Seiffe recht auflösen und Leinwand waschen, reinigen oder bleichen will, so nimmt man seine Zuflucht zum Regen-Wasser, welches hierzu besser dienet, als Brunnen- oder Fließ-Wasser. Die Chymici bedienen sich des Regen-Wassers um den calcem auri, das aurum fulminans u. s. w. zu edulcoriren, und sie kommen damit besser fort, als mit einem andern Wasser, was es auch vor welches sey. Die Becker haben öffters bewiesen, daß es besser sey sich des Regen-Wassers zu bedienen, um den Teig zur Gährung zu bringen: ja man hat angemerckt, daß das Brodt, so mit Brunn- oder Fließ-Wasser eingemacht worden, niemahls so gut und so leichte sey, als wozu Regen-Wasser genommen worden. Auch ist den Gärtnern die herrliche

d) Siehe hiervon den ersten Theil p. 26. sqq.

herrliche Eigenschafft des Regen-Wassers nicht unbekannt; denn wenn sie sich dessen zur Befeuchtung ihrer Gärten gebrauchen, so wachsen die Pflantzen und Kräuter desto besser, und haben mehrern Nutzen davon. Auch die Mäurer, wenn sie ihren Gyps zubereiten wollen, beweisen alle Tage, daß das Brunn-oder Fließ-Wasser vor sie besser sey, als das Regen-Wasser, und daß es dem Gypse mehr Zusammenhang und Verbindung gebe; das beweiset, daß das Regen-Wasser nicht so vermischt und zum Auflösen viel geschickter sey. Man hat auch angemerckt, daß unterschiedne Tincturen, als von Thee, Salbe u. s. w. viel besser und weit stärcker sind, wenn man sich des Regen-Wassers dazu bedient.

Fragt man mich: zu welcher Jahrs-Zeit man solches einsammlen solle? so antworte ich: im Monath Mertz, oder zu Anfang des Frühlings; weil sodann das Erdreich noch nicht sehr durchwärmt, noch die Sonne zu sehr brennend, und also die Lufft noch nicht mit den schädlichen Ausdünstungen angefüllet ist, womit sich das Wasser vermischen könte, wenn es herab fällt, oder zu der Zeit, da sich die Dünste zusammen stossen und verdicken, um die Regen-Tropffen zu formiren. Man muß es auch nicht im Winter samlen; denn zu der Zeit, da die Sonne nicht mehr so viel Krafft hat, da haben Lufft und Wasser auch nicht mehr so viel feurige Theilgen in sich, deren Bewegung doch zur Flüßigkeit des Wassers viel beyträgt. Doch ist dergleichen Vorsicht nicht absolut

solut nöthig, und die Erfahrung zeigt uns, daß es fast gleichgültig sey das Regen-Wasser zu sammlen, zu welcher Jahres-Zeit man wolle.

Nun das Regen-Wasser wohl aufzubehalten, muß man solches in wohlverschlossene irdene Gefässe thun lassen, damit es durch die äusserliche Lufft oder vielmehr durch die unterschiednen Theilgen, womit sie vermischt ist, nicht verderbt werde. Man muß aber nicht das sammlen, was von Dach-Rinnen fällt; es ist solches gemeiniglich mit Staube, der sich auf die Dächer anlegt, und mit Unflath, der sich in den Rinnen sammlet, vermischt: daher kommts, daß ein solches Wasser, das man auf dergleichen Art sammlet, immer einen üblen Geschmack hat. Man kan sich grosse Gefässe anschaffen, die setzt man mitten in einen Garten oder aufs freye Feld, und faßt das Wasser auf, nachdem es starck regnet. Mit einem Worte: man mag es hiermit machen, wie man will, es liegt nichts daran, wenns nur rein ist.

Nach dem Regen-Wasser hat das Fließ-Wasser der Güte nach den Rang. Ja es giebt Flüsse, deren Wasser so gut, so gesund und so rein ist, daß es kaum dem Regen-Wasser nachgiebt. Die Flüsse nehmen ihren Ursprung von den wässerichten Dünsten so gut, als der Regen. Die Dünste fallen anfangs gewöhnlicher Weise auf die Berge als ein Regen, Schnee, Thau oder unter andrer Gestalt; wenn sie hierauf nach und nach in die Oeffnungen der Felsen eingedrungen, gehen sie in die ausgehöhlten Behältnisse sotha-

ner

ner Berge, daraus entstehen nachher Qvellen, und von diesen vereinigten Qvellen Flüsse. (e) Aber wie es ordentlich zu geschehen pflegt, daß dergleichen Wasser grosse Flecken Erdreichs durchläufft und durch viele Oerter streicht, wo es Substantzen von allerhand Eigenschafften giebt, als Kreyde, Thon, mineralische Adern u. s. w. so ist es kein Wunder, daß das Fließ-Wasser mehr vermischt, und nicht so rein ist, als das Regen-Wasser. Doch ist gemeiniglich das Fließ-Wasser in einiger Weite vom Quelle nicht mit mineralischen Substantzen vermischt; denn weil die Mineralien sehr schwer sind, und der Lauff der Flüsse sehr lang ist, so fallen die mineralischen Theilgen zu Boden. Bloß die sandichten und irdich-

e) Diese Meynung hat dem Neapolitanischen Jesuiten, Nic. Parthenio Giannettasio, nicht gefallen wollen, daher er solche in seinem artigen Tractätgen, so er Ver Herculanum benennt, u. zu Neapolis 1704. in 8. edirt hat, in Zweiffel gezogen. Es hat aber dieselbe nicht nur in den uralten, sondern auch in den neuern Zeiten bey den meisten Gelehrten Beyfall gefunden, wie sie denn in denen Transactionibus Anglicanis, A. 1692. num. 192. p. 468. seqq. von dem oben belobten gelehrten Engelländer Edmund Halley gründlich defendirt worden. Schon An. 1689 schrieb Casp. Bartholinus eine a parte Diss. Physicam de Fontium Fluviorumque origine ex pluviis, so zu Coppenhagen in 8. heraus kam, und An. 1697. kam Dominici Guglielmini, Doctoris primarii Mathematici Gymnasii Bononiensis & Membri Academiæ Regiæ Scientiarum Della natura de Fiumi Tratato Fisico-Matematico zu Bononien in 4. heraus, worinnen diese Meynung weitläufftig abgehandelt und untersucht worden.

irdichten Theile werden mit fortgeführt; denn weil sie viel leichter sind, so halten sie sich auch viel leichter und länger, als die mineralischen; sonsten ist überhaupt kein Ort, wo der Canal eines Flusses nicht mit irdichter und sandichter Materie angefüllt ist, und da die Flüsse der Würckung von der Sonnen beständig unterworffen sind, so steiget der flüßigste und beweglichste Theil, als Dünste in die Höhe, und der dichteste bleibt zurücke. Ein Beweiß hiervon sind die ungemeinen häuffigen Dünste, die ohne Unterlaß in die Höhe gehen. Ja man sieht in Africa, wo die Hitze überaus groß ist, daß sich gantze Flüsse in die Sand-Gegenden ergiessen, ausdünsten und gäntzlich verschwinden, anstatt daß sie sich, wie einige geglaubt haben, in die Canäle hinein ziehen, um nachher ins Meer zu fallen.

Man bemerckt einen grossen Unterscheid beym Fließ-Wasser in Ansehung seiner Güte. Das Wasser aus einem geschwinden Flusse, der über einer Höhe herab fliesset, die weit oder weniger vom Qvell entfernet, ist unterschieden von dem Wasser eines Flusses, der langsam fließt und von seinem Qvell entfernt ist. Denn wenn ein Fluß sehr schnell ist, so ist sein Wasser gut, rein und leichte, weil es sich öffters erneuert und alles, wodurch es kan verderbt werden, mit sich fortführt. Seine dichten Theilgen werden durch die grosse Bewegung des Wassers zermalmt und verdünnt, und fallen zu Boden oder werden so subtil, daß sie der

Gesundheit nicht den geringsten Schaden thun können.

So ist es aber mit langsamen und bey nahe schlaffenden Flüssen nicht beschaffen. Sie führen Wasser, das immer schwer, trübe, vermischt, und nicht so gesund ist, als ein andres. Daher kommts, daß das Wasser im Rhein und in der Rhone, welches 2 überaus schnelle Flüsse sind, viel leichter und viel reiner ist, als von vielen andern Flüssen; Ein Beweiß von seiner grossen Leichtigkeit ist dieses, daß die Schiffe, so den Mayn hinunter gehn, so bald sie in den Rhein kommen, in besagtem letztern Flusse viel tieffer einschneiden, als in dem ersten. Eben so ergehts den Schiffen, welche die Saone herunter, und in die Rhone gehen. In der That hält sich das Wasser des letztbenennten Flusses viele Jahre durch in irdenen Gefässen ohne umzuschlagen, und ist bey nahe so leicht, als Regen oder Röhr-Wasser. (a) Auch steht zu bemercken, daß die Fische aus schnellen Flüssen viel besser sind, als die aus trüben, schlammichten und langsamen Gewässer.

Z. E. das Wasser aus der Seine ist nicht so gut, als man insgemein vorgiebt; es ist zu sehr vermischt u. zu langsam, zumahl von Pariß aus biß zu seiner Mündung, weil sein Lauff, je näher er zum Meere kommt, immer mehr und mehr nachläßt, und weil er eine unzehliche Menge Unreinigkeiten mit sich fort nimmt, die zumahl in Pariß hinein geworffen werden, als welcher Stadt

a) Siehe den ersten Theil, p. 29.

Stadt er zum allgemeinen Ausguß dienen muß. Ja es ist gantz erstaunend, daß man in einer so grossen Stadt, und in einer Haupt-Stadt das verträgt, daß die Qvelle aller der Gesundheit ungemein schädlichen Unreinigkeiten, nehmlich das Hospital, mitten in der Stadt und am Ufer eines Flusses sey, dessen Wasser zum Fleisch-kochen, zum Brodt-backen, und tausend andern nöthigen Lebens-Mitteln dienet. Denn es ist gewiß; man sage auch was man wolle, daß die aufhörliche Fäulniß, so aus dem Hospital heraus gehet, das Wasser gantz und gar ansteckt. Und ob zwar dergleichen Anstecken nicht augenscheinlich ist, so verhindert doch solches nicht, daß es nicht würcklich sey, und daß nicht endlich unsere Cörper böse Eigenschafften nach und nach an sich ziehen, wodurch sie tausenderley Kranckheiten unterwürffig gemacht werden, die man gantz unrecht andern Ursachen zuschreibt. (b) Warum setzt man nicht das Hospital unterhalb Pariß, auf eine halbe

 Meile

b) So schreibet Jo. Mich. de Kozamero, Med. D. inclyti Ducatus Teschinensis Physicus u. Collegii Nat. Curios. Collega in seiner 1715. zu Breßlau, in 8. edirten Dissert. de Peste p. 38. Nosocomium valde a civitate remotum esse debet, ne inde gas vel effluvia aëri perpetuo se admiscentia adeo facile ad civitatem diffundantur, & in loco, ubi ventus non multum versus civitatem flare solet, nec etiam prope viam publicam, aut alium locum, ad quem negotium quoddam hominum frequentiam accessit, sed ab omni consortio humano, quantum possibile, segregatum esse debet. Aber wider alle diese schöne, vernunfftmäßige und vorsichtige Regeln, wie und an

Meile ohngefehr von der Stadt, am Ufer des Flusses? Ein anderer klarer Beweiß, daß das Wasser aus der Seine nicht so gut ist, wie man vorgiebt, ist dieser, daß solches ordentlicher Weise niemahls unschmackhafft, klar, noch durchscheinend, wohl aber schwerer ist, als das Regen-Wasser.

Vorietzo wollen wir von Brunnen reden. Ihr Ursprung ist mit der Flüsse ihrem unumgånglich einerley, (c) aber das Wasser ist überhaupt nicht so gesund. Denn es varirt nach Beschaffenheit des

was vor einem Ort ein Hospital zu erbauen sey, haben die sonst so klug seyn wollenden Herren Frantzosen ziemlich geschlegelt, indem sie dasselbe just mitten in die Haupt-Stadt ihres Landes, worüber sich also ihr Herr Landsmann billig zu beschweren Ursache hat, gebauet.

c) Ich habe die Meynungen pro und contra hiervon bereits im ersten Theile p.32. sq. angeführet, vorietzo will ich nur noch zweyer Autorum erwehnen, die dem hier angegebenen Satze völlig beystimmen; der eine ist ein Engelånder Rob. Plot LL. D. Custodiæ Musæi Asmoleani Oxoniæ Præpositus & Regiæ Societatis Londini Secretarius, der de A. 1685. ein Tentamen philosophicum de origine fontium in 8. herausgegeben, so in den Latein. Act. Erud. selbigen Jahres p. 535. recensiret worden. Der andre ist Franc. Bayle, Doct. Med. & in studiorum Universitate Tolosana Liberalium Artium Professor, welcher T. II. & III. seiner Institutionum Physicarum, so zu Thoulouse 1704. in 4. heraus gekommen sind, dieser Meynung ebenfalls beypflichtet. Von alle denen aber geht der den Gelehrten nicht unbekannte Jo. Gratianus in seinem oben angeführten Examine Thermarum Patavinarum gäntzlich ab, und hält das

des Erdreichs, nach den unterschiedenen mineralischen Gängen, wodurch es fliesset rc. Daher kommts, daß man selten solch Qvell-Wasser findet, welches rein und von aller augenscheinlichen Vermischung befreyt, und anbey so dünne und leichte ist, als das Regen-Wasser. Das meiste giebt bey der Destillation ein Hauffen Erde von sich, ja vieles ist mit allerhand Ertz vermischt. Das kommt daher, daß ein Qvell-Wasser von Ertz-Gängen nicht weit ist, und also nicht Zeit hat, die mineralschen Theile, womit es angefüllet ist, abzulegen. Denn dergleichen Wasser läst erst nach und nach die mineralischen Theilgen fahren, wenn es nehmlich lange geflossen und einen grossen Strich Erdreich bewässert. So bemercket man auch zum öfftern bey mineralischen Gewässer an ihrem Qvelle, daß solches dergleichen zu seyn aufhört; wenn es sich einige Weite davon in einen Fluß verschiesset. Andere fahren fort mineralisch zu seyn, zumahl wenn ihr Lauff nicht zu lang ist, biß zu einem Flusse; denn sobald die mineralischen Theile in einen Fluß kommen, und sich also in einem weit leichtern und ausgebreiteten Wasser befinden, so fallen sie in solchem Wasser in kurtzer Zeit zu Boden.

Man hat angemercket, daß weder das Brunnen- noch das Fließ-Wasser so gut, als das

 Regen-

vor die wahrscheinlichste Meynung, daß das Brunn-Wasser von denen in dem Schooße des Erdbodens verborgen liegenden Seen seinen Ursprung hernehme.

Regen-Wasser, zu Kochung des Fleisches, der Garten-Früchte rc. Brodt zu backen, zum Färben u. s. w. weil erstgemeldtes Wasser viel dicker und vermischter ist, als das Röhr- oder Regen-Wasser.

Wenn sowohl ein Qvell- als Fließ-Wasser leichte, rein, klar, durchscheinend und unschmackhafft ist, so ist das ein Kennzeichen, daß es gut sey. Mit einem Worte, das beste Wasser ist dasjenige, so der Natur des Regen-Wassers am nächsten kommt. Gemeiniglich findet man die besten Qvellen am obhangenden Gebürge; denn das Wasser fällt ordentlicher Weise aus einem Behältniß, so nahe an der Fläche und dem Gipfel des Gebürges befindlich, herab, wo man vor ordinair keine Ertz-Gänge antrifft, und der wenige Raum, so zwischen der Fläche des Gebürges und dem Behältniß, und zwischen dem Behältniß und den Qvellen ist, macht, daß es nicht Zeit hat sich mit Erde zu vermischen.

Die Qvellen, so in einem leimichten u. sandichten Erdreich fliessen, sind auch gut; denn man hat dergleichen Materien als vortreffliche natürliche filtra anzusehen, die das meiste mineralische, dichte und irdische Wesen des Wassers zurück halten. Die Qvellen, so in niedrigen Oertern oder am Fusse des Gebürges befindlich, sind nicht so gesund, denn sie sind gemeiniglich nicht so lebhafft, und weil sie von ihrem Behältniß an einem grossen Strich Erdreichs und mineralischer Gänge, womit fast alle Berge angefüllet sind, durchlauffen,

sen, so sind sie fast immer dicke und sehr vermischt. (d) Auch sind diejenigen, so auf der Spitze des Gebürges sind, nicht allemahl die besten; deñ sie nehmen die meiste Zeit ihren Ursprung aus dem auf einem benachbarten Berge gleich über der Qvelle befindlichen Behältniß her; damit aber das Wasser in sothane Oerter lauffe, so muß es durch hohle Oeffnungen in den Berg herab steigen, worinnen das Behältniß befindlich, und muß wieder durch andere Oeffnungen, so mit den ersten comuniciren, und zur Qvelle hingehen, zurück lauffen; nun ist es aber fast nicht möglich, daß das Wasser so einen grossen Raum durchlauffe, zumahl im Gebürge, ohne unterwegens einen mineralischen Gang oder ein anders Wesen anzutreffen, mit dem es sich im Vorbeygehen vermischt.

Viel Leute versichern, wenn man wolle gut Wasser haben, so müste man es kochen lassen, indem sie sich einbilden, das Feuer verbessere die Rohigkeit des Wassers, und mache solches viel leichter. Aber wofern man nicht die Vorsicht gebraucht, den Topff, worinnen man das Wasser auffieden läst, wohl zuzudecken, so vermehrt das Feuer die Rohigkeit, anstatt daß es selbe verbessern

d) Das hat sonderlich M. Peter Kolbe in seiner Reise an das Capo de bonne Esperance im 18. 19. und 20. Send-Schreiben dargethan, daß nehmlich das Wasser, so oben am Gipffel eines Berges entspringt, viel stärcker, viel klärer und weit gesünder sey, als das, so unten am Fuße eines Berges seinen Ursprung nimmt.

seyn solte. Denn ein rohes Wasser ist nichts anders als ein überaus dickes und vermischtes Wasser; nun macht aber das Feuer, daß das flüßigste, leichteste und subtilste Wesen verfliegt, und das dichteste und irdische im Wasser bleibt, vereiniget sich, und wird unfähig sich mit unsern Säfften gäntzlich zu vermischen, und in das Gewebe der festen Theile unsers Cörpers hinein zu dringen. Wenn man aber die Vorsicht braucht, den Topf zu Verhinderung der Ausdünstung wohl zuzudecken, so kan man das Brunnen- und Fließ-Wasser lassen warm werden, und etwas weniges aufkochen, so wird es um desto besser seyn. Denn sodann verursacht das Feuer eine grosse Bewegung im Wasser, und zermalmet die dicken und irdischen Theile. (e) Was das Regen-Wasser anbelangt, so ist es unnöthig dasselbe erst abzukochen, weil es ohnedem schon so ist, wie es natürlich seyn soll.

Weiter ist nun nichts mehr übrig, als die Menge des Wassers zu beniehmen, deren man sich bedienen soll. Ich will demnach sagen, wenn wir recht verfahren wolten, so solten wir nach dem Exempel vieler Nationen vor ordinair nichts als Wasser trincken, (f) und ist es also was unnützes

e) Conf. Dionys. Papini, M. D. Math. PP. Marp. Consil. Hassiac. ac Regiæ Societat. Londinens. Socii Ars nova ad aquam Ignis adminiculo efficacissime elevandam. Frf. ad Mœn. 1707. in 8.

f) Unter viel tausend Exempeln solcher Personen, denen blosses Wasser zu trincken beliebig gewesen, will

nützes gesunden Personen hierinnen ein Maaß vorzuschreiben. Unterdessen sind ohngefehr 2. oder 3. grosse Gläser voll Wasser, wenn man aus dem Bette aufstehet, und anderthalb oder zwey Stunden nach iedweder Mahlzeit eben so viel, meines Erachtens, das vortrefflichste Präservativ wieder allerhand innerliche Kranckheiten. (g)

ich nur wenige anführen. Des Rondeletii habe ich bereits oben im ersten Theil. p. 55. Meldung gethan, von Roberto Cooke aber, einem Engeländer, wird in den Supplem. III. der Latein. Actor. Eruditor. p. 382. gedacht, daß derselbe niemahls Fleisch gegessen, auch keinen andern Trunck als Wasser zu sich genommen, und doch sein Leben hoch gebracht. Und in dem Staat von Portugall wird p 8. erzehlt, daß der ehmahlige König in Portugall Petrus II. nichts als Wasser getruncken, auch den Wein nicht einmahl riechen, noch iemanden um sich leiden können, der Wein getruncken; dahero seine Grandes, wenn sie ihm bey Hofe aufwarten wollen, selbigen Tag über des Weins sich enthalten müssen.

g) Ich meines Ortes will noch eines hinzusetzen und treulich rathen, wenn man des Abends zu Bette gehet, ein oder zwey Gläser Wasser auszutrincken, sonderlich wenn man zuvor vom Weine eine zu starcke Dosin eingenommen. Was dergleichen Praxis vor eine heilsame Würckung thue, will ich nicht mit meinen, sondern mit eines wackern und redlichen Mannes Worten thun, der also urtheilet: "Indem der Schlaff ein nothwendig Stücke zum Leben und ein" Fürbild des Todes, so soll selbiger süsse und ruhig" seyn, und muß man nicht schlummern, sondern auch" die Gedancken schlaffen lassen, wie Apollonius Thya-" naeus zum Phraotes, König in Indien gesagt. Sol-" ches aber ist bey denen, welche viel Wein trincken,"

Des Morgens reiniget es alle Drüsen in den ersten Gängen, es wäscht den Magen und die Gedärme aus, nimt das Wesen, so sich während der Nacht darinnen gesammlet, mit fort, und treibt den Urin häuffig. Nach der Mahlzeit thut es eine unendlich Beyhülffe zu Vollführung der Digestion und giebt dem Chylo alle benöthigte Flüssigkeit, zumahl, wenn man solches 2 Stunden nach dem Essen trinckt; denn weil so denn die Speisen die Helffte schon aufgelößt sind, so dringt es ohne Mühe durch dieselbigen, hilfft sie vollends auflösen und führt sie in kurtzem mit fort; da hingegen gleich unmittelbar nach der Mahlzeit, da die Speisen noch nicht verändert, noch

„unmöglich, weil dessen auffsteigende Dämpffe die „Einbildungs Species immer bewegen, und wechseln; „dannenhero auch die Schlaffenden beym Aufwachen „von allerley Träumen gantz Sinn- und Krafft-loß „sind, da hingegen die, so Wasser trincken, welches ich „aus eigner Erfahrung rede, weit sanffter und süsser „schlaffen, und haben ihre Gedancken so ordentlich in „der Ruhe, daß sie auch im Schlaffen alle Sachen „in ihrer eignen Gestalt und Form begreiffen, und ist „ihr Schlaff weder leicht noch schwer, noch von „Traum-Schrecken verwirrt. Daher Apollonius „im andern Cap. seines Lebens durch Philostratum „sagt: Daß die Götzen-Priester des Amphiarans „denjenigen, so von Träumen geplagt worden, und in „ihren Tempel nach Athen gekommen, befohlen, daß „sie sich des Weins 3 Tage enthalten sollen, wodurch „ihre Träume des Morgens viel reiner und ordentlicher heraus gekommen, so daß sie sich dadurch „eine göttliche Eingebung einbildeten, und Auslegung „dieser Sachen verlangten.“

noch aufgelößt sind, kan sie auch das Wasser nicht so leichte durchdringen, und weil es flüßig ist, so geht es zu erst fort, und man sieht sich also der guten Würckungen beraubt, die es ohngefähr zwey Stunden nach dem Essen zu thun niemahls ermangelt. Man darff aber daraus nicht etwan den Schluß machen, daß das Wasser über oder unmittelbar nach Tische undienlich sey: es ist solches zu aller Zeit gut, zu einer aber besser, als zu der andern. In Kranckheiten, sonderlich wenn es hitzige sind, ist nöthig noch mehr zu trincken.(h) Vor solcher Menge des Wassers aber hat man sich nicht zu fürchten, es geht durch den Stuhl,

h) Der Hr. Hof-Rath Hoffmann hat in seiner schönen Diss. de salubritate potus frigidi, die Kranckheiten, bey denen er sonderlich das kalte Trincken dienlich befunden, specificirt, nehmlich hitzige Gallen-Fieber, die sogenannte Cholera, die rothe Ruhr, das Erbrechen, die Cardialgie, das Sod-Brennen und Magen-Drücken, die Colic, Hypochondrie, oder Miltz-Beschwerung, die Mutter-Beschwerung, den hefftigen convulsivischen Husten, ingleichen allerhand Arten Schmertzen derer äusserlichen Theile und Glieder, sonderlich aber allerhand Fieber. Und haben wir von dieser letztern Kranckheit das neue Zeugniß aus den öffentlichen Zeitungen verwichnen Jahres, da aus Neapolis von 11 Augusti, folgendes berichtet wurde: "Das Fieber unsers Vice-Königs hält noch" starck an, der Ertz-Bischoff hat vor seine Genesung" öffentliche Gebethe verordnet, und nach dem Ge-" brauch des kalten Wassers und andrer Abführungs-" Mittel befindet er sich heute ziemlich, daß man" ferner keinen Anstand nehmen wird, mit der Wur-" tzel China China das Fieber zu vertreiben."

Stuhl, durch den Urin, durch den Schweiß und durch die Ausdünstung wieder fort, und es macht die meiste Zeit auf keine andre Art gesund, als indem es dergleichen evacuationes verursacht; und alles dieses, wovon ich hier rede, ist in der Praxi angemerckt worden.

Auszüge
von unterschiedenen aus der Insul Maltha geschriebenen Briefen, in puncto des Eiß-Wassers. (a)

Auszug eines aus der Insul Maltha geschriebenen Briefes, de dato den 12. Jul. 1724.

Hört an, ihr Herren, klein und groß, die Geschichte des **kalten Wasser-Doctors.** Ein gewisser Sicilianer, ein Geistlicher und Capuciner, eines Apotheckers Sohn, der zugleich Med. D. und ein berühmter Chymicus ist, hält sich seit 6 Wochen hier auf. Derselbe hat aus Liebe, aus Ehrfurcht oder der Facultät zu Trotz, sich unterstanden, Kranckheiten zu heilen, von denen man glaubt, daß sie die Medici nicht verstünden; und zwar folgender Gestalt:

Der

a) Man findet diese Briefe in dem Mercure Historique, und zwar in den Monathen September, November und December, von An. 1724. und im Februario, Martio, April, Junio, Julio, und December von An. 1725.

Der Graf von Beverens, ein Deutscher, war seit 3 Jahren mit einem starcken Hertz-Klopffen und hefftigen Krämpffungen behafftet, und hatte auf der Brust so einen Frost, daß er auch in Hunds-Tagen die wärmste Lufft nicht vertragen konte; Er trug allezeit Peltz-Werck auf der blossen Haut, und war über dieses noch mit Westen u. Ober-Kleidern versehen; ausser dieser täglichen Kleidung war er auch im Bette sehr warm zugedeckt, und des Nachts konte er unter seiner Decken nicht einen Finger vorbringen, so fieng er schon an zu frieren, und kriegte den Krampff. Der Capuciner, wie er seine Cur mit ihm anfieng, nahm ihm die überflüßigen Ober-Kleider weg, brachte ihn an die Lufft, und verschaffte mit schlechtem und fast gefrornem Eiß-Wasser binnen 24 Stunden so viel, daß der Graf von der Schwäche seiner Brust und der gewöhnlichen Kälte, womit er geplagt wurde, nichts mehr wuste, vom Krampffe unangefochten blieb, überaus sanffte schlieff, und bey nahe völlig gesund war, zumahl da das Hertz-Klopffen sehr abgenommen hatte. NB. Es waren fast alle Medici aus Franckreich, Engeland und Deutschland hierüber zu Rathe gezogen worden, sie hatten aber hinter die Kranckheit nicht kommen können. Sie hatten wohl nach Gewonheit viel Redens gemacht von der Verdickung des Geblüts u. s. w. Aber wie der Sache abzuhelffen wäre, hatte niemand anzugeben gewust.

Der

Der Commendator Gvarena, ein Piemonteser, wurde der Gewalt eines Polypi oder Scirrhi von der Facultät überlassen, es mochte nun solcher schon völlig da seyn oder nicht, so war er doch auf der Seiten der Leber der Länge nach befindlich u. so harte, daß er der Hand nicht weichen wolte, äusserlich waren alle Kennzeichen von einer harten Verstopffung da, ein trockner, ausgedürrter Cörper, ein blaßgelblichtes Gesichte u. s. w. Vermittelst des Wassers wurde der Scirrhus erweicht, 14 Tage nachher empfand er allerhand Schmertzen. Die Härte hat sich dergestalt verlohren, daß man in seinem Urin eine solche Materie fand, die wie Kreide aussahe und so klebricht war, daß man sie hätte mit dem Messer zerschneiden können. Mr. Gvarena erhohlte sich von seiner Mattigkeit, bekam im Gesichte wieder Farbe und wurde völlig gesund. Kopff-Schmertzen, halbes Kopff-Weh, Hitze in Gedärmen, eingewurtzelte Bauch-Flüsse haben bey dem Gebrauch des Eiß-Wassers nicht können zu Kräfften kommen. Ein Priester, der von einem hitzigen Fieber angegriffen worden, war nach 3 Tagen schon wieder zu rechte; das Fieber wurde bald im Anfange, und so bald man nur wuste, daß es ein hitziges Fieber war, unterdrückt.

Ein Spanier, der beym Groß-Meister Page war, und vom Medico verlassen wurde, auch die Sacramente schon empfangen hatte, wurde durch Hülffe des Capuciners binnen 3 Tagen des Fiebers loß. Wie er den Paroxismum kriegte, ließ

er

er alle Fenster aufmachen, und gab ihm Eiß-Wasser zu trincken.

Er vermeynt die Wassersucht binnen kurtzer Zeit mit Wasser zu curiren und hat verlangt, man solle ihm dergleichen Patienten unter die Hände geben.

Als der Herr Ruffo von einem hefftigen Fieber angefallen wurde, nebst einem Durchfall, Stuhl-Zwang und schrecklichen Schmertzen, welche ihm nichts helffen. Er ließ den Capuciner kommen, und tranck Wasser. Bald die ersten 24. Stunden war kein Fieber mehr da und keine Schmertzen. Tages nachher vermehrte sich der Durchfall, und gieng häuffig grüne Materie fort; den 3ten Tag darauf habe ich ihn beym Groß-Meister gesehen. Ich erstaunte drüber, denn ich hatte ihn des Morgens noch im Bette liegen gesehen.

Alles, was ich ihnen schreibe, mein Herr, gründet sich auf Sehen u. Hören; ich bin nicht etwan vom Wasser eingenommen, ich habe es vor diesem zu nichts anders dienlich zu seyn erachtet, als die Gläser mit auszuspühlen und heimliche Gemächer abzuwaschen. (b)

Die

b) Es könte hierbey gar vieles angemerckt werden von der Palinodia vornehmer und gelehrter Leute, in Ansehung des Wassers; der Raum leidet es aber nicht, doch hat mir überaus wohl gefallen, was mir der gelehrte und berühmte Schweidnitzische Orator, Hr. M. Gottfr. Balthasar Scharff vom 28 Aug. vorigen Jahres zuzuschreiben beliebet, da er nehmlich setzt: "Ich nehme dero Arbeit mit vieler Erkenntlichkeit an, und"

Die Manier, wie er damit verfährt, ist diese: Man läßt das Wasser vermittelst des Eises oder Schnees kalt werden, so viel als möglich, und trinckt des Morgens 3 grosse Becher davon aus, den übrigen Tag aber biß 36, dabey ißt man nicht, sonderlich die ersten Tage. Wird man aber schwach, so giebt er statt der Speisen des Abends 2 oder 3 Glaß Wasser mit 2 oder 3 Eyer-Dottern. Nachher ißt man mehr oder weniger, ein halbes Huhn, ein klein Täubgen, 2 biß 3 Untzen von Sicilianischen Maccaronen, (c) nachdem der Capuciner den Patienten antrifft. Jemehr oder weniger Wasser, iemehr oder weniger Speise. Seine Patienten verläßt er nicht, und beobachtet den Pulß beständig. (d) Die Würckung

„muß mir solche desto lieber seyn, nachdem aus einem „starcken Widersprecher dieses Jahr selbst ein Aquarius, mit welchen alten Ketzer-Nahmen sonst schertzweise die Wasser-Trincker zu belegen pflegte, werden müssen.„

c) Im Italiänischen MSCt. stehet bloß das Wort: pasta, ein Teig, im Frantzösischen aber ist es übersetzt mit Maccarons, und ist eben das, was die Welschen Maccaroni nennen, nehmlich es sind kleine Stückgen Teig, die zusammen gerollt und im Fleisch-Töpffen mit Saltz, Butter und Milch gekocht, in der Schüssel aber mit geriebenen Parmesan-Käse bestreuet werden. Zu Paris werden dergleichen von den Limonnadiers zu Kauffe herum getragen. Man nennt sie sonsten auch Vermicelli, oder nach unsrer deutschen Mund-Art: Nudeln, daher mich auch weiterhin dieses deutschen Wortes in der Ubersetzung bedienen werde.

d) Von der Nutzbarkeit der Betrachtung des Pulses, verdienet des berühmten und mehrmahls belobten

ckung vom Wasser ist entweder Kopff-Weh, oder überaus grosse Hitze, oder Schmertzen in Gedärmen, ja wohl gar den Durchfall zu erregen, und alle alte Kranckheiten aufzurühren. Das Mittel aber vor den Durchfall ist folgendes: Er setzt ein Clystir von Eiß-Wasser und läst dergleichen auch bey innerlichen Schmertzen trincken, den Bauch aber mit Eiß reiben. Bey grosser Hitze reibt er auch das Haupt und den Magen mit Eiß. Meldet sich das Hüfft-Wehe oder allerhand Flüsse, so nimt er auf demselben Theil das Reiben mit Eiß vor ꝛc.

Vom 28. Julii, 1724.

Abgewichner Tage wurde ich gegen Abend von der Colic überfallen, und brachte die Nacht bey empfindlichen Schmertzen, mit Hin- und Wiederweltzen auf dem Bette zu. Des Morgens trunck ich 2 Kannen Eiß-Wasser, zu Mittage aß ich was weniges, ehe ich mich zu Bette legte, trunck ich noch 3 Maaß aus, ohne etwas zu essen, und meine Schmertzen wurden gestillt. Tages nachher, da ich des Morgens um 5 Uhr noch 2 Kannen getruncken hatte, gieng viel verbrenntes Wesen durch den Stuhl fort, und auch viel Urin. Seit dem hatte ich keinen Anstoß mehr, ich schritt wieder zu meiner vorigen Lebens-Art. Dieses Mittel heilet alle eingewurtzelte Bauch-Flüsse, Blut-

Engeländers Jo. Floyers Pulsuum Horologium Medicum, Londini 1708. in 8. mit Fleiß nachgelesen zu werden.

Blut-Gänge, Hüfft-Weh und Schnupffen; man hat schon biß 50 Proben davon. Der Herr Semagnes hat sich bey den empfindl. Schmertzen der Gicht mit Eiß gerieben, und auf das leidende Theil gefrornes Wasser und nasse Tücher aufgelegt; in 2 Stunden haben die Schmertzen aufgehört. Der Groß-Meister, der sich über dieses Mittel mocquirte, fängt nun an demselben Glauben zu geben, und hat den Capuciner genöthiget, sich länger hier zu verweilen.

Ubrigens wird das Eiß-Wasser nicht ohne Kunst beygebracht; Er will nichts damit in Hunds-Tagen unternehmen, sein Absehen ist den Schweiß zu vermeiden, bloß durch den Stuhlgang und den Urin soll sich dessen Würckung zeigen, er vermeynt die humores peccantes nieder zu schlagen und zu vermeiden, daß sie sich mit dem Geblüte nicht vermischen sollen. Er kennt die progressen des Wassers an Nägeln und am Pulse, und verdoppelt oder verringert die Dosin nach denen Anzeigungen, die ihm die Natur darreicht. Alle seine Patienten tractirt er auf unterschiedene Weise: Einige essen Abends und Morgens bald vom ersten Tage an, und sonderlich mit Käse in Wasser gebackne Nudeln und frische Eyer, nehmlich das Gelbe davon. Hingegen hat er andere zu Patienten, die 14 Tage biß 3 Wochen lang gar nichts essen dörffen. Es sind würcklich 2, die ich kenne, im Hospital, die nichts essen, der eine seit 17. der andre seit 11 Tagen. Balbani ist gar zum Entsetzen mager und Castrioti ist sehr fett, sie werden

den so bald nicht was zu sich nehmen. Der Capuciner hat mir gesagt, daß er einen Priester in der Cur gehabt hätte, der bald von Anfange 57 Tage nicht gegessen; er ließ ihn hernach 8. biß 10. Tage essen, und endigte die Cur mit einer Diät von 40 Tagen; das war ein Mensch, der von allen Medicis verlassen war. Der Graf von Beverens und der Commendator Gvarena sind überaus wohl, wie auch alle, so er unter Händen gehabt. Der Sohn des Dorelli, so das Wasser nicht halten konte, und so schwach war, daß man ihn im Bette ins Hospital bringen muste, stund den 3ten Tag auf und geht ietzo allenthalben herum.

Der kleine Spanische Page hat das Fieber nicht mehr und geht spatzieren. Er vertreibt ein Fieber in 3 Tagen, aber er verbiethet zu schwitzen und sich zu erhitzen; Er vermeynet, das Wasser habe mehr Krafft im Winter und in kalten Ländern. Alle hier befindliche Medici erstaunen, und sinnen ietzo nach das Geheimniß zu erforschen. Er verfährt, wie ich schon gesagt habe, nach Anzeigung des Pulses und der Nägel. Er nöthiget diejenigen zum Trincken, so nicht dran wollen, und untersagt denen das Wasser, die es gerne hätten, und giebts ihnen nicht anders, als nach gewissen Maasse, und zu gewissen Zeiten, bey Tage und bey Nachte.

Den 30. passato hat der Hr. von Serainchamps, der durch die innerliche Hitze in Gedärmen und Nieren gantz ausgezehrt ist, so warmen und so brennenden Urin von sich gegeben, daß die

gläsernen Nacht-Geschirre davon zersprungen. Er hat wieder seine gute Farbe gekriegt, und wird keine Artzney mehr brauchen dörffen, so bald nur der Urin, der nach und nach seine Hitze verliehret, im ordentlichen Grad seyn wird. Der kleine Page, von dem ich schon geredt habe, der von den ordentlichen Medicis loßgegeben war, und der heute spatzieren geht, ist in gleichem Zustande gewesen; sein Urin war brennend. Der Capuciner hat dem Groß-Meister gesagt, daß er bemüht wäre einen Portugiesen, Nahmens Pichotte, zu heilen, der seit 6 Wochen von Montpellier zurücke gekommen ist. Er hat eine Geschwulst im Unter-Leibe, so groß, wie eine Hut-Forme, mit einem gelben Wachse ähnlichen Gesichte.

Gestern Abend gieng bey dem Grafen von Beverens durch den Stuhl Materie von einem andern Geschwüre fort, welches die zweyte ausserordentliche Würckung von **Eiß-Wasser** ist. Wofern dieser Herr wieder zu seiner Gesundheit kommt, so ist es ein rechtes Wunderwerck von diesem Mittel; bißher befindet er sich überaus wohl und ohne Hertz-Klopffen. Der Spanische Page geht morgen bey guter Gesundheit nach Alicante zu Schiffe.

Der Herr von Romagére der jüngere hat würcklich den Anfang von der Wassersucht, die Beine sind geschwollen, und die Hoden sind voll Wasser. Der Capuciner hat ihn versichert, er wolle ihn curiren, und das Wasser sey zu der Kranckheit gut, hätte auch schon 100. Proben davon.

Schlüß-

Schlüßlich hat mir der ehrliche Pater gesagt, daß er eine in Todes-Nöthen liegende Frau errettet habe, die mit einem todten Kinde nicht niederkommen können, indem er ihr Eiß-Wasser zu trincken gegeben.

Den 8. Aug. 1724. Mit allen Wasser-Trinckern geht es immer besser; die Würckung sothanen Mittels ist erstaunend. Ich kenne einen Cavalier, der seit 22 Tagen nicht gessen hat, dessen Aussehn doch gar gut ist und dabey ausspazieret; Er sagt, er schmecke eine Bitterkeit im Munde, und das Wasser rühre ihm im Magen alles auf. Man glaubt, die Cur werde langwierig seyn, weil das Wasser nichts weder von unten noch von oben abführt. Das ist gewiß, wie man schon angemerckt hat, daß dieser Mensch gantz besonders mit seinem Hülffs-Mittel verfährt, und nachdem es ihm die Natur anzeigt, sowohl was die Menge des Wassers, als auch die Nahrung anbelangt. Es ist in Wahrheit eine harte Probe vor alte Kranckheiten, und man muß lange leiden. Was frische Kranckheiten anbelangt, als hitzige Fieber, Wassersucht, Angreiffung der Brust, u. s. w. Da ist die Würckung geschwinde, mit 4 Tagen ists geschehen. Ist nun das alles, was man hier siehet, der Wahrheit gemäß, wie ich nach den Würckungen, die man mit Händen greifft, nicht zweiffeln kan, so ist dieses Mittel zu Neapolis und in Sicilien nichts neues; aber wenns nun so kräfftig ist, warum ist es denn

nicht allgemein? etwan wegen unsrer Schwachheit oder aus Unwissenheit der Medicorum? 2c.

Den 14. Aug. 1724. Unser Herr Eiß-Medicus fährt fort Wunder zu thun. Der Diener des Grafens von Beverens ist ausser Gefahr, das Wasser hat alles Gifft fortgeschafft, das er in seinem Leibe, und sich durch sein unmäßiges Leben zugezogen hatte. Er geht ietzund spatzieren, und ist ohne Schmertzen und ohne Fieber. Des Dorelli Sohn, der am Harn-Fluß bald gestorben wäre, kriegte vor 2 Tagen einen Anfall von der rothen Ruhr; der Capuciner, wie er sahe, daß er drüber erschrack, sagte zu ihm: der Herr soll gesund seyn; und in der That, nachdem er ihm das Mittel gegeben hatte, stillte sich der Blut-Fluß. Vorgestern brachte man einen Geistlichen ins Hospital, der wegen der rothen Ruhr war loßgegeben worden; heute geht er herum und kein Blut fließt mehr von ihm. Vor 2 Tagen hatte ich schreckliche Kopff-Schmertzen; 7 halbe Maaß Eiß-Wasser, nebst einer Diät von 24 Stunden haben mich curirt. Die 2 ersten halben Maasse, die ich bald hinter einander austrunck, stilleten die Schmertzen, ich schlieff 4 Stunden, und fühlte Tages nachher weiter nichts. Jetzo lebe ich, wie sonsten. Der Commendator Gvarena nimmt wieder zu; der Scirrhus ist, so zu reden, zerschmoltzen, 2c.

Den 4. Septembr. 1724. Alle Patienten des

des Wasser-Doctors (e) sind ausser Gefahr; dieses Mittel thut erstaunende Würckungen. Der Herr von Castroti hat heute schon den 48. Tag ohne Essen zugebracht, aber er ist in einem sehr gefährlichen Zustande. Man gab ihm gestern die letzte Oelung; das Wasser fieng an seine Würckung mit Brechen zu thun, die Materie war so häuffig, daß er, wie er sie nicht konte von sich geben, gantz ohne alle Empfindung war, und man hielt ihn schon etliche mahl vor todt; der Capuciner ließ ihm an einem Tage 9 Clystire von Eiß-Wasser setzen, und eben dergleichen trincken;

e) Dergleichen Titel gereichet keinem Medico zur Schande, ob zwar heut zu Tage viele Klüglinge diejenigen Medicos, die nebst ihren ordentlichen Artzeneyen auch das Wasser, und also mit Moderation und Vernunfft, recommendiren, Wasser-Doctores benennen wollen. Ein anders ists, wenn unverständige Personen, tumme Jungens und unverschähmte Pfuscher practiciren wollen, da sie es doch nicht verstehen noch dazu berechtiget seyn, die verdienen mit Recht nachher die Schimpff-Nahmen eines Pfütze-Doctors, Doctor Mondenscheins, Doctor Kramladens u. s. w. Wie denn jener unverständige Chirurgus, der dem Frauenzimmer ohne Unterscheid den Meerrettich recommendirte, den Titul: Doctor Meerrettich, und ein Frantzös. Medicus zu Straßburg, der alle Kranckheiten mit Esels-Milch curiren wolte, den Nahmen eines Esels-Doctors davon trug. Noch schändlicher aber läst es, wenn sich ein Medicus mit seinen Geberden, Minen, Worten und actionibus, so wohl bey Gesunden als Krancken so ridicul auf führt, daß man ihn einen Medicinischen Pickelhering schelten hört.

des Nachts legte man ihm Eiß auf den Unter-Leib und auf die Brust, nebst einem Stuhl-Zäpflein. Worauf er wieder zu sich selber kam, und einige Linderung empfand. Sein Zustand ist zweifelhaft, aber man hofft ihn aus dem Rachen des Todes zu entreissen. Der Capuciner hat niemahls verstatten wollen, daß man ihm eine gute Suppe gegeben. Man siehet hier Wunder-Wercke, und man schreibt uns von Palermo erstaunende Sachen von diesem Mittel. Ich sehe, daß es sehr hefftig ist, und daß man gar klug muß geführt werden, wenn mans braucht. Sobald er die Säffte in Bewegung gebracht hat, und es fehlt so dann am Eiße, oder man ißt zur Unzeit, so ist man des Todes. Der Capuciner untersagt Fleisch und Suppen, und sucht die Ausdünstung zu verhindern. Dieses Wasser dringt allenthalben durch, und erneuert alle alte Kranckheiten, treibt durch den Urin, oben und unten, und schickt Geschwüre und entsetzliche Fäulnisse fort. Was hitzige Fieber anbelangt, so sehen wir dergleichen täglich binnen 3 oder 4 Tagen curiren. Wir haben einen Scirrhum zerschmeltzen, und ein Geschwür unterm Hertzen von unten zu fort fliessen gesehen.

Von eben demselben dato.

Der Cavalier Castrioti starb gestern in einem Alter von 40 Jahren; das Wasser hat ihn nicht retten können. Der Capuciner hat verlangt, daß er solte geöffnet werden, und es ist diesen Morgen in Gegenwart der gantzen Facultät geschehen. Man hat nicht einen Tropffen Wassers im Cör-

per

per gefunden, die edelsten Theile waren gesund und im geringsten nicht welck, sehr fett, seine Eingeweyde waren in gutem Stande; aber 2 Polypi preßten und druckten das Hertze. Kont er wohl auf solche Art beym Leben bleiben und 50 Tage Wasser trincken ohne Speise? die Theile haben nicht gelitten, wie man wohl glaubte. Es war bey nahe keine Materie im Magen. Die Polypi allein haben ihn getödtet.

Ich habe einen Medicum von Siena gesehen, der sonst zu Neapolis wohnhafft gewesen, der war von 3 gleich gefährlichen Kranckheiten curirt geworden, von einem hefftigen Fieber, von einem Geschwür im Magen und vom Brande am Arm, er blieb 76 Tage beym Wasser ohne zu essen. Bey wieder erlangter Gesundheit begieng er einige Excesse und kriegte ein Recidiv; der Medicus erhielt ihn wieder 30 Tage ohne Speise und curirte ihn vollkommen von seinem Geschwür, daß es von unten zu fortgieng; der Brand wurde geheilt durch unaufhörlich Auflegen von Schnee und durch kein ander Mittel. Der Arm ist ihm noch 3 biß 4 Zoll kürtzer, und die Narbe noch wohl zu sehen. Dieser Medicus von Siena hat mir gesagt, daß seine Frau vermittelst des Eiß-Wassers von 3 todten Kindern befreyt worden sey, die sie im Leibe gehabt.

Der Erfinder dieses Mittels ist einer aus Arragonien, Nahmens Rovida, der vor 25 Jahren zu Neapolis gewesen ist; Er lebt noch in Spanien, und hat die ausserordentlichen Curen, so er

mit dem Eiß-Wasser gethan, drucken lassen. Er hat viel Schüler gehabt. Der Capuciner, den wir hier haben, ist ein Schüler von einem Schüler des Rovida.

Der Graf von Beverens und der Commendator Gvarena, sind curirt, 2 Herren, die von der Facultät loßgegeben waren.

Der ehrliche Capuciner hat sich im Eyfer nach geschehener Eröffnung des Castrioti erbothen, ein oder 2 Dutzend Patienten zu nehmen, u. die Medici auch so viel, u. da würde man durch die geschwinde und sichere Cur den Unterscheid von ihren Artzneyen gegen der Würckung des Wassers sehen, worüber iederman erstaunet ist. Aber ich komme wieder zu dem Mittel, ich wolte es nicht gebrauchen, ausser in äussersten Kranckheiten; es gehört eine überausgenaue Diät darzu, währender Kranckheit, und die Speisen muß man erst nach und nach wieder zu sich zu nehmen anfangen. 2c.

Vom 3 October 1724. Unser Capuciner hat ein neu Wunder-Werck gethan. Ein Enckel des Provana, 17 Jahr alt, verfiel bey grosser Hitze in ein anhaltendes bößartiges Fieber, und war 14 Tage lang unter den Händen unsrer Medicorum, wie aber alle Artzney-Mittel nichts helffen wolten, wurde er endlich von ihnē loßgegeben. Man brachte ihn sogleich zum Capuciner, derselbe aber, ehe er ihn noch annahm, ließ sich eine schrifftliche Erklärung von den Medicis geben, daß vor den jungen Menschen keine Hülffe mehr vorhanden wäre; und

und dennoch hat er ihn binnen 8 Tagen vom Fieber befreyet; er ißt und trinckt würcklich, und fängt an wieder Kräffte zu kriegen. Die Cur ist gewiß. Was mich anbelangt, so trincke ich öffters nüchtern 20 biß 30 Untzen Eiß-Wasser; denn es vertreibt die Colic, mit der ich geplagt bin, und hilfft gegen die Unverdaulichkeit. Alle Patienten, die der Capuciner seit kurtzem unter Händen gehabt, haben ihre Farbe u. Kräffte wieder bekommen. Man muß aber dergleichen Wasser zu rechter Zeit zu gebrauchen wissen; denn nach der Methode des Capuciners aß der junge Mensch, von dem ich geredt habe, und der schon halb todt war, bald vom ersten Tage an den gelben Eyer-Dotter, den andern Tag eine gantz in Eiß gelegte Melone, und trunck über dieses noch viel Eiß-Wasser; den dritten Tag aß er eine Schüssel voll Wasser-Nudeln mit viel geriebenem Käse. Seine Eminentz lassen würcklich den Bruder dieses Capuciners auffsuchen, der eben dergleichen Mittel hat, um sich seiner in Maltha zu bedienen.

Vom 7 October. Zu der Cur des Enckels vom Provana muß ich noch hinzu setzen, daß er weder Fieber noch Kopff-Weh mehr hat, und daß der Capuciner bloß bemüht ist, seinen Appetit zu mässigen. Er geht noch nicht aus, aber der Medicus läßt ihn in seinem Zimmer mit blossen Füssen herum gehen. Er fährt fort keine Suppen zu sich zu nehmen, und nährt sich mit nichts als mit Eiß-Wasser, mit Wasser-Melonen, und mit denen im Wasser gebacknen Nudeln, nebst einer grossen

Menge

Menge von geriebnem Käse. Jederman ist Zeuge von dem, was ihnen zu schreiben die Ehre habe, und erstaunt darüber.

Eine andere Cur ist diese: der Sohn des Grafen Prétiosi, Sr. Eminenz Secretarii, wurde zum Capuciner gebracht, nach einer von denen Medicis unterzeichneten Declaration, wo der Medicus des Groß-Meisters oben an stund; seine Kranckheit war ein hitziges Fieber, wovon er binnen 10 Tagen befreyt wurde. Geben Sie doch von alle dem dem Hn. de Mesmes Nachricht, denn es ist nöthig, daß dergleichen Sachen bekannt gemacht werden. Glauben sie aber nicht, daß dieses Mittel Sommers-Zeit angenehm sey, es ist vielmehr Gegentheils sehr hefftig; und es dient nur bloß, wie es auch würcklich thut, die alten Geschwüre, und andre innerliche und veraltete Schäden von der Wurtzel aus zu heilen. In Blattern giebt mans vor unbetrüglich aus. Ich gehe augenblicklich hin den Groß-Meister zu bitten, daß er unserm Capuciner einige mit dieser Kranckheit behafftete Personen wolle übergeben lassen, denn wir haben dergleichen in unserm Hospital.

Vom 9 October. In puncto des dem Enckel des Provana gegebnen **Eiß-Wassers** ist folgendes paßiret. Dieser junge Mensch, der die Aufsicht über das Fort Emanuel hat, kam von daher zurück mit einem hefftigen ansteckenden Fieber und erschrecklichen Kopff-Schmertzen, aus der Nase gieng geronnenes Geblüte, die Medici hatten ihn bey nahe 20 Tage untern Händen, die Kranckheit aber

aber überwog die Artzneyen, er empfieng die Sacramente u. wurde dem Wasser-Doctor schrifftlich überlassen, da er keinen Verstand mehr hatte. Eben desselbigen Tages nach 15. biß 20 Gläsern, jedes von 10 Untzen, gab man ihm 6 biß 7 Eyer-Dotter; des Tages drauf eine Schüssel Nudeln mit viel geriebnem Käse und grosse Gläser Wasser; drey Tage nachher eine grosse Wasser-Melone miß Eiß, und dazu noch Wasser; ietzo hat er kein Fieber mehr, der Kopff ist frey ohne Schmertzen, aber schwach; Er unterhält Gesellschafft, und seit 3 Tagen hat ihn der Capuciner den Kopff scheeren lassen, und läst ihn des Nachts ohne Mitze schlaffen; ja er trägt auch am Tage keine und sind doch alle Fenster offen. Würden sie wohl das, was wir sehen, zu Paris glauben? Der Capuciner verlangt, man solle ihm die schlimsten Blatter-Patienten geben, er will sie curiren, und hat 100 Exempel davon. Sr. Eminentz ist willens seinen Bruder hieher kommen zu lassen, und ihn seßhafft zu machen. Was wird da nicht bey unserm Hospital erspart werden, und was ist das nicht vor ein Trost vor diejenigen, die solche unheilbare Kranckheiten haben, die über den Horizont der ordentlichen Medicorum sind? Ich schreibe ihnen, was ich sehe; wenn man mirs schriebe, so würde ichs nicht glauben, aber es ist die blosse Warheit.

Vom 13. October. Die durch das Eiß-Wasser gesund gemachten Patienten befinden sich alle überaus wohl, der Enckel des Provana liegt

liegt nicht mehr zu Bette und bekommt wieder Fleisch; das ist ein rechtes Wunder, denn man hat ihn nicht eher zum Capuciner gebracht, als da er das Fieber schon 27 Tage gehabt, und das Crucifix stund schon zu oberst beym Bette rc. Dieser ehrliche Pater hat mir erzehlt, er curire die Blattern durch eben dieses Mittel, und zwar mit dem Vortheil, daß keine marquen davon übrig blieben, und durchs Wasser würden die Blattern heraus getrieben, fielen ab, und trockneten wieder aus. Ich möchte schon die Probe davon sehen, und wenn ich ja zu allem Unglück dergleichen Kranckheit kriegte, so wolte ich kein Bedencken tragen, sie selbst an mir zu machen.

Auszug eines aus Marseille geschriebenen Briefes, von dem Cavalier von Montolieu den 22. November 1724.

Der Cavalier de S. Mayme hat mir vom 25 October aus Maltha geschrieben und Commission gegeben, ihnen das Wunder-Werck zu communiciren, so der Capuciner letzthin mit dem Eiß-Wasser unternommen hat. Setzen sie doch, schreibt er mir, zu meiner Wasser-Nachricht vor den Herrn de Mesmes hinzu, daß man dasselbe auch an einem unsrer Mit-Brüder probirt habe, bey dem die Blattern wieder eingeschlagen waren, oder besser zu sagen, bey dem sie nach dem 12 Tage vorhergegangenen Ausbruch nicht konten völlig werden und zur Reiffe kommen; man hatte ihn schon zur Reise in die andre Welt geschickt

gemacht,

gemacht, aber der Capuciner hat ihn davon befreyet: das Wasser hat ihm das Gifft heraus getrieben, und er ist nunmehro völlig curirt. Alle Patienten, die auf dergleichen Weise tractirt worden, befinden sich überaus wohl; der Commendator von Beverens scheint 20 Jahr jünger zu seyn, Gvarena ist befreyt vom Scirrho, und das böse Fieber ist weggeblieben. Mit einem Worte, ich glaube es nur bloß, weil ichs sehe; es stehet ihnen frey es nicht zu glauben. Allhier ist iederman erstaunt, und wer solte wohl auch nicht? Kopff-Weh, Unverdaulichkeit, alles giebt dem Eiß-Wasser nach. Was mich anbelagt, mein Herr, da ich zu starck gegessen hatte, und ein oder zwey Mahlzeiten nachher passete, auch 30 biß 40 Untzen Eiß-Wasser nüchtern austrunck, kam ich noch glücklich durch, und blieb frisch und gesund.

Auszug eines andern Briefes aus Maltha, den 13 Novembr. 1724.

Alle Patienten von hier, so durchs Eiß-Wasser curirt worden, werden fett und kriegen rothe Farbe. Man hat in Gewohnheit dasselbe bey allen Fiebern, und in Blattern zu geben. Der Grand-Prior Ferretti, ein Mann von 92 Jahren und Gouverneur zu Civita-Vecchia, lag schon in letzten Zügen, als ein Medicus von Neapolis ohngefehr vorbey reisete, wie er ihn nun von allen verlassen sahe, machte er ihm den Mund auf, und goß ihm Eiß-Wasser ein, sogleich kam er wieder zu sich selber, und befindet sich ungemein wohl;

das

das ist ein Meister-Stück; Er hat es selbst an seine Eminentz berichtet. Man hört aus Neapolis, daß ein Schlag-Fluß vermittelst des Eiß-Wassers weiter nichts zu sagen gehabt, und daß der Patiente glücklich curiret worden. Kurtz: die Würckungen von diesem Mittel sind wunderbahr.

Ein andrer Auszug zweyer Briefe aus Maltha, den 17 und 22. Decembr. 1724.

Der Herr von Levi, ein Sohn des Capitains über die Königl. Galeeren, war im Hospital mit einem gefährlichen Fieber behafftet, seit 3 Tagen ohne Verstand und von dem Medico verlassen. Den 15. dieses Monaths ließ ihn Sr. Eminentz in dergleichen Zustande zum Capuciner bringen, und der Patiente kam in 2 Tagen wieder zu sich selber; das Eiß-Wasser machte binnen 24 Stunden eine vollkommene Crisin. Heute als den 22 befindet er sich ohne Fieber und möchte vor Hunger umkommen; er nimmt noch nichts zu sich als täglich 6 Eyer-Dotter und Wasser; seine Fenster sind immer offen gestanden, und auch sein Bette bloß mit einer Decke, und keine Nacht-Mitze, auf dem Kopf nur ein dünne Mitzgen. Er trinckt und zittert vor Kälte in seinem Bette, aber so starck, daß er kaum reden kan. Der Capuciner, ein Mann von lustigen humeur, lachte dazu, und wir verwundern uns über das, was wir nicht begreiffen können; ich muß gestehen, ich komme öffters auf die Gedancken, noch heut

heut zu Tage Wunder-Wercke zu glauben. Unterdessen ist seine Art mit den Patienten zu verfahren nicht einerley; Er geht nicht von ihnen weg, weder Tag noch Nacht, und giebt lange Zeit Achtung auf sie, und sieht öffters auf den Pulß, auf die Nägel, auf die Augen, und auf die Zunge, giebt Wasser denen, die nicht zu trincken verlangen, versagt es denen, die es begehren, und bey anderer Gelegenheit verfährt er gantz anders. Aus alle dem, glaube ich, hat man zu schlüssen, daß zu dieser Wasser-Cur besondere Regeln gehören; und alle seine Patienten, die er curirt hat, haben müssen 2. 3. biß 4. Monath Wasser trincken, mehr oder weniger, Morgens und Abends, und sonderlich bey allen Mahlzeiten.

Die Commendatores Beverens und Gvarena, sind vollkommen curirt, wie auch alle andre; was aber hitzige und andre Fieber anbetrifft, so bringen 3 Tage Wasser, bald zu Anfange der Kranckheit, gleich wieder zu rechte.

Ich habe offt probirt, wenn ich 24 Stunden lang innerlich brav eingeheitzt gehabt, daß, Krafft 7 oder 8 Maaß von Eiß-Wasser, 24 Stunden nachher nichts mehr zu spüren gewesen; Unverdaulichkeit, Kopff-Schmertzen, alles hört auf; auch die unglaubigsten Personen werden genöthiget zu gestehen, daß es ein grosses Hülffs-Mittel sey. Der Herr von Levi ist völlig gesund geworden, ꝛc.

Auszug eines aus Maltha an den Herrn de Mesmes geschriebenen Briefes, den 7 Febr. 1725.

Wer hätte wohl geglaubt, daß ich einen Evangelisten des Eiß-Wassers abgeben solte, und daß man mich überreden würde, es sey ein Mittel vor alle Kranckheiten; indessen da man doch glauben muß, was in die Sinne fällt, so sehen und fühlen wir handgreifflich wieder zum Leben gebrachte Todte.

Die Herren von Levi und von Revel, ein Page des Groß-Meisters, von Geburth ein Spanier, und unzehlich viel andre, sind dem Wasser-Capuciner gelieffert worden, nebst denen von Medicis unterschriebnen Zeugnissen, daß sie bloß allein GOtt aus den Händen des Todes erretten könte; sie befinden sich aber alle anietzo besser, als sie sonst Zeit Lebens nicht gewesen, und setzen ihre Reisen auf den Schiffen und Galeeren ohne Anstoß fort. Diese Herren geben Exempel ab, von dem Werthe dieses Mittels in ansteckenden Fiebern, und zwar im hefftigsten Grad; sie hatten alle die Sacramente empfangen, und das Crucifix stand zu oberst des Bettes, als sie unter die Wasser-Cur geriethen. Wir haben 50 Krancke unter denen, die keine andre Artzney gebraucht haben, als das Wasser, und sind doch in 3 Tagen curirt worden. Das Fieber wiedersteht demselben nicht, man überschwemmt es, und es verläßt den Patienten. Das ist eine neue Anzeigung vor die Blattern.

Sie

Sie sind hier gantz gemein, wir haben 20 Cavalier dran kranck liegen. Der Sohn des Grafen Pretiosi von 6 Jahren, und sehr schwacher Complexion, wurde den 30 Januar. von einem hefftigen Fieber überfallen. Man hohlte den Capuciner, und der wurde gleich gewahr, daß alle Eigenschafften der Blattern da wären, und gab ihm ohne Bedencken Wasser; aber was war das vor ein Wasser? möchte iemand fragen, 30 Untzen nach und nach in 3 Gläsern, und wenn es das Kind wieder von sich gab, so gab man ihm wieder 3 Gläser; das dauerte 48 Stunden ohne Aufhören, der Capuciner verließ ihn nicht ein einzig mahl und suchte ihn immer zu bewegen, damit er nicht einschlaffen solte. Das Wasser drang von oben und von unten durch, das hitzige Fieber verschwand, die Knöpffgen von den Blattern kamen trocken, und in weniger Menge zum Vorschein, von den Lenden in die Höhe, aber von den Hüfften biß zum Füssen waren es nur Schuppen, die man leichtlich wegnehmen konte; den 2ten Februar. war er schon im Stande auf der Gasse spatzieren zu gehen.

Was die ausserordentlichen u. durchs Wasser geheilten Kranckheiten anbelangt, so habe schon des Commendatoris Beverens Erwehnung gethan, der hatte 2 Geschwüre im Magen, Hertzklopffen, beständigen Frost mit Ohnmachten, ietzo aber ist er im Stande an der Spitze seines Regiments auf das Eiß in Norwegen eine Tour zu thun.

Der Commendator Gvarena, ein Piemonteser, hatte einen sehr harten Scirrhum über den Magen, der so groß war, wie eine Bolognesische Wurst, (f) er war blaß und abgezehrt, ietzo aber ist er überaus fett, (g) und hat einen vollen und weichen Leib.

Der Herr von Serainchamps vergieng gantz vor Hitze in Nieren und Gedärmen und war dürre und entkräfftet; das Wasser hat ihn wieder gesund gemacht, und indem ers tranck, wurde er genöthiget sich Zinnerne Nacht-Geschirre anzuschaffen, denn von der Hitze seines Urins sprangen die Gläsernen entzwey.

Wird man sich nun zu Paris über das, was ich schreibe, verwundern, so wirds nicht weniger im übrigen Europa geschehen. Der Kayser, der König von Sardinien, der Hertzog von Lothringen, haben schon davon Nachricht. Diese Herren haben allenthalben Bericht von ihrem Zustande und von der Art und Weise, wie sie das Wasser genommen haben, eingesendet. Ich nenne ihnen nur diese; wir haben wohl 50 von unserm Orden, die von allerhand Kranckheiten sind curirt worden, von eingewurtzelten Bauch-Flüssen,

f) In Italien werden die Würste, so man zu Bologna verfertiget, vor die besten gehalten eben wie bey uns in Schlesien die Jaurischen Bratwürste vor allen andern den Ruhm haben, und vor die delicatesten geachtet werden.

g) Im Frantzösischen Texte steht nach dasiger Redens-Art: Il est gras comme un moine.

Flüssen, von der rothen Ruhr, der Wassersucht, der Gelbensucht und harten Verstopffungen. Der Capuciner hat mich versichert, daß das Wasser beym hitzigen Fieber und bey den Blattern unbetrüglich sey, und daß bey den letztern keine Narben übrig blieben. Die Würckung des Wassers besteht darinnen, daß es die gifftige Materie entweder durch den Stuhl oder durchs Erbrechen fortschickt. Ich wünschte es schon bey der Raserey brauchen zu sehen, und glaubte auch, daß es gut in der Pest thun würde.

Ich bediene mich desselben auf eine artige Weise und befinde mich wohl dabey, ich esse gern Mayländischen Kohl, Brocolis, (h) Fenochios (i) und Crassis; dergleichen Hülsen-Früchte sind ihnen bekennt, und machen in einem schwachen Magen schwere Verdauung; 30 biß 40 Untzen Eiß-Wasser nüchtern getruncken, setzen mich ausser aller Gefahr.

Ich werde noch einen Artickel beyfügen, welcher dem Wasser eben so viel Ehre geben wird, als alles das, was ich ihnen geschrieben habe. Frater Ignatius Galea, ein Clericus obedientiae, der im Hospital mit aufwartet, ein junger Geistlicher von 25 Jahren, wurde den 4 des Abends zum Capuciner gebracht; es war kein Leben bey ihm, als die Bewegung des Hertzens und des

G 3 Ma-

h) Das sind die jungen Sprößlinge von den abgeschnittenen Kohl-Stauden.

i) d.i. Fenchel.

Magens, im Halse hatte er eine Inflammation, und war also nicht im Stande Artzney zu sich zu nehmen, weder von unten, noch von oben, und lag ohne Verstand; gestern Abends hat man mir gesagt, man hoffte, er würde das Wasser vermittelst einer Machine können zu sich nehmen, die man ihm in Hals stecken würde, wo das angeht, so wirds eine rechte Auferstehung seyn. Ich werde meinen Brief nicht schliessen, biß er todt oder wieder lebendig ist; die Sache ist zu wichtig.

Den 7 des Abends ist der Todte noch nicht recht gestorben, auch nicht recht wieder auferweckt, das wenige Wasser, so er verschluckt, erhält ihn schon 2 Täge. Dringts durch, so kriegt er Kräffte und Verstand wieder, denn ietzund ist er wie ein Klotz, das man im Bette herum weltzt; Ich werde die Ehre haben Ihnen zu melden, was draus werden wird.

Die Medici sollen sich die erste Woche in der Fasten versammlen, und von denen Würckungen und der Krafft des Wassers urtheilen; denn das, was wir sehen, übertrifft alle Vernunfft-Schlüsse.

Den 7 Febr. des Abends. Ich eröffne meinen Brief wiederum ihnen zu sagen, daß der Priester, dem das Wasser, weil er es nicht zu sich nehmen konte, nichts nütze zu seyn schiene, mit 13. Clystiren ist angegriffen worden, die aber nichts gethan; sein Cörper wurde gelbe, der Capuciner erzürnte sich, legte ihn auf den Rücken und applicirte mit Eiß benäßte Tücher; der Tod mocqvirte

sich

sich aber über den ehrlichen Capuciner, und hielt den Patienten feste; endlich ließ sich der Capuciner mit einer Eifervollen Stimme ein gantz Stück Eiß von 8 ℔ geben, und rieb ihm den Magen und Bauch damit; sogleich gab der Tod Fersengeld, der Patiente erleichterte sich von oben und von unten, machte die Augen auf, kannte einen iedweden und trunck ohne alle Mühe Wasser. Man hofft von dieser Würckung alles, und man kan sagen, daß der Capuciner durch das Wunder-Werck des Wassers diesen todten Cörper wieder aufgeweckt hat. Von dessen völligen Genesung sollen Sie weiter Nachricht haben.

Den 8 Febr. 1725. Se. Eminentz haben mir gestern die Ehre gethan zu sagen, daß man weder zu Paris noch bey Hofe die wundersamen Würckungen des Wassers glauben könte; ich verwundere mich darüber gar nicht, wenn wir nicht glauben müsten, was wir sehen, so würden wir diesem Mittel eben so wenig Glauben beymessen, als man anderwerts thut; indessen wenn man unpartheyische Zeugniße verlangte, so könte der Capuciner dergleichen von denen Medicis aus Maltha verschaffen, die ihm ihre Patienten überlassen, worinnen sie zugestehen, daß ihre Artzneyen umsonst wären; und die Patienten selbst würden beysetzen, daß sie sich wohl befinden, und daß sie bloß durchs Wasser gesund geworden. Wir, die wir bey guter Gesundheit seyn, würden bezeigen, daß sie die Warheit reden, vom Groß-Meister anzufangen, der zu Anfange eben so wenig

 glaubte,

glaubte, als ich und viel andere. Der Commendator von Argouges, der mit Königl. Verrichtungen beschäfftiget ist, wird sagen, daß seine Augen vermittelst des Wassers nicht mehr so viel auszustehen haben, und daß er von der scharffen Feuchtigkeit befreyet worden, wodurch sie zuschworen und errötheten. Mr. de Beverens hat nach Deutschland, Lothringen und Holland, woselbst er Freunde hat, geschrieben; Serainchamps an den Hertzog von Lothringen, Gvarena nach Piemont, Vasconcellos nach Portugall, Balbani nach Lucca, Petrucci nach Siena, B. Zendrea de Joanne nach Sicilien, Frizari nach Neapolis, Ferretti nach Rom und unzehlich viel andre Cavaliers, die ich nicht nennen will, und die, ohne zu lügen, deren Hülffe des Capuciners ihr Leben zu dancken haben. Sehen Sie, das kan man den Ungläubigen entgegen setzen.

Es ist hier ein reicher Medicus, Nahmens Dalli, der bedient sich mit Nutzen des Wassers, und ein Medicus von Siena, der einen Priester von S. Johannis durchs Wasser curirt hat, von einer scharffen Feuchtigkeit, die er im Halse hatte, und wovon schon das Zäpfflein war angegriffen worden, daß er Schmertzen biß an die Brust hatte. Ich muß Ihnen noch sagen, daß das Wasser alle Kranckheiten hinweg nimmt, die uns nur nicht geistlicher Weise zustossen; man hat hier viel Exempel davon.

Der Geistliche im Hospital, den man dem Capuciner übergab, wie er schon würcklich in letzten

ten Zügen lag, der ohne Verstand und Bewegung war, und den ich einen Todten nennte, der da wieder solte aufgeweckt werden, ist heute als den 8 Febr. früh Morgens um 9 Uhr sehr kranck; er kan kein Wasser verschlingen; so er davon kommen kan, wie ich wohl nicht zu glauben mich unterstehe, so wird es eine wahrhafftige Auferweckung seyn; Sie sollen davon Nachricht bekommen.

Vom 12. Febr. und 7. Mart. 1725. Ew. Excellentz hatte versprochen von den Würckungen, so das Wasser an dem Cörper des jungen Geistlichen thun würde, Nachricht zu geben. Nach der vorgegangenen Crisi vom 7, biß auf den 8ten verstopffte ihm ein doppelter Anfall vom Fieber den Zugang des Wassers, er redete und bestellte seine Seele, und sein Hauß, und starb den 9ten früh Morgens um 10. Wenn er hätte können aufgebracht werden, so wäre es nach der Meynung der Medicorum selbst eine wahrhaffte Auferstehung gewesen. Der ehrliche Capuciner hat sich in sein Kloster retiriret, und ist von seinen Verrichtungen gantz ermüdet.

Zu alle dem, was ihnen von der wundersamen Hülffe deß Eiß-Wassers berichtet, setze noch hinzu, daß noch viel erstaunenswürdigere Sachen vorgegangen sind, zumahl bey der Kranckheit des Hn. N. das Wasser brachte ihn zum Schwitzen einen gantzen Monath lang, alle Tage zu einer gleichen Stunde, und wenn das zu Ende gieng, so wolte er vor Frost ersterben, biß eine neue Crisis

 kam.

kam. Er befindet sich auf denen Galeren in Sicilien. Sein Gesichte hat sich gebleicht, er ist fett geworden, und von der Venerischen Kranckheit, die man bey ihm spürte, womit er sich aber gar nicht gerühmt, glücklich curirt worden. Man würde sagen, die Natur hätte neue Kräffte gewonnen.

Ein aus Maltha vom 6 May 1725. geschriebener Brief an Se. Excellentz den Herrn de Mesmes, Gesandten von der Religion am Frantzösischen Hofe von der Gewißheit derer Würckungen des Eiß-Wassers.

Mein Herr,

Sie verlangen von denen Würckungen des Eiß-Wassers vollständig informirt zu seyn. Wir sind darüber so erstaunt, daß Sie es kaum in Franckreich und in gantz Europa seyn können. Ich muß ihnen zum Voraus die Versicherung geben, daß alle diejenigen, die ich kenne, und die dieses Mittel gebraucht haben, noch heut zu Tage bey guter Gesundheit leben, ja ich bin völlig überzeugt, daß sie diesen Brief zu unterschreiben nicht versagen werden. Erlauben Sie mir nur, daß ich nicht eben die Kunst-Wörter darbey gebrauchen darff, denn es thut mir nichts, wenn ich sie gleich nicht weiß; wenigstens lassen Sie meinen Nahmen nicht mit in Druck gehen, und auf diese Bedingung will ihnen von allem, was ich gesehen habe, Nachricht geben.

Der

Der P. Bernhard Maria de Castrogiaanne, ein Capuciner aus Sicilien, kam An. 1724. zu Anfang des Mayes nach Maltha, um nach Venedig überzugehen. Man berichtete uns von Palermo, daß er wunderbahre Curen thäte, indem er das Eiß-Wasser gäbe. Er wurde von unterschiedenen krancken Cavalieren darum gebethen, und er nahm einige davon in die Cur.

Sie logirten sich alle ins Hospital, nebst dem Capuciner, der bereit war sie Tag und Nacht zu besuchen. Er tractirte sie alle auf unterschiedene Art, nehmlich, was das Essen und das Wasser-Trincken anbelangt mehr oder weniger, bey Tage oder bey Nachte, aber in denen ersten Tagen war die Diät allgemein. Wir haben gesehen, daß Patienten 25 biß 30 Tage lang nicht das geringste gessen, und bloß Eiß-Wasser getruncken haben, denen er aber zu essen erlaubte, kriegten des Tages nicht mehr als 6 Eyer-Dotter; andern gab er in Wasser gebackne Nudeln mit geriebnem Käse; wiederum aßen andre Abends und Morgens Fleisch. Diese gantz ungewöhnliche Art mit seinen Patienten zu verfahren hat unsere Medicos ziemlich verwirrt gemacht.

Der Commendator Baron von Beverens, ein Deutscher, erlidte seit langer Zeit Hertzklopffen, u. eine so hefftige Beklemmung des Hertzens, daß er zum öfftern und lange Zeit ohne Verstand lag, und unerträglichen kalten Schweiß dabey hatte. Dieser Zufall kam ihm gemeiniglich des Nachts; das wuste er gewiß, wenn er die Armen ausser-

halb

halb dem Bette hatte, so konte er sie nicht mehr erwärmen. In Hunds-Tagen war er genöthiget Camisöler zu tragen und sich so zu kleiden, als wie im Winter. Er hatte zu Londen, zu Wien, in Lothringen und zu Rom allerhand Mittel gebraucht, aber alle umsonst; sein Aussehen war bleyfarbicht und gelblicht, und seine Kräffte nahmen täglich ab. Das Eiß-Wasser löste ein Geschwüre bey ihm auf, das er unterhalb der Gegend des Hertzens hatte, das gieng ein Theil mit Brechen, das übrige aber mit dem Stuhlgang fort, und es stanck so gewaltig, daß man sich nicht dorffte nahe darzu machen. Währender Würckung war er überaus kranck, wie er aber das Wasser zu trincken fortfuhr, so heilte die Wunde, die das Geschwür inwendig gemacht hatte, und die sehr schmertzhafft war, wieder zu, und er empfand nicht mehr die sonst unaufhörlichen Schmertzen, die er seit 20 Jahren auf der Brust hatte. Jetzund befindet er sich überaus wohl; er ist den Winter ohne Mantel gegangen, sein Aussehen ist frisch, und seine Kräffte haben sich wieder eingestellt. Er ist 56 Jahr alt. Dieser Artickul ist von seiner eignen Hand unterzeichnet: Der Commendator Baron von Beverens.

(Wir haben das Original gesehen, wie auch alle andere, von denen wir reden werden.)

Der Commendator Rovero, Gvarena genant, ein Piemonteser, war von den Medicis verlassen worden; sie sagten: sein Geblüte wäre mit viel

Säure

Säure angefüllt, liesse also schwer herum, und hätte über und unter der Leber sich zusammen gesetzt; das verursachte eine Härte, die der Hand wiederstund und sich gegen die Haut erhob; es mochte nun ein Scirrhus oder was anders gewesen seyn. Er hatte eine blasse Farbe und geschwollene Schenckel, und zwar schon länger als ein Jahr. Das Eiß-Wasser hat diese Materie durch den Urin abgeführt. Man hat angemerckt, daß sie weiß war, und wenn sie in der Sonne getrocknet ward, so konte man ein sehr subtil Pulver draus machen. Der Scirrhus hat sich verlohren, und der Commendator befindet sich besser, als iemahls Zeit seines Lebens; Er ist 50 Jahr alt, und hat auch mit seiner eignen Hand unterschrieben: der Commendator, Frater Peter Rovero von Gvarena.

Der Commendator Johannes, einer von Adel von Trapano, ist vermittelst des Wassers von einer Stein-Colic, vom Schwindel, und von einer grossen Schwäche des Magens befreyet worden; hierzu gesellten sich noch die Dünste, die man sonst Flatus zu nennen pflegt. Er ist 55 Jahr alt. Unterzeichnet: Biß heute, dem Höchsten sey Danck, nach meinem Wunsche habe ich keinen Schmertzen gespürt. Der Commendator von Neriti.

Der Commendator Andreas di Giovani aus Messina ist von einer Schwachheit und Zittern des Hauptes befreyet worden, so mit einem scharffen Fluß verknüpfft war, wodurch er am Gesichte Mangel

Mangel litte; Er hatte auch Hertzklopffen und Hitze in Eingeweyden, der rechte Arm war gar nicht zu gebrauchen, der andre war sehr schwach und die Schenckel stumpf; ietzund ist er völlig gesund. Er ist 45 Jahr alt, und hat sich unterschrieben: F. Andrea di Giovani.

Der Cavalier Joseph de Vasconcellos, ein Portugiese, 25 Jahr alt, hatte seit 2 Jahren einen Durchfall mit beständigen Kopff- und Magen-Schmertzen, und seit 3 Jahren Hertzklopffen mit einem angeschwollnen Halse. Durch eben dieses Mittel lebt er anietzo gar gesund, und steht im Begriffe sich auf die Schiffe des Ordens zu begeben. Unterzeichnet: der Cavalier von Vasconcellos.

Der Cavalier Narducci von Lucca, 35 Jahr alt, ist ebenfalls in wenig Tagen von der mit einem Fieber verknüpfften rothen Ruhr auf gleiche Weise curirt worden. Unterzeichnet: der Cavalier Narducci.

Der Cavalier von Serainchamps aus Lothringen, 38 Jahr alt, hatte seit 10 Jahren gewaltige Hitze in Gedärmen und in Nieren; nachdem er 48 Tage lang Eiß-Wasser getruncken hatte, war sein Urin so brennend, daß drey gläserne Nacht-Geschirre hinter einander entzwey sprungen, und daß die Materie, die des Abends durch den Stuhl fortgieng, noch des andern Tages rauchte und gleichsam kochte; er hatte über dieses auch Schmertzen in Nieren, Schwindel im Haupt, eine unmäßige Hitze in Füssen, und Schwach-

Schwachheit in Schenckeln; und doch ist er anitzo dicke und fett, und befindet sich sehr wohl. Unterzeichnet: der Cavalier von Serainchamps.

Der Cavalier von S. Leger, aus der Normandie und der Cavalier Petrucci, von Siena, der erstere 38 und der andre 28 Jahr alt, sind beyde durch dieses Mittel von einer scharffen Feuchtigkeit curirt worden, die sie seit einigen Jahren angefochten hatte, welches dem einen Schwindel, nebst aufgespanntem Leibe, und dem andern ein immerwährendes Haupt-Weh zuzog. Sie sind beyde ietzo zur See auf den Schiffen des Ordens.

D. Fabritio Ruffo, ein Neapolitaner, ist in drey Tagen von einer hefftigen mit einem schweren Fieber verknüpfften Colic, und nachher auch von einem empfindlichen Schmertz in Musculn curirt worden, und befindet sich voriezt sehr wohl. Er ist 55 Jahr alt. Unterzeichnet: F. Fabritio Ruffo.

Der Cavalier Orighi, ein Römer, und der Cavalier Marcus Gironda, von Bari, der erste mit der rothen Ruhr, und der andre mit einer Geschwulst an Schenckeln und öffters auch am Leibe von langer Zeit her behafftet, sind beyde curirt, und zwar dergestalt, daß sie beyderseits würcklich in Diensten des Ordens auf der See sind. Einer ist 22, und der andre 35 Jahr alt.

Michael-Ange Dorel, ein Priester, der das Wasser nicht halten konte, und endlich von den Medicis loßgegeben wurde, ist durch eben dieses

Mittel

Mittel so wohl curirt worden, daß er sich würcklich in Sicilien befindet, als wohin er, frische Lufft zu schöpffen, verreiset ist. Er ist 36 Jahr alt. Unterzeichnet: Dorel, statt meines Sohnes, welcher abwesend ist, indem er nach Sicilien gegangen, um frische Lufft zu schöpffen.

Der Graf Trautsohn, ein Deutscher, ist durch das Eiß-Wasser von dem halbseitigen Kopff-Weh, womit er seit vielen Jahren geplagt gewesen, befreyet worden. Er ist 25 Jahr alt. Unterzeichnet: Graf von Trautsohn.

Der Herr Fortunato Xebaras, ein Maltheser, 50 Jahr alt, ist durch eben dieses Mittel von einem grossen Blut-Fluß, den er durch die goldne Ader erlitten (dergestalt, daß auf einmahl 2 biß 3 ℔ fortgegangen,) u. von einer grossen Schwäche des Magens befreyet worden. Die Medici haben ihn loßgegeben; welches im Original durch den Commendator d'Argouges bezeugt worden mit diesen Worten: Ich bekräfftige, als ein augenscheinlicher Zeuge, die Genesung des besagten Xebaras. Unterzeichnet: der Commendator d' Argouges

Der Cavalier Peter Sarzana, ein Spanier, Page bey Sr. Eminentz, 15 Jahr alt, ist ebenfalls durch das Eiß-Wasser von einem hitzigen Fieber mit Naserey, von einem trocknen Husten und vom Frieſel befreyet worden; und zwar hatten ihn die Medici schon loßgegeben. Jetzund ist er in Spanien bey guter Gesundheit. Dieser Articul ist mit folgenden bestätiget: durch den Commenda-

mendator Rovero de Gvarena. Unterzeichnet: Fra Pietro Rovero di Gvarena, ein augenscheinlicher Zeuge.

Der Cavalier Leonard Marsilli, von Siena, ebenfalls Page bey Sr. Eminentz von 14 Jahren, ist gleicher Weise in wenig Tagen von einem anhaltenden und mit Seitenstechen verknüpfften Fieber befreyet worden, und ist ietzo bey sich zu Hause.

Der Commendator d'Argouges, ein Frantzose, 32 Jahr alt, ist durch eben dieses Mittel von einer scharffen und gallichten Feuchtigkeit, wodurch seine Augen entzündet waren, befreyet worden, da ihm sonst nichts helffen wolte; und erst kürtzlich wurde er wieder in 2 Tagen durch das Eiß-Wasser zurechte gebracht von einer Kranckheit, die seit 2 Monathen sehr Mode bey uns geworden, die ich vor eine starcke Aufwallung des Geblüts halte, und die man zu Maltha Pourpourina nennt. Es sind aber eben die Kennzeichen wie beyn Blattern, und öffters ein Fieber dabey. Unterzeichnet: der Commendator d'Argouges.

Der Cavalier de Revel, von Nicea, 18 Jahr alt, ist auch durch unsern Medicum nach 28 Tagen von einem innerlichen hitzigen Fieber, das man anfänglich nicht bald gekennt hat, curirt worden, und befindet sich ietzo so wohl, daß er würcklich in Diensten des Ordens zu Schiffe ist. Dieser Articul ist durch seinen Vetter den Cavalier Provane bekräfftiget worden. Unterzeichnet: der Cavalier Provane, in Abwesenheit meines Vetters.



Der Sohn des Grafen Pretiosy, ein Maltheser, der erst 6 Jahr alt war, wurde von einem anhaltenden Fieber überfallen, das ihm beynahe in Tod stürtzte. Das Eiß-Wasser hat ihn vollkommen gesund gemacht, zu grosser Erstaunung der Medicorum, die ihn schon loß gegeben hatten. Eben dasselbe Kind hatte 3 Monath nachher die Blattern, der Capuciner gab ihm wieder das Mittel, aber gantz auf eine andre Art; denn nachdem er sich brach, ließ ers ihn Tag und Nacht nehmen; 48 Stunden drauff, wie ers das erstemahl getruncken hatte, kamen die Blattern zum Vorschein, stiegen in die Höhe, trockneten aus, und fielen den 3 Tag wieder ab, ohne daß man den geringsten übeln Geruch empfunden hätte, noch daß sie tieff in die Haut gegangen wären. Den 4 Tag hätte er schon wieder können ausgehen. Der Vater des Kindes hat es auf folgende Weise unterzeichnet: der Graf, statt meines Sohnes, Pretiosy.

Der Cavalier von Levi, ein Frantzose, der mit einem hitzigen Fieber überfallen, von den Medicis verlassen, und ohne Verstand war, ist auch in kurtzem curirt worden. Weil er ein Patiente im Hospital war, so befahl Sr. Eminentz den Medicis vor ihn zu sorgen, oder ihn unter die Hände des Capuciners zu geben, welches sie auch thaten. Anietzo befindet er sich vollkommen gesund; Er ist 20 Jahr alt. Unterzeichnet: der Cavalier von Levi.

Der

Der Commendator Staxi, 45 Jahr alt, hatte vom Capuciner reden hören, kam also aus Spanien zurück nach Maltha, und wurde durch seine Mittel von einer scharffen Feuchtigkeit befreyet, mit der er lange Zeit war geplagt gewesen, und da ihm alle andre Artzney nichts hatte helffen wollen. Er hatte ein Braun-rothes Gesichte; ietzund aber hat er wieder Farbe gekriegt, und befindet sich wohl.

Ein gewisser Mensch, der mit Venerischer Kranckheit beladen war, unterstund sich das Eiß-Wasser unter einem andern Vorwand vor sich selbst zu gebrauchen; wie er sich aber dem Capuciner offenbahrte, so änderte dieser nur bloß die Art und Weise. Alle Morgen brachte es ihm ordentlich anderthalb Stunden lang Schweiß zuwege, übrigens aber zitterte er den gantzen Tag vor Frost; endlich ist er doch vollkommen curirt worden. Es ist hier nicht zu vergessen, daß diese Cur im Monath Januario geschehen ist; und das ist von dergleichen Art nicht die eintzige.

Es sind noch mehrere Cavaliers und andere Personen, die durch eben dieses Mittel von ihren Kranckheiten sind befreyet worden. Aber, ich glaube, mein Herr, es wird unnöthig seyn, ihnen eine längere Erzehlung hiervon zu thun.

Die Art und Weise, wie der Capuciner seinen Patienten das Eiß-Wasser brauchen läßt, ist, wie ich schon gesagt habe, unterschieden, nach den Kranckheiten, und nach dem Alter und Temperament des Patienten; man hat aber ange-

merckt, daß er allen seinen Patienten die Lufft zu- und die Thüren und Fenster offen gelassen, daß sie wenig bedeckt gewesen, mit beschornem Haupt, öffters ohne Schlaf-Mitze, auch wohl in hitzigen Fiebern.

Der Cavalier von Revel, der daran kranck lag, gieng mit blossen Füssen und beschornem Kopffe herum. So bald er nur aufseyn konte, wurde er mit einer ins Eiß getauchten Wasser-Melone purgirt, ohne Schneiden darbey zu empfinden und gantz gelinde.

Der Commendator Gvarena, ein Piemonteser, war währender seiner Cur auf dem einen Bein gantz stumpf, und durchs Reiben mit dem Eiß wurde er curirt. Der Medicus läst es auf dem Haupte und über dem Magen thun, nach dem Zustande, worinnen er den Patienten antrifft; er verordnet auch Clystire von Eiß-Wasser, die wunderbahre Würckungen thun.

Ein ieder hat hier das gesehen, was ich ihnen zu schreiben die Ehre habe.

Doch muß man zugestehen, daß das Eiß-Wasser diejenigen, die, so zu sagen, vom Tode schon ergriffen worden, oder allzulange gewartet haben, dem Tode deswegen nicht entreissen könne. Wir haben davon 2 biß 3 Exempel. Mr. Bougarel, Priester im Convent, starb binnen 3 Tagen an einem von der Sonnen-Hitze erregten hitzigen Fieber; der Capuciner sagte gleich, wie er ihn sahe, er hätte die Sacramente vonnöthen, und es wä-

re nur vergebens ihm Eiß-Wasser zu geben. Der Herr Duante starb auch in 3 Tagen am Harn-Zwange und an einer innerlichen Entzündung; ohne des Cavaliers Castrioti zu gedencken, wiewohl das gewiß ist, daß ihn ein Schlag-Fluß betroffen, und andre Zufälle mehr, die ihn zu Ende 50 Tage ins Grab legten.

Der Capuciner ist der Sohn von einem Apothecker, der auch D. Medicinæ, und ein grosser Chymicus ist. Er verließ seine ordentliche Praxin Medicam um seine Patienten mit Eiß-Wasser zu curiren. Er hat einen Bruder, einen Medicum, zu Sarragossa, der sich unverzüglich mit seiner gantzen Familie aufmachen, und sich hier niederlassen soll, mit einer Besoldung von 300 Rthlr. die ihm Se. Eminentz reichen läßt, und die Patienten, die das Eiß-Wasser gebrauchen werden, mag er auch ums Geld curiren; denn er verfährt damit, wie sein Bruder, der Capuciner.

Dieser letztere hat den Medicis den Vorschlag gethan, sie solten nach ihrer gewöhnlichen Weise 100 Patienten in die Cur nehmen, und wenn sie darunter nur 10 davon bringen, so getraute er sich ebenfalls von 100 ihrer 60 viel sicherer, und in weniger Kürtze der Zeit mit seinen Eiß-Wasser zu curiren. Ich hatte vergessen ihnen zu melden, daß der Capuciner seinen Patienten untersagt habe, sich zu erhitzen und an die Sonne zu gehen, um das Schwitzen zu vermeiden 2c.

Den 4 Jun. 1725.

Ich habe Ihnen den Zustand derer durch den Capuciner gesund gemachten Patienten berichtet, nebst ihrer Unterschrifft und alle dem, was man von seiner Art und Weise, mit ihnen umzugehen, gesehen hat. Sie sehen nun wohl leichte, daß dieser Mann seine Geheimnisse nicht entdecken wird, und daß er diejenigen, so ihn drum befragen, abweiset; wäre es aber in Franckreich, so würde man seine Patienten zu gleicher Zeit durch einen Medicum observiren lassen, und folglich würde man hinter seine Geheimniß kommen. Ich glaube nicht, daß sich dasjenige, was ich Ihnen überschrieben habe, zu einer Dissertation schicken wird; aber doch ist die Würckung wundersam.

Dieser Capuciner ist ein stiller und geruhiger Mann, ein wackrer Geistlicher, der sich das Geld nicht blenden läßt: er hat seinen Bruder hier, von dem er sich nicht gerne will trennen lassen. Der König von Sardinien hat hieher geschrieben, und sich die Nachrichten zuschicken lassen; man weiß nicht, ob er ihn nicht gerne wird nach Turin ziehen wollen. Der Groß-Meister ist sehr erfreut diese beyden Brüder bey sich zu haben. Das Wasser ist ein herrlich Mittel, das können wir nicht in Abrede seyn; wenn es zu Paris vor die Blattern gut thäte, man würde Wunder sehen, und die Frauenzimmer würden es canonisiren.

Ein

Ein Medicus zu Maltha hat eine Methode zum Vorschein gebracht das Wasser zu geben, wie es der Capuciner giebt; ich habe sie aber nicht erst ins Frantzösische übersetzen, noch Ihnen zuschicken wollen. Dessen Geheimniß komt auf die Kenntniß des Pulses an, und man sieht, daß es der P. Bernhard gar unterschiedlichen giebt, auch in innerlichen Kranckheiten, nachdem die Personen sind. Er hat eine Frau in die Cur genommen, die einen Scirrhum im Unter-Leibe hat so groß, als wie eine Hut-Forme; wo er glücklich ist, so wirds ein rechtes Wunder-Werck seyn. Ich ließ den Capuciner den Bericht sehen, den ich übersetzen wolte, er lachte und sagte, das wäre so viel, als das Publicum betrügen.

Er sagt, das Wasser thäte iederman gut, wenn es nüchtern vor die Colic getruncken würde, aber bey einer Kranckheit müsse man es nach gewissen Regeln nehmen und erkennen lernen, wenn die Dosis vermehrt oder vermindert werden solte, und darinnen steckte das gantze Geheimniß.

Vom 18 Jun.

Der ehrliche Capuciner thut alle Tage neue Curen; aber lassen Sie sich dienen, er will die Methode nicht geben, wie das Wasser soll genommen werden; es ist uns vorgekommen, als wenn er es allen auf unterschiedene Weise gäbe. Ich glaube, ich habe Ihnen geschrieben, daß man hier eine verfertiget u. nach Franckreich geschickt hat. Ich habe sie gesehen und zeigte sie Ihm in





dem Absehen sie ins Frantzösische zu übersetzen, er sagte mir aber: sie wäre dienlich diejenigen ums Leben zu bringen, so die Probe damit machen würden. Sie werden es vielleicht zu Paris sehen; ich weiß, daß sie nach Provence ist geschickt worden.

Ein an Se. Excellentz den Herrn de Mesmes aus Marseille abgelassenes Schreiben de dato d. 19. Novembr. 1725.

Von dem Mittel des Eiß-Wassers.

Ich bin dem Publico einen Bericht schuldig von dem Mittel des Eiß-Wassers. Einer von meinen guten Freunden, Nahmens Mr. de la Cigognade, bey dem ich logirte, der von der Colic im Magen und Unter-Leibe geplagt wurde, trunck unterschiedene Gläser voll Eiß-Wasser aus. Ich fand ihn im Frost mit einem starcken Fieber; wie ich nun ein Abgesandter war von dem P. Bernhard nach Franckreich, so gab ihm Augenblicks 50 Untzen Wasser, denn die Runde und Weite des krancken Bauches konten schon ein groß Maaß in sich fassen; die Schmertzen liessen nach, er schlieff, und des andern Tages drauf verordnete ich 50 Untzen zu seinen Frühstück; er stund wieder auf, aber das Wasser gieng nicht fort, worüber ich stutzte, doch waren keine Schmertzen mehr da. Zwey Tage nachher, wie ich selbst gantz voll und schwer war, trunck ich 45 Untzen Wasser, wie ich erwachte, zu Mittage eben so viel, ohne etwas zu essen, und des Abends wieder so viel; ich

ich schlieff ruhig, und des andern Tages früh Morgens brauchte ich eine gleiche Dosin; das Wasser aber schlug nicht durch, wie zu Maltha, und ich empfand einen nicht gar zu angenehmen Wiederstand; mein Freund beklagte sich auch darüber, wir nahmen einer so wohl als der andre unsre Zuflucht zum Hippocrate, der unsre Eingeweyde sehr wohl ausspülte und reinigte. Daraus schlüsse ich, mein Herr, daß nicht alles Wasser zu den wundersamen Würckungen geschickt ist, die ich zu Maltha gesehen habe; jenes kommt aus der Röhre, und vom Regen und ist überaus leichte, das geht fort und ist gut; das aber, was ich hier getruncken habe, ist roh und schwer, und folglich gefährlich, wenn man sich in Kopff setzen wolte, solches zu gebrauchen; aber man laufft keine Gefahr, wenn mans so läßt, wenn man nehmlich gewahr wird, daß es nicht durchschlägt, ausser denen Kranckheiten, welche die Gegenwart des P. Capuciners erfordern. In dem Fall muß das Wasser, wenn es die Machine genungsam bewegt hat, der Cur ein Ende machen, und darinnen besteht die Geschicklichkeit des Wasser-Doctors. Ich erinnere mich gesehen zu haben, daß der Capuciner das Wasser gewogen und gekostet, dessen er sich bey allen seinen in dem Hospital befindlichen Patienten bedienet.

Ein anderer aus eben demselben Orte geschriebner Brief an die Autores des Mercure historique A. 1725.

Von eben diesem Mittel.

Das Eiß-Wasser, wodurch zu Maltha so vielerley Kranckheiten curirt worden, und wovon wir die wunderbahren Würckungen in ihrem Mercure lesen, ist kein neu erfundnes Mittel. Ich habe An. 1684. zu Toulon den Marquis du Quesne gesehen, der General-Lieutenant auf der Königl. Flotte und schon sehr alt war, der wurde von einem starcken Fieber angefallen, daß man auch seines Lebens besorget war; er wurde aber durch ein gantz besonders Mittel curirt, das er sich selbst verordnete. So offte, als ihn der Frost ankam, trunck er 5 biß 6 Gläser Eiß-Wasser aus. 8. Tage nachher habe ich ihn ohne Fieber, und bey guter Gesundheit angetroffen.

E N D E.

Gedancken
über die vorhergehenden Briefe, in puncto des Eiß-Wassers.

DAs Publicum, welches weder ein behöriger noch fähiger Richter ist in der Medicin anders zu urtheilen, als nach dem äusserlichen Scheine, der öffters sehr betrüglich ist, hat geglaubt, daß das Mittel des Eiß-Wassers was neues sey, und daß es diese Entdeckung einem zu Maltha seßhafften Capuciner, der von Geburth ein Sicilianer, zu dancken habe. Unterdessen verschreibt man in Spanien, und sonderlich in den

mitternächtigen Gegenden in allen hitzigen Kranckheiten das Eiß-Wasser; ja es giebt Leute, die dazu gemiethet werden, daß sie dergleichen in die Hospitäler schaffen müssen. Auch ist dergleichen praxis in Languedoc, zu Neapolis, in Moscau und in Japon gebräuchlich. Ja selbst dieser Capuciner, so berühmt er auch ist, ist ein vielleicht übel gerathner Schüler eines Neapolitanischen Medici, der das Eiß-Wasser bey allen Kranckheiten mit gutem Erfolg verordnete.

Die Kranckheiten, deren Genesung man dem Gebrauch des Eiß-Wassers zuschreibt, sind: Hertzklopffen, scirrhöse Verstopffungen der Eingeweyde, Fieber, auch hitzige, Durchfall, rothe Ruhr, Blattern, Hitze in Gedärmen, die Frantzosen, Kopff-Weh, Unverdaulichkeit, Schlag-Fluß, Gicht, Fluß und Brennen des Urins, Stein-Colic, Schwindel, Schwäche des Magens, güldne Ader im Uberfluß, Friesel, Augen-Kranckheiten, Wallung im Geblüte.

Der Capuciner gebraucht das Eiß-Wasser auf 3 unterschiedne Arten: 1. Legt ers äusserlich auf, nehmlich mit ins Eiß-Wasser eingetunckten Tüchern, und mit Stücken von Eiß reibet er; 2. als ein Getrancke, zu 6. 7. oder 8. Maaßen des Tages über; 3. als ein Clystier, sonderlich in der rothen Ruhr und innerlichen Hitze. Und währenden Gebrauchs dieses Mittels läßt er eine mehr oder weniger lange Diät halten, nachdem es die Kranckheit erfordert; z. E. er hat Patienten

ten gehabt, die gantzer 57 Tage durch zu ihrer Nahrung nichts als Wasser genommen haben; andere nehmen Eyer-Dotter oder essen einen Flügel oder Bein von einem Huhn, eine halbe Taube, u. s. w.

Die vornehmsten Würckungen des Eiß-Wassers sind: häuffiger Schweiß, Urin und Stuhlgang; und das sind eben die, so das ordentliche frische Wasser, wenn es in gleicher Menge und in gleichen Umständen genommen wird, allemahl mit eben so gutem Effect hervorbringt, als das Eiß-Wasser. In der That ist jenes von diesem nicht anders unterschieden, als durch den grössern Grad der Kälte, denn das warme Wasser bringt eben dergleichen Ausführungen zuwege, nehmlich Schweiß, Urin und Stuhlgang, davon aller Wahrscheinlichkeit nach die Cur einer Kranckheit hauptsächlich dependiret. Indessen muß man doch zugestehen, daß der Eindruck der Kälte auf die festen Theile, sonderlich auf den Magen, in den Gedärmen und auch in den andern Eingeweyden, wenn man eine grosse Menge kalt Wasser trinckt, ausserordentliche Bewegungen verursacht; die Gefäße ziehen sich mit mehrerer Hefftigkeit zusammen und entledigen sich die Säffte, womit sie angefüllt sind, und wenn die innerliche Hitze gestillt ist, so hört auch die Reitzung der festen Theile, so durch die überaus grosse Hitze der Eingeweyde und der Säffte, die sie in sich enthalten, erregt wird, auf, die Nerven werden geschmeidiger, die Gefäße geben nach, und der

der Lauff der Säffte kommt in seinen natürlichen Stand. Das sind alles Würckungen, die das warme Wasser nicht thun kan, u. die bey frischen Wasser, wenn es häuffig getruncken wird, niemahls aussenbleiben werden, so gut als beym Eiß-Wasser.

Was die Clystire mit Eiß-Wasser anbelangt, so ists wahr, in gewissen Fällen müssen sie gute Dienste thun. Das kalte Wasser, wie ich schon gesagt habe, zieht, vermöge des Eindrucks, den es in die festen Theile thut, alle Gefässe zusammen und in die Enge; daher kommts, daß es dem Schwitzen und dem Nasen-Bluten Einhalt thut, die Geschwüre reiniget u. zuheilet, wenn man es äusserlich und auf den beleidigten Theil auflegt. Ohne Zweifel wird es eben die Würckung thun bey einem Clystier, wenn es kalt ist; und auf die Art curirt es die rothe Ruhr, indem es die angegriffenen Gefässe und Drüsen der groben Gedärme reiniget und zusammen zieht; aber wenn der Sitz der Kranckheit in den dünnen Gedärmen ist, so scheinen mir die Clystire mit kaltem Wasser nicht von grossem Nutzen zu seyn. Ubrigens ist diese Praxis nicht neu. Fuller erzehlt in seiner Pharmacopée, daß es gewisse Medicos gäbe, die Clystire von kaltem Wasser verschrieben, und daß man gute Würckung davon sähe.

Ohngeachtet des glücklichen Erfolges vom Eiß-Wasser in der Insul Maltha, und andern sehr warmen Ländern, so scheint es doch nicht, daß man mit sothaner Praxi in kalten Gegenden fort

kommen

kommen möchte, oder vielmehr wo die Lufft temperirter ist, als in Franckreich, sonderlich gegen Norden zu, in Engeland u. s. w. wie auch die Erfahrung schon mehrmahl gezeigt hat. Auch schickt sich das Eiß-Wasser nicht zu allen Temperamenten; es giebt Personen, die es nicht würden ertragen können, ja wohl gar davon sterben. Sonsten bin ich völlig überzeugt, daß recht frisches Wasser; wenn es in eben der Menge, und mit eben der Vorsicht getruncken würde, eben die Würckungen zu Maltha und in andern warmen Ländern thun würde, die das Eiß-Wasser gethan. Der Autor des grossen Fieber-Mittels erzehlt eine Anmerckung, wodurch alles, was ich sage, völlig bestätigt wird. (k) Ein Engeländer, sagte er, der zu Marocco war, (woselbst die Hitze noch weit grösser ist, als zu Maltha,) wurde von der Pest überfallen, und wie er sahe, daß die Artzneyen, die ihm verschrieben wurden, nichts hulffen, und dabey mit hefftigem Durst geplagt wurde, ließ sich frisch Wasser bringen, wovon er eine ziemliche Menge austranck, und kam also glücklich davon. Das ist aber nicht das einzige Exempel, ich könte deren noch mehrere anführen, wenn es nöthig wäre.

E N D E.

P. Bernhards

(k) Siehe den ersten Theil, p. 285. sq.

P. Bernhards, eines Capuciners in Maltha, Methode, die Kranckheiten mit Eiß-Wasser zu curiren.

DJe Kranckheiten werden auf zweyerley Manieren mit Eiß-Wasser curirt. Der ersten bedient man sich bey gefährlichen Kranckheiten, und in äussersten Umständen; und da wird keine Nahrung zugelassen, biß die Kranckheit gäntzlich gehoben. Bey der andern Manier verstattet man alle Tage eine leichte Nahrung zu sich zu nehmen; und die muß man nur bloß bey solchen Unpäßlichkeiten gebrauchen, die nicht viel zu sagen haben.

Man wird hier in den folgenden 11 Artickeln von der Methode reden, die bey schweren Kranckheiten, und in äussersten Zufällen beobachtet wird.

1. Die Dosis vom Wasser vor Personen männlichen Alters soll seyn von 15-25 Untzen, und die muß man vermehren oder vermindern, nach der Krafft und Stärcke des Pulses, auf den man ohnabläßig Achtung geben muß.

2. Man fängt an, das Wasser trincken zu lassen, von 6 Uhr des Morgens, auch wohl noch ehender, wenn der Patiente ewacht; doch muß man das dabey in acht nehmen, daß man eine halbe Stunde nach seiner Erwachung wartet, ehe mans ihn trincken läßt, um der Hitze, die durch den Schlaf verursacht worden, Zeit zu geben sich zu zertheilen.

3. Wenn

3. Wenn man das Wasser zu unterschiednen mahlen trinckt, so muß man ein spatium im Frühling und Herbst von 2 Stunden, im Winter von 2 und einer halben, und im Sommer von einer und drey Viertel Stunden observiren.

4. Der Patiente muß alle Bewegung und Arbeit, so wohl des Leibes als Gemüths allen Ernstes meiden, und er muß sich so viel möglich der Lufft und der Kälte exponiren.

5. Wenn die Kranckheit gefährlich, und nach dem 4ten Gebrauch des Wassers die Menge des Urins der Menge des Wassers, so getruncken worden, nicht gleich ist, so muß man bald von dem ersten Tage an bey den fünfften und siebenden Trunck den Unter-Leib des Patienten eine Viertelstunde lang mit Schnee bedecken, und ihm bey der fünfften, sechsten, siebenden und achten Dose Clystiere von Eiß-Wasser setzen. Wenn nun das Wasser ins Geblüte gegangen, so muß man den andern Tag bey der andern, vierdten, sechsten und achten Dose eine gnungsame Menge Schnee auf den Unter-Leib legen, um ihn allemahl eine Viertelstunde lang bedeckt zu halten, und bey iedweder prise Wasser Clystiere von Eiß-Wasser setzen, ausgenommen bey der ersten nicht. Wenn nun nach zwey Tagen und Nächten der gröste Theil des Wassers noch nicht fortgegangen ist, so muß man inne halten, und eine Crisin erwarten, ohne den Gebrauch des Wassers weiter fortzusetzen.

6. Wenn

6. Wenn sich ein hefftiger Kopff-Schmertz ereignet, so muß man 2 biß 3 mahl des Tages Schnee drauf legen. Eben dergleichen thut man, wenn man Schmertzen in Eingeweyden empfindet, und setzt allemahl bey der andern Prise Wasser ein Clystir von Eiß-Wasser.

7. Die letzte Prise Wasser wird gegen 8 biß 9 Uhr des Nachts gegeben.

8. Wenn man mit der Kranckheit zum Zweck gekommen, so giebt man dem Patienten zum Mittags-Essen, bey der vierten Prise vom Wasser, einen Teller voll Suppe, bloß vom Brodt, Reiß oder in Wasser gebacknen Sicilianischen Nudeln gemacht, worinnen man 1. 2 biß 3 frische Eyer-Dotter zergehen läst.

9. Was das Abend-Essen des Patientens anbelangt, so muß man ihn beym letzten Trunck Wasser, den er denselbigen Tag thut, 2 biß 3 Eyer-Dotter zu sich nehmen lassen. Wofern ihm aber das Abend-Essen einige Bewegung im Geblüte und eine schlaflose Nacht oder Träume, die ihn beunruhigen, verursachen solte, so muß man ihm solches untersagen, und statt dessen, bey der vierten Prise Wasser den andern Morgen drauf, die zu seiner Mittags-Mahlzeit bestimmten 2 oder 3 Eyer-Dotter nebst den Nudeln essen lassen.

10. Wenn man dem Patienten erlaubt zu Mittage zu speisen, so muß er die 5te Prise Wasser nicht eher zu sich nehmen, als fünff und eine halbe Stunde nach der Mahlzeit.

11. Nach der völligen Genesung des Patienten muß man ihm einige Tage durch zu Mittage eine Schüssel Suppe nebst einem jungen Huhn geben, davon er 1 oder 2 Stücke mit Brod essen mag, vorher aber muß er nicht das geringste zu sich nehmen. Will man mit der Wasser-Cur gar aufhören, so muß man in den letztern 3 Tagen die Zeit zwischen den Prisen verlängern, und zwar alle mahl eine Stunde, da man denn die Doses von 2 Untzen biß auf 6 täglich vermindert. Nachher kommt der Patiente wieder nach und nach zu seiner ordentlichen Lebens-Art, und muß sich wohl in Acht nehmen, sich der Sonnen-Hitze nicht zu sehr zu exponiren, und keine Debauche zu machen.

Die andre Manier das Eiß-Wasser zu gebrauchen ist bey leichten Kranckheiten gewöhnlich und verfährt man damit also:

1. Was die Dosin anbelangt, so wohl, wenn man des Morgens die erste Prise, als des Abends die letztere nimmt, so muß man beobachten, was in dem ersten, andern und siebenden Articul der ersten Manier, das Eiß-Wasser zu gebrauchen, ist vorgeschrieben worden.

2. Man beobachtet eben das spatium zwischen den unterschiedenen Prisen Wasser, das in dem 3ten Articul ist bemerckt worden, so viel nehmlich den Herbst, Frühling und Winter betrifft. Aber bey der Cur einer leichten Kranckheit ist dieser Unterschied, daß man das Eiß-Wasser währender grossen Hitze nicht gebrauchen darf; denn weil das

das Wasser sodann per antiperistasin agirt, i. e. streiten muß, so zertheilet die grosse Hitze im Sommer, die vermittelst der Verdauung grosse Bewegung verursachet, die Theilgen des Geblüts, und indem sie neue Wallung macht, so zerstreuet sie das Wasser von der Masse des Geblüts, da sie hingegen dessen Absonderung durch den Urin befördern solte.

3. Man muß die Bewegungen des Leibes und Gemüthes vermeiden, doch aber nicht so sorgfältig, als im vorhergehenden 4ten Articul ist angezeigt worden; ja zu Folge dieser letztern Methode kan der Patiente drey Viertel Stunden nach genommenen Wasser mäßig spatzieren gehen, nur daß er wieder eine Viertel Stunde zuvor in etwas ruhet, ehe er weiter trinckt.

4. Wenn man den Patienten hat 4 Prisen Wasser trincken lassen, und man wird gewahr, daß das Wasser ins Geblüte gegangen ist, da muß man den Fortgang des Wassers durch den Urin nicht zu befördern suchen, noch etwan Schnee auf den Unter-Leib legen oder Clystiere von Eiß-Wasser setzen lassen, wie im 5ten Articul ist angerathen worden, sondern da ist es Zeit inne zu halten, und weil diese Methode gar zu starck und gefährlich ist, muß man gantz und gar davon abstehen.

5. Wenn sich einige Schmertzen in Eingeweyden und im Haupte mercken lassen, so muß man nicht dem nachgehen, was im vorhergehenden 6ten Articul ist vorgeschrieben worden, son-

dern man muß die Mittags-Mahlzeit des Patienten viel kleiner einrichten und mit dem Abend-Essen dergleichen thun, das man endlich nach und nach gar abschaffen muß.

6. Des ersten Tages, wenn man die Cur mit dem Patienten anfängt, muß man ihm, bey der 3ten oder 4ten Prise Wasser, zum Mittags-Essen eine leichte Suppe geben, etwan von einer Hühner-Brühe, darauf ein gebraten Huhn oder Kalb-Fleisch, oder ein Stück mürbes Wildpret, oder andre Speisen, so gut zu verdauen sind; Und zum Abend-Essen giebt man ihm, bey der letzten Prise Wasser, was sich am besten vor ihn schickt; nur muß man ihm nicht solche Speisen geben, die ihn zu verunruhigen, am Schlaffe zu hindern, oder widerwärtige Träume zu verursachen, zu erhitzen, des Morgens nachher Kopff-Weh zu erregen, und sonderlich des Nachts Schweiß zu bringen, fähig sind.

7. Die Patienten müssen sechs und eine halbe Stunde passen, zwischen der Mittags-Mahlzeit, und der Prise Wasser, die drauf folgen soll.

8. Bey Endigung dieser Wasser-Cur muß das beobachtet werden, was im 11ten Articul ist gesagt worden.

Regeln

Regeln,

wie das Mittel des Wassers wohl zu gebrauchen, auch von denen, die nicht Medicin studirt haben.

Vorgeschrieben von Mons. Crescenzo.

DIe Erfahrung, als eine Richtschnur der Welt-Weißheit, hat uns gelehret, daß das Wasser viel Kranckheiten curirt, und daß man bey der Art und Weise solches zu geben sich vieler Klugheit, und einer besondern Methode bedienen müsse. Aber weil diese Methode dem allgemeinen Kenntniß der Artzney-Kunst, so wie man sie in Schulen lehret, und den Regeln, nach welchen die Medici, zumahl die heutigen, ihre Kunst ausüben, gantz und gar oder wenigstens doch grösten Theils entgegen gesetzt ist; so deucht mich, das Wasser, das man von den Händen eines der Physic gar zu sehr ergebnen Medici empfinge, würde dem Patienten mehr schädlich, als dienlich seyn: und ich bin der Meynung, ie mehr ein Medicus seinen Kopff von den Schul-Lehren, die er in seiner ersten Jugend gelernt, voll hat, je weniger fähig ist er das Wasser-Mittel geschickt zu verordnen. Es ist wahr, man muß das Wasser nicht etwan unter die neuen Artzney-Mittel rechnen, denn es ist von den alten Medicis vielmahl angebracht worden; aber die Art und Weise, dasselbe in so grosser Menge, viele Tage durch, und ohne darbey etwas essen zu lassen,





zu verordnen, ist gantz was neues, und denen, die von der Medicin geschrieben haben, niemahls bekannt gewesen, ja es ist ihnen nicht einmahl in die Gedancken gekommen. Alles dieses läst mich urtheilen, daß die neue Methode, sich des Wassers zu bedienen, sich nicht sowohl vor einen Medicum schickt, als vor den, der keiner ist; denn derjenige, so die Artzney-Kunst nicht versteht, darff die dergleichen Methode entgegen gesetzten idéen nicht erst aus seinem Gemüthe schaffen, das doch eine ziemlich schwere Sache wäre vor diejenigen, die Medici sind, u. die durch ein langes Studiren andere Principia eingesogen haben. Die Erfahrung bestätiget, was ich hier sage; denn eben die Medici, die diesem Wasser-Mittel zuwider gewesen, u. es in Miß-Credit setzen wollen, sind doch endlich genöthiget worden, sich desselben zu bedienen, und da sie es mit ihrer ersten Wissenschafft haben übereinstimmig machen wollen, haben sie dadurch ihre gantze Praxin verwirrt und übern Hauffen geschmissen. Ich habe die Gewißheit hiervon an mir selbst kennen lernen, da ich so lange Zeit verzogen mich in der Wasser-Methode zu informiren und derselben zu bedienen. Diese Schwürigkeit brachte mich darzu, daß ich einen neuen Tractat vom Fieber schrieb, damit ich durch dieses Mittel die Würckungen des Wassers desto besser bekräfftigen, und mich also nicht genöthiget sehen möchte es aufs blinde Glücke zu wagen und nur vom hören sagen zu wissen, daß man sich bey der und der Kranckheit des Wassers auf so

und

und so eine Art bedient habe, ohne der Sache weiter nachzuforschen. Wie haben doch wohl heut zu Tage diejenigen, die nicht vor gar langer Zeit die neue Wasser-Methode verachteten, und sie vor eine Frucht grober Unwissenheit und Tummheit ausgaben, auf einmahl so vortreffliche Meister werden können? Ein ieder bedienet sich des Wassers nach seiner Einbildung und nach seinen Eigensinn, will an Geschicklichkeit andern nichts nachgeben, und niemanden vor seinen Lehr-Meister erkennen, da doch ein iedweder den seinigen haben muß, weil ja niemanden das Wissen angebohren wird. Man setze zu alle dem hinzu die denen Medicis gewöhnliche Hoffart und geringe Aufmercksamkeit, die man in meinem Vaterlande bey solchen Dingen hat, die sothane Profession angehen. Aber man möchte mir antworten, warum sagt uns der Herr so viel Schwürigkeit vor von der Art und Weise den Patienten das Wasser zu verordnen? Wie kommts, daß der Herr dabey so eine schwere Sache findet, da er uns doch darinn geschickt machen will? Was gehört dazu wohl vor eine Subtilität des Geistes oder vor eine grosse Wissenschafft von Stund zu Stund, oder alle 2 Stunden Wasser zu geben, und alle Nahrung gäntzlich zu unterdrücken? Ich antworte dagegen: wenn mans ja so leichte findet Wasser zu verordnen, so thue ich doch deßwegen nicht unrecht, daß ich die Methode hiervon lehren will, zumahl diejenigen, die nicht Medici seyn; hauptsächlich in der Absicht, die ich habe, es denen

Armen beyzubringen, damit sie vermittelst dieses nicht genöthiget werden, vor die Visiten der Medicorum und Waaren der Apothecker viel Geld auszugeben.

Die Regeln, die ich hier vorschreiben werde, sind ihrem Innhalt nach eben diejenigen, (nur in etwas vermehrter) die ich, auf Bitten des Verstorbenen Grafen von Maulec, der Madame Luiza gegeben, einer Gemahlin des Herrn Andrés, der ietzo Königl. Minister zu Messina ist. Diese Dame, ehe sie von Neapolis nach besagtem Messina gieng, ließ mich bitten, weil sie auf das Wasser-Mittel gar viel hielt, ich möchte ihr doch die Methode in wenig Worten zu Papier bringen, damit sie solche im̃er bey sich haben, u. sich derselben wieder alle ihrer Gesundheit zu wieder sich ereignende Fälle bedienen könte. Aber da ich mir nachher von einem P. Augustiner aus dem Kloster della Speranza, der diese Dame auf ihrer Reise nach Messina begleitet hatte, erzehlen ließ, daß, Zeit seines Aufenthalts in besagter Stadt, durch den nach meinen vorgeschriebenen Regeln unternommenen Gebrauch des Wassers, viel Patienten von unterschiednen Kranckheiten, und von einer Menge höchstgefährlicher Fieber wären curirt worden, so habe ich mich entschlossen, sothane Regeln nebst einigen Zusätzen wieder heraus zu geben.

Die gantze Methode sich des Wassers rechtschaffen zu bedienen, kommt hauptsächlich auf 2 Dinge an; auf das Wasser selbst, und auf die Kranckheiten, denen es zusagt. Was den ersten

Articul anbelangt, so wird das Wasser, das man den Patienten trincken läßt, entweder in einer kleinen oder mittelmäßigen oder grossen Menge gegeben. Ausser der Vielheit muß man auch die Beschaffenheit betrachten, d. i. ob mans warm oder mittelmäßig kalt geben soll, mit, oder ohne Schnee, oder recht sehr kalt, das ist das Eiß-Wasser. Was den andern Articul anbelangt, nehmlich die Kranckheiten, so regulirt man die Menge und Beschaffenheit des Wassers, das getruncken werden soll, nach ihrer unterschiednen Art und Umständen, weil man bey denselben gewisse Zufälle oder Kennzeichen hat, wonach die Regeln das Wasser zu rechter Zeit zu geben sich richten müssen. Alle diese Sachen werde ich mit so viel Deutlichkeit und Fleisse, als nur möglich, abhandeln, jedoch setze ich zum Voraus, daß ich hier nicht mit Medicis rede, sondern mit solchen Personen, die weiter nichts als ihren natürlichen Verstand und eine gute Krafft eine Sache zu fassen haben.

Das I. Cap.

Von dem Gebrauch des Wassers in weniger Anzahl, das mittelmäßig kalt oder recht sehr kalt ist.

ICh verstehe hier und allemahl fortan durch sehr kaltes Wasser dasjenige, was man mit vielem Schnee gefrieren läst; durch mittelmässig kaltes Wasser dasjenige, wo man zu seiner Kühlung eine mittelmäßige Menge von Schnee

gebraucht; und durch frisches Wasser dasjenige, was von Natur so ist, oder so wird, wenn man ein wenig Schnee hinein thut.

Kalt Wasser in kleiner Anzahl ist dasjenige, das man des Morgens nüchtern trinckt, nach dem Maaß eines halben Nößels. (a)

Die Methode, das Wasser auf solche Art zu gebrauchen, ist langwierig, weil das Wasser, indem es in kleiner Menge genommen wird, auch nur

a) Im Italiänischen Original ist durch und durch das Wort: Fiala zu finden, welches dem Augenschein nach mit dem Griechischen und nachher Lateinich gemachten Worte: Phiala in der Bedeutung überein kommt. Bey den Alten war solches eine Art von Trinck-Geschirren, die gar gewöhnlich, oben gantz plan und offen, und auf beyden Seiten mit Henckeln oder Handhaben versehen gewesen, wie solches Macrobius lib. 5. Saturnal. cap. 21. beschreibet. Doch gieng etwas mehr hinein, als in die sogenannte Ligulam, von welcher Georg. de Sepibus in seiner Descriptione Musei Kircheriani p. 42. meldet, daß sie 3 Qventgen und einen Scrupel in sich gefaßt. Martialis aber schreibt ihr in dem 71sten Epigrammate seines VIIIten Buchs den 4ten Theil eines Cyathi zu, und zeiget den Unterscheid in dem 33 Epigrammate selbigen Buches gar deutlich an, wenn er saget:

Quid tibi cum phiala, ligulam cum mittere posses:
Mittere cum posses vel cochleare mihi?

Ich habe mir von einem gebohrnen Italiäner erzehlen lassen, daß Fiala zu Neapolis ein gläsern Gefäß oder Bouteille sey, das man beym Tische zum Wasser gebrauchte, worein ohngefehr 7 biß 8 Untzen giengen, und also wäre es nach unserm Maaße so viel als ein halb Qvart.

nur schwache Würckung thut. Indessen ist es doch gut wieder alle Unverdaulichkeit des Magens, und vornehmlich, wenn die Patienten mit Hitze in Eingeweyden angegriffen werden, und im Munde Bitterkeit empfinden.

Was noch mehr ist, allemahl wenn man 4 oder 5 Stunden nach dem Essen Durst hat, so kan man eben die Dosin des Abends wiederhohlen. Diese Methode hat mir nützlich zu seyn geschienen beym malo hypochondriaco, oder denen Dünsten, wie auch beym Steine, bey der Gicht und bey Catarrhen, wenn nehmlich der Durst mit dergleichen Unpäßlichkeit verknüpfft ist. Ubrigens muß bey allen diesen Kranckheiten das Wasser mit viel Schnee abgekühlt werden.

Galenus ließ in Magen-Kranckheiten kalt Wasser nach dem Mittags-Essen nehmen, welches sehr gut ist, wenn anders des Patienten Lunge nicht anbrüchig ist, oder derselbe Bitterkeit im Munde schmeckt; denn es geschieht zuweilen, daß das Wasser bey Gall-reichen Personen Bitterkeit auf der Zunge erreget, wenn es nüchtern getruncken wird.

Wenn man zu Mittage zu viel gegessen, und gegen Abend Unverdaulichkeit spürt, so ist kein besser Mittel, als statt des Abend-Essens eine ziemliche Menge recht kalten Wassers zu verschlucken.

Und wenn man sich bisweilen im Sommer den Cörper zu sehr erhitzt hat, so ist es sehr dienlich früh Morgens kalt Wasser zu trincken.

Ubrigens

Ubrigens wenn man fette und schmackhaffte Hühner haben will, so muß man ihnen nur bald des Morgens frisches und helles Wasser zu sauffen, nachher aber erst zu fressen geben.

Das ist gewiß, ie kälter das Wasser ist, ie mehr dient es einem schwachen Magen; denn weil der Eindruck von der Kälte des Wassers die Fibern des Magens zusammen zieht, so geht das, was in diesem Eingeweyde enthalten ist, um desto leichter fort. Aber wenn dergleichen Kälte die Brust des Patienten angreiffen, und er vielleicht kalt zu trincken nicht gewohnt seyn solte, und das also Schwierigkeit macht, so ists besser, er trinckt das Wasser nicht so kalt.

Diese Methode Wasser zu verordnen, wovon ich ietzo rede, kan nicht nur von den Fehlern der Lunge verhindert werden, sondern was noch mehr im Wege stünde, wäre dieses, wenn der Patiente von seiner Kindheit an gewohnt wäre puren Wein zu trincken, denn man muß in der Praxi Medica viel auf die Gewohnheiten Achtung geben, worinnen die Patienten stehen, mit denen man zu thun hat.

Das II. Cap.

Von dem Gebrauch des warmen Wassers in geringer Anzahl genommen.

MAn läßt auch warmes Wasser in geringer Anzahl trincken, nach Art des Coffees, und auf eine Dosin 2 biß 3 Tassen des Morgens nüch-

tern. Man kan auch ein oder zwey Tassen des Abends nach der Verdauung zu sich nehmen. Auch kan man solches des Morgens thun, wenn man zuvor etwas gegessen, in dem Falle, nehmlich wenn die Person, die sich dessen bedienet, sich übel darauf befindet, wenn sie es nüchtern zu sich nimt. Dergleichen Wasser ist sehr gut vor die Kranckheiten der Nerven, als wie die Krämpffungen, so mit grossen Schmertzen vergesellschafftet sind, und das Schwinden der Nerven, wie auch in Kranckheit der Brust, z. E. in Catarrhen, die auf diesen Theil fallen. Auch giebt es einige Hülffe in Engbrüstigkeit, und Linderung in Kopff-Schmertzen, zumahl wenn man sich nach getrunckenem Wasser bemühet sich zu übergeben.

Es giebt gewisse Erhitzungen und Austrocknungen der Theile, so die Brust angreiffen, und die nicht allen Medicis bekennt sind. Eben diese Kranckheiten fallen auch die Eingeweyde des Unter-Leibes an. Wenn sie auf die Brust fallen, so verursachen sie schweres Athemhohlen, Hertzdrücken, und öffters eine besondre Veränderung der Stimme. Greiffen sie aber die Eingeweyde des Unter-Leibes an, so bringen sie das malum hypochondriacum zuwege. Diese Austrocknungen kommen gemeiniglich von den starcken Leidenschafften der Seele her, als wodurch die Lebens-Geister und das Humidum radicale gantz verschwinden. Ein starcker Wein in grosser Menge getruncken, ein unmäßiger Gebrauch des Aquavits und aller andern Sachen, die unser Geblüte

blüte zu sehr erhitzen, können auch dergleichen Austrocknungen verursachen. Daher ist das warme Wasser, wenn es in vorgeschriebner Forme gebraucht wird, bey dergleichen Unpäßlichkeit überaus dienlich, wenn die Kranckheit in der Brust sitzt; ist sie aber in den Eingeweyden des Unter-Leibes, so sagt kaltes Wasser, auf die Art und Weise genommen, wie gesagt worden, viel besser zu.

Das III. Cap.

Von dem Gebrauch des Wassers in mittelmäßiger Anzahl genommen, es sey kalt oder warm.

BEy dem Gebrauch des Wassers, das in mittelmäßiger Anzahl genommen wird, bedient man sich zum öfftern des kalten; und gleichwie man bey der allgemeinen Methode den Patienten Wasser zu geben, dasselbe in 3 unterschiedene Qvantitäten abtheilt, so kan man auch, um die Sache deutlicher zu machen, die Art und Weise, das Wasser in mittelmäßiger Anzahl zu nehmen, wieder in 3 unterschiedene Sorten abtheilen, nehmlich die erste, da es recht nach der Strenge beobachtet wird, die andre nicht so sehr scharff, und die 3te, da es gar nicht scharff genommen wird.

Bey der ersten Methode läßt man den Patienten ohngefehr zwey und ein halb, auch wohl drey halbe Qvart kalt Wasser des Morgens nüchtern trincken, und des Abends ohngefehr ein und ein halb oder zwey, zu Mittage kan er 2 Eyer-Dotter

ter essen, und darauf nach Durst trincken, könte er sich aber des Trinckens enthalten, so wäre es desto besser. Und weil im Frühling und Sommer die Tage lang sind, so kan man wieder ein halbes Qvart 3 Stunden ohngefehr vor Sonnen Untergang trincken.

Der Gebrauch des Wassers, den wir nicht so sehr scharff genennt haben, ist dieser, wo man statt der Eyer-Dotter in Wasser gekochtes Brodt mit drüber gestreutem weissen Käse giebt. Wenn der Patiente mit dem Husten, oder mit einiger andern leichten Beschwerung in der Lunge geplagt ist, so giebt man ihm auch des Morgens ein oder zwey Eyer-Dotter, ehe man ihn trincken läßt.

Die Methode, die da nicht scharff ist, ist diese, wo man des Morgens 2 Eyer-Dotter mit Wasser giebt, und zu Mittage eine Fleisch-Suppe, oder auch wohl Fleisch zum Essen; und sodann läßt man 3 Stunden vor der Sonnen Untergang kein Wasser trincken, ausser nur bloß des Abends.

Bey diesen 3 Methoden richtet man sich nach den Kräfften des Patienten, und nach der Grösse und Härtigkeit der Kranckheit, um von einer Methode zur andern zu schreiten. Offters macht man auch Wechselsweise eine Vermischung und gebraucht die eine einen oder zwey Tage, die andre setzt man indessen bey Seite und giebt darauf Achtung, wenn die Kranckheit hartnäckigt ist, so erfordert sie von sich selbsten ein sehr scharffes Verhalten, und wenn der Patiente sehr schwach ist, so

muß

muß man sich sodann der andern Methode bedienen, die nicht scharff ist.

Aber wenn zuweilen der Patiente gnungsame Kräffte hat, und die Kranckheit ist aus der Zahl derer, die sehr hartnäckig sind, z. E. Wassersucht oder Engbrüstigkeit, so ist es dienlich bey dem Gebrauch des Wassers in mittelmäßiger Anzahl mit der scharffen Methode anzufangen, welche wir die vollkommne nennen, weil man dabey keine Speisen zu sich nimmt; und 2 oder 3 Tage nachher greifft man so zu andern Methoden.

Der Gebrauch des Wassers in mittelmäßiger Anzahl ist nützlich in den meisten langwierigen Kranckheiten, wie z. E. das Hectische Fieber ist; so die Medici Schwindsucht nennen, sowohl vom gantzen Cörper, als vom Rücken. Ferner ist es dienlich in drey tägigen u. vier tägigen Fiebern, in den Kranckheiten der Haut, als im Aussatz, in den Frantzosen, der Gicht und der Wassersucht.

Ob man sich nun wohl bey dieser Methode (wie ich oben gesagt habe,) des kalten Wassers bedienen solte, so habe ich doch aus Erfahrung, daß man auch warmes geben könne, und zwar von einem Menschen, der die Wassersucht auf der Brust hatte, und wie solches von allen Medicis geglaubt wurde.

Dieser Mensch war Factor bey dem Staats-Bothen dieser Stadt, und hieß Dominicus Robertone; Er wurde von dieser Wassersucht curirt, indem er 3 Tage lang Stund vor Stund eine Tasse warm Wasser nach Art des Coffees

zu sich nahm, nachher aber zum Gebrauch des kalten Wassers schritt, wovon er alle 2 Stunden ein halb Nößel tranck; durch sothanes Mittel wurde er von der grossen Kranckheit curirt: ob er wohl nachhero doch noch starb, indem er durch sein übles Verhalten und Debauchiren in eben diese Kranckheit wieder verfiel, da ihm das Wasser weiter nicht helffen wolte. Ich habe angemerckt, daß diese Manier, das Wasser Anfangs warm und nachher kalt zu trincken, und es also Wechselsweise zu gebrauchen, gleichermaßen dienlich gewesen in Engbrüstigkeit, Lungen-Geschwür, Abzehrung, und sonderlich in dem Marasmo, den die Medici die Schwindsucht nennen, wodurch die fettesten Theile unsers Cörpers bald anfänglich verzehrt werden, und nachher auch die andern. In der That, da wir wissen, daß das warme Wasser sich mit dem Fette und dem öhlichten Wesen viel leichter vereiniget, als das kalte, so kan es auch dasselbe viel leichter aus dem Cörper schaffen, in den es verwickelt ist; deßwegen ist auch zu Anfang dieser Kranckheit der Gebrauch des warmen Wassers mehr zu recommendiren, zumahl wenn man im Urin einige Fettigkeit bemerckt, welcher von den Medicis genennt wird Lotium colliquativum & oleaginosum. Und obwohl das kalte Wasser warm wird, wenn es ins Geblüte kommt, so hat man doch noch Ursache zu zweiffeln, ob dasselbe, wenn es seinen Weg durch die Leber nimmt, wie ich gezeigt habe, einen so grossen Grad der Hitze erreicht, als dasjenige, so man warm trinckt.

Das IV. Cap.

Von dem Gebrauch des kalten Wassers in grosser Menge, den ich die vollkommene Wasser-Cur benenne.

WEnn das Wasser in grosser Menge getruncken wird, so muß es gantzer 7 bis 8 Tage, auch wohl drüber, allezeit kalt und ohne einige andere Nahrung gegeben werden. Bey solchem Verhalten fängt man an das Wasser alle Stunden und alle halbe Stunden, nach der Hefftigkeit der Kranckheit, und den Kräfften des Patienten, mit einem halben Qvart, oder etwas weniger zu geben; nachher schreitet man zum Gebrauch des Wassers in mittelmäßiger, und endlich in geringer Anzahl.

Der Gebrauch des Wassers in grosser Menge, sagt fast allen hitzigen Kranckheiten zu, d. i. solchen, die geschwinde fortgehen, und wo der Patiente in kurtzer Zeit daran sterben kan, als da sind alle Arten von schweren anhaltenden und hitzigen Fiebern, alle innerliche Entzündungen und Geschwüre, welche letztere sonderlich jederzeit mit höchstgefährlichen Fiebern verknüpfft sind. Ich habe von dieser Methode eine glückliche Probe gemacht in Fiebern, womit alte Personen gemeiniglich geplagt werden, die von einem Steck-Fluß formirt zu seyn scheinen, und sehr besorglich sind. Übrigens muß gegenwärtige Methode, Wasser zu geben, nach den unterschiednen Kenn-Zeichen

oder Zufällen, die bey denen Kranckheiten, wo man es gebraucht, sich ereignen, eingerichet werden.

Das erste von diesen Kenn-Zeichen ist ein hefftiges und hitziges Fieber, das den Cörper in Brand setzt, das, so zu reden, die Zunge austrocknet und verbrennet, das einen Durst verursachet, den man kaum stillen kan, und das den Urin Feuer-roth macht. In diesem Fall muß man das Wasser das erste mahl in grosser Menge geben, nehmlich mit 4 halben Qvarten, oder auch wohl mehr, und nachher inne halten, um den Schweiß zu erwarten, der noch mit Zudeckung des Patienten mehr erregt wird. Wenn das gut von statten geht, so kan eine einzige Prise Wasser den Patienten so wohl von der beschwerlichen Wasser-Cur, als der Kranckheit selbst befreyen. Wenn sich binnen 3 biß 4 Stunden oder etwas drüber nach genommenem Wasser kein Schweiß findet, so soll man es nachher alle Stunden oder in anderthalb Stunden geben, wie ich oben gesagt habe, und verhindern, daß kein Schweiß zum Vorschein komme, und zwar, daß man den Patienten wenig bedecke, und daß er in einem nicht zu warmen Zimer sey, damit das Wasser desto besser durch den Urin fortgehen, und also dasjenige, was die Kranckheit verursachet, mit sich hinweg nehmen möge.

Meistentheils fängt das Wasser an durch den Urin fortzugehen, in einem, 2 biß 3 Tagen. Seinen Ausgang wird man gewahr durch die Farbe des Urins, die sich ändert, und nach und nach sei-

ne Röthe zu verliehren anfängt, biß er so aussicht, als das Wasser, so man getruncken, und in gleicher Menge, auch wohl in grösserm Uberflusse kommt; obs wohl gemeiniglich zu geschehen pflegt, daß man mehr oder weniger Urin von sich läßt, als man in unterschiednen Tagen nicht trincket. Wenn nun die Sachen in solchem Stande sind, und das Wasser hat sich durch die Urin-Gänge eine freye Passage gemacht; so kan man dasselbe reichlicher geben, (zumahl da es die Hartnäckigkeit des Fiebers zuweilen erfordert,) denn iemehr man Wasser trinckt, iemehr giebt man dessen durch eben die Gänge von sich. Wenn das Wasser durch die Harn-Gänge geschwinde fortgeht, und die Kranckheit nimmt ab, nachdem das Wasser geht, so wird der Patiente in kurtzem curirt seyn. Wenns aber nicht häuffig genung fortgeht, und der Patiente scheint sich wenig dabey zu erhohlen, so wird seine Cur desto länger seyn. Aber wenn das Wasser nicht frey fortgeht, und der Patiente befindet sich hierauf schlechter, so wird die Kranckheit langwierig und gefährlich seyn. Geschiehts aber nachher, daß das Wasser auf einmahl fortgeht, und daß der Patiente kräncker wird, so ist die Gefahr noch weit grösser.

Zuweilen verändert ein durch das Wasser erregtes Brechen die Regeln, die man aus dem Zustand des Urins sich macht, und öffters geht auch das Wasser durch den Stuhl fort. Bey diesem Zufall, der allezeit ein Vorbothe einer langwierigen Kranckheit ist, wird bald zu Anfange durch

die

die Gedärme eine Materie fortgeschickt, die nicht feste, und Coffee-braun ist, nachher wird sie gelbe, und gemeiniglich folgt eine sehr harte Materie drauf, wie Erd-Farbe. Wenn der Bauch-Fluß fortfährt, und das Wasser durch den Stuhl, wie auch durch den Urin weggeht, so wird der Patiente gemeiniglich gesund; aber ich habe angemerckt, daß keine Genesung zu hoffen gewesen, wenn eine schwartze Feuchtigkeit von ihm gegangen, entweder durch den Stuhl oder durchs Erbrechen.

Die andre Bewegungs-Ursache, die uns antreiben soll uns der Wasser-Methode bey Fibern zu bedienen, ist die Trockenheit der Zunge und der grosse Durst der Patienten, wenn gleich diese Trockenheit u. dieser Durst mit einer grossen Hitze oder Fieber-Bewegung nicht verknüpfft seyn; und bey dergleichen Umständen kan man auch Schweiß erregen und abwarten, auf die Manier, wie ich gesagt habe.

Die 3te Ursache Wasser zu geben ist der Schweiß, den wir diaphoretisch nennen, nehmlich ein kalter und fetter Schweiß, wobey die äussersten Theile frieren; denn das Wasser hemmt so gleich die Art vom Schweisse, erwärmet den Cörper und giebt dem Pulse Krafft. Wo das nicht geschieht, da ist der Patiente gleich des Todes.

Viertens ist der Gebrauch des Wassers dienlich, wenn der Cöper des Febricitanten von

Natur trocken und dürre, und wenn der Patiente gewohnt ist viel zu trincken.

Der 5te Bewegungs-Grund betrifft die Jahrs-Zeit, und sonderlich den alle Jahr unterschiedenen Einfluß der Lufft. Was diesen letzten Articul anbelangt, so muß man wissen, daß die Kranckheiten von den unterschiednen Eigenschafften derer Cörpergen, die von mannigfaltiger Natur sind, und in der Lufft von einer Seite zu der andern fliegen, als wie eine unsichtbare Wolcke, die von den Ausdünstungen sowohl des Erdreichs, als eines jeden Planetens formirt wird, überaus sehr herrühren. Wenn nun sothane Ausdünstungen uns schädlich sind, so zeugen sie Kranckheiten, die ihre Natur an sich nehmen, weil sie von einerley würckenden Ursache hervor gebracht werden, mit der auch die Cur, und die Zufälle solcher Kranckheiten grosse Verwandniß haben. Wenn nun also das Wasser anfängt in einem gewissen Jahre die Patienten bey einer gewissen Art Fieber zu curiren, so kan man es sodann weit sicherer geben. Was übrigens die Jahrs-Zeiten anbelangt, so ist zu wissen, daß das Wasser Sommers-Zeit weit stärcker würckt, denn da sind die Säffte unsers Cörpers viel flüßiger, und seine Schweiß-Löcher mehr offen; nichts destoweniger aber ist der Frühling die allerbeqvemste Zeit, was die eigentliche Krafft des Wassers anbetrifft, und zu der Zeit ist es mehr diuretisch, d. i. es geht besser durch den Urin fort.

Es

Es ist wohl anzumercken, daß es bey Fiebern gewisse Umstände giebt, die der Wasser-Cur entgegen stehen. Der erste ist der Anfang eines Delirii, oder Einschlaffens, nicht als wenn das Wasser nicht an sich selbst wieder diese 2 Zufälle viel Krafft hätte, sondern weil man sich dann und wann des Wassers lange Zeit bedienen muß, da also, wenn die Kranckheit nach und nach zunimmt, die Patienten unfähig werden dieses Mittel zu gebrauchen; da auch sonsten, wenn gleich eben die Kranckheit nicht schlimmer würde, sowohl diejenigen, die in einem halben Delirio sind, als auch die, so in beständiges Schlaffen verfallen, sich nicht leichtlich wollen bereden lassen eine Sache, die ihnen unangenehm, zu nehmen, als wie eine grosse Menge Wasser ist ohne einige Speisen; nach allen diesen angeführten Ursachen würde es umsonst seyn darauff zu gedencken, daß man dergleichen Patienten viel Wasser geben wolte.

Das andre Hinderniß vom Gebrauch dieses Mittels ist das schwere Athemhohlen; nicht nur, weil die gute Praxis mit dem Wasser durch die Furcht verhindert wird, die die Patienten haben, daß sie allemahl ersticken möchten, so offte man sie trincken läst, und daß sie also drüber erschrecken und sich bekümmern; sondern vornehmlich auch, weil die Lunge eine Substantz hat, die einem Schwamme ähnlich ist, der das Wasser leichte in sich nimmt, aber schwer wieder von sich giebt; und das ist die Ursache, daß dieses Mittel die Patienten überaus sehr abmattet, und sie in Ohn-

machten bringt. Und deßwegen, wenn auch kein ander Mitlel vorhanden seyn solte, muß man die Wasser-Cur unterlassen.

Das 3te Hinderniß ist, wenn der Patiente, indem er zum erstenmahl Wasser trinckt, vermerckt, daß ihm der Athem entgeht, dergestalt, daß er genöthiget wird aufzuhören Wasser zu trincken. Ich habe wahr genommen, daß dieser Zufall daher kommt, weil die Lunge mit einer klebrichten und dicken Feuchtigkeit angefüllt oder von einem Geschwüre angegriffen ist, daß sie verhindert ihr Amt zu thun, und sich auszubreiten, so viel als nöthig ist, wenn man trinckt. Daher kommts, weil der erste von diesen Zufällen hartnäckigt, und der andre hefftig ist, daß der Patiente stirbt, ehe die Würckung des Wassers von statten gehen kan. Mit einem Worte, die Hoffnung nimmt zu oder ab, nach Beschaffenheit der Patienten, nachdem die Mühe, die sie beym Wasser-trincken haben, länger oder kürtzer dauret, oder nachdem sie bey Fortsetzung dieser Methode grösser oder kleiner wird. Und so bald man im Urine wahrzunehmen anfängt, daß die eytrichte Materie gut, d. i. weiß aussieht, und daß der Patiente besser trinckt, so ist alsdenn die Hoffnung zur Genesung groß.

Das 4te Hinderniß ist der Abscheu, den die Anverwandten des Patienten und seine Wärter vor der Wasser-Methode haben; weil bey hefftigen Kranckheiten der Erfolg des Wassers sich bloß auf die grosse Menge, so man trincken läßt, gründet,

gründet, daß man aber denen, die vor sothanen Mittel Abscheu haben, nicht leicht beybringen kan.

Fünfftens steht der Wasser-Cur in Fiebern auch entgegen die Verdoppelung derer Anfälle zu 3 biß 4 mahlen des Tages, auch wohl drüber, denn wenn sich die Paroxysmi zu der Zeit anfangen, da man das Wasser in grosser Menge nehmen läßt, so ereignen sich solche Unordnungen, die das Gemüthe derer Umstehenden und desjenigen, der das Wasser giebt, ungemein erschrecken und bestürtzt machen. In dergleichen Fall muß man dieses Mittel, so viel sich thun läßt, nicht geben, weder zu Anfange, noch im Fortgange des Paroxysmi; sondern man muß es nehmen lassen, wenn die Paroxysmi aufhören zu- und anfangen ab- zunehmen. Ubrigens, wenn nur der Patiente eine starcke Natur hat, so muß man mehr Sorge davor haben, daß es ihm an Wasser nicht fehle, als Furcht vor den Anfällen des Fiebers; denn es ist mir etliche mahl begegnet, daß ich, so zu reden, das Fieber erstickt habe, indem ich bald zu Anfange des Paroxysmi habe grosse Züge von Eiß-Wasser trincken lassen.

Bey der Wasser-Praxi erkennt man den Anfang des Paroxysmi weit besser aus der Verdoppelung des Fiebers und aus der Unordnung, die es in denen Theilen des Cörpers, und sonderlich am Haupte verursachet, als aus dem Pulse; denn ausser dem, daß der Pulß an und vor sich selbst ein

sehr ungewisses Kenn-Zeichen ist, wie Celsus sagt; (b) so ist es über dieses gar was schweres seine Zusammenziehung recht zu beobachten, von der

b) So schreibt dieser Cicero der Medicorum in dem VI. Cap. seines III. Buchs: Venis maxime credimus, fallacissimæ rei, quia sæpe istæ lentiores celerioresve sunt, & ætate, & sexu, & corporum natura. Und etwas weiter hin: Quas venas autem conspectus Medici movet, quam facile mille res turbant! Daher er auch denenjenigen gar eine notable Lection giebt, welche vermeynen, wenn sie nur einmahl an den Pulß gegriffen hätten, so verstünden sie schon die gantze Kranckheit, wenn er eben daselbst schreibt: Periti Medici est, non protinus, ut venit, apprehendere manu brachium: Sed primum residere hilari vultu, percunctarique, quemadmodum se habeat; &, si quis ejus metus est, eum probabili sermone lenire, tum deinde ejus carpo manum admovere. Das heist: Ein erfahrner Medicus muß nicht sogleich, wenn er zum Patienten kommt, nach dem Pulse fühlen wollen, sondern sich erstlich mit einer freundlichen Mine niederlassen, hernach alles ausfragen, wie es mit dem Patienten beschaffen, und wenn etwan derselbe furchtsam oder verzagt ist, so muß er ihn fein trösten, und mit allerhand muntern Discursen aufzurichten suchen, alsdann aber ists gar wohl erlaubt, auch dienlich und nöthig, den Pulß zu observiren. Es schickt sich also vor einen Medicum nicht, die Patienten anzufahren, oder auch wohl gar auszumachen, oder, wie viele gewohnt sind, die Kranckheiten gantz legerement und en bagatelle zu tractiren; nein, das zeigt wenig Vernunfft an, und es finden sich öffters bey einer Anfangs geringen, und von aussen schlecht scheinenden Kranckheit, so viel Schwierigkeiten, daß der klügste Medicus gnung damit zu schaffen hat.

der man doch sagt, daß man daraus den Anfang des Paroxysmi erkenne. Hierzu kommt, daß bey der Wasser-Methode, da der Pulß völlig bleibt, es auch desto schwerer wird, seine Zusammenziehung zu erkennen, wenn sich der Paroxysmus anfängt.

Das V. Cap.

Von der Zeit, wenn man bey Fiebern anfangen soll das Wasser in grosser Menge zu trincken.

DIe Zeit wohl zu unterscheiden ist nöthig, daß derjenige, der das Wasser giebt, den Gang der Kranckheit wohl in Acht nehme, d. i. ob sie langsam oder geschwinde fortgehe; das kan man erkennen, wenn der Patiente in kurtzer Zeit schwach wird, und die Kranckheit doch sehr geschwinde zunimmt. Falls der Fortgang der Kranckheit schnelle ist, so muß man zum Gebrauch des Wassers eilichst schreiten, im Gegentheil aber muß man damit verziehen, wenn der Fortgang langsam ist, damit, wenn die Natur die schlimmen Feuchtigkeiten von den guten eines Theils abgesondert, das Wasser die schlimmen desto leichter fortschicken könne.

Das VI. Cap.

Von dem Gebrauch des Wassers in grosser Menge zu einigen andern hefftigen Kranckheiten ausserhalb dem Fieber.

Ausser

Ausser dem Fieber giebt es gewisse Kranckheiten, die geschwind Ende machen, entweder zum Schlimmen, oder zum Guten, und die seynd immer mit einer Art von Fiebern vergesellschafftet, welche von den Medicis sodann Symptomaticæ genennt werden, d. i. die von eben den Kranckheiten herrühren. Darunter rechnet man

1. Diabetes, d. i. ein allzustarcker Fluß des Urins, wodurch alle Feuchtigkeit und Fettigkeit der Theile unsers Cörpers, sowohl der flüßigen als der festen ausgeführt wird;

2. Cholera, d. i. eine grosse Ausführung der Säffte, und sonderlich der Galle, sowohl durchs Erbrechen, als durch den Stuhlgang;

3. Fluxus hepaticus, d. i. eine tödtliche Ausführung, die von unten zu geschieht, einer Feuchtigkeit, die wie Fleisch-Brühe aussieht;

4. Dolor nephriticus, d. i. ein solcher Schmertz, den der Sand in Nieren verursacht;

Weiter das Seiten-Stechen, die Rose, der Schlag-Fluß, die Unterdrückung der Reinigung bey Sechs-Wöchnerinnen, die zugleich das Fieber haben, und der an einem Theil des Cörpers anfangende heisse Brand. Bey allen diesen Kranckheiten thut der Gebrauch des Eiß-Wassers, in grosser Menge genommen, wunderbahre Würckungen. Was übrigens den äusserlichen heissen Brand anbelangt, so muß man den beleidigten Theil mit Schnee bedecken. Auch beym Schlag-Flusse wickelt man den Patienten in die ins Eiß-Wasser getunckte Tücher, und legt ihm

Schnee auf die Stirne. Frische Sechs-Wöchnerinnen aber, so das Fieber haben, läst man warmes oder mit kalten vermischtes Wasser trincken, wenn sie nicht gewöhnt sind kalt zu trincken, oder wenn sie nur nicht einen allzuerhitzten Cörper oder allzustarcken Durst haben.

Das VII. Cap.

Von dem Gebrauch der Speisen bey der kalten, und in grosser Menge genommenen Wasser-Cur, sonderlich in Fiebern.

ES setzt in der That nicht so viel Schwürigkeit Wasser trincken zu lassen, als zu rechter Zeit Speise zu geben: und öffters begiebt sichs bey den Fieber-Curen, daß, wenn die Krafft und Würckung des Wassers das Fieber, und alle Unordnung, die es verursacht, bezwungen, und der Patiente gantz ausser Gefahr zu seyn geschienen, so begiebt sichs, sage ich, wenn man ihn läßt Speise zu sich nehmen, daß man zugleich mit dem Fieber alle vorgegangene Unordnung wieder kommen sieht.

Derowegen darff man die Zeit Speise zu geben nicht nach dem Appetit des Patienten einrichten, denn dergleichen Appetit ist zum öfftern ein betrüglich Zeichen, weil er hauptsächlich von der Säure der Säffte, die im Geblüte befindlich sind, herrühret, welches, wenn es durch das Wasser flüßiger gemacht worden, so dann im Magen

Magen ein Stechen verursacht, und also Hunger erweckt.

Man kan das vor gewiß glauben, daß bey denen, so die Waßer-Cur durchgangen, der Hunger sich eher eingestellt, als ihr Magen noch nicht fähig ist, wohl zu verdauen.

Ich habe gesehen, nachdem ich einem Patienten binnen 8 biß 9 Tagen bloß Wasser gegeben, und 3 biß 4 andre Tage hindurch ein wenig im Wasser gekochtes Brodt darzu gethan hatte, so geschahe es, wie ich ihm endlich erlaubte Fleisch zu essen, und er der gegebnen Erlaubniß mißbrauchte, daß er die Speisen, so er die vorhergegangenen Tage zu sich genommen hatte, wieder weg brechen muste, und doch war er überaus heißhungrig. Das giebt uns zu erkennen, warum die Chineser bey der Wasser-Methode die Patienten biß 20 Tage ohne Speise lassen, und aus was vor Ursachen die alten Medici denen Fieber-Patienten keine andre Speise als den Gersten-Tranck gegeben haben. (c) Hieraus sehen wir auch, wie schädlich die allzustarcken und allzunahrhafften Suppen sind; da es wohl gar Leute giebt, die den Safft von gekochtem und zerqvetschtem Fleische darein thun, und also nicht zu unterscheiden wissen, was Krancken dienlich ist gegen dem, was gesunden Personen zukommt.

Die Schwäche des Pulses ist ebenfalls kein Kenn-Zeichen, das viel Aufmercksamkeit verdienet

(c) Man schlage hiervon den Ersten Theil nach p. 46. not. (cc)

dienet, wenn man den Patienten Speise zulassen will; denn wenn der Pulß bey der Waßer-Cur nicht Stärcke gnung hat, da man keine Speise zu sich nimmt, so wird er noch weniger haben, wenn man sie zu sich nehmen wird; denn das Wasser erhält den Fieber-Patienten viele Tage durch weit besser allein, als eine grosse Menge Wasser beym Speisen nicht thun würde. Ohne das zu rechnen, daß die Gänge, so den Chylum ins Geblüte durchlassen, vermittelst des Wassers sind gereiniget und erweichet, und folglich fähiger gemacht worden, denselben in sich zu nehmen; das verursachet, daß der Chylus, so noch nicht vollkommen ist, viel geschwinder ins Geblüte geht, als er bey der Wasser-Praxi nicht soll; und das ereignet sich nicht nur, weil die Wege viel glätter sind, sondern auch, weil der Chylus durch die grosse Menge Wasser, das der Patiente trinckt, weit leichter hinein geführt u. durchgelassen wird. Es würde nicht undienlich seyn den Plutarchum hierüber nachzuschlagen in der Frage: warum der Hunger durchs Trincken, der Durst aber nicht durchs Essen vermindert, sondern wohl gar vermehret werde?

Der Urin, so blaß und ohne Farbe ist, erfordert gleichfalls nicht, daß man Speise gebe, denn öffters sieht er den ersten oder andern Tag so aus, nachdem man angefangen hat Wasser trincken zu lassen, zu welcher Zeit es doch ausser allem Zweiffel ist, daß der Patiente keine Speise vorher zu sich genommen.

Man

Man soll also dem Fieber-Patienten das Essen zu erlauben anfangen, wenn man folgende 4 Kennzeichen zugleich wahrnimmt; nehmlich, wenn der Patiente kein Fieber mehr hat, wenn der Appetit gut bey ihm ist, wenn seine Zunge feuchte ist und ihre natürliche Farbe hat, und wenn der Urin weder an der Menge, noch an der Beschaffenheit unterschieden ist von dem Wasser, das der Patiente trinckt.

Wenn nun diese 4 Kenn-Zeichen zugleich sich weisen, sodann fängt man an, ihn ein oder zwey frische Eyer-Dotter essen, und ein einzig Glaß Wasser drauf trincken zu lassen, und zwar in den Stunden, wenn der Patiente am geruhigsten ist, und zu der Zeit, die zum Trincken angesetzt worden, und also fährt er fort auf gewohnte Weise zu trincken.

Auch muß man Sorge tragen, daß die Eyer recht gesotten seyn, dergestalt, daß das Gelbe hiervon nicht harte sey; man muß auch gar wenig Saltz dazu thun, und kaum wie ein Nadel-Knopff so groß. Tages drauf kan man sothane Speise 2 mahl geben. Den 3ten Tag kan man 4 biß 5 Löffel voll in Wasser gekochtes Brodt nehmen lassen, worauf weisser Käse gestreuet worden. Den 4ten Tag kan man nach der Vernunfft die Dosin vermehren. Den 5ten und 6ten schreitet man immer mit dem Zusatze fort, doch allemahl mit Verstande, biß der Patiente zu eben der Anzahl Speise gelangt, die er vor der Kranckheit zu sich genommen. Wenn man des 6ten Tages die Anzahl

zahl des gekochten Brodtes ein wenig vermindern, und an dessen Statt 4 kleine in ein frisches Ey getunckte Brodt-Schnitten geben will, so kan mans thun. Aber weil es Leute giebt, die von Natur Eyer nicht vertragen, auch nicht wohl verdauen können, so kan man anfangen sie 3 biß 4 Löffel voll gekochten Brodtes, auf die Art, wie es vor beschrieben worden, nehmen zu lassen.

Auch ist zu wissen nöthig, erstlich ie länger die Diät mit dem Wasser gedauert hat, ie weniger Speise muß man zu Anfange geben. Und das darf uns nicht zu hart vorkommen, wenn man betrachtet, daß ein einziger Eyer-Dotter einer Person, die binnen 10 oder mehr Tagen keine Speise zu sich genommen, so viel Mühe zu verdauen kostet, als 4 Eyer nicht thun würden, wenn sie nicht eine dergleichen Diät gehabt hätte, binnen welcher der Magen die Krafft zu verdauen, so zu reden, verlohren hat.

Zum andern, nach dem Maaße, wie man die Anzahl der Speisen vermehrt, muß man die Anzahl des Wassers vermindern; und wenn die Speisen einige Verdrüßlichkeit verursachen, so muß man die Wasser-Diät ohne Speise wieder zur Hand nehmen; die denn zuweilen wohl länger als einen Tag muß fortgesetzt werden, nachdem giebt man wieder zu essen auf die oben bemeldete Art.

Das V. Cap.

Von einigen Schwierigkeiten, die sich ereignen können, wenn man bey der Wasser-Methode zu Essen giebt.

MAn hat schon die General-Reguln vorgeschrieben, die man zu beobachten hat, wenn man bey der Wasser-Cur Speise zu sich nehmen läst; aber man kan darbey Schwierigkeiten finden.

Zuweilen ist das Fieber so hartnäckig, daß es nach 10. 11. 12. Tagen und drüber, von dem Gebrauch des blossen Wassers nicht aufhört zu gewissen ordentlichen Stunden zum Vorschein zu kommen, da denn der Patiente so erschöpfft zu seyn scheinet, daß er nicht mehr fort kan. Ein andermahl behält der Urin seine schwere Farbe so lange und so hartnäckig, daß es nicht möglich scheint ihn zu der Wasser-Farbe zu bringen. Weiter so sieht die Zunge zu mancher Zeit gantz anders aus, und bißweilen kommt der Patiente vom Geschmack so herunter, daß er nach 7 biß 8 Tagen und drüber von dem blossen Gebrauch des Wassers keinen Appetit mehr hat.

Diese Dinge, wie ich sie vermuthlich kenntbahr gemacht habe, kommen her von der Grösse und Hartnäckigkeit der Kranckheit, bey welchem Umstande weiter nichts zu thun ist; oder sie werden auch öffters durch die üble Art, das Wasser zu geben, oder noch öffterer, wenn man desselben zu wenig giebt, verursacht, oder endlich, wenn man

zu

zu zeitig hat lassen Speise nehmen. Niemand aber kan das leicht begreiffen, ausser diejenigen, so da wissen, wie viel Feuchtigkeit ein schweres Fieber täglich in unserm Cörper verzehren kan; in der That kommt uns die Menge Wasser, die uns in Ansehung einer gesunden Person groß zu seyn schiene, in Ansehung des Febricitanten, den mans trincken läst, nicht mehr so vor, wenn man alles zusammen hält. Die Wahrheit zu sagen, so ist mirs selber offt begegnet, daß mir die Menge Wasser, die ich bey hefftigen Fiebern nach dem Gebrauche, den ich gelernt hatte, gegeben, vor überaus groß vorgekommen, und daß ich doch nachher erkennt habe, daß dasjenige, was mir unmäßig zu seyn geschienen, vortheilhafft gewesen. Was die zu unrechter Zeit genommene Speisen anbetrifft, so hat man sich auch vorzustellen, wenn das wahr ist, wie es die Erfahrung zeiget, daß die erste Nahrung, die bey der Wasser-Diät gegeben wird, wenn sie auch gleich mit Vernunfft gegeben worden, dennoch bey denen Febricitanten iederzeit einige Unordnung verursacht, was würde sie nicht alsdenn erst anrichten, wenn die Kranckheit noch nicht von der Natur wäre überwunden worden? weil der Patiente zweyerley Schwierigkeiten hat, eine die Speisen zu verdauen, und die andre, die Kranckheit zu überwinden, die von den Speisen vermehrt wird.

Das VI. Cap.

Von einigen andern allgemeinen Regeln, die Wasser-Methode betreffend.

DJe Erfahrung hat mich gelehrt, daß demjenigen, der die Fieber-Patienten Wasser gebrauchen läst, Courage nicht fehlen muß, damit er sich nicht über die wunderlichen und ausserordentlichen Würckungen des Wassers entsetze, die nicht alle, auch wohl von den geschicktesten Leuten, leicht zu begreiffen sind. Derjenige, der es giebt, muß allezeit der Kranckheit, vermittelst des Uberflusses vom Wasser, das Gegen-Gewichte zu halten, und sie zu überwinden suchen; und dieses Mittel habe ich allezeit sicher befunden. Aber bey gewissen Fiebern, als im doppelten, drey tägigen, im anhaltenden, das mit Eckel, Erbrechen, Gelbesucht, u. Beklemmung der Brust vergesellschafftet ist (welches alles Kennzeichen sind einer rohen Feuchtigkeit, die von dem Uberfluß einer gewissen sehr dicken und öhlichten Galle, so sich leichtlich mit dem Wasser vermischt, herrührt,) in dergleichen Fällen, sage ich, habe ich angemerckt, daß es dienlicher gewesen eine grosse Menge Wasser von 3 zu 3 oder auch von 4 zu 4 Stunden zu geben, als solches in einer kürtzern Zeit nehmen zu lassen; weil sodann diese Galle mehr Zeit hat sich mit Wasser zu vermischen, und folglich mit demselben

ben durch den Urin fortzugehen. Und ich habe würcklich gesehen, wenn ich den Patienten alle Stunden habe trincken lassen, so fieng der Urin an, so bald er nur 3 biß 4 mahl getruncken hatte, klar und wässerig zu werden, und doch ward es deßwegen mit ihm nicht besser, weil sich eben dieselbe Galle mit dem Wasser nicht hatte vermischen, noch mit demselben aus dem Cörper gehen können. Ich habe diese Anmerckung bey den Fiebern des gegenwärtigen Jahres 1727. mehr als einmahl gemacht, als in welchem Jahre dergleichen zu Neapolis gar viele graßiret haben.

Eine andre Nachricht ist diese, daß man bey dem Gebrauch des Wassers keine andre Artzney mit untermischen soll, um so vielmehr, weil dergleichen Medicamente, wie sie in unsern heutigen Medicinischen Schulen verschrieben werden, hitzig und austrocknend sind, und also können sie sich auf keine andere Weise mit dem Wasser, das da kalt und feuchte ist, vereinigen, als daß sie seine Würckung hindern; niemahls aber soll die Intention oder der Endzweck eines Medici seyn, zwey einander wiederwärtige Sachen zu thun; wenn er nun also befeuchten will, so muß er nicht austrocknen, und will er kühlen, so muß er nicht erhitzen.

Die Artzneyen aus der alten Medicin würden ebenfalls unnützlich seyn, wenn man sie mit der

Wasser-Methode verknüpffen wolte, weil man gar nicht zweiffeln darff, daß die meisten von solchen Artzneyen unsern Cörper nicht kühlen und befeuchten. Aber wem würde man das wohl beybringen können, daß 1 oder 2 Untzen Veilgen-Syrup eine solche Würckung in uns thun solte, wozu kaum 1 oder 2 Fässer Wasser fähig sind? Heute zu Tage können, GOtt lob! dergleichen Mittel nicht vor schädlich, sondern bloß vor unnützlich angegeben werden, weil sie von den Medicis zur Wasser-Cur nur aus Prahlerey und in sehr kleiner Anzahl genommen werden.

Gleichfalls muß man auch melden, daß das ein lächerlich und unbedachtsames Verfahren seyn würde, wenn man das Wasser-Mittel so dann gebrauchen wolte, wenn der Patiente schon in letzten Zügen liegt, und von der Kranckheit gantz abgemattet ist; denn da man zum öfftern gesehen hat, daß das Wasser bey dergleichen Kranckheiten das Leben wieder gebracht, warum solte man es nicht zu einer weit bessern Zeit gebrauchen lassen, ohne zu erwarten, biß der Patiente in letzten Zügen und ohne Hoffnung wäre?

Noch eine Nachricht ist zu geben, daß man das Wasser von der besten Beschaffenheit, das leichteste und das kläreste, aussuchen müsse: denn ob uns wohl das Wasser ein einfacher Cörper zu seyn düncket, so hält es nichts destoweniger viel

viel fremde, und sonderlich viel irdische Theilgen in sich; und es ist gewiß, ie weniger das Wasser mit dergleichen Art Theile vermischt ist, ie mehr Würckung hat es, und geht geschwinde durch den Urin fort.

Das ist alles, was ich vor einigen Jahren einigen meiner Freunde, und sonderlich dem Grafen de Manleo, von der neuen Wasser-Methode zu schreiben versprochen hatte. Alle Medici zu Neapolis lehnten sich sogleich wieder diese Methode auf, und fielen derselben Anhänger wie grimmige Löwen an. Der Herr Magliani war, die Wahrheit zu gestehen, der erste, der ihnen voran gieng; ich vertheidigte mich aber nachher mit den Ursachen, die ich in gegenwärtigen Discursen (d) angeführt habe, und welche die Herren Medici in unterschiednen Berathschlagungen öffters von mir gehört haben; meines Ortes war ich immer bemüht ihnen, ohne etwas vor mich zu behalten, und mit aller nur möglichen Aufrichtigkeit zu entdecken meine Meynung, meine Art zu philosophiren, und auf was vor Weise die Methode, die ich beschrieben habe, in unterschiednen Kranckheiten Linderung schaffen könne. Die Sachen, die ich erzehlet habe,

d) Das ist eben der Tractat, der An. 1727. zu Neapolis in 4to zum Vorschein kam, unter dem Titul: Ragionamenti intorno alla nuova Medicina dell' Acqua &c. opera di Niccolo Crescenzo; woraus dieses Excerptum gezogen worden.

habe, sind so gewiß, und allen Medicis und Literatis zu Neapolis so bekannt, daß sie nicht nur keines Beweißthums bedürffen, sondern wir verdienten mit Recht des Hochmuths und Neides beschuldiget zu werden, wenn wir solches vor fremden Nationen auf eine unrechtmäßige Weise verhehlen wolten. (e)

e) Erst im letztabgewichenem Jahre 1732. haben die Hnn. Sammler der Raccolta degli Opusculi Scientifichi e Filologici im IV. Tom. n. 8. mit inserirt: Einen kurtzen Discurs Hn. Petri Nati, eines Medici und Philosophi, von der Natur der Melonen und der höchstschädlichen Gewohnheit, kalt Getråncke mit Schnee zu trincken; worinnen allen denen bißher angeführten Lobes-Erhebungen des Eiß-Wassers widersprochen wird.



DISSER-

DISSERTATION vom Eiße,

Oder

Physicalische Erklårung der Formirung des Eißes und seiner unterschiedenen Phenomenorum, so in der Kónigl. Academie der guten Kůnste u. Wissenschafften zu Bonrdeaux den 1. May 1716. den Preiß davon getragen,

Durch

Hrn. Dortous de Mairan. (a)

DJe Formirung des Eißes erklåren heist so viel, als mit trifftigen aus der Natur und von den Eigenschafften derer Cörper, die sich in Eiß verwandeln, hergeholten Gründen erweisen, wie und durch was vor eine Mechanic dergleichen Verwandlung geschehe. Bey dieser

a) Monſ. d'Ortous de Mairan, ein Frantzösischer von Adel, war so ein gelehrter Physicus, daß er mit drey Dissertationibus in der Königl. Academie der freyen Künste und Wissenschafften zu Bourdeaux den Preiß hintereinander erhielt, und eben diese letztere gab der Academie die Gelegenheit an die Hand, daß sie Ihn An. 1717. zu ihrem Mitgliede annahm, iedoch mit dem Bedinge, daß er nicht mehr um die Preiße mit anhalten solte, wie aus der Vorrede der Pariser Edition zu ersehen. An. 1718. wurde er von der Acade-

Erklärung aber wird eine genaue Kenntniß der Natur und der Eigenschafften derer Cörper, die zu Eiß werden, nehmlich der Flüßigen, voraus gesetzt.

Da-

---

mie der Wissenschafften zu Pariß zum Associé bey der Classe der Geometrarum, und als nach 6 Monathen Herr Rolle gestorben war, zum Pensionaire gemacht. Ob er noch lebet, ist mir nicht bekannt, so viel aber weiß man, daß seine Schrifften noch vor einigen Jahren in der Hist. de l'Academie Royale des Sciences mit angeführt worden sind. Gegenwärtige Diss. fand an dem Herrn Hartsœker einen starcken Criticum, der sie in seinen Recueil de plusieurs Pieces de Physique angriff, und vor sehr mangelhafft ausgab, aber nachher seine Ubereilung, den Herrn de Mairan getadelt zu haben, erkennt hat, wie im Februario des Journals des Sçavans von An. 1723. zu lesen ist. Und eben so gieng es auch denen Herren Collectoribus der Lateinischen Actorum Eruditorum in Leipzig, die liessen sich das Urtheil des Hartsœkers verleiten, daß sie im Junio 1722 p. 320. sich verwunderten, daß Herr Mairan offt in den gemeinsten Sachen nicht gewiß gewesen wäre; nachdem sie aber die Diss. selbst zu sehen bekommen, haben sie bald wahrgenommen, daß demselben Dinge beygemessen worden, an die er niemahls gedacht hatte. Sie ist An. 1724. im Monath April p. 191. sq. recensirt. Die Verfasser vom Journal des Sçavans haben dieselbe An. 1719. im Monath April n. 5. und im May n. 7. mit gebührendem Lobe belegt, und sagen unter andern: „Einem solchen Manne, der „so geübt in der Physic sey, als Mons. de Mairan, ge„höre der Vorzug vor vielen andern, sonderlich zu „einer Zeit, da gute Physici so rar geworden.„

Da sich aber die Cörper auf keine andre Art, als durch Würckung einer fremden Ursache verwandeln können, so wird man hier, ausser dem Flüßigen und dem Eiße, noch etwas mehr untersuchen, und nothwendig andre Cörper oder eine andre Materie, sie sey sichtbahr oder unsichtbahr, erkennen müssen, welche die flüßigen Cörper nöthiget, ihre Flüßigkeit zu verliehren und diese neue Modification, so wir Eiß nennen, an sich zu nehmen.

Hieraus sieht man, wie schwer die Frage sey, wovon hier gehandelt wird, sowohl an und vor sich selbst, als wegen der Verwandschafft, die sie mit viel andern sehr schweren Fragen hat. Ich will noch mehr sagen, die Formirung des Eisses und seine unterschiedne Phenomena verwirren, mit einem Worte, das gantze physicalische Systema der Welt. Denn die Ursache des Gefrierens ist ohne alles Wiedersprechen unsichtbar, und weil das Eiß nicht weniger im Vacuo, als in der Lufft wird, so muß der fremde Cörper, der in die Säffte würckt, um sie zu Eiß zu machen, ein weit subtilers flüßiges Wesen seyn, als die Lufft, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß es nichts anders ist, als die Materia subtilis selbst; dergleichen Materie, nehmlich welche gemeine Leute vielleicht vor eine blosse Chimére halten, die aber von den vernünfftigen Philosophis vor die Qvelle aller Bewegungen, und folglich aller Verwandlungen, und aller Veränderungen in der Natur, mit einem Worte, vor den Bewegungs-

guns-Trieb der gantzen Welt-Machine angenommen wird.

Auch hat man zu betrachten, daß die Anzahl der unterschiednen flüßigen Cörper, so wohl der einfachen als der zusammengesetzten, und folglich auch der unterschiednen Sorten von Gefrieren, gantz unendlich ist; denn obwohl alles Gefrieren darinnen einförmig ist, daß es von einer gleichen Ursache herrührt, so verändert sichs doch unendlich in den Phenomenis, die sich dabey äussern. Wenn man aber diese Materie tieffer einsieht, so wird man finden, daß sie nicht bloß mit flüßigen Sachen zu thun hat, sondern daß auch wohl die härtesten Cörper davon nicht auszunehmen sind.

Man weiß von langer Zeit her, daß die Hartze, Metalle, das Glaß und die meisten Mineralien und Foßilien sich zerschmeltzen lassen oder flüßig werden können; aber die Experimente des beruffnen Brenn-Spiegels im Königl. Pallast haben uns, was das letztere anbetrifft, gelehrt, daß fast kein Cörper auf der Erde anzutreffen sey, der nicht durch ein hefftiges Feuer könne wie Glaß zerschmoltzen werden. Was ist denn nun aber die durch die Hitze verursachte Zerschmeltzung anders, als ein wahrhafftiges Aufthauen? Was ist die Härte, die der geschmoltzne Cörper durch die Erkältung seiner Theile wieder bekomt, anders als ein wahrhafftiges Gefrieren? Das Gefrieren und das Aufthauen sind 2 wechselsweise Würckungen, deren Untersuchung gewiß zu

gegen-

gegenwärtiger Frage gehört: und weil nichts in der Welt ist, das nicht diese 2 Veränderungen an sich nehmen könte, so ist es klar, daß gegenwärtige Frage alle Cörper des Erdbodens angeht.

Ich bin also nicht willens hier von der Formirung des Eißes in seinem gantzen weitläufftigen Verstande, und was davon herrührt, zu handeln; wenn auch mein Verstand so weit gienge, daß ich es begreiffen könte, so muß ich doch gestehen, daß meine Kunst nicht so weit zureichen würde, daß ich den Abriß hiervon in so kurtze Grentzen einschliessen könte, als dieser Discurs erfodert. Ich werde nur bloß dem nachgehen, was wesentlich zu dieser Sache gehört, das übrige aber meinem Leser ordentlich anzeigen.

Man hat schon gesehen, daß ich die Formirung des Eißes einer subtilen Materie zuschreibe. Man wird also bedacht seyn müssen den Zusammenhang zu finden, den diese Materie, und ihre unterschiedene Bewegung mit dem Gefrieren hat, wie eine Ursache mit ihrer Würckung. Aber um mich deutlicher hierüber zu erklären, so will ich den Weg wieder zurück nehmen, den ich biß dahin gegangen bin, und die Ursache des Gefrierens gantz von neuem suchen, als wenn ich noch gar kein Systema hiervon gemacht hätte.

Die Theorie von der Formirung des Eißes soll uns eine besondere Erklärung seiner vornehmsten Phenomenorum an die Hand geben, wie im Gegentheil die Erklärung sothaner Phenomenorum der Theorie ein neues Licht, und einen neuen Grad der Wahrscheinlichkeit mittheilen soll.

Erster

Erster Theil.

Von Formirung des Eisses.

Weil die Kenntniß der flüßigen Cörper zur Entdeckung der Ursache von der Formirung des Eißes absolute nöthig ist, so können wir uns nicht entbrechen diese Untersuchung mit dem Examine der flüßigen Cörper anzufangen. Wir wollen also sehen, was denn ein flüßiges Wesen sey, und durch eine Definition und genaue Beschreibung die idée fest setzen, die man sich davon zu machen hat. Nach diesem wird sich die Ursache seines Gefrierens und die Art und Weise, wie seine Flüßigkeit ihn kan benommen werden, ohne Zweiffel von sich selbst unsern Sinnen darstellen. Folglich werden wir untersuchen, ob diese Ursache die einzige sey, oder ob es noch eine andre giebt, die mit dabey würcke; und endlich die unterschiednen Grade der Stärcke und der Activität, die sie nach den unterschiednen Sachen, in die sie würckt, haben kan.

Das I. Cap.

Beschreibungen, Grund-Sätze und Anmerckungen von der Natur der flüßigen Cörper.

Die Feuchtigkeit ist nichts anders als eine Art von der Flüßigkeit. Ein flüßiges Wesen über-

überhaupt ist ein Cörper, dessen gantze Theilgen nicht zusammen verbunden sind, der leichtlich nachgiebt, wenn man ihn anrührt, der der Zertheilung wenigen Wiederstand thut, und der sich gleichsam von sich sebsten ausbreitet. (b)

Unter den Flüßigen Dingen breiten sich einige aus, vermöge ihres Triebes und Gewichtes, als z. E. die Lufft; oder wegen ihres Gewichtes allein, als wie ein Hauffen Sand, ohne daß ihre obere Fläche genau die Waage halte; und das sind die eigentliche sogenannte flüßige Dinge, oder Fluida.

Aber, es giebt noch andre dergleichen, als Wasser, Oel, und Qveckfilber, die sich ausbreiten, so wohl vermöge ihres Gewichts, als durch die Bewegung, welche die Theile, woraus sie bestehen, überhaupt eines gegen das andre haben, dergestalt, daß sie, wenn sie in gnungsamer Menge verhanden sind, fliessen und sich ausbreiten, biß ihre obere Fläche genau die Waage hält; und dieselben nennt man Liquida. Diese Waage, und

b) Im Monath Januario vom Journal des Sçavans, An. 1723. n. 16. findet man des oben belobten Mr. Nogvez Conjectures sur la Cause de la Glace, worinuen er eine fast noch deutlichere Definition von einem Liquido darstellt, wenn er schreibet: „Ein flüßiger Cörper ist ein Hauffen dichter, und sehr beweglicher Theilgen, die mit einander im æquilibrio stehen, und so wenig zusammen hängen, daß sie auf den geringsten Stoß weichen;" welches er hernach alles deutlich erklärt, und mit dem Monf. de Mairan genau überein stimmt.

und dieser beständige Parallelismus (c) ihrer obern Fläche sondert sie zu Folge ihres Gewichtes und der Bewegung, die ihre Theile überall haben, von den eigentlichen so genannten Fluidis ab, und giebt das wahrhaffte Merckmahl der Flüssigkeit.

Die Bewegung in den Theilen der flüßigen Dinge ist nicht sichtbahr, weil sothane Theile viel zu klein sind, als daß sie könten wahrgenommen werden; aber sie ist nichts destoweniger würcklich verhanden. Unter vielen Würckungen, die es beweisen, ist eine der vornehmsten die Auflösung und Verderbung der harten Cörper, so durch flüßige Sachen verursacht wird. Z. E. Man sieht keine Bewegung im Scheide-Wasser, das man in einem Glase ruhig gelassen; wenn man aber ein Stück Kupffer darein hält, so wird sich bald in dem Liquore ein Aufwallen zeigen; das Kupffer wird zusehens rund herum um seine Fläche abgenagt werden, und endlich wird es gar verschwinden, und also das Wasser durch und durch, und einförmig mit seinen Theilen vermischt hinter-

c) Weil dieses eine Physicalische und folglich Philosophische Dissertation ist, so wird mir hoffentlich nicht können verarget werden, wenn ich zuweilen die Terminos technicos, die ohne diß in der Optica sehr gebräuchlich sind, in ihrer natürlichen Kleidung darstelle, ohne daß ich erst die Sache mit einer langen Umschreibung undeutlich und dunckel machen wolte, zumahl da zu dieser Schrifft ohnediß ein Leser præsupponirt wird, der mehr als das blosse Latein verstehet.

hinterlassen, die unbegreifflich geworden und die da blau und mit etwas Meergrün gefärbt sind. Was das Scheide-Wasser, in Ansehung der Metallen ist, das sind die übrigen flüßigen Dinge in Ansehung andrer Materien; ein iedes unter ihnen ist was auflösendes in Ansehung gewisser Cörper, mehr oder weniger, nach der Figur, Bewegung und Subtilität seiner Theile. Nun ists aber klar, daß bey der Auflösung eine Bewegung voraus zu setzen, oder sie ist nichts anders, als eine Würckung von der Bewegung. Es ist nicht das Kupffer, so sich selbsten auflöset, es giebt auch solches dem Liquori nicht etwan eine Bewegung, die er noch nicht hat; die Ruhe seiner Theile und denn die Theile des Liquidi zusammen genommen, werden keine Bewegung hervor bringen; es müssen demnach die Theile des Liquidi wahrhafftig arbeiten und sich immer bewegen, weil sie von allen Seiten und mit aller Empfindlichkeit die Cörper auflösen, in die sie würcken.

Ob es zwar Cörper giebt, wie z. E. eine Flamme, deren Theile überaus sehr beweget werden von unten zu in die Höhe oder vom Mittel-Punct gegen ihren Umkreiß, durch eine Bewegung der Vibration oder eines Triebes, so können sie doch nicht Liquida genennt werden, und sind nichts anders als Fluida; weil ihnen die Bewegung überall; das Gewichte und vielleicht andre Umstände, die ihre Fläche auf die Waage setzen könten, fehlen.

Ein Liquidum kan flüßig werden, oder ein Fluidum ausmachen, durch den Hauffen seiner Theilgen, wenn sie sich von der gantzen Masse loßmachen; wie man sieht, daß es beym Wasser geschieht, so sich in Dünste zertheilet. Denn die Nebel und Wolcken sind flüßige Cörper oder Hauffen, ob sie gleich aus einer Samlung feuchter Theilgen formirt werden.

So kan ebenfalls ein eigentlich sogenenntes Fluidum zu einem Liquido werden, wenn man in den Zwischen-Raum der Theile, woraus er bestehet, eine Materie thut, die solche mit aller Empfindlichkeit bewegt, und sie nöthiget sich gegen die obere Fläche zu setzen; so wie es bey nahe mit dem Sande zugehen würde, den man in ein grosses mit siedendem Wasser angefülltes Gefässe werffen wolte.

Und im Gegentheil, wenn man sich einbildet, daß in dergleichen Zustande eine Gewalt, die da noch höher wäre, als diejenige, wodurch die Sand-Körner bewegt werden, dieselben zu zwängen und starck eines gegen das andere zu pressen käme, dergestalt, daß sie nicht mehr eines auf das andre glitschen, noch auch von dem siedenden Wasser, das unter ihnen fließt, abgesondert werden könten; dieses gantze Wesen, dieser Hauffe von gantzen Theilen, die zuvor ein Liquidum ausmachten, wird nunmehro nichts anders als ein fester Cörper, und wenn mir so zu reden erlaubt ist, ein „wahrhafftes Eiß seyn.

Ich

Ich erkläre alle diese Terminos mit Fleiß so sorgfältig, damit man sich eben die Idéen dabey mache, als ich habe.

Es giebt aber noch einige andere, deren Erklärung mir Gelegenheit an die Hand geben wird zwey sehr wichtige Principia von dieser Materie vorzutragen.

Ich verstehe durch die partes integrantes eines Liquidi diejenigen Theile, die zu seiner Zusammensetzung kommen, nach dem letzten Grad der würcklichen Zertheilung, worinnen sie seyn müssen, um ein dergleichen Liquidum zu formiren, und keinesweges nach dem letzten Grad der möglichen Zertheilung, darein sie zu gerathen fähig sind: denn weil die Materie unendlich kan zertheilt werden, so haben die gantzen Theile eines Liquidi, und auch aller andern Cörper ihre selbst wieder andre gantze Theile, woraus sie zusammen gesetzt werden, und wodurch sie unendlich können zertheilet und wieder subdividirt werden.

Was ich bey den flüßigen Dingen partes integrantes, oder gantze Theilgen nenne, das werde ich bey der subtilen Materie Moleculas nennen, iedoch mit dem Unterschiede, daß ich durch die partes integrantes eines Liquidi nichts anders verstehe, als kleine Hauffen eines Wesens, die aus andern Theilen zusammen gesetzt sind, welche, eines gegen dem andern betrachtet, in Ruhe sind; da ich hingegen die Moleculas der subtilen Materie ansehe, als kleine Hauffen eines überaus sehr

bewegten Wesens, oder vielmehr als so viel Bälle oder kleine Wirbelgen eines sehr subtilen Fluidi, das sich um ihren Mittel-Punct mit einer fast unaufhörlichen Geschwindigkeit herum dreht.

Die Stärcke aber, so diese Moleculæ aus dergleichen Bewegung erlangen um sich auszubreiten, und wieder so viel zurück zu pressen, als sie sind fortgestossen worden, nenne ich ihren Bewegungs-Trieb.

Denn eines Theils ist aus tausend Experimenten bekannt, daß die subtile Materie einen Bewegungs-Trieb, oder, wie man zu sagen pflegt, eine élastische Krafft hat; (und zwar muß sie solche im höchsten Grad haben, weil dieselbe, nach Aussage der meisten heutigen Welt-Weisen, die Qvelle vom Bewegungs-Triebe aller Cörper ist,) andern Theils, wenn man von deutlichen und klaren Idéen raisonniren will, so begreifft man das nicht, daß die Cörper keine andre Krafft noch Würckung haben können, als die sie von ihrer Bewegung haben: Man muß also nothwendig bey der subtilen Materie eine Bewegung suchen, die derselben eine solche Krafft geben könne, die wir einen Bewegungs-Trieb nennen. Nun kan man aber darthun, daß keine darzu geschickter sey, als die ich beschrieben, und deren Kenntniß wir einem der besten Köpffe unsrer Zeit zu dancken haben. (d) Auf was vor Art aber man sich dasselbe

d) Er meynt hier den berühmten P. Nic. Malebranche, in dem 16 Eclairciſſement ſur la Recherche de la Verité, des IV. Tomi der Edition von An. 1712. in

selbe vorstelle, so bin ich zufrieden, wenn man mir den Bewegungs-Trieb der subtilen Materie, als eine gewisse Sache, zugesteht; und weil doch ein ieder die Freyheit hat sich solches nach seiner besondern Meynung vorzustellen, so bediene ich mich

---

12, so vor die beste gehalten wird. Es war dieser gelehrte Mann ein Sohn eines Königl. Secretarii, und von 10 Geschwistern das letzte, dabey aber immer kranck und schwach, und gehört in des Herrn Bernhards curiöse Historie der Gelehrten unter das Capitel von ungestalten Gelehrten, sintemahl er einen krummen Rückgrad, und ein eingebognes Brust-Bein hatte. Merckwürdig ist von ihm, was ihm mit des Cartesii Buche de homine begegnete; es war solches erst heraus gekommen, und als ihm ein Buchhändler dasselbe zum Kauffe darboth, und ihm solches sehr wohl gefiel, weil er eine Wissenschafft darinnen fand, von der er vorher noch gar keinen Begriff gehabt, so kauffte er es, laß es mit solchem Eifer, daß er auch offt Hertzklopffen darüber empfunden, und wurde dadurch einer der grösten Weltweisen, die iemahls gelebet. Er starb An. 1715. im 87. Jahr seines Alters, und hinterließ den Ruhm, daß ihn seine Frömmigkeit und Aufrichtigkeit eben so beliebt gemacht, als seine gründliche Gelehrsamkeit, seine tieffe Einsicht, und seine weitläufftige Wissenschafft. Sein erstes Werck, nehmlich die oben angeführte Recherche de la Verité, wird durchgehends vor das beste unter allen seinen Schrifften gehalten, und ist nicht nur wegen Gründlichkeit und Richtigkeit derer darinnen enthaltnen Gedancken und Vernunfft-Schlüsse, die er zugleich mit aller nur ersinnlichen Anmuth und Zierlichkeit vorgetragen, von allen Verständigen wohl aufgenommen, sondern auch von dem ehemahls berühmten Frantzösischen Prediger in Berlin, Mons. Lenfant, der wegen seiner netten Hi-

lieber des Wortes: Moleculæ, als der Kügelgen oder der kleinen Wirbelgen.

Ein ander Principium, das mir gar wohl anzunehmen scheint, und das seinen Ursprung von eben dem Autore hat, ist dieses, daß die Härte der Cörper, oder der Widerstand, den ihre Theile wider ihre Trennung thun, von nichts anders herkommt, als von der subtilen Materie, die sie umgiebt und feste hält; denn sie füllt die gantze Welt aus, und läßt, vermöge ihrer unendlichen Zertheilung und subdivision, kein Vacuum darinnen.

Es ist wahr, die Lufft trägt zur Härte der Cörper durch ihr Gewichte auch was weniges bey, und es ist niemanden das Experiment davon unbekannt mit 2 polirten Platten, oder 2 ausgehölten Marmor-Stücken, wenn eines gegen das andre gebraucht wird. Aber die Lufft drückt nur die gröbsten Theile des äusserlichen Cörpers; da hingegen die subtile Materie oder materia ætherea, die leichtlich auch durch die engesten Löchergen dringt, die kleinsten Hauffen der Materie, woraus sie bestehen, mit Gewalt zusammen hält.

Zufolge diesen Grund-Sätzen werden die partes integrantes eines Liquidi mehr oder weniger

hart

storie des Costnitzischen Concilii, und andrer Schrifften auch nach seinem Tode noch lebet, ins Latein übersetzet, und zu Geneve edirt worden. Sein Leben finden wir in Monſ. Fontenelle Hiſt. de l'Academie Royale des Sciences T. II. von p. 208-242. seine Schrifften aber von da an biß p. 249. aufgezeichnet.

hart seyn, nachdem sie die subtile Materie mehr pressen wird, entweder durch die Freyheit und Geschwindigkeit, womit sie sich unter ihnen bewegt, oder durch die Menge und Beschaffenheit der Flächen, wodurch die Elemente oder noch kleinern Theilgen, woraus die ersten bestehen, unter einander verknüpfft werden. Diese partes integrantes sind von allen Seiten her mit der subtilen Materie umgeben; sie schwimmen gleichsam, wancken hin- und wieder, und folgen den Bewegungen, die sie ihnen giebt, es mag nun das Liquidum in der Lufft, oder in der Lufft-Pumpe befindlich seyn. Nachdem nun diese Materie mehr, oder weniger in einem Liquido enthalten ist, nachdem hat sie mehr oder weniger Bewegung und Trieb dazu, welcher hauptsächlich mehr oder weniger Flüßigkeit ausmacht: aber die Bewegung dieser Materie mehr oder weniger rühret her von der Grösse, von der Figur, von der Natur der Flächen, sie seyn nun plan, rund oder ausgehölt, polirt oder höckericht, und von der Dicke der partium integrantium des Liquidi. Wenn 10 Personen rund herum um einen Tisch auf 3628800. unterschiedene Manieren rangirt werden, oder 3628800 mahl ihre Ordnung verändern können, so kan man urtheilen, was alle die Verbindungen und alle die Veränderungen der Umstände, wovon ich geredt habe, vor eine ungeheure Menge unterschiedner flüßiger Sachen hervor bringen können.

Das II. Cap.

Woher kommts, daß flüßige Sachen sich nicht zerstreuen, und daß derselben Theile ihrer Trennung wiederstehen? und wie wird das Gleich-Gewichte dieser Theile, zwischen der subtilen Materie, die sie umgiebt, und der subtilen Materie, die von aussen ist, erhalten?

WIr wollen aber die Mechanic der flüßigen Cörper ein wenig tieffer untersuchen; denn nachdem wir uns dieselbe werden bekant machen, so werden wir auch die wahrhaffte Ursache der Veränderung, die ihnen beym Gefrieren zustößt, desto besser entdecken können.

Wie geht das zu, daß ihre partes integrantes, da sie doch von der subtilen Materie so bewegt werden, durch dieselbe nicht augenblicklich verlohren gehen? z. E. Man nehme ein Glaß halb mit Wasser angefüllt: da sieht man wohl, daß das Wasser gegen die Seite zu und von unten durch das Glaß aufbehalten wird, aber was hält es denn von oben wieder? Denn nach der Beschreibung der flüßigen Cörper müssen sie allezeit einige partes integrantes haben, die sich gegen die Höhe zu bewegen, und dergleichen Theil wird, z. E. in dem Augenblick, gegen die Seiten zu getrieben, oder auf den Boden des Gefässes, der folgenden Augenblick drauf gegen die Oeffnung zugeht. Ich gestehe, daß das Gewichte der Atmosphære, oder

die Lufft-Wolcke, so auf der Fläche des Wassers liegt, dasselbe eines Theils zurück hält; Aber da eben sich das Liquidum, das sich in der Lufft erhält, nicht weniger auch in der Lufft-Pumpe erhält, wenn die Lufft heraus gezogen worden, so muß man auf eine andre Ursache bedacht seyn.

Woher kommt denn auch das klebrichte Wesen, das man bey allen flüßigen Dingen bemerckt, mehr oder weniger? die Neigung, so die Tropffen haben, wenn man sie wegnimmt, sich wieder zu vereinigen, und der leichte Wiederstand, den sie gegen ihre Absonderung thun, da es scheint, als ob sie durch eine Ausbreitung der ihnen angethanen Gewalt gehorchten?

Noch mehr, es ist nicht wahrscheinlich, daß sich die in dem Zwischen-Raum eines flüßigen Cörpers eingeschlossene subtile Materie, so wenig als die Theile, woraus er besteht, mit eben der Geschwindigkeit bewege, als die äusserliche subtile Materie; so wie bey nahe der Wind, der mitten in einem Wald hinein dringt, daselbst ansehnlich geschwächt wird, da er auch die Blätter und alles, was er darinnen antrifft, weit weniger beweget, als auf dem blossen Felde. Aber wie erhält sich denn nun das Gleich-Gewichte unter diesen unterschiednen Graden der Geschwindigkeit, derer partium integrantium eines flüßigen Cörpers, der subtilen Materie von innen, und der subtilen Materie von aussen?

Ich gestehe, diese Schwierigkeiten seynd mir sehr verwirrt vorgekommen; aber, wo ich mich

nicht irre, so habe ich den Schlüssel dazu gefunden, und es ist gleichsam der Grund-Satz von alle dem, was von der Formirung des Eißes zu wissen nöthig ist.

Erstlich sind die Theile eines flüßigen Cörpers nicht frey von einigem Gewichte, und sie haben solches so wohl als andre Cörper, nach dem Maasse ihrer Masse und ihres eignen Wesens; dieses Gewichte ist eine solche Gewalt, die sie in dem Gefässe, worinnen sie enthalten, feste hält.

Andertens darf man nicht glauben, daß die subtile Materie die partes integrantes eines flüßigen Cörpers dergestalt umgebe, daß sie sich niemahls untereinander berühren, und nicht eines auf das andre glitschen solte, nachdem nehmlich ihre Flächen mehr oder weniger polirt sind, und sie selbst mit mehr oder weniger Geschwindigkeit bewegt werden. Es ist im Gegentheil gar sehr wahrscheinlich, daß sich die partes integrantes der meisten flüßigen Cörper, als des Wassers, des Oels und des Qveckfilbers auf keine andre Art bewegen. Nun geben aber diese Theile der innerlichen subtilen Materie um so viel weniger Fläche dar, weil sie sich an vielen Oertern untereinander berühren; und diejenigen, so gegen den äussersten Rand zu befindlich geben derselben noch weniger, als die andern, weil sie die eine Seite auf heraus zu haben; sie geben also mehr der äusserlichen subtilen Materie, und weil dieselbe mehr Freyheit hat, und sich mit mehrerer Geschwin-

schwindigkeit bewegt, als die innere, drum ists klar, daß sie mehr Stärcke haben muß, die Theile des flüßigen Cörpers gegen die gantze Masse zurück zu treiben, als die innere subtile Materie nicht hat, dieselben von einander abzusondern. Folglich muß das flüßige Wesen in dem Gefässe bleiben, worinnen es enthalten ist, und über dieses wird es noch einige Zähigkeit bekommen, oder der Zertrennung ein wenig Wiederstand thun.

Was die sehr spirituösen Liquida anbelangt, deren partes integrantes vermuthlich alle mit der subtilen Materie angefüllt sind, ohne daß sie sich untereinander berühren, als nur dann und wann mit sehr kleinen Flächen, so dienen sie zu gleicher Zeit so wohl zur Ausnahme als zum Beweiß dessen, was ich gesagt habe; weil sie gar bald von sich selbsten ausdünsten und sich verliehren, wenn man das Gefäße, worinnen sie enthalten, nicht genau zustopfft.

Um endlich zu verstehen, wie sich die Theile der flüßigen Cörper mit der subtilen Materie, die sie in sich enthalten, bewegen, und wie sich das Gleich-Gewichte zwischen denselben, nehmlich dieser und der äusserlichen subtilen Materie erhalte, so hat man zu mercken, obwohl ein iedweder pars integrans gewisser flüßigen Dinge villeicht um eine Million kleiner ist, als die allerkleinste Sache, die man durch ein recht gutes Vergrösserungs-Glaß wahrnehmen kan, so scheint es doch, daß auch die stärckſten Moleculæ der subtilen Materie noch um eine Million, so zu sagen, kleiner sind, als diese

Theile. Weiter hinaus will unsre Einbildungs-Krafft nicht zureichen; es ist aber schon genung, daß man die Möglichkeit der Sache in der Vorstellung der Materie mit unserm Verstande begreiffen, und die Nothwendigkeit derselben aus viel sattsam überzeugenden Dingen schlüssen kan. Nun theilen aber von diesen Moleculis ihrer 100 zum Exempel, die zu gleicher Zeit, nach einer gleichen Führung, und mit einer gleichmäßigen Geschwindigkeit an den partem integrantem eines flüßigen Cörpers, der um eine Million grösser ist, als iedes unter ihnen, angestossen haben, demselben dem ohngeachtet wenig von ihrer Geschwindigkeit mit, weil ihre 100 kleine Massen in seiner grossen Masse 10000. mahl enthalten sind; wenn man nun also z. E. einen Grad der Geschwindigkeit da eintheilen will, so müssen sie demselben so viel Wiederstand thun, als wenn man 10000. Grade mit 100. ihres gleichen zusammen halten wolte; denn wenn man 100. Massen mit 10000. Grad der Geschwindigkeit, und einen Grad der Geschwindigkeit mit 1000000. Massen multiplicirt, so kommen auf beyden Theilen 1000000. Bewegungen, oder wie man zu sagen pflegt, Augenblicke heraus. Aber auf diese 100. Moleculas der subtilen Materie folgen alsbald 100. andre, und nachher wohl biß 100 Millionen: und da diejenigen, so auf den Theil des flüßigen Cörpers zuletzt kommen, bey demselben schon eine gewisse Menge von Bewegungen finden, die ihm die erstern mitgetheilt haben,

haben, so beschleunigen sie dieselbe noch immer mehr und mehr; und endlich würden sie ihm eben so viel Geschwindigkeit beybringen, als sie selbst haben, wenn nur die subtile Materie auf denselben Theil mit eben der Freyheit, und unter eben der Anführung allezeit fallen könte.

Aber da sich die subtile Materie in dem flüßigen Cörper auf unterschiedne Art beweget, und die Geschwindigkeit, so die vielen Millionen ihrer Molecularum einem parti integranti des flüßigen Cörpers, vermittelst einer unaufhörlichen, und nach und nach von 100 zu 100 gegen eine gewisse Seite vor sich gehenden Anlegung können gegeben haben, durch viele Millionen andrer, die an eben den Theil nach den unterschiednen oder wiedrigen Anführungen angestossen haben, so gleich zernichtet oder verzögert wird, so ists klar, daß dieser pars integrans des flüßigen Cörpers zu ihrem Grad der Bewegung zu gelangen niemahls Zeit haben, und also die Oberherrschafft der Geschwindigkeit iederzeit bey der subtilen Materie verbleiben wird. Unterdessen ist es doch nicht möglich, daß diese Geschwindigkeit dadurch nicht solte gemindert und in kurtzem schwächer werden, als die ist in der subtilen Materie von aussen, welche bey ihren unterschiednen Bewegungen lange nicht so viel Hindernisse antrifft; welche Hindernisse um so viel mehr zu erwegen stehn, weil die Dicke des flüßigen Cörpers viel grösser und seine partes integrantes weit stärcker, und weil sie mehr Flächen haben, und dieselben

Flächen

Flächen nicht so schlüpffrig sind. Aber, daß die subtile Materie innerhalb dem Zwischen-Raum eines flüßigen Cörpers die Geschwindigkeit verliehrt, das wird durch eine weit grössere Ausbreitung des Bewegungs-Triebes ihrer Moleculamrum ersetzt, als welcher, nachdem sie gepreßt wird, auch ihre Stärcke vermehret: und eben dadurch wird das Gleich-Gewichte beybehalten, zwischen den gantzen Theilen eines flüßigen Cörpers, zwischen der innern subtilen Materie, und zwischen der subtilen Materie von aussen. Durch diese unaufhörliche und wechsels-weise hin- und her gehende Würckung zwischen den Theilen eines flüßigen Cörpers und der subtilen Materie, die er in sich enthält, und zwischen diesem gantzen Wesen und der subtilen Materie von aussen, werden die Geschwindigkeit, die Zusamen-Pressung, und die von allen Seiten her vielfach zusammenstossenden Massen iederzeit eine gleiche Stärcke oder Bewegung hervorbringen, und diese Bewegung und dasselbe Gleich-Gewichte werden so lange bestehen, als der flüßige Cörper in seinem Stande der Flüßigkeit verbleiben wird. Man siehet also, daß die partes integrantes eines flüßigen Cörpers dasjenige sind, was sich darinnen mit der schwächsten Geschwindigkeit bewegt; folglich ist das, was zwischen demselben fließt und mehr als sie bewegt wird, die subtile Materie; und endlich kommt die äusserliche subtile Materie, deren Bewegung die andre übertrifft, wie auch die Geschwindigkeit, von der man sich eine Vorstellung

stellung machen kan aus den Würckungen, die sie bey dem Schieß-Pulver, und bey dem Donner von sich giebt.

Das III. Cap.
Formirung des Eißes.

WAs ist vorietzo noch übrig um verstehen zu lernen, wie es mit dem Gefrieren zugehe? Will man Eiß machen, d. i. will man einen flüßigen Cörper, so wie das Wasser ist, in einen festen verwandeln, so jage man einen Theil der subtilen Materie, die innerhalb seinem Zwischen-Raum fließt, heraus, man vermindere ihre Bewegung und schwäche ihren Bewegungs-Trieb dergestalt, daß sie den Wiederstand der partium integrantium des flüßigen Cörpers nicht mehr überwinden könne, (welches alles die Kälte thut,) so wird man Eiß haben.

Will man im Gegentheil einen sehr harten Cörper von Glaß oder von Metall in einen flüßigen Cörper verwandeln und ihn also aufthauen? so bringe man eine gnungsame Menge subtiler Materie in seine Lufft-Löcher, oder man vermehre gnungsam die Bewegung, oder den Bewegungs-Trieb derjenigen subtilen Materie, die darinnen enthalten ist, damit sie diejenigen Theile, die sich durch ihre Fläche zusammen vereinigen, von einander absondern, oder diejenigen, so sich durch ihre Aeste verwickeln, wieder aus einander bringen

könne,

könne, so wird man das thun, was die Hitze thut, und sodann einen flüßigen Cörper haben, wie Lucretius sagt. (e)

Um endlich die gantze Kunst der Natur bey Formirung des Eißes zu entdecken, so dörffen wir weiter nichts thun, als dasjenige, was von flüßigen Dingen gesagt worden, mit den Veränderungen, so von der Kälte u. von der Hitze bey der Ursache ihrer Flüßigkeit, ich meyne, bey der subtilen Materie erregt werden, zusammen halten.

Die Hitze und die Bewegung, die Kälte und die Ruhe oder eine etwas schwächere Bewegung, sind bey einer gesunden Physic Wörter, die einerley bedeuten. Die subtile Materie, womit die Sonne angefüllt ist, wird in einer beständigen Bewegung erhalten durch das Hervorprudeln oder durch die häuffigen Stösse oder Erschütterungen des Sonnen-Cörpers, der den Mittel-Punct derselben ausmacht; die kleinen Wirbelgen, so sich in einem Grossen, als in der Erd-Kugel und in den Planeten formiren, die Flamme einer Wachs-Kertze und das ordentliche Feuer, ahmen diesen Würckungen im kleinen nach, und verursachen rund herum um dieselbe mehr oder weniger Bewegungen durch ihr Hin- u. Wieder wancken, nachdem sie mehr oder weniger Stärcke haben. Und diese Bewegung der subtilen Materie, oder materiæ æthereæ, so guten theils der Lufft,

oder-

e) Tum Glacies æris flamma devicta liquescit Lib. I.

oder denen festen Cörpern, die da fähig sind in unsre Werckzeuge zu würcken, mitgetheilt wird, erreget in uns die Empfindung der Hitze.

Nun kan aber die Bewegung, oder die Hitze auf dreyerley Art geschwächt werden: entweder durch die Entfernung von ihrem Ursprunge, oder durch eine ungleiche und der Fläche nicht vortheilhaffte Lage, als auf welche die von dem Ursprunge hervorgehende Strahlen fallen; oder auch durch einige Hindernisse, so gewisse ästigte Cörper, als wie z. E. die Lufft unsrer Atmosphære ist, daselbst verursachen können.

Zu Folge der ersten Art ist vermuthlich die Hitze im Saturno überhaupt nicht so groß, als auf unsrer Erd-Kugel; weil dieser Planete von der Sonne 10 mahl weiter entfernt ist, als wir. Da nun sonst alles gleich ist, so muß doch dieses dem Saturno 100 mahl weniger Hitze geben, als der Erd-Kugel, nehmlich nach Beschaffenheit des Qvadrats seiner Entfernung. Aber es rührt bloß von der andern und dritten Art her, daß es überhaupt Winters-Zeit in unsern Gegenden, und in den Zonis Glacialibus nicht so warm oder kälter ist, als Sommers-Zeit, und in der Zona Temperata und Torrida; weil die Sonne zu der Jahrs-Zeit, die bey uns Sommer heißt, viel weiter von der Erden ist, als im Winter, und weil ihre Strahlen (die nichts anders sind, als grade aus Moleculis oder Kügelgen einer sehr subtilen, und sehr bewegten Materie zusammen gesetzte Linien,) zur Winters-Zeit, und auf der Zona Glaciali oder

Temperata viel ungleicher aufgefangen werden, als im Sommer und auf der Zona Torrida. Daher fallen sie destoweniger auf das Erdreich nach Beschaffenheit der Krümmen ihrer Ungleichheit, und diejenigen, so drauf fallen, haben eine desto schlechtere Würckung. Diese Ungleichheit ist überdiß noch Ursache, daß sie guten Theils durch eine weit grössere Menge von Lufft aufgefangen werden. Denn gleichwie eine Nadel, wenn man sie ungleich in eine Orangen-Frucht stecken wolte, mehr Schaale würde durchbohren müssen, als diejenige, so man in gleicher Linie, und dem Mittel-Punct gleich über hinein steckte; eben so haben die Strahlen der Sonne, wenn dieselbe die Zonas Glaciales und die Oerter, wo Winter ist, ungleicher bescheint, als die Zonam Torridam und die Oerter, wo Sommer ist, vielmehr Lufft in der Atmosphære zu durchdringen, und sie werden durch diese und die vorhergehende Ursache weit mehr geschwächt, als durch die erstere oder durch die grössere Nähe gestärcket. Doch ist diese grössere Nähe nicht was so geringes, daß es nicht den 30sten Theil der allergrösten Entfernung, d. i. mehr als eine Million Meilen austrage, welches eine bey nahe 1000 mahl grössre Weite ausmacht, als wie die ist von der Zona Torrida zu den Zonis Glacialibus.

Unter diesen Vorbildungen der Wärme und Kälte wollen wir uns ein solches flüßiges Wesen, wie ichs oben beschrieben habe, vor Augen stellen. Wir wollen bald Anfangs voraus setzen,

daß

daß es in einem gnungsam warmen Orte sey, damit wir ihm die Flüßigkeit, oder die Bewegung seiner gantzen Theile beybehalten, und wir wollen des Gleich-Gewichts eingedenck seyn, welches die innerhalb derselben Zwischen-Raum befindliche subtile Materie mit denselben, und mit der äusserlichen subtilen Materie unterhält. Nachher wollen wir uns einbilden, daß der Ort, wo dieses flüßige Wesen ist, nach und nach kalt zu werden anfange, biß auf den zum Gefrieren nöthigen Grad. So dann wird die Bewegung der äusserlichen subtilen Materie auch nach und nach abnehmen, und folglich wird sie das Gleich-Gewichte nicht zu halten wissen mit derjenigen, so im flüßigen Cörpern befindlich ist, und die mit ihr durch unzehliche Gänge und Lufft-Löcher communicirt, daß also dieselbe nach gewissem Maaße an ihrer Geschwindigkeit, und an ihrem Bewegungs-Triebe nicht abnimmt. Denn ie weniger die innere subtile Materie durch die von aussen gedrückt, und ie stärcker sie wird, so muß sie seitwerts austreten, wo sie geringern Wiederstand findet, d. i. gegen den äussersten Rand und ausserhalb des flüßigen Cörpers.

Eine dergleichen Sache ereignet sich, wenn man ordinaires Wasser in eine Lufft-Pumpe gethan, und nachher die Lufft heraus ziehen will. Denn weil bey einem jeden Zug der Pumpe die Lufft, so auf der Fläche des Wassers gelegen, viel dünner und weiter wird, indem sie in geringerer Anzahl verhanden, so preßt sie das Wasser, und

die in dessen Zwischen-Raum enthaltne Lufft um destoweniger; derohalben macht sie sich vermittelst ihrer Elasticität loß, geht aus dem Wasser heraus, um in den Recipienten hinüber zu gehen, woselbst sie mehr im Freyen ist, und ihr Herausgehen wird sichtbahr durch das Aufwallen, das sie auf der obern Fläche des Wassers verursacht.

Eben so gehts mit der äusserlichen subtilen Materie, wenn dieselbe an ihrer Geschwindigkeit, und an ihrem Bewegungs-Triebe abgenommen, so muß ein Theil derjenigen, die in dem flüßigen Cörper enthalten war, davon heraus gehen; und dieses Heraustreten muß fortdauren, biß die Anzahl, die Ausbreitung und die Geschwindigkeit der Molecularum von der noch zurückbleibenden Materie in so weit gemindert worden, als es nöthig ist mit der subtilen Materie von aussen im Gleich-Gewichte zu bleiben. Da nun aber die partes integrantes eines flüßigen Cörpers ihre Bewegung bloß von der subtilen Materie, die sie umgiebt, her haben, so ists klar, daß ihre Bewegung mit der Bewegung dieser Materie abnehmen müsse. Daher entstehet das gröste Aneinanderreiben zwischen ihren Flächen; weil diese Theile um desto mehr zusammen kommen, oder um desto dicker werden, da die Moleculæ, so sie von einander abgesondert halten, oder eines über dem andern schlüpffrig machen sollen, weniger Geschwindigkeit und Bewegungs-Triebe haben. Folglich wird das flüßige Wesen in seiner Ausbreitung

breitung ein wenig abnehmen, und zu stocken und nicht mehr so flüßig zu seyn anfangen. Aber wenn sich die Kälte immer mehret, so wird sich das Aneinanderreiben, u. die Dichte mit derselben mehren; weil die Bewegung und der Bewegungs-Trieb der innerlichen subtilen Materie, die sie überwinden solte, abnimmt, und es werden sich gar bald viel partes integrantes des flüßigen Cörpers finden, die sich eines auf das andre anlegen, feste anhängen oder verwickeln werden, wenn sie gekrümmt oder voller Aeste sind, ohne daß sie nun weiter könten abgesondert werden, durch den Anfall oder Bewegungs-Trieb der geschwächten Molecularum, die noch angestossen haben. Die erste Sammlung dieser Theile wird gegen den Rand und die Fläche des flüßigen Cörpers seyn; denn daselbst muß das Heraustreten der innerlichen subtilen Materie und die Schwächung ihres Bewegungs-Triebes anfangen. Wenn nun aber die Vermehrung der Kälte fortfährt, oder nur die Kälte in einem gewissen Grad beharrt, so werden sich zu den gesammleten Theilen gar bald andre finden, nehmlich die, so am nächsten dabey sind, und zu diesen wiederum andre, und endlich wird die gantze Masse des flüßigen Cörpers fest und unbeweglich werden, sie wird harte seyn, sie wird nicht so viel Platz einnehmen, mit einem Worte: sie wird zu Eiß werden.

Hier ist der Ort nicht von denen Ausnahmen zu reden, die man bey dergleichen Umständen, in Ansehung gewisser flüßigen Dinge, machen

 könte;

kōnte; z. E. die Vermehrung der Ausbreitung bey dem Gefrieren des Wassers. Das rührt von gewissen besondern Ursachen her, wie ich im andern Theile zeigen werde, und ich handle hier nur bloß von dem, was der grösten Anzahl von flüssigen Cörpern zukommt; ich sehe, so viel mir nur möglich, die Formirung des Eißes auf die allgemeinste Art an, die ich auch vor die nützlichste und curiöseste halte.

Aber ich muß nicht vergessen eine Anmerckung zu machen, die zu einer desto vollkommnern Erkenntniß von der Formirung des Eißes sehr nothwendig ist; das ist diese, daß nehmlich die in dem flüßigen Cörper verschlossene subtile Materie, von der wir oben angemerckt haben, daß sie nicht so sehr bewegt wird, als die von aussen, daß diese innerliche subtile Materie, sage ich, allezeit mit der äusserlichen subtilen Materie eine Gleichheit der Bewegung und des Bewegungs-Triebes beybehalte, wenn nehmlich der letztern ihre Bewegung abnimmt. Denn wenn mans genau einsehen will, so wird man finden, daß die Verminderung der Geschwindigkeit von der innerlichen subtilen Materie mit der Verminderung der Geschwindigkeit von der äusserlichen subtilen Materie in Gegeneinanderhaltung seyn muß 1. wie die Verminderung der Geschwindigkeit von der letztern; 2. wie die Vermehrung der Flächen derer partium integrantium des flüßigen Cörpers, nehmlich der meisten Flächen, die aneinander anstossen, und da eine auf die andre unmittelbahr fällt, nach-

nachdem die Bewegung abnimmt; 3. wie die gröste Dicke oder Preßung, als welche aus der Schwächung der Geschwindigkeit und des Bewegungs-Triebes derer Molecularum in der innerlichen subtilen Materie entstehet, ie näher die partes integrantes des flüßigen Cörpers zusammen rücken, und an vielen Gegenden einander berühren.

Das will so viel sagen: Wenn die subtile Materie von aussen, z. E. um 4. Grad an der Geschwindigkeit abnimmt, so muß die von innen noch um mehr als 4 Grad abnehmen. Die Vorstellung eines besondern Casus wird den allgemeinen Satz deutlich machen.

Wir wollen voraus setzen, daß die Kälte iedwede Minute um einen Grad stärcker werde, d. i. daß die Bewegung der subtilen Materie an dem Orte, wo das flüßige Wesen ist, in einer ieden Minute um einen Grad abnehme: so muß diese Verminderung der subtilen Materie, die innerhalb dem Zwischen-Raum des flüßigen Cörpers fliesset, auch gar bald mitgetheilt werden, und zwar aus den Ursachen, die wir schon gesehen haben. Aber weil die Verminderung der Geschwindigkeit sothaner Materie nicht vor sich gehen kan, daß nicht die partes integrantes des flüßigen Cörpers ein wenig zusammen rücken, und sich nicht durch mehrere Flächen, als sie vorher gethan, berühren solten, mit einem Worte, daß nicht eines auf das andre mit mehrerer Schwierigkeit fallen solte; so sind eben diese Schwierigkeit, diese neue

 Hin-

Hindernisse, und dieses neue Aneinanderreiben eine neue Gelegenheit zur Verminderung der Geschwindigkeit von der innerlichen subtilen Materie: Denn es ist eben das, als wenn sie die grösten Massen bezwingen, und sie in Bewegung bringen solte. Also würde nach der Regul, wodurch ein Cörper so viel von seiner Geschwindigkeit verliehrt, als er andern davon mittheilt, die Vermehrung der Masse, welcher die innerliche subtile Materie eine gewisse Geschwindigkeit mittheilen solte, die Verminderung ihrer eigenen Geschwindigkeit verursachen.

Wenn nun also die Vermehrung des Aneinanderreibens durch die Vermehrung der Flächen einer Vermehrung, z. E. zweyer Massen gleich geworden ist, so muß man die vorhergehende Verminderung eines Grads der Geschwindigkeit mit 2 multipliciren, welches so viel als 2 ausmacht; und solchergestalt wird die Geschwindigkeit der innerlichen subtilen Materie um 2 Grad vermindert, da hingegen die Geschwindigkeit der subtilen Materie von aussen nur 1 Grad vermindert worden. Da nun aber die Schwierigkeit der Bewegungen im flüßigen Cörper grösser wird, nicht nur in so weit dessen Theile durch mehrere Flächen sich unter einander berühren, sondern auch nachdem dessen Flächen eine wieder die andre mehr gepreßt werden, d. i. nachdem die Dicke des flüßigen Cörpers groß wird; und man die Schwierigkeit, so aus dieser Vermehrung der Dicke entsteht, mit 3 vergleicht, so wird man die vor-

vorhergehende Verminderung, die da 2 gegolten, noch mit 3 multipliciren müssen; und das macht 6. daß also die Geschwindigkeit oder Bewegung der Molecularum von der innerlichen subtilen Materie des flüßigen Cörpers um 6 Grad vermindert worden, da die Bewegung der äusserlichen subtilen Materie nur um einen Grad abgenommen hat.

Um nun eine dergleichen Rechnung auf die zweyte Minute zu machen, so hat man zu beobachten, daß die Vermehrungen der Fläche und der Dicke nach dem Maaße der vorhergehenden Verminderungen der Geschwindigkeit zunehmen müssen; wenn man nun also 2 Grad von der Vermehrung der Fläche und 3 von der Vermehrung der Dicke währender ersten Minute gezehlt hat, so wird man vermuthlich auf die andre Minute 3 von der Fläche und 4 von der Dicke rechnen mögen; welches vor diese zweyte Minute 12. Grad von Verminderung der Geschwindigkeit ausmacht. Durch dieses Exempel kan man also begreiffen lernen, daß die Verminderungen einer ieden Minute ohngefehr also vor sich gehen, 6. 12. 24. 48. rc. und da nach der 4ten Minute die Bewegung der äusserlichen subtilen Materie nur um 4 Grad gemindert worden, so wird die von der innerlichen subtilen Materie um 6 + 12 + 24 + 48, d.i. um 90 Grad abgenommen haben.

Man siehet hieraus, wie die subtile Materie von aussen bey dieser beständigen und auf einander folgenden Hinderung des Gleich-Gewichts mit

der subtilen Materie von innen geschwinde Kräffte gewinnen muß, um die partes integrantes des flüßigen Cörpers zu pressen, womit dieselbe die gantze Masse allezeit destomehr anfüllet, iemehr sie sich inwendig unter einander berühren. Und eben dadurch kan man auch guten theils die Geschwindigkeit erklären, wodurch die meisten flüßigen Dinge gefrieren, in Vergleichung der Langsamkeit, wodurch sie aufthauen.

Das IV. Cap.

Von andern Ursachen des Gefrierens.

Von dem in der Lufft ausgebreiteten Salpeter, und von den Winden.

Ich sehe keine andre wahre Ursache als eine unmittelbahre Ursache des Gefrierens flüßiger Cörper, ausser die Verminderung von der Bewegung oder Würckung der subtilen Materie: alle andre thun nichts dabey, als daß sie diese Verminderung befördern, und sind, eigentlich zu reden, nur mittelbahre und zufällige Ursachen. Und von diesen letztern giebt es so viel, als es nur unterschiedne Arten setzt die Activität der subtilen Materie zu schwächen. Ich will hier nur bloß die allgemeinsten berühren. Wir haben oben schon 3 von dieser Art gesehen, nehmlich die Entfernung der Sonne, die Ungleichheit ihrer Strahlen, u. die Menge Luft, die sie zu durchstreichen haben. Aber

es

es giebt noch 2 andre, die sehr häuffig und gantz gemein sind.

Die eine ist der subtile Salpeter, der sich bißweilen in der Lufft ausbreitet, nahe an der Fläche der Erden, und welcher daselbst auch wohl mitten im Sommer eine so gewaltige Kälte verursacht, daß die Flüsse und Seen davon zugefrieren. (f) Das geschieht in den Ländern, deren Erdboden viel Nitrum oder Salpeter in sich enthält, als wie z. E. in China; und es ist in diesem Königreiche eine Provintz, die so nahe bey dem Æquator liegt, als Portugall, Sicilien und Morea, wo man nur 3 biß 4 Fuß tieff in die Erde graben darff, so wird man gantze gefrohrne Erd-Klösser und gantze Hauffen von Eiß im Monath Julio und Augusto heraus bringen. (g)

Die

f) Daß die Lufft an und vor sich selbst viel Salpeter in sich enthalte, haben die Alten Physici vor gewiß geglaubt, die neuern aber behaupten das Gegentheil. An. 1680. fand sich ein Italiäner, Ludovicus Maria Barberius, Phil. & Med. D. Imolensis, der das erstere nicht nur vertheidigte, sondern auch so gar Spiritus Nitro-Aërei operationes in Microcosmo zu Bononien in 4to heraus gab. Man lese aber des gelehrten Schelhammers in dem Ersten Theile dieses Werckgens p. 16. citirte schöne Commentation de Nitro, cum Veterum, tum Nostrorum; so wird man schon auf andre Gedancken kommen; wie denn auch hier der Autor seine Meynung gründlich erklären wird.

g) Das ist die Provintz Leao-tum, zwischen dem 38. und 42. Grad der Latitudinis; wie uns der P. Verbiest berichtet, dans le Voyage de l'Empereur de la Chine dans la Tartarie Occidentale An. 1683. Dieser Pa-





Die andre ist der Wind, der auf der Fläche flüßiger Cörper bläset.

Von dem in der Lufft ausgebreiteten Salpeter.

Um die Beschaffenheit der erstern von diesen 2 Ursachen zu verstehen, so hat man zu mercken, daß die Lufft ein sehr ausgebreitetes und sehr ästichtes flüßiges Wesen sey; die Atmosphæra (h) ist, nach der meisten Physicorum Meynung, wie ein Hauffen Wolle oder krauß Haar, oder etwan wie ein Hauffen kleiner gekringelten Bleche, (i) oder von so einer Figur, die man vor die geschickteste halten wird, derselben von wegen ihres Bewegungs-Triebes beyzulegen; denn aus ihrem Bewegungs-Triebe schlüßt man die Art und Weise, wie sie gemacht sind.

Hingegen gleichen die nitrösen Cörpergen oder partes integrantes des Salpeters, u. überhaupt der meisten

---

eer war ein Jesuit, aus Flandern gebürthig, gieng im vorigen Seculo als Missionarius nach China, und war bey dem Kayser Cham-Hy so gelitten, daß er sich alle Tage etliche Stunden mit Ihm von den Wissenschafften unterredete, ja zum öfftern bekekennte, daß er einen GOtt glaube; ließ sich aber doch nicht bewegen zur Christlichen Religion zu treten. Wie dieser Pater A. 1668. starb, hielt ihm der Kayser selbst eine Lob-Rede, und ließ ihn mit Christl. Ceremonien zur Erden bestatten.

h) Conf. William Derhams Theologia Physica, Lib. 1.

i) Laminæ Spirales, wie sie in der Hist. de l'Academie Royale An. 1702. p. 2. benennt werden.

meisten Saltze kleinen geraden, steiffen u. spitzigen Pyramiden, kurtzen und eckigten Nadeln wie die Nägel, oder kleinen Wurff-Spieße. Man schließt solches aus dem Stechen, das die Saltze auf den Fibern des Gaumes, und auf den nervösen Papillen der Zunge erregen; aus den Geistern, die man davon bekommt, und die starck sind und geschwinde auflösen; aus den Figuren, die sie bey ihrer Crystallisation an sich nehmen; und wenn man einigen Observatoribus Glauben geben will, aus der Figur, die sie würcklich haben, und die man vermittelst des Vergrösserungs-Glases will gesehen haben.

Wenn nun das voraus gesetzt ist, so wollen wir uns vorstellen, als ob sich eine grosse Menge nitröser Cörpergen erhübe und in der Lufft ausbreitete, entweder durch die Sonnen-Hitze, oder durch eine andre Ursache, wie man will. Das werden so viel Nägel oder kleine Pfeile seyn, die sich zwischen den Aesten der Lufft oder zwischen derselben laminis spiralibus eingraben und verwickeln werden: und hinwiederum diese Aeste und diese laminæ, wenn sie durch jene sind verwickelt worden, werden sich starck zusammen ziehen, und viel grössere und engere Kügelgen ausmachen, als zuvor, und diese Lufft und diese nitrösen Cörpergen, dieses gantze Wesen oder dieser Hauffe wird einen weit festern und weit dichtern Cörper formiren. Auf solche Art figirt der spiritus Nitri oder nur dessen Dampff, den er bey gewissen Auflösungen von sich giebt, das Baum-Oel und macht es zu fett,

oder

oder Unschlitt; weil die Theile des Oels ausgebreitet und ästig sind, wie die Theile der Lufft. Es mag nun die Activität, welche die Sonne der subtilen Materie mittheilt, geschwächt seyn, durch eine weit grössere Verdickung der Atmosphæræ, wie zu Winters-Zeit zu geschehen pflegt, oder durch eine Sammlung der Lufft und andrer Cörper, die ein weit dünneres gantzes Wesen formiren, als die Atmosphæra, das aber zu gleicher Zeit um so viel dichter und geschickter ist die Bewegung eines flüßigen Cörpers zu vernichten; es mag nun, sage ich, die subtile Materie durch eine dieser 2 Ursachen, welche man will, geschwächt seyn, so ists der Würckung nach einerley. Auf die Schwächung der subtilen Materie wird folgen das Gefrieren der Flüsse, der Seen und der Wasser-Adern, die nahe auf der Fläche des Erd-Bodens fließen.

Das ist wahr, was das Eiß anbetrifft, das man Sommers-Zeit unter der Erde findet, so scheint es, daß es noch lange Zeit nachher dauert, nachdem jenes, so in freyer Lufft gewesen, geschmoltzen; denn diese Lufft kan nicht so durchdringen, und wenn sie auch durchdringt, so wird sie doch mit einer sehr grossen Menge von nitrösen Cörpergen vermischt, wenn sie durch ein solches Erdreich muß, woselbst sie überflüßig verhanden. So ists eben mit dem Dampffe und Ausdünstungen, wodurch das Eiß sonst schmeltzen könte: der Salpeter verwickelt sich in dieselbigen nicht weniger, und folglich wird die gantze da herum befindlich subtile Materie geschwächt: In solchen

chen Gegenden muß es auch öffters geschehen, daß das Eiß eher im Winter als im Sommer zerschmeltzt: denn im Sommer macht die Hitze der Sonne den Salpeter flüchtig, und setzt ihn in den Stand sich mit der Lufft und den Ausdünstungen der Erde zu vermischen, und zu verwickeln, da hingegen seine Spitzen im Winter viel leichter eine auf die andre fallen, und dadurch den Grad der Bewegung und der nothwendigen Subtilität durch die Lufft und Dünste zu dringen verliehren. Also wird in den Ländern, wo häuffiger Salpeter ist, eine mäßige Kälte viel geschickter seyn, das Eiß zu zerschmeltzen, als eine grosse Hitze.

Die beruffne Höhle in der Franche-Comté 5 Meilen von Besançon, insgmein die **Eiß-Grube** genennt, ist ein besondrer Casus, oder ein Beweiß dessen, was sich in grossen Gegenden ereignet. Denn Somers-Zeit ist daselbst eine unerträgliche Kälte; der Grund ist zu 3. 4. biß 5 Fuß mit Eiß bedeckt, nach der Menge des Wassers, so durchs Gewölbe hinein gefallen, und das Aufthauen fängt daselbst nicht eher an, als gegen den Monath September.

Eine Person, die vor einigen Jahren sothane Höhle mit philosophischen Augen untersuchte, (k) befand, daß das Erdreich in der Nachbarschafft u. sonder-

k) Das war Monf. Billerez, Prof. Anotomiæ & Botanices zu Besançon. An. 1711. wie aus der Hist. de l'Academ. 1712. p. 22. zu ersehen.

sonderlich das oberhalb dem Gewölbe von einem nitrösischen Saltze oder natürlichen Salmiac voll war. Wir werden an seinem Orte sehen, daß das Salmiac nicht weniger als der Salpeter geschickt seyn muß dergleichen Gefrieren zu verursachen.

Von den Winden.

Endlich trägt währenden Frostes und Kälte ein trockner Wind zum Gefrieren auch was bey. Denn die Lufft, die auf der Fläche eines flüßigen Cörpers in Ruhe ist, nimmt bey nahe den Grad von der Kälte dieses flüßigen Cörpers an sich. Nun steht aber dieser flüßige Cörper vor dem Gefrieren nicht in dem Grad von der Kälte der Lufft, die ihn soll Gefrieren machen. Und die Lufft, so seine Fläche berüht, ist auch noch nicht in dem Grad des Gefrierens, und folglich läst er so dann der subtilen Materie, die er in sich enthält, mehr Freyheit sich zu bewegen, als wenn er vermittelst der Mittheilung einer weit kältern Lufft selbst viel kälter oder dichter geworden ist. Folglich ist die subtile Materie, so innerhalb dem Zwischen-Raum des flüßigen Cörpers fließt, und deren Bewegung allemahl mit der Bewegung derjenigen subtilen Materie, die ihn unmittelbahr umgiebt, eine Gleichheit hat, noch nicht genung geschwächt um das Gefrieren zuzulassen. Aber wenn man die Mittheilung der Kälte auf der Fläche des flüßigen Cörpers beschleuniget, indem man die Lufft, so sie berühret, mit Gewalt fortjagt, und an ihre Stelle eine weit kältere und dichtere

tere Lufft setzt, und zwar so wie sie zu Beförderung des Gefrierens seyn muß; so wird man die äusserliche subtile Materie, die den flüßigen Cörper berühret, und durch eben dieses Mittel auch diejenige, so inwendig verschlossen, schwächen, als welche immerdar an der Bewegung abnehmen muß, biß sie zum nothwendigen Grad herabgebracht worden, mit der erstern im Gleich-Gewichte zu bleiben. Dennoch aber würde diese Schwächung nicht biß zum Grad des Gefrierens gehen, wenn die neue Lufft bey dergleichen Zustande in Ruhe bliebe; denn sie würde einige Zeit durch ein wenig die Hitze zurück halten, so zuvor in dem flüßigen Cörper war; und das gantze Wesen, nehmlich diese neue Lufft, die subtile Materie, so dabey verknüpfft ist, und diejenige, so sich in dem flüßigen Cörper befindet, würden sich in einen mittelmäßen Grad der Kälte setzen, die an der vorhergehenden Kälte des flüßigen Cörpers und an der in der Gegend der äusserlichen Lufft ausgebreiteten Kälte Theil nehmen würde. Aber wenn man fortfährt alle Augenblicke die Lufft von der Fläche des flüßigen Cörpers fortzuschaffen, und nur allezeit eine andre an deren Stelle setzt, die in dem zum Gefrieren nöthigen Grad der Kälte steht, so ists klar, daß sie endlich dem flüßigen Cörper ihren Grad der Kälte mittheilen, oder ihre Bewegung biß zum Gefrieren vermindern wird.

Nun thut aber der Wind dieses, er jagt beständig die warme oder nicht so kalte Lufft weg, die auf der Fläche des flüßigen Cörpers war, um sich

sich an ihre Stelle zu setzen: und eben dadurch macht er das Gefrieren desto schneller. Und auf gleiche Art erreget in uns ein Fächer die Empfindung der Kälte, wenn er von unsrer Haut eine kleine Atmosphære der durch die Hitze des Geblüts und durch die Ausdünstung erwärmten Lufft hinwegjagt.

Underdessen giebt es doch Leute, die sich einbilden, der Wind sey bey Formirung des Eißes ein Hinderniß; und es ist wahr, wenn der Wind auf eine weite Fläche Wassers einen grossen Strich hat, als über die Flüsse, Seen und das Meer, so hindert er sie am Gefrieren, in so weit, daß er sie beweget, daß er den meisten partibus integrantibus des flüßigen Cörpers die Zeit benimmt, sich zu vereinigen, und daß er diejenigen, so schon vereinigt waren, durch unaufhörliche Erschütterung von einander sondert. Aber es ist doch überhaupt gewiß ein vor allemahl, daß der Wind das Gefrieren beschleunigen muß, aus Ursachen, die ich gegeben habe. Um aber davon überzeugt zu werden, so darf man nur zu gleicher Zeit an zwey unterschiednen Oertern die Probe damit machen, so wird man sehen, wie das in einem mittelmäßig weiten Gefäße enthaltne, und im trocknen Winde gestandne Wasser viel geschwinder wird gefroren seyn, als dasjenige, so man vorm Winde bedeckt gehabt, obgleich die Kälte daselbst einerley gewesen.

Doch scheint ein gewisses Phœnomenon dem gemeinen Irrthum hierinnen zu statten zu kommen,

men, nehmlich daß das Thermometron mit spiritu Vini beym Winde nicht nur gar nicht fällt, sondern noch wohl steigt, wenn man mit einem Blasebalg an die Kugel bläßt.

Aber das Thermometron fällt beym Winde nicht (wenigstens ist es nicht mercklich,) weil das Glaß der neuen Lufft, so der Wind mitbringt, den Durchgang nicht verstattet, und da nun der Wind an und vor sich selbst nicht kälter ist, als die stille Lufft, so ist der spiritus Vini allezeit eben dem Grad der Kälte unterworffen, so lange er in einer gleichmäßig kalten Lufft ist, ohne daß die Bewegung, oder die Ruhe daselbst einige Veränderung verursachen. Und es steigt zusehends, wenn man mit einem Blasebalg die Lufft wieder dasselbe stösset, (l) weil sothane Lufft würcklich viel wärmer ist, als die, so vorher um das Thermometrum herum war; es sey nun aus Ursache des Ortes, wo der Blasebalg genommen worden, oder aus Ursache der doppelten Bewegung, so diese Lufft bekommt, durch die Anziehung und Zusammen-Pressung des Blasebalgs, woselbst sie durch eine Klappe hinein, und durch ein enges Rohr mit Gewalt wieder heraus geht.

Man sieht wohl, ohne daß ich es erst sage, daß der Wind, wenn er über das Schnee-Gebürge, oder über salpetrichtes Erdreich gegangen, um desto geschick-

l) Eine Probe hiervon ist in den Mem. de l'Acad. 1710. p. 544. sqq. zu lesen.

geschickter ist das Gefrieren zu verursachen und zu beschleunigen, und daß er sodann eine mit den vorhergehenden mitwürckende Ursache wird.

Das V. Cap.

Von dem Unterschied des Gefrierens nach dem Unterschied der flüßigen Cörper überhaupt.

Von flüßigen Dingen, die nicht gefrieren, und von denen, die gerinnen.

DEr Unterschied des Gefrierens kan bestehen, entweder in seiner Geschwindigkeit oder in seiner Gewalt, oder in viel andern Umständen, die unendlich variren, nach der Natur, und nach den Eigenschafften des flüßigen Wesens.

Um sich davon eine General-Idée zu machen, so ists genung, wenn man sich dessen wieder erinnert, was schon oben gesagt worden, von dem Unterschiede, der sich zwischen flüßigen Dingen ereignen kan, durch die Grösse, durch die Figuren, und durch die unterschiedne Dicke der Theile, woraus sie bestehen. Denn eben die Veränderungen, woraus ihre unterschiedne Grade, und ihre unterschiedne Arten der Flüßigkeit entstehen, müssen eben so viel Sorten von Eiß hervor bringen. Es ist, z. E. klar, wenn sonst alle andre Dinge gleich sind, daß ein flüßiger Cörper, dessen partes

integran-

integrantes weit dichter oder weit åstigter, oder nicht so glatt, oder stårcker sind, viel eher gefrieren muß, als derjenige, dessen Theile wiedrige Eigenschafften bey sich haben; weil das eben so viel Umstånde sind, welche die Activitåt der subtilen Materie, die sie in sich enthalten, vermindern, deren Bewegung allein ihr Gefrieren verzögern kan.

Flůßige Dinge, die leicht gefrieren, und deren Eiß, wenigstens dasjenige, das unmittelbahr auf ihre Flůßigkeit folgt, nicht hart ist, als das Baum-Oel, zerlassen Fett rc. haben wahrscheinlich weit mehr åstigte u. bey alle dem geschmeidigere partes integrantes, als die sind bey solchen flůßigen Dingen, deren Eiß viel fester ist. Die kleinen Faden und die Aeste solcher Theile können ihnen die Geschwindigkeit ihres Gefrierens zuwege bringen, und ihre Geschmeidigkeit kan die Hårte derselben verhindern.

Was die schlechten wåsserrichten Liquida anbelangt, so habe ich angemerckt, daß sie fast alle zu einer Zeit gefrieren, und daß es nur gewisse Umstånde giebt, die man zuweilen bey den Experimenten, die man deßwegen macht, nicht gewahr wird, welche die einzige Ursache sind des Unterscheids, den man dabey antrifft. Denn ein Gefåsse, wo etwan ein spirituöser Liquor oder ein Saltz drinnen gewesen, das nicht allzu rein, zu groß, oder von einer unterschiednen Figur ist, mit einem Worte, der geringste Umstand ist fåhig einen ansehnlichen Unterscheid zu machen bey dem

Gefrieren zweyer Liquorum von gleicher Substantz, ja auch wohl zweyer gleichen Theile von einem Liquore.

Von flüßigen Dingen, die nicht gefrieren.

Gleichwie es fast keinen Cörper giebt, so fest er auch seyn mag, der nicht zergeht, und durch ein hefftiges Feuer wie Glaß zerschmeltzt, so glaube ich auch, daß es kein flüßiges Wesen hat, das nicht durch eine grosse Kälte nach der Strenge könne fest gemacht und in Eiß verwandelt werden. Wenn man iemahl das Mittel erfinden könte, die gantze Kälte eines weiten Raums in einen Punct zusammen zu bringen, wie man schon die Kunst erfunden hat die Soñen-Strahlen in einen Focum zu samlen; Weñ man, sage ich, eine Machine erfinden könte um die Kälte zu vermehrē, die den Spiegeln gleich wäre, deren man sich zu Vermehrung der Hitze bedient, so zweifle ich nicht, man werde von dieser Art so curieuse und so unverhoffte Phœnomena sehen, als die sind, die man im Brenn-Spiegel des Königl. Pallasts gesehen. (m) Ich verstehe aber hier durch die flüßigen Cörper, die nicht gefrieren, bloß diejenigen, die nur sehr schwer gefrieren, oder die man bey uns noch nicht hat gefrieren gesehen; ob sie wohl bey dem Saturno vielleicht

m) Die Beschreibung derselben ist in der Hist. de l' Acad. 1699. p. 90. und in der Hist. & Mem. 1702. p. 34. und 148. zu lesen.

leicht einen Theil der Gebürge, und der Felsen dieses Planetens ausmachen, wie unsre härtesten Metalle beym Mercurio wohl einen Theil des Meers und der Flüße ausmachen könten.

Die spirituösen Liquida, welche dünne, sehr leichte, und mit der subtilen Materie starck umgebene Theile haben, sind diejenigen, die am allerschwersten gefrieren. Die Bewegung dieser Materie muß von innen fast so groß seyn, als von aussen; und ihre Leichtigkeit, nebst der Geschwindigkeit, womit sie ausdünsten, beweißt es auf eine deutliche Art und Weise. Ihrer Ordnung nach hat ihre innerliche subtile Materie mehr Bewegung, als andrer flüßigen Cörper ihre; und durch eben diese Ordnung verliehrt sie weniger davon, als die andern, da unterdessen die von aussen geschwächt wird. Z. E. wenn nach der oben im 3 Cap. vorausgesetzten Rechnung die Verminderung eines Grads von der Geschwindigkeit der subtilen Materie von aussen nach einer Minute eine Verminderung von 6 Grad auf die subtile Materie, die im Wasser verschlossen ist, gebracht hätte, so wird sie kaum auf die subtile Materie des spiritus Vini eine Verminderung von 2 Grad bringen können, und was noch mehr, an statt, daß es so fortgehen solte, 6. 12. 24. 48. ꝛc. wie die Verminderung der innerlichen subtilen Materie des Wassers iede Minute thun könte, so wird die Verminderung der subtilen Materie des spiritus Vini kaum diese geben können, 2. 3. $4\frac{1}{2}$. $6\frac{3}{4}$. ꝛc. Wenn nun also die Geschwindigkeit der subtilen

Materie des Wassers um 90 Grad abgenommen, so wird die beym spiritu Vini, z. E. kaum um 16 Grad vermindert seyn: und wenn man die Bewegung dieser letztern, ehe sie geschwächt wird, um 100 Grad grösser machte, als die Bewegung der subtilen Materie im Wasser, so würden ihr noch nach dieser Verminderung fast 84 Grad der Geschwindigkeit übrig bleiben, ausser der Geschwindigkeit, so die innerliche subtile Materie des Wassers hatte, ehe sie geschwächt wurde. Hieraus kan man urtheilen, was das nach dieser Hypothesi vor eine Vermehrung der Kälte seyn müste, den spiritum Vini gefrierend zu machen, nach vorhergegangenem Gefrieren des Wassers. Man sagt, er sey an einigen Oertern, währender grossen Kälte An. 1709. zum Theil gefrohren gewesen; aber es müste der spiritus Vini, mit dem sich dergleichen ereignet, nicht wohl rectificirt gewesen seyn; denn eines von meinen Thermometris (n) ist die gröste Kälte durch selbigen Jahres immer in freyer Lufft geblieben, und ich habe niemahls die geringste Wahrscheinlichkeit von Eiß wahrgenommen; ob sich zwar in dem Landen, wo ich damahls war, der spiritus Vini fast gäntzlich in die Kugel retirirte.

Wenn der Wein, Brandtewein, oder andrer der-

n) Von des Monſ. Amontons seinen, der 1699. in die Königl. Academie zu Pariß aufgenommen wurde, in der Mechanic, Mahlerey, Architectur und sonderlich in Barometris, Thermometris und Hygrometris viel præstirte, An. 1705. aber starb. Sein Leben ist in des Monſ. Fontenelle Hist. de l'Acad. T. I. p. 138. sqq. zu lesen.

dergleichen spirituöser Liquor gefrieret, so ists nur einen Theils, und man findet fast immer in dem Mittel-Punct des Gefäßes oder des Stückes von Eiß den subtilsten Theil, der sich daselbst zusammen gezogen, ohne seine Flüßigkeit zu verliehren. Die Ursache davon ist leicht zu begreiffen. Weil sich das Gefrieren allezeit am äussersten Rande, und auf der Fläche des flüßigen Cörpers anfängt, und zwar in denen Theilen, die am meisten wässerig, u. nicht so gar flüßig sind, so muß daselbst eine gewisse Zusammenziehung vorgehen, welche diejenigen Theile, so die flüßigsten, am schwersten gefrieren, und folglich die geschicktesten sind, zwischen den Theilgen des Eißes, die sich gegen die Fläche zu unter einander verbinden, fortzumarchiren, beständig gegen den Mittel-Punct zutreibt. So bleibet auch der gefrohrne Theil dieser Säffte fast im̃er nachher unschmackhafft und ohne Krafft, bey nahe wie schlecht Wasser. Und ich glaube nicht, daß ich es hier im Vorbeygehen so sagen mag, daß man eine andre Erklärung des Phœnomeni zu suchen hat, welches der Bellini vor so was sonderbahres, und zur Erkänntniß des Eyes höchstwichtiges angesehen, und das er als eine Frage oder als eine Ausfoderung allen Mechanischen Anatomicis vorstellt. (o) Es ist aber von dem Theile des Eyes die Rede,

 den

o) So schreibt er Opusc Pr. 4. de Motu Cordis: Observatum mille de nominibus singulare, & ad mille pertinet . . . Oh autem vos, quicunque estis cum re Anatomica & Physico-Mechanica versati, exponite mihi Problema hoc: Qua nempe ratione &c.

den man auf der Fläche des Eyer-Dotters siehet, und welcher das Auge, der erste Trieb, oder viel besser die Narbe genennt wird. Es ist eine ausgemachte Sache, wenn man ein Ey läßt harte werden, und man schneidet nachher den Dotter entzwey, so findet man daselbst die Narbe wieder, nicht auf der Fläche, sondern im Mittel-Punct, und man trifft solche daselbst guten Theils flüßig an, oder mit einer kleinen rundten und leeren Aushöhlung, so da anzeigt, daß ihr subtilster Theil währenden Gefrierens der übrigen Stücke vom Ey davon geflogen. Ich glaube nicht, sage ich, daß man eine nähere Ursache von dieser Würckung angeben könne, als diejenige, die ich gesagt habe, und welche einen Hauffen vom spiritu Vini mitten in dem Gefäße des gefrornen Weins hervor bringt. Ein Ey ist ein gantzes aus unterschiednen Theilen zusammen gesetztes Wesen, davon die einen flüßiger als die andern, oder fähiger sind ihre Flüßigkeit lange beyzubehalten, und der Theil des in der Narbe befindlichen Safftes ist, wie man aus eben diesem Experimente ersehen kan, der schwerste unter allen zum Erhärten. Es muß also derselbe fortgetrieben werden, er muß weichen und sich gegen den Mittel-Punct zusammen ziehen, auf den Theil zu, der noch flüßig ist, und nicht so viel Wiederstand thut, gegen dem, da die äusserlichen Theile gerinnen, harte werden und denselben pressen. Welches noch durch das Fellgen oder kleine Häutgen, worinnen er enthalten, befördert wird, als welches ihn hindert,

daß

daß er nicht fortmarchiren, oder sich gegen die Seite zu zerstreuen kan.

Es giebt Oele, die man fast niemahls gefrieren sieht, als z. E. Lein-Oel, Terpentin-Oel, und die meisten Chymischen Oele. Doch sind ihre partes integrantes nicht subtil genung auszudünsten, wie derer spirituösen Säffte ihre; aber die Figur dieser Theile, die vermuthlich geschmeidige und schlüpffrige rundte Cörper sind, kan derselben Subtilität ersetzen.

Der Spiritus Nitri, der spiritus Vitrioli, und die meisten gebrennten Wasser gefrieren auch nicht, obwohlen derselben partes integrantes ohne Zweifel weder so dünne, als die im spiritu Vini, noch so geschmeidig sind, als die bey den Oelen, wovon ich Erwehung gethan habe. Aber sie sind so einschneidende, daß sie den glatten und geschärfften Spitzen der Lancetten zu gleichen scheinen, die sich wechselsweise von einander abgesondert, und in Bewegung halten durch den unaufhörlichen Anfall, den sie nach Art eines Keils wieder diejenigen von ihrer Nachbarschafft thun, die sich zu vereinigen geneigt sind.

Was das Qveck-Silber anbelangt, so ist es gantz gewiß, daß solches niemahls gefriert. Indessen müssen doch seine Theile sehr schwer, sehr harte und sehr feste seyn. Aber eben diese Härte muß sie um desto geschickter machen eine bessere Glätte anzunehmen, und über dieses kan eine vollkommne Runde, und diese überaus kleine Gestalt, vermittelst welcher sie auch durch die engsten

engsten Lufft-Löcher leichtlich dringen können, ihre Schwierigkeit ersetzen, und der subtilen Materie alle nothwendige Leichtigkeit, sie beständig in Bewegung zu erhalten, verschaffen.

Von dem Gerinnen.

Es giebt noch eine andre Art von flüßigen Dingen, die da verdienen, daß man eine besondre Aufmercksamkeit drauf habe, das sind diejenigen, so, wie alle andre, durch eine gewaltsame Kälte gefrieren, und die noch über dieses feste werden und gerinnen, die einen bloß allein durch die Hitze, die andern durch grosse Hitze und durch mittelmäßige Kälte. Das Weisse im Ey ist von der ersten Art; das Blut ist von der andern; der Eyer-Dotter, wo ich nicht irre, hat von beyden etwas. Diese flüßige Cörper sind sehr zusammen gesetzt: ihre eigenen oder gantze Theile sind sehr starck, und schwimmen in einem schlüpffrigen Saffte, der ihre gantze Flüßigkeit ausmacht, oder in einer wässerichten Feuchtigkeit, die weit subtiler ist, als sie selbst. Aus dieser Vermischung entstehet eine Würckung, die der vom Gefrieren gleich ist, und aus einer gleichmäßigen Ursache, ob sie wohl gantz wiedrig zu seyn scheinet. Denn da dorten die Kälte oder die Verminderung von der Bewegung der subtilen Materie, und des Feuers das Gefrieren verursacht, so bringt hier das Feuer selbst und die Vermehrung der Bewegung das Gerinnen zuwege. Da nun aber der Liquor, worinnen die partes integrantes derer durch das Feuer geronnenen flüßigen Cörper schwimmen, ihre

Flüßig-

Flüßigkeit ausmacht, so wie die subtile Materie die Flüßigkeit des Wassers und eben dieses Liquoris, wovon wir reden, constituirt; so ists klar, daß das Feuer, welches sothanen Liquorem aus derselben Zwischen-Raum heraus treibt, oder zur Ausdünstung bringt, so wie die Kälte einen Theil der subtilen Materie, die im Wasser ist, fortschafft; so ists klar, sage ich, daß das Feuer durch eben die Mechanic das Gerinnen verursacht, wie der Frost das Eiß.

Die Dicke aber, die ich den partibus integrantibus derer flüßigen Cörper, so gerinnen, zuschreibe, ist nicht etwan nur so ein schlechter Satz, noch auch das wässerichte Wesen, worinnen sie, wie ich gesagt habe, schwimmen. Es ist hier mehr als eine blosse Muthmassung; man sieht es mit dem Vergrösserungs-Glase: z. E. man sieht in den Pulß- und Blut-Adern von den Floß-Federn eines Fisches das Blut fliessen, als wie kleine rothe und schwärtzlichte Körner, die durch einen hellen und durchscheinenden Safft mit fortgenommen werden. Leeuwenhœck (p) hat so gar die Figur dieser Körner zu unterscheiden gewust, er hat

p) Ant. Leeuwenhœck, ein berühmter Holländer, dessen sonderbahre Geschicklichkeit Vergrösserungs-Gläser zu machen, und sich derselben wohl zu bedienen, von iederman bewundert worden, ist nach seinem Tode so unglücklich gewesen, daß sich niemand die Mühe genommen sein Leben zu beschreiben, da doch weit kleinerer Lichter in der gelehrten Welt ihre Lebens-Beschreibungen hauffenweise gedruckt werden. Auch in dem Gelehrten-Lexico voriger Edition ist nicht

hat derselben Grösse beschrieben, und eine der berühmtesten Academien in Europa hat desselben Geschicklichkeit, Einsicht und Beständigkeit in der-

mit einer Sylbe desselben Erwehnung gethan worden, da doch die Lateinischen Acta Eruditorum dessen Schrifften fleißig recensirt haben. Endlich ist An. 1729. eine Beschreibung der Stadt Delfft in fol. zu Delfft heraus gekommen, worinnen der Autor in dem 14 Capitel eine Nachricht von denen berühmten Männern, so aus dieser Stadt entsprossen gewesen, und folglich auch von diesem Leeuwenhœck giebet; wie aus dem Journal Literaire Tom. XIV. P. I. num. 13. zu ersehen. Doch hat er die Gedächtniß-Müntze anzuführen vergessen, welche die Herren Professores Philos. und Medicinæ zu Löven Ihm zu Ehren An. 1717. schlagen lassen, auf der einen Seite dessen Bildniß, mit der Uberschrifft: Ant. Leeuwenhœck Reg. Societ. Angl. Membr. auf der andern ein Rosen-Stock zu sehen war, darauf Bienen befindlich, die das aus den Blumen gesaugte Honig in den dabey befindlichen Bienen-Korb trugen. In der Entfernung sahe man die Stadt Delfft, als seine Geburts-Stadt; und unten im Abschnitt die Worte aus dem Virgilio: In tenui Labor, at tenuis non Gloria, womit auf desselben Kunst, die allerkleinsten Sachen durch Hülffe seiner Vergrösserungs-Gläser zu besehen, u. kenntlich zu machen, gezielet wurde. Er war gebohren 1632, wurde 1692. in die Königl. Gesellschafft zu Londen aufgenommen, und starb 1723. den 26. Aug. nachdem er fast 91 Jahr gelebt, und in so vielen Jahren nie von seinem Fleisse abgelassen hatte, wie die grosse Menge seiner Schrifften ausweiset, unter denen seine Epistolæ Physiologicæ super compluribus Naturæ arcanis, Delphis 1719. in 4to den vornehmsten Platz verdienen. Man findet dieselbe in der Bibliotheque ancienne & moderne, T. XI. P. II. n. 9.

dergleichen Untersuchungen bewundert. Die Theile des menschlichen Geblüts sind eben so viel Kügelgen, die etwan 25000 mahl kleiner sind, als ein Sand-Korn; ein iedes unter ihnen ist aus 6 andern zusammen gesetzt; ein iedwedes geht um seinen Mittel-Punct herum; sie sind sehr zart, biegsam und schwer; und daher kom̃ts, so bald das Blut aus den Adern, und desselben wässerichte Feuchtigkeit, worinnen seine Kügelgen schwimmen, ein wenig abgekühlt ist, und seine Bewegung verlohren hat, so fallen sie im Gefässe zu Boden, sincken unter, werden eine über der andern gantz plan, und lassen das subtilere flüßige Wesen über sich, das ihnen ihre gantze Bewegung gegeben hatte.

Wir wollen uns hier wieder des Sand-Hauffens erin̄ern, den wir uns zu Anfang dieses Discurses in einem Gefäß voll siedenden Wassers vorgebildet haben. Krafft des Feuers zertheilt sich das Wasser und gehet durch Dünste fort; und das ist die eine Art und Weise, wodurch das gantze Wesen seine Flüßigkeit verliehren konte. Aber wenn man nur das Gefäß vom Feuer wegnimmt, so wird das Wasser, so die Sand-Körner bewegte, kalt und ruhig, und der Sand fällt im Gefässe zu Boden; das macht die andre Manier aus,

recensirt. So sind auch seine Observations faites avec le Microscope sur le Sang, le Lait, le Sel &c. communiquées a la Societé Royale d' Angleterre, durch Monſ. Mesmin ins Frantzösische übersetzt worden.

aus, wodurch dieses gantze Wesen aufhören konte flüßig zu seyn. Es gehet mit solchen zusammen gesetzten Dingen, als das Blut ist, nicht anders, wenn sie durch Kälte gelieffern; ausser daß sie, weil ihre partes integrantes weich, biegsam, und überdieß mit einem klebrichten Saffte angefüllt sind, gantz platt werden, sich eines über das andre fest ansetzen, und einen weichen Cörper formiren; da hingegen die Sand-Körner, weil sie hart und trocken sind, allein ein blosses flüßiges Wesen ausmachen würden. Wenn aber das Wasser einen dergleichen in den Sand-Körnern enthaltenen Safft aufgelößt hätte, so würde ihre Samlung ein wahrhafftes Gerinnen, oder wie man eigentlicher redet, eine Versteinerung formiren, die denen gantz gleich wäre, so man in gewissen Grotten bemercket.

Ich rede nicht von der Art eines Geliefern odder Verdickung, die sich in gewissen flüßigen Cörpern bey ihrer Vermischung mit andern Cörpern, oder mit andern flüßigen Sachen ereignet; denn ausser dem, daß uns solches allzuweit führen würde, glaube ich nicht, daß dergleichen Arten von Gelieffern mit der Materie, wovon ich handle, viel Verwandschafft habe. Z. E. wenn man in die Adern eines Thieres was saures gießt, und desselben Blut bleibt stehen und gerinnt, so geschiehet das wahrscheinlich nicht durch die Ausgiessung der subtilen Materie, oder der wäßrichten Feuchtigkeit, worinnen die Kügelgen des Blutes schwimmen, noch durch einige Absonderung derer Theile,

woraus

woraus es bestehet; sondern bloß darinn, weil seine Kügelgen von den Stacheln des sauren Wesens, wie die Castanien in ihren Schaalen, durchdrungen und gantz überzogen werden, folglich können sie sich nicht mehr auf ihrem Mittel-Punct herum drehen, noch so eines auf das andre glitschen, wie zuvorher.

Diese General-Idée von dem Unterschiede des Gefrierens nach denen demselben unterworffenen flüßigen Cörpern ist, wo mich nicht irre, genung, um zu zeigen, daß sie, so ausserordentlich sie auch sind, dennoch nicht von der Theorie abweichen, die ich in diesem ersten Theile meines Werckes zum Grunde gesetzt. Ich hoffe, es werde sich die Ubereinstimmung meiner Grund-Sätze nicht weniger in dem andern Theile zeigen durch die besondre application, die ich auf die vornehmsten Phænomena des Eißes machen werde.

Zweyter Theil.

Von den vornehmsten Phænomenis des Eißes.

Die Untersuchung der besondern Phænomenorum des Gefrierens bey iedweden flüssigen Cörper würde ein Werck erfordern von einem weit grösserm Raume, als diese Dissertation ist. Ich bleibe also bey den Phænomenis vom Gefrieren des Wassers stehen, und unter denen behalte ich bloß diejenigen, so mir die wich-

tigsten, curieusesten und geschicktesten zu seyn scheinen, die wahre Natur des Eißes kennen zu lernen. Das ist wahr, weil das Wasser ein solcher flüßiger Cörper ist, auf den die Idée des Eißes am allergemeinsten fällt, so habe ich es bey den meisten Experimenten, die mir der rauhe Winter (q) hierüber anzustellen verstattet hat, mehr zu meiner Absicht gebraucht, als alle andre. Ich selbst habe nicht nur alle die, so ich erzehle, oder die man bey den von mir angeführten Autoribus findet, probirt, sondern auch noch viel andre, die mir durch die ordentliche Folge meiner Untersuchungen, und meiner Zweifel in die Gedancken gesetzt worden. Weil ich überzeugt bin, daß man nicht zu viel beobachten kan, wenn es auf Entdeckung der Geheimnisse in der Natur ankommt, bey Hervorbringung gewisser Würckungen, die manchmahl schwerer voraus zu sehen, als zu erklären sind, so habe ich bey dieser Gelegenheit weder eines andern, noch meine eigne Augen geschonet, und was die Sachen anbelangt, so bin ich so genau darauf gewesen, daß ich auch über alles scrupulirt habe.

Um nun bey der Erklärung der Phænomenorum im Gefrieren des Wassers einige Ordnung zu halten, so werde ich zu erst das Eiß des Wassers in seinem Anfange, nachher in seiner Vollkommenheit, oder da es schon gantz formirt ist, und zuletzt in seiner Auflösung oder im Aufthauen betrach-

q) Es war zu Anfange des Jahrs 1716.

trachten, das Ende werde ich machen mit Erklärung von den Würckungen des Saltzes in Ansehung des Wassers und des Eißes.

Das I. Cap.

Vom Gefrieren des Wassers in seinem Anfang.

Von den ersten Fäsern des Eißes. Von den Lufft-Blasen, die sich im Wasser sehen lassen, wenn es anfängt zu gefrieren, und von den unterschiedenen Würckungen, so dieselben thun.

Von den ersten Fäsern des Eißes.

DAs Wasser fängt mit unterschiednen Fäsern an zu gefrieren gegen seine Fläche zu; diese Fäsergen stossen gemeiniglich mit dem einen Ende an die Wand des Gefäßes an, worinnen das Wasser enthalten; Sie hängen auf unterschiedene Art gegen diese Wand zu, oder machen mit derselben unterschiedne Winckel, selten aber einen geraden. Zu diesen Fäsergen gesellen sich andre, die ebenfalls auf unterschiedene Art gegen die Wand zu gehen, und zu demselben wiederum andere, und so immer fort, biß sie das erste Gewebe des Eißes ausmachen, welches allezeit dichter wird, nach dem die Kälte fortfährt oder zunimmt.

Wir wollen die Ursachen dieser Phænomenorum ansehen, und zwar erstlich warum das Eiß durch Fäsergen anfängt.

Es giebt von Natur keinen Cörper, der so vollkommen einförmig sey, daß er nicht einige Stöhrung, oder einige Ungleichheit der Theile verstatte. So gleich auch ein Seil in seiner gantzen Länge zu seyn scheinet, so ist doch allezeit, Physicè zu reden, ein Ort viel schwächer als der andre, da es reißt, weñ es zu sehr gespañt wird. Flüßige Cörper sind von diesem allgemeinen Gesetze nicht ausgenommen; es sind ohne Zweifel einige von ihren partibus integrantibus viel grösser, und nicht so polirt als andre, oder unter sich selbst viel enger eingeschlossen. Nun ists aber aus der Erklärung, die ich von Formirung des Eißes gethan habe, klar, daß eben dadurch ihre Flüßigkeit fehlen, oder ihr Gefrieren den Anfang nehmen muß. Ein kleiner Hauffe dieser nicht so beweglichen Theile, die viel ungleicher sind, oder da eines näher ist, als das andre, macht das erste Stück Eiß: wenn dieser erste Eiß-Zapffe formirt worden, so müssen sich die benachbahrten Theile daselbst anhengen und eher gefrieren, als die entfernten, weil er ihnen einen Theil seiner Kälte mittheilt; und auf solche Art bilde ich mir ein, daß dergleichen Communication geschieht.

Jemehr die partes integrantes eines flüßigen Cörpers zum Gefrieren bereit sind, ie dichter und schwerer sind sie zu bewegen, und iemehr Schwierigkeit findet die subtile Materie sie zu zertheilen,

und durch derselben Zwischen-Raum zu paßiren. Wenn aber endlich diese Theile einmahl eines an das andre angehengt, feste u. allezeit in einerley Ordnungen unter ihnen sind, so werden die Gänge in der That viel enger; aber sie ändern nicht mehr, es gehet keine Stöhrung mehr vor, und die subtile Materie, so durch ihren Zwischen-Raum, und durch ihre Lufft-Löcher zu lauffen angefangen, kan ihre Bewegung daselbst ohne Hinderniß verrichten: denn nichts setzt sich mehr die Overe, wie es alle Augenblicke geschahe während der Würckung, in die partes integrantes des flüßigen Cörpers und vorn Gefrieren. Also muß die subtile Materie, die da in den nahgelegenen Theilen des Wassers von einem Stück Eiß aufgehalten wird, und zwischen denselben mehrere Schwierigkeit sich zu bewegen findet, in die kleinen Canäle des Eiß-Stückes gehen; weil sie daselbst weniger Widerstand und mehrere Leichtigkeit findet ihre Bewung fortzusetzen. Denn, wie schon angemerckt worden, das ist ein unveränderlich Gesetze, daß ein Cörper oder flüßiges Wesen, so von allen Seiten her gepreßt wird, gegen die Seite zu fortmarchirt, wo er am wenigsten gepreßt wird.

Wir wollen uns also einbilden, daß diese nahgelegenen Theile des Wassers ein ander Eiß-Stück formirt hätten, das sich an das erstere anhängt; ihre Verbindung wird eine Länge ausmachen, nach welcher die subtile Materie viel längere Canäle zu durchlauffen, und folglich meh-

rere Leichtigkeit hat ihre Bewegung fortzusetzen, als sie bey einem einzigen Stück Eiß nicht hatte; derowegen werden sich gar bald wieder andre anlegen, und an diese noch andre; und das wird diese kleine Kette oder diese Fäsergen formiren, wodurch man allezeit das Eiß seinen Anfang nehmen sieht, wenn man genau drauf Achtung giebt.

Wenn nun die 2 erstern Eiß-Stücke formirt sind, so setzt es keine Schwierigkeit, daß sich nicht die andern gleich drüber anlegen solten: es scheint aber, man könte sich einbilden, es müsten sich ja wohl bald anfänglich mehrere auf einmahl um das erstere herum formiren, die eben so viel Circul ausmachten, wovon dasselbe der Mittel-Punct oder der Kern wäre. Nun würden aber allezeit daraus Kügelgen von Eiß und nicht Fäsergen entstehen; und man sieht auch, daß sich dergleichen bey flüßigen Cörpern ereignet, deren partes integrantes rund oder vierecktigt oder auch gekrümmt und ästigt sind; derohalben müssen die Theile des Wassers nothwendig lang seyn. Es ist klar, daß ein Paqvet von 20 Spanischen Wachs-Stäben, z. E. der Lufft mehr Passage seiner Länge, als seiner Breite nach lassen würde. Eben so müssen die erstern Stücke Eiß, die nichts anders als dergleichen kleine Bündlein sind, indem sie der subtilen Materie weit mehrere Oeffnung ihrer Länge, als ihrer Breite nachlassen, sich unter einander gleich und gleich verbinden, viel eheinder als sonsten.

Zum andern so liegen die ersten Fåsergen des Eißes auf der Flåche des Wassers in einer Horizontal-Linie; weil die Flåche der Kålte mehr unterworffen ist, als das inwendige, und weil sich nach der Erklårung, die ich von Formirung des Eißes ůberhaupt gegeben habe, das Gefrieren am åusserften Rande des flůßigen Cörpers anfangen muß; und was noch mehr, die Fåsergen mögen sich formiren, an was fůr einem Orte sie wollen, wenn das Gefrieren nicht gar sehr geschwinde zugeht, so haben sie Zeit auf die obere Flåche zu steigen, weil sie viel leichter sind, als dergleichen Menge Wassers, wie ich im folgenden Capitel zeigen werde. Wenn nun also diese Fåsergen ein wenig platter und auf der einen Seite schneidender sind, als auf der andern, wie z. E. die Feder-Messer, so ist der Růcken der Klinge oben und die Schneide unten.

Drittens die Fåsergen liegen gemeiniglich mit dem einen Ende an der Wand des Gefåßes an, aus der Ursache, die ich oben gesagt habe, daß das Gefrieren viel ehender am åussersten Rande anfangen muß, und folglich mehr gegen die dinnsten Oerter zu, als gegen diejenigen, wo eine grosse Dicke des Wassers zu durchdringen ist. Denn gleichwie die obere Flåche derjenige Theil des flůßigen Cörpers ist, welcher der Kålte am meisten unterworffen, so ist der Rand der Flåche nahe an der Wand des Gefåßes dasjenige, was die Kålte am leichtesten durchdringen kan. Ohne das zu rechnen, daß das Wasser daselbst von wegen

P 4 seines

seines Anhangs an der Wand des Gefäßes allezeit weniger Bewegung behält, als sonst allenthalben.

Aber ich finde daselbst noch eine andre Ursache, und sage, wenn sich auch die Fäsergen gegen die Mitte der Fläche zu formirten, so würden sie bald von sich selbsten sich an die Wand des Gefäßes anlegen. Solches zu beweisen, so setze ich zum voraus, daß man von einem gewiß curieusen Phænomeno unterrichtet sey, das in einigen Physicalischen Tractaten erklärt zu finden ist: (r) nehmlich daß sich iedweder Cörper, der auf dem Wasser schwimmt, der leichtlich naß wird, oder gegen den sich das Wasser anlegt, allezeit mit der Wand des Gefässes, worinnen das Wasser enthalten, verbindet, man mag es auch an einen Ort der Fläche hinsetzen, wo man hin will, wenn nehmlich das Gefäße selbst durch das Wasser naß gemacht worden, und nicht gantz davon voll ist. Im Gegentheil würde dieser Cörper allezeit von der Wand gegen den Mittel-Punct der Fläche zu kommen, wenn das Gefäße inwendig mit Oele, Unschlitt, oder einer andern dergleichen Materie überzogen wäre, die sich nicht leichtlich mit dem Wasser vereiniget. Daraus ist klar, daß die ersten Fäsergen des Eißes, sie mögen sich an einem Orte der Fläche des Wassers befinden, wo sie wollen, sich dennoch an die Wand des Gefäßes anlegen

---

r) Man lese Monſ. Mariotte Mouvemens des Eaux p. 119. und Fr. Bayle Phyſ. General. P. I. Diſp. VII. Prop. 21. Probl. 8.

anlegen müssen: und diese zweyte Ursache ist so wesentlich, daß die Würckung so bald aufhört, als dieselbe nicht mehr Platz findet, obwohl die erste bestehen bleibet: denn ich habe offt gesehen, daß unter diesen in der Mitte der Fläche des Wassers, in einem solchen Gefässe, dessen inwendige Wand mit einiger Fettigkeit überzogen war, schwimmenden ersten Fäsergen des Eißes einige sich gegen die Mitte zu formirten und daselbst aufhielten, andre waren gegen die Wand zu formirt und machten sich da loß um in die Mitte zu gehen, so bald sie eine gewisse Grösse erlangt hatten. Wenn man das Gefässe biß über den Rand anfüllt, dergestalt, daß das Wasser 1 oder 2 Linien drüber steigt, so geht der schwimmende und nasse Cörper, den man daselbst schwimmen läst, immer gegen die Mitte der Fläche zu, eben so als wenn das Gefäße nicht voll und inwendig mit Oele oder Unschlitt wäre geschmiert gewesen; denn in diesen 2 Fällen ist die Fläche des Wassers gegen den Rand zugleich rund. Aber in Ansehung der Fäsergen des Eißes ist die Würckung davon nicht immer einerley, die, so gegen die Mitte zu formirt sind, bleiben daselbst; aber die am Rande machen sich davon nicht loß um gegen die Mitte zu gehen, zumahl wenn das Gefäß von Glase oder einer andern harten Materie ist. Denn die subtile Materie, so in die Lufft-Löcher des Glases und des gegen das Glaß zu schon formirten Eiß-Fäsergens gehet, bewegt sich daselbst bey nahe auf einerley Manier; da hingegen, weil das Fett

 oder

oder das Oel dem Glase und dem Eiße durch gleiche Bildung seiner Lufft-Löcher sehr beykomt, so kan die subtile Materie nicht auf einerley Art von einem zum andern gehen; und vielleicht wird sie von einer Seite so wohl als von der andern zurück gestossen, auf eine Art, die derjenigen gantz gleich ist, die man zu geschehen glaubt, wenn man 2 Magnet-Steine durch einen Polum gegen einander hält.

Vierdtens die ersten Fäsergen des Eißes sind auf unterschiedne Art gegen die Wand zu des Gefässes gekrümmt, oder machen mit derselben unterschiedne Winckel und selten einen geraden; dergestalt, daß sie, wenn z. E. das Gefäße rund ist wie ein Becher, Theile von Stricken eines Circuls, und nicht Theile des Diameters vorstellen. Die erste Ursache, so hiervon in die Augen fällt, ist diese, weil der gerade Winckel gantz einförmig ist, alle andre aber, ohne daß sie aufhören offen und spitzig zu seyn, unzehlich variiren können, so muß der gröste Theil von Nadeln, die ohngefehr auf einen Circul geworffen werden, mit der linea tangente der Spitzen des Umkreißes, woselbst sie eines von ihren Enden haben, unterschiedne spitzige und offne, sehr wenig aber unter ihnen einen geraden Winckel machen. Aber wenn diese Ursache gelten solte, so würde es eine weit grössere Anzahl sehr spitziger Winckel, und derer gegen die Wand zu angelegten Fäserigen geben, als man gemeiniglich nicht sieht; denn ich habe angemerckt, daß diese Winckel niemahls unter 30

Grad

Grad sind. Ich glaube demnach, daß das erste formirte Fåsergen von Eiß, wenn es allein ist, sich ausdehnen muß, um sich mit der Wand des Gefåßes perpendiculariter zu vereinigen; weil die subtile Materie, die, wie bemerckt worden ist, viel leichter nach ihrer Långe, als nach ihrer Breite, und in der Wand des Gefåßes, wenn es von Glaß ist, als im Wasser oder in der Lufft fließt, das Fåsergen des Eißes gegen die Wand zu des Gefåßes mit geraden Winckeln treiben muß. Aber dieses Fåsergen von Eiß ist nicht sobald formirt, da sich schon an seiner Seite andre formiren, wie wirs augenblicklich erklåren wollen, und man wird dieselben zuweilen mit einem Vergrösserungs-Glaß gewahr, ehe wir sie mit blossen Augen sehen können. Die andern Fåsergen, so mit ihrem Ende an das erste anhalten, ziehen dasselbe von der Seite her, wo sie stårcker und in grösserer Anzahl sind; weil sie, wie jenes und aus einerley Ursache, sich gegen den Rand des Gefåßes zu strecken. Wenn sie noch sehr kurtz sind, so ist ihr Anziehen klein, und wenn sie von einer gewissen Långe werden, so lehnen sie sich mit dem andern Ende an die Wand des Gefåßes, oder an die andern Fåsergen des Eißes an, die da Zeit gehabt haben sich an ihrer Seite zu formiren: also können sie das erste Fåsergen des Eißes gegen die Wand des Gefåßes zu nicht lange hengen lassen; sie werden durch diese Hindernisse davon abgehalten, ob sie zwar Anfangs Kråffte genung gehabt dasselbe von der Perpendiculair-Linie nachdrücklich abzuziehen. Wenn





Wenn nun eines von den ersten Fåsergen mit geraden Winckel an der Wand des Gefåsses anliegt, so kommts daher, daß es sehr geschwinde formirt worden, daß es sehr starck ist, daß es an sothaner Wand mit einer grossen Flåche anhånget, oder daß auf einer Seite sowohl als auf der andern eine gleiche Anzahl von den andern Fåsergen geworden, oder das ůberhaupt gar nichts draus geworden ist.

Mit einem Worte: die andern Fåsergen vereinigen sich mit den ersten, und mit denen die auf unterschiedne Art gekrůmmt sind, aus eben den Ursachen und auf eben die Art, wie sich die ersten mit der Wand des Gefåsses vereiniget hatten.

Man hat nur zu bemercken, weil sich die andern Fåsergen gantz nahe bey den einen von den erstern formiren, so legen sie sich nur bloß deßwegen an dasselbe an, weil sie es viel eher antreffen, als den Rand des Gefåsses; und muthmaßlich legen sie sich daselbst an zwischen dem Ende und der Nath der kleinen Gebůndlein von den partibus integrantibus des Wassers, welche die Kette oder das Fåsergen ausmachen: denn die subtile Materie kan durch dieselben ehender an solchen Oertern als sonsten wo dringen.

Zu diesen zweyten Fåsergen gesellen sich noch andre, und immer so fort biß zu gåntzlicher Formirung eines Håutgens von Eiß. Indessen geschiehts doch selten, daß man dergleichen Fåsergen ausser den 3ten oder 4ten wahrnimmt; denn sie sind so kurtz, so klein und so nahe bey einander,

daß

daß sie schon ein gleichsam einförmiges Gewebe vollendet haben, ehe sie noch die nöthige Grösse erlangt um die refractiones zu machen, die von des Wassers seinen unterschieden sind, oder um sichtbahr zu werden.

Will man nun dieses erste Gewebe des Eißes sehen, so muß man das Wasser sehr langsam gefrieren lassen, es von Zeit zu Zeit beobachten, und wenn das erste Häutgen ohngefehr die Dicke von einer halben Linie bekommen, dasselbe gegen den Rand des Gefässes eröffnen, und das Wasser drunter herab lauffen lassen durch einige Bewegung des Gefäßes, dergestalt daß diese kleine Cruste wie ein Spinnen-Gewebe gantz allein und ausgespannt drüber stehen bleibt. Ich habe mich zum öfftern eines grossen platten Gefässes bedient, das inwendig von danckler Farbe war, und gegen den Boden zu ein Loch hatte. Durch dieses Mittel habe ich die Fäsergen des Eißes wohl unterscheiden, und das Wasser viel commoder, und ohne allen Schaden drunter wegschaffen können. Aber ich muß auch das sagen, daß diese Fäsergen in der Grösse, in der Anzahl, Sammlung und in den Figuren ungemein sehr variiren; und daß es schwer ist, man mag sich auch noch so viel Mühe geben, als man wolle, zwey Froste anzutreffen, wo sie absolute gleich wären. Offters sind es bloß irregulaire Figuren, bey denen man sich gar nichts bekanntes vorstellen kan; zuweilen sind viele Hauffen gleich liegender Fäserigen dem Abriß eines blancken Feldes ähnlich, das in wei-

ter

ter nichts verändert ist, als in denen auf unterschiedne Art mit Furchen durchzognen Feldern: Hier stellt ein sehr starckes Fäsergen aus der Anzahl der erstern, das eine grosse Menge von den zweyten Fäsergen, die sich auf beyden Theilen einförmig angelegt haben, zur Seite hat, eine Feder mit ihrem Barte vor: dorten setzen sich einige Fäsergen, die biß zur Wand des Gefässes nicht haben kommen, noch sich an irgend ein grosses Fäsergen anlegen können, in Gestalt eines Sternes um den Mittel-Punct herum, oder beschreiben ein am Rande ausgeputztes Malthesér-Creutz, und tausend andre Figuren nach den Umständen, die dazu Anlaß geben. Die Figuren aber, so mir die gewöhnlichsten zu seyn scheinen, sind Stücke von Blättern, oder auch bißweilen gantze Blätter.

Das erste Fäsergen des Eißes, so gemeiniglich das stärckste ist, formirt den Stiel des Blattes; die andern, so sich mit dem einen Ende an das erstere zur Seiten anlegen, und die dritten, so sich wieder an diese anlegen, stellen die andre Kleidung, die Nerven, die Adern, und das Gewebe vor, das man auf dem Rücken der meisten Blätter sieht. Sie sind alle biß auf den Einschnitt gar besonders gezeichnet, nur immer mit vieler Veränderung; einige als ein gewölbter Schwibbogen, andre als ein Triangel und als eine Säge, wie die Blätter von Nesseln und von Rosen.

Dieser Einschnitt wird von dem äussersten Rande und den Spitzen der andern Fäsergen, so an eines von den erstern anhängen, formirt; denn die

die dritten und vierten Fäsergen, so ihren Zwischen-Raum anfüllen und das Gewebe ausmachen, fangen allezeit nahe an der Seite an, wo das meiste Eiß ist, und wo die andern Fäsergen stärcker, und viel enger beysammen sind; und wenn in dergleichen Zustande die also formirten Blätter sich ein wenig über die Fläche des Wassers erheben, weil sie viel leichter sind, als das Wasser, so werden sie eine Zeitlang von der übrigen Haut des Eißes, die sich umher anlegt, abgesondert verbleiben. Denn die benachbarten Stücke Eiß setzen sich mit denselben nicht in so ein gleiches Gewichte, daß sie nicht nach ihrer unterschiednen Grösse ein wenig mehr oder weniger erhaben seyn solten: aber nachdem das Eiß dichter wird, nachdem werden auch diese Ungleichheiten immer unbegreiflicher: weil sie in Ansehung einer wichtigen Verdickung gleichsam wie nichts sind, und weil die refractiones von ihrem Lichte allenthalben nachdrücklich einförmig sind. Man wird in der Folge von dieser Dissertation die Ursache sehen, die ich gehabt habe, die Figuren eines Blattes, die sich so gantz leichtsinnig auf dem Eiß eingegraben sehen lassen, viel eigentlicher zu erklären, als die andern alle. Ubrigens sind die Einschnitte platter Eiß-Stücke so gewöhnlich, daß man keines darvon kan wegnehmen, das man nicht unten oder auf der Seiten wie kleine Sägen ausgezänckt finden solte.

Von

Von den Lufft-Blasen, die sich im Wasser formiren, wenn es zu gefrieren anfängt, und von den unterschiedenen Würckungen, so solche thun.

Das Wasser enthält viel Lufft in sich, das ist aus tausend Experimenten gewiß, sonderlich aber aus der Formirung des Eißes, denn so bald das Wasser dem Gefrieren nahe kommt, so entsteht daselbst bey Gelegenheit der Lufft-Theilgen, die heraus gehen, oder die sich von seinen Zwischen-Raum loß machen, eine Art von einer Wallung. Da nun diese Lufft, so zuvor in unendliche kleine Theilgen, die sich durch den flüßigen Cörper einförmig ausgebreitet hatten, vertheilt war, sich wieder zusammen findet, und in solchem Zustande auf die Gegend zu, wo sich das Gefrieren anfängt, mehr gepreßt wird, als auf der Seite, wo sie mehr aufgehalten wird, so marchirt sie von jener Seite hinweg, versam̃let sich dorten wieder aufs neue, und macht daselbst so sichtbahre Blasen, daß sie zuweilen zwey biß drey Linien im Umkreiße haben. Die Lufft-Blasen scheinen gemeiniglich viel stärcker und in grösserer Menge zu seyn gegen den Mittel-Punct und gegen die Axe des Gefäßes, als gegen den Rand und die Fläche des Eißes; weil die Erkältung und das Gefrieren des flüßigen Cörpers am Rande, und an der Fläche anfängt.

Wenn das Wasser nicht geschwinde gefriert, so hat ein Theil der Lufft-Blasen, die allezeit viel

leichter

leichter sind, als das Wasser, Zeit vom Boden herauf gegen die Fläche zu zu steigen, und sich vom Wasser loß zu machen, wenn anders das Häutgen vom Eiß noch nicht formirt ist; wenn aber das Gefrieren geschwinde zugeht, so wird die Fläche und der Rand des Wassers auf einmahl überaus dichte, und preßt den grösten Theil Lufft, die in seinem Zwischen-Raum befindlich war, fort und jagt sie mit Gewalt auf den Boden, und auf den Mittel-Punct zu: doch geht immer vorher ein wenig fort, ehe noch die Cruste vom Eiß gantz fertig wird; und das ist um desto sichtbahrer, ie geschwinder es mit dem Gefrieren zugeht. Und eben diese Geschwindigkeit verursacht desto grössere Lufft-Blasen, die deßwegen auch fähiger sind sich zu erheben, und den flüßigen Cörper ohngeachtet seiner Verdickung zu zertheilen. Also wenn das Gefrieren geschwind ist, so geht wenig Lufft aus dem Wasser; aber die Lufft-Blasen, so heraus gehen, sind viel stärcker; und hingegen, wenn das Gefrieren langsam ist, so geht eine grosse Anzahl Lufft-Blasen fort, die aber sehr klein sind.

Das sind vielleicht die Lufft-Blasen, die man auf der Fläche des Wassers aufsteigen sieht, so zu dem alten und allgemeinen Irrthum Gelegenheit gegeben haben, als ob die Seen und Flüße gegen den Grund ihres Canals zu gefrieren anfiengen, woraus nachgehends die gantz formirten Eiß-Stücke auf die Fläche in die Höhe stiegen.

Es giebt noch andre Lufft-Blasen im Eiß, die man anders nicht, als durch ein Vergrösserungs-Glaß unterscheiden kan, und die sind fast immer in grosser Menge daselbst ausgebreitet; denn das Wasser, so nahe am Gefrieren ist, unterläst nicht, nachdem es die ersten Lufft-Theilgen, so die sichtbahre Blasen formiren, gegen die schwächste Seite zu getrieben, noch viele davon zurück zu behalten, die sich nicht eher versammlen, als wenn die Verdickung grösser wird. Aber weil bey diesem letztern Periodo die partes integrantes des flüßigen Cörpers viel schwerer zum Bewegen sind, und schon viele davon anfangen stehn zu bleiben, so können sich die Lufft-Theilgen nicht mehr in so grosser Anzahl versammlen, weil sie nicht mehr so dicke werden können, als ihres gleichen; folglich werden sie überall nur gantz kleine unbegreiffliche Kügelgen formiren.

Wenn man Wasser zum Gefrieren in ein tieffes und enges Gefässe setzt, so wie ein Cylindrisches Gefässe ist, das zwey biß drey mahl höher als seine basis, so findet sich die Lufft, die sich gegen die Axe und gegen den Boden zu versammlet, gemeiniglich daselbst in so grosser Menge beysammen, daß sie die Krafft hat nicht nur wieder in die Höhe zu steigen, sondern auch die erste Cruste des Eißes, die sich auf dem Wasser formirt hatte, mitten entzwey zu brechen. Und diese Gewalt der Lufft macht gemeiniglich die mittlere Fläche des Eißes in etwas erhabner, als den Rand; und das ereignet sich hauptsächlich, wenn die Lufft-

Blasen

Blasen anders nicht zu steigen anfangen, als wen das Eiß mittelmäßig dicke ist. Steigen sie aber zuvorher in die Höhe, so brechen sie die Cruste mitten entzwey, und halten sie also biß zum Gefrieren des gantzen Wassers offen; und da sie im Herausgehen ein wenig Wasser mit sich fortziehen, so wird auch gemeiniglich an demselben Orte ein Buckel oder kleiner Berg, der hoch oder nicht hoch ist, nachdem die Lufft mit mehr oder weniger Gewalt heraus gegangen ist.

Wenn der Wind währenden Gefrierens auf den flüßigen Cörper wehet, so formirt sich auch auf seiner Fläche ein kleiner Berg; nicht in der Mitten, sondern auf der Seite, und gegen den Theil des Gefässes zu, wo unten der Wind zu kommt, weil daselbst das Wasser beständig fortgetrieben wird.

Schließlich aber siehet man dergleichen Würckungen sich selten ereignen, oder wenigstens auf eine nicht so deutliche Manier, wenn das Gefrieren sehr langsam und frey vom Winde geschiehet, und auch, wenn man das Wasser einige Stunden lang hat sieden lassen, das man will gefrierend machen.

In dem ersten Fall hat eine weit grössere Menge Lufft Zeit gehabt, nach und nach fortzugehen, und derselben Blasen sind nicht so groß, weil die innerliche Bewegung des flüßigen Cörpers, von der wir bald reden wollen, weder so geschwinde, noch so gewaltsam gewesen.

In dem andern Fall hat das Feuer einen grossen Theil der Lufft, die im Wasser enthalten war, fortgejagt, und also giebt dieses noch warme oder laulichte Wasser der Lufft, die noch drinnen steckt, mehr Zeit fortzuwischen, und verzögert oder schwächt um desto mehr das innere Aufwallen des Gefrierens.

Ubrigens hat man wohl zu zweifeln, daß das Wasser, so gesotten hat, und das man in eben dem Grad läßt kalt werden, wie das, so nicht gesotten hat, weit geschwinder gefriere. Doch weiß ich, daß solches eine sehr angenom̃ene und alte Meynung ist, wovon das beruffne abgesottne Wasser des Neronis zeuget, als bey welchem eine von seinen vornehmsten Eigenschafften nach Aussage des Plinii (s) diese gewesen, daß es vermittelst des Schnees viel kälter geworden, als das, so nicht gewärmt gewesen. Aber so grossen Fleiß ich auch bey den Experimenten, die ich damit angestellt, gebraucht, so habe ich doch allezeit befunden, wie es auch von geschickten Physicis schon angemerckt worden, (t) daß kein sonderbahrer Unterscheid dabey anzutreffen gewesen.

Das

s) So schreibt er in seiner Hist. Natural. Lib. XXXI. Cap. III. Neronis Principis inventum est decoquere aquam, vitroque demissam in nives refrigerare. ita voluptas frigoris contingit sine nuptiis nivis. . . . item calefactam magis refrigerari, subtilissimo invento.

t) Mariotte Mouvemens des Eaux p. 11. Perrault Essais de Physique T. IV. p. 325.

Das II. Cap.

Vom Eiß, wenn es schon formirt ist.

Von der Ausbreitung, Stärcke und Gewicht des Eißes; von seiner Härte und seinem Wiederstand; von seinem Geschmack; von seiner Durchsichtigkeit u. seiner Farbe; von seiner Refraction; von seinen Figuren in Ansehung der Palingenesie oder seiner neuen Geburth.

Von der Ausbreitung, von der Stärcke und von dem Gewicht des Eißes.

NAch der Theorie der flüßigen Cörper und der Formirung des Eißes zieht sich überhaupt ein flüßiges Wesen zusammen, nachdem es kalt wird, und nimmt allezeit weniger spatium ein oder wird schwerer; wenn es nun also gefroren ist, so müssen nothwendig seine Theile viel näher eines bey dem andern seyn, als sonsten; und folglich muß es weniger Raum haben, da es gefroren ist, als da es nicht gefroren ist. Das Wasser und die meisten wäßrichten Säffte gehen von dieser Theorie nicht ab, biß auf den Augenblick, der vorm Gefrieren vorher geht: sie verliehren

etwas von ihrem Raum, und erlangen in solchem Verstande um desto mehr Gewichte, ie kålter sie werden. Wenn aber endlich diese Kålte biß auf den Punct gekommen ist, der ihr Gefrieren verursachen will, so gehen sie gantz und gar von der Regel ab, sie breiten sich aus, und nehmen in Ansehung ihres Raums am Gewichte ab.

Wie nun solches eines der curieusesten Phænomenorum von dieser Materie ist, so wollen wir uns bemůhen dasselbe fest zu setzen, die Ursache davon zu entdecken, und mit aller gehörigen Weitlåufftigkeit zu erklåren.

Das Eiß vom Wasser nimmt mehr Platz ein und wird deßwegen viel leichter, als das Wasser, weil es immer drůber her schwimmt, und weilen die Eiß-Stůcke, die man in einem mit Wasser angefůllten Gefåsse, oder in einem Flusse auf den Boden legt, allezeit gegen die obere Flåche zu in die Höhe steigen. Diese Probe ist eine der augenscheinlichsten.

Eine Folge von dieser Wůrckung, und ein anderer Beweißthum von Vermehrung des Raums, der eben so unwiedersprechlich ist, als der vorige, und der zu gleicher Zeit die Gewalt des Wassers oder des Eißes sich auszubreiten zeiget, ist das gewöhnliche Entzweybrechen der Gefåße, worinnen es enthalten ist, wenn sie oben enge sind, und das Gefrieren geschwinde geht, da die Lufft nicht Zeit hat fortzugehen, und die Theile des Wassers sich nicht in Ordnung setzen, und die obere Cruste des Eißes nach und nach wegnehmen, oder sie

bedecken,

bedecken, und in der Mitte ungleich machen können. Denn wenn, z. E. das Gefässe, worinnen das Gefrieren vorgeht, sehr groß und platt wie ein Becken wäre, so sieht man wohl, daß das Eiß, wie starck es auch wäre, gar leicht in der Mitte der obersten Cruste biegen und dem innwendigen Geschwellen um desto mehr Platz machen muß; eben so wie ein Stück Eisen, so groß es auch ist, dennoch in der Mitte nachgeben muß, wenn es zu lang ist, und an seinen beyden Ecken nicht unterstützt wird: und wenn das zwar kleine und tieffe Gefäße bey der Oeffnung weiter wäre als am Boden, wenn es erweitert oder auf Conische Manier zugespitzt wäre, so, wie unsere meisten Trinck-Gläser sind, so würde die gantze Gewalt des Gefrierens bloß dahin gehen, um das Eiß gegen die Höhe des Gefäßes zu treiben, nachdem sich solches vorher von dessen Wand loß gemacht und gegen den ausgebreiteten Theil zuglitschen lassen. Wenn man auch ein mit Wasser angefülltes Glaß gefrieren läßt, so steiget das Eiß so starck wieder in die Höhe, daß es zuweilen 2 biß 3 Linien über dem Rande steht. Und eben diese Umstände oder eine außerordentliche Dicke, in Ansehung der kleinen Menge Wassers, verhindern, daß das Gefäße nicht entzwey springt.

Das ist also eine gewiße Würckung der Vermehrung des Raums vom Wasser, das da gefriert. Indessen geht daselbst viel Lufft in gantz sichtbaren Blasen heraus, wie schon oben bemerckt worden, ohne daß dabey eine neue nachdrückliche Einführung einer Materie seyn solte. Und was

die subtile Manier anbetrifft, so in dem flüßigen Cörper enthalten, und welche die partes integrantes des Wassers umgiebt, oder ihren Zwischen-Raum anfüllt, so haben wir aus der allgemeinen Theorie von der Formirung des Eißes gesehen, daß selbige, an statt, daß sie nach dem Grade, wie sie kalt wird, zunehmen solte, an der Menge, am Raume und am Triebe abnehmen muß. Es muß also die Veränderung, die sich währenden Gefrierens in Ansehung dessen bey dem flüßigen Cörper ereignet, in einiger Verwirrung derer Theile bestehen, die da macht, daß selbige mehr Platz einnehmen müssen, als zuvor. Und das ist auch, wo ich nicht irre, die wahrhaffte Ursache von der Vermehrung des Raums beym Eiße. Und ich halte davor:

1) Daß die partes integrantes des Wassers daselbst gantz anders gesetzt sind, wenn man eines gegen das andere hält, oder daß sie mehr in Unordnung gebracht sind, und also einen grössern Raum haben müssen, als während ihrer Flüßigkeit;

2) Daß die im Wasser enthaltene und vorm Gefrieren mit demselben genau vermischte Lufft daselbst unter einem kleinern Raum ist, obzwar in grösserer Anzahl und gantz frey von der Kälte oder von der Hitze, als wenn sie sich aus seinem Zwischen-Raum loßgemacht, und sich da und dort in Blasen oder kleinen runden Hauffen versammlet, wie zur Zeit des Gefrierens zu geschehen pflegt.

Erstlich ist die innerliche Bewegung und das Aufwallen, das man in dem Wasser, so gefrieren

will,

will, wahrnimmt, und das beydes allezeit um desto nachdrücklicher ist, je grösser die Kälte und je geschwinder das Gefrieren geschieht, diese Verwirrung sage ich, die sich bey dem flüßigen Cörper ereignet, und die ich im vorhergehenden Capitel beschrieben habe, eine gnugsame Ursache der Unordnung und der Versetzung seiner Theile, in Ansehung der Lage, die sie sonsten gemeiniglich untereinander haben. Die subtile Materie und die Theilgen der Lufft, die sich sodann von seinem Zwischen-Raum loß machen, stossen gewaltig an seine Theile an, und bringen viele aus ihrem ordentlichen Gange, der wahrscheinlich zu einem Parallelismo inclinirte, und macht, daß eines über dem andern die qvere und unordentlich liegt. Die länglichte Figur, die wir ihnen zugeschrieben haben, es sey nun einer jeden ins besondere, oder den kleinen Bündlein, die sich sammlen und in den Fäsergen des Eißes veroffenbahren, favorisirt ungemein der Möglichkeit dieser unterschiedenen Stellung und dieser Veränderung des Ganges. Man bilde sich einen grossen cylindrischen Hauffen Holtz ein, der genau seiner Länge nach und zwar auf die Art über einander gelegt worden, daß ein jedes Scheit Holtz gleich über den zwey untersten, die es unterstützen, zu liegen kommt, und so viel als möglich eine Rinne, die sie vorstellen, ausfüllt; man werffe hin und wieder in das Innere dieser Sammlung kleine Stricke, die sich in ihren Zwischen-Raum schicken, oder die sich um einige Scheite Holtz herum verwickeln: eben so wird bey nahe die Ordnung der Theile des Wassers

mit der Lufft seyn, die es in sich enthält, wenigstens die Ordnung, wozu sie am beständigsten geneigt sind, und worinnen sie sich, so viel möglich, binnen ihrer Flüßigkeit zu erhalten suchen. Man bringe sodann ein erregtes flüßiges Wesen, eine rauschende Bach, in diesen Holtz-Hauffen, und reisse die Stricke, so daselbst vermengt oder umwickelt sind, plötzlich hinweg; so ists klar, daß eine allgemeine Unordnung darauf folgen wird, z. E. ein solches Scheit Holtz, dessen Lage in Ansehung seiner benachbarten Parallel gewesen, wird übers Creutz zu liegen kommen, andere werden zusammen Sparren formiren, und endlich werden alle, oder doch bey nahe alle aus der Lage kommen, worinnen sie zuvor eines gegen das andere zu rechnen waren. Nicht weniger ists klar, daß dieser neue Hauffen durch diese eintzige Verwirrung der Theile mehr Platz einnehmen muß, als er vorher nicht gethan. Und eben das, glaube ich, ereignet sich beym Wasser, das gefrieren will. Die innerliche subtile Materie, die sich in seinem Zwischen-Raum loßmacht, oder die sich sodann viel unordentlicher bewegt, durch Stöhrung seines Gleich-Gewichts mit der äusserlichen, verursacht daselbst eben die Verwirrung und eben die Unordnung, als die rauschende Bach, die wir in den Holtz-Hauffen brachten; und die mit dem Wasser vermischte oder mit seinen Theilen verwickelte Lufft, die sich aus eben der Ursache und wegen des wechselsweisen Anstoßes vieler unter denselben loßgemacht hat, vertritt daselbst die Stelle der Stricke, die wir untergelegt hatten; jedoch mit dem Unterschiede, daß die

Lufft.

Lufft-Theilgen einen Bewegungs-Trieb haben, und dadurch das allgemeine Geschwellen der Masse vermehren, wie wir bald sehen werden.

Die Vermehrung des Raums könte allein zu folge der Unordnung derer Theile unendlich weiter gehen, als die, so wir zur Erklärung desjenigen nöthig haben, was sich bey dem gefrornen Wasser ereignet; die geringste Veränderung ist hier schon gnung. Denn z. E. an statt sich einen über einander gelegten Holtz-Hauffen einzubilden, so setze man nur zum voraus, daß ein jedwedes Stücke Holtz über dem untersten in einer gleichen Linie liegt, oder, welches einerley seyn wird, daß ein jedweder Hauffen aus unterschiedenen horizontal-Lagen formirt sey, woselbst die cylindrischen Stücke, ohne daß sie einander zu berühren aufhören sollten, die qvere und mit geraden Winckeln eines über dem andern liegen, d. i. daß alle die in der ersten Lage von Mittag gegen Mitternacht zu, alle die aber von der andern vom Morgen gegen Abend zu, u. s. w. gerichtet seyn; so ists leichte darzuthun, daß daraus ein Raum entstehen wird, der gegen dem vorhergehenden seyn wird wie 2 gegen den Radix von 3 oder ohngefehr wie 7 gegen 6, welches mehr als gnug seyn wird das gewöhnliche Auffschwellen des gefrornen Wassers zu erklären. Und was mich überzeuget, daß die Ausbreitung der Lufft sich nur bloß zu dieser ersten Ursache gesellet, ist dieses, daß das Eiß, so aus dem Wasser formirt worden, wie sehr auch das Wasser, vermittelst der Lufft-Pumpe von der Lufft gereiniget worden, dennoch immer oben schwimmet.

Das

Das ist ein Experiment, das ich vielmahl mit grosser Sorgfalt gemacht habe, und von dem ich weiß, daß es auch von andern Personen ist versucht worden, so überaus fähig gewesen wären, damit fortzukommen, wenn es anders möglich gewesen: (u) niemahls hat mans dahin bringen können, Eiß zu verfertigen, so im Wasser zu Boden gefallen wäre. Dieses aber müsse geschehen, wenn die ausgebreitete Lufft eintzig und allein die Ursache ihrer Vermehrung des Raums wäre: denn wenn auch das Ausziehen der Lufft, das in der Lufft-Pumpe geschiehet, nicht vollkommen wäre, wie es auch in der That so genau nicht seyn kan, so müste die bey dem Wasser währender seiner Erkältung entstandne Verdickung, die gar ansehnlich ist, solches vor der Würckung der kleinen Menge Lufft, so daselbst noch zurück verbleibet, zum voraus haben. Es ist wahr, daß Mr. Homberg (v) A. 1693. einen Versuch gethan, woraus er geschlossen, er habe ein viel schwererers Stück Eiß und das weniger Raum einnähme, als das Wasser, woraus es war gebildet worden. Aber Mr. Homberg urtheilte aus dem blossen Anschauen des Stückes Eiß, und nicht von dem Untersincken dieses Eißes ins Wasser, welches meines Erachtens der eintzige uns entscheidende und unwiedersprechliche Beweiß ist von der Leichtigkeit und Schwierigkeit des Eißes in Ansehung des Wassers.

Der

(u) Siehe Franc. Hauksbee, eines Engeländers, Physico-Mechanical Experiments. Londen 1719. 8.

(v) Mem. Acad. p. 19.

Der anscheinende Raum ist tausend Ausnahmen unterworffen, und sonderlich wegen der unsichtbaren Zerstreuung der äusserlichen Theile des Stückes Eiß, welches, wie wir an seinem Orte sehen werden, ziemlich groß seyn kan.

Zum andern, was die Vermehrung des Raums anbelangt, so durch die Lufft, die im Eiß verschlossen bleibet, verursacht wird, so führe ich sie daher, daß das Eiß im Wasser, dem man die Lufft entzogen hat, nicht immer so oben schwimmt, als das andere, und viel seltner die Gefäße entzwey bricht, worinnen es enthalten und gebildet worden.

Ich habe wohl schon was vorgebracht von der Art und Weise, wie ich mir einbilde, daß die Lufft im Wasser währender seiner Flüßigkeit gewesen, und daß sie bloß bey einem gantz unterschiedenen Zustande zu Vermehrung des Raums vom Eiß etwas beygetragen; aber es schickt sich gar gut, dasselbe hier noch etwas genauer zu erklären.

Wenn man die Lufft als einen Hauffen kleiner gekrümmter oder kringlichter Bleche ansieht, die wie Wolle oder krauß Haar aussehen, (vv) so kan ich einen jedweden Theil derselben betrachten, als wenn er in dem Zwischen-Raum derer partium integrantium eines flüßigen Cörpers einlogirt oder rund um dieselbe gerollt wäre. Z. E. Ich kan mir einbilden, daß die Theile der Lufft hin und wieder zwischen die länglichten Theile des Wassers gestreuet, oder um dieselben herum gewickelt sind,

(vv) Siehe oben das IV. Cap. pag. 202. sqq.

sind, ohne einen leeren Raum zu lassen, und bey nahe wie die Zwirns-Faden, so man um ein Knäulgen windet. Und ich bilde mir ein, die Lufft befindet sich auf eine oder die andere, oder auch wohl auf beyderley Manier im Wasser, weil es flüßig ist, und ehe es zu gefrieren anfängt; und in dergleichen Zustande, sage ich, ist sie genau mit demselben vermischt. Wenn ich mir aber, an statt zu glauben, daß die Theile der Lufft so vermischt und allein sind, und auf den Theilen des flüßigen Cörpers aufliegen, einbilde, daß eine grosse Anzahl derselben geronnen beysammen und auf unterschiedene Art verwickelt, oder eines über das andre gesetzt ist, so werde ich wahrhaffte Blasen daraus bringen, und ein solches, was man Lufft in der Masse nennen kan; und das ist der Zustand, worinnen man sie beym Wasser, das gefroren oder gefrieren will, antrifft.

Nun ists aber klar, daß die Lufft in einer Masse und die zu Blasen gemacht worden, bey einem flüssigen Cörper einen weit grössern, und so zu sagen, unendlichen grössern Raum einnehmen muß, als die Lufft, so daselbst genau vermischt ist. Viele kleine Fäsergen, die von der Wolle abgesondert, oder auf ein Kügelgen gebracht und genau eines über das andere gelegt worden, werden nicht den 100sten Theil des Raums ausmachen, den sie in einem Hauffen haben können, der von ohngefehr geworden, und wie so einer von gekämmter Wolle ist. Das machts, weil man bey dem ersten Casu fast keinen andern Raum hat, als den von der eigenen Materie der Wolle, und bey dem andern muß man

man allen leeren Platz und Zwischen-Raum beysetzen, den die unordentlichen versammleten Fäsergen der Wolle unter sich lassen. Es wird also nicht schwer zu verstehen seyn, wie die Lufft-Blasen, so im Eiße befindlich und die einen beständigen Versuch thun sich auszubreiten, daselbst einen grössern Raum einnehmen, als im Wasser, obgleich währenden Gefrierens schon eine grosse Menge davon fortgegangen.

Alles was man bey dieser Materie noch verlangen könte, ist dieses, daß man sich noch mit einem andern Phænomeno, als dieses ist, wovon wir reden, des Unterscheides vergewissern könte, den ich zwischen dem doppelten Zustande der Lufft mache, nemlich in einer Masse und genau mit dem Cörper vermischt, worinnen sie befindlich.

Ein grosser Anatomicus (x) hat sich dieser Distinction mit gutem Erfolg bedienet, um den Weg und den Nutzen der Lufft anzuzeigen, die da vermittelst des Athemholens in die Blut-Gefäße hineingeht; und ich könte einen guten Theil seiner Anmerckungen, die er hierüber erzehlet, als so viel neue Beweißthümer des Unterschieds, den ich gemacht habe, gebrauchen. Aber ein genugsam bekanntes Experiment des berühmten Mr. Bernoulli (y) giebt uns davon einen recht starcken und schnur-

(x) Mr. Mery Mem. de l'Academ. 1707. p. 153.

(y) Es ist dieses der noch zu unsern Zeiten sehr berühmte Jo. Bernoulli, Prof. Mathem. zu Basel und Mitglied dreyer Königl. Academien der Wissenschafften zu London, Pariß und Berlin, ein Bruder des gelehrten Philosophi,

schnurgeraden Beweiß: weil man daraus schliessen kan, daß die in einem Schieß-Körnlein Pulver vor der Entzündung enthaltene Lufft daselbst nicht den hundertsten Theil Platz hat, den sie nach der Entzündung einnimmt, und da sie in dem Augenblicke, da wir Athem holen, sich wieder abgekühlt hat. Indessen kan man doch nicht sagen, daß der Zustand sothaner Lufft in dem Körnlein Pulver vor der Entzündung in einer Sache bestünde, die den gewöhnlichen Verdickungen der Lufft in der Masse gleich wäre; denn es ist aus tausend andern Experimenten klar, daß sie in solchem Zustande 20 biß 30 mahl mehr Krafft haben würde, als sie von nöthen hat, die Wand übern Hauffen zu schmeissen, worinnen sie enthalten, die zerbrechlichen und wenig gebundenen Theile des Pulver-Körnleins zu zermalmen und zu zerstreuen, und aus ihrem Zwischen-Raum hervorzuwischen. Sie muß also daselbst unter einer gantz andern Gestalt seyn, und bey nahe unter einer solchen, wie ich sie in Ansehung derjenigen Lufft beschrieben habe, die vor dem Gefrieren mit dem Wasser genau vermischt ist.

Ich

losophi, Mathematici u. Poetens Jac. Bernoulli, dem er auch nach seinem Tode An. 1705. in der Prof. Math. succedirte, da er schon vorher Prof. Mathes. zu Gröningen gewesen war. Das hier angeführte Experiment stehet in seiner Diss. Chymico-Physica de Effervescentia & Fermentatione, die er An. 1690 zu Basel in 4. edirte, so aber nebst seiner Diss. de Motu Musculorum und einigen andern zu Venedig 1721. in groß 4to wieder aufgelegt worden.

Ich weiß, daß zwey geschickte Observatores, die eben das Experiment mit vieler Kunst wiederhohlt, eine wahrhaffte Production einer neuen Lufft daraus geschlossen haben, so durch die Entzündung des Pulvers verursacht worden: Diese unterschiedne Erklärung der Sache würde nichts verändern bey dem Gebrauch, den ich damit zu machen vermeyne, weil ich daraus eben so viel Lufft, die sich im Wasser währenden Gefrierens ausbreitet, behaupten, und daher auch die Ausbreitung oder Leichtigkeit des Eißes herleiten könte. Aber ich muß gestehen, auf eine neue Production dencke ich nicht, so lange ich mir eben die Würckungen aus der blossen Veränderung des Zustandes und der Lage vorstellig machen kan.

Ich mache auch ein Experiment, das gleichsam umgekehrt ist gegen des Mr. Bernoulli seinem; denn daraus folgt, daß die mit einem flüßigen Cörper in einerley Gefäße verschlossene Lufft sich guten Theils in den flüßigen Cörper insinuirt und die Helffte oder den dritten Theil ihres Raums zusehend einbüßt, ohne einige andere Ursache der Verminderung, und ohne daß der flüßige Cörper mehr Platz zu haben scheint, als zuvor. Aber weil ich dieses Experiment hier nicht darthun kan, ohne in einen grossen Umschweiff zu gerathen, und ohne die Beschreibung einer gewissen Machine, so nicht sehr im Brauch ist, beyzufügen, so werde ich eines biß auf eine andre Gelegenheit vorbehalten. Was wir gesehen haben, ist schon genung, wenn ich anders nicht irre, die Meynung, die ich

von dem doppelten Zustande der Lufft angenommen habe, wahrscheinlich zu machen; oder vielmehr zu zeigen, daß es nicht nur eine bloße Meynung, sondern eine gnungsam gegründete Sache sey, die sich sehr wohl mit der Vermehrung von dem Raume des Wassers, das gefrieret, zusammen reimet.

Um vorietzo eine Idée zu geben von dieser Vermehrung und von der Leichtigkeit des Eißes, die ihrer doppelten Ursache zugerechnet wird, nemlich die Versetzung der Theile des Wassers und dem neuen Zustande der Lufft binnen und vor dem Gefrieren; so thue ich etwas, so dem ähnlich ist, was der Archimedes soll gethan haben, um die Vermischung von Gold und Silber bey einer Crone zu entdecken, ohne dieselbe zu schmeltzen, noch sonst zu beschädigen. Ich wäge bald anfangs ein Stück Eiß besonders ab; nachher hänge ich an eine Waage-Schale ein in Wasser getuncktes Stücke Eisen oder andern Metall, um zu sehen, was es im Wasser wiegt; und nachdem ich das Gewichte des Eiß-Stückes in der Lufft und das Gewichte des Eisens im Wasser beobachtet, so binde ich das Eisen und das Stücke Eiß mit einem kleinen Faden zusammen, hänge sie an die Waag-Schale und tauche sie in eben das Wasser; was nun dieses zusammen weniger wiegt als das Stücke Eisen, giebt mir genau den Werth an von der Leichtigkeit des Stückes Eiß, in Ansehung eines dergleichen Raums vom Wasser. Diese Leichtigkeit ändert ungemein nach dem Grad von der

Kälte des Wassers, nach der grössern oder kleinern Geschwindigkeit des Gefrierens, und nach der Menge und Grösse der Lufft-Blasen, die im Eisse hin und wieder zerstreuet sind; wie ich wohl schon zum voraus gemuthmasset hatte, ehe ich damit die Probe machte: Ich habe befunden, daß es gemeiniglich nicht weiter als biß auf den 19ten oder 20sten Theil vom Gewichte des Wassers gegangen; und ich weiß nicht, in was vor Umständen und wie Mr. Boyle, nach der Erzehlung des Herrn du Hamels (z) solches biß auf den 9ten oder 10ten Theil angetroffen.

Es würde weit schwerer seyn die Krafft von der Ausbreitung des Eisses auszumessen, in Ansehung der Gefässe, worinnen es enthalten: Alles, was ich hiervon sagen kan, ist dieses, daß sie sehr groß ist. Es ist hierbey angemerckt worden, daß diese Ausbreitung zum öfftern die Gefässe entzwey gesprenget hat, und man sieht auch die Ursache davon gar wohl: aber ihre Würckungen sind zuweilen so gewaltsam, daß man Mühe haben würde, dieselben zu glauben, wenn uns nicht die Erfahrung lehrte, daß ein wenig Wasser oder Feuchtigkeit in Steinen und im Marmor fähig ist, dieselben zu zerspalten, und sie währender Kälte zu zersprengen. Selbst das Eisen wiederstehet bißweilen nicht der Gewalt des Gefrierens eines Wassers, das man mit Fleiß in selbiges verschlossen, wie man aus dem Experiment siehet, das Mr. Hugens A. 1667. mit einem Schieß-

(z) De corpor. affectionibus p. 126.

Rohr gemacht, (aa) und welches Mr. Buot An. 1670. wiederhohlet hat. Es sind noch traurige Merckmahle von der Gewißheit dieses Phænomeni übrig in Languedoc und in Provence, und in andern Ländern des Königreichs, wo es Oliven-Bäume giebt. Denn, wie die Herren von der Königl. Academie der Wissenschafften (bb) erwehnet haben, so sind besagte Bäume und einige andere, als Lorbeer- Cypreßen- Feigen- grüne Eichen-Bäume u. s. w. in dem harten Winter An. 1709. nur bloß deßwegen erstorben, weil sie ein harter Frost nach vorher gegangenen Aufthauen oder Zerschmeltzen des Schnees betroffen, bey welcher Gelegenheit ihre Wurtzeln viel Wasser in sich gesogen hatten: Wie nun dieses Wasser in den kleinen Canälen, wohinein es sich insinuirt hatte, zu gefrieren anfieng, so breitete es sich aus, brachte die Fäsergen und alle organische Theile des

(aa) Reg. Scient. Academ. Hist. A. 1667. Cap I. p. 13. & 1670. C. III. p. 93 dieses ist Christ. Hugenius, ein Sohn Constantini Hugenii, der sich durch Erfindung vieler schönen Tuborum und sonderlich der Pendul-Uhren sehr berühmt gemacht. Er starb A. 1695. hinterließ viel schöne Schrifften, die der Hr. Gravesande A. 1724. zu Leyden in 4. Theilen nebst seiner Lebens-Beschreibung zusammen heraus gegeben. Weilen aber noch einige darinnen fehlten, so kamen seine Opera reliqua A. 1728. in 4to zu Amsterdam heraus. Beyde sind in den Teutschen Act. Erud. und zwar jene im CIVten, diese aber im CXLIIIsten Theile recensirt. Er vermachte alle seine MSta der Academie zu Leyden, und gehört inter Eruditos cælibes.

(bb) Hist. de l'Acad. 1710. p. 59.

des Baumes aus einander und brach sie entzwey. Und das waren würcklich die alleraltsten und allerstärcksten Bäume, die in gröster Menge so ersturben, weil ihre Fibern nicht biegsam genung waren.

Von der Härte und von dem Widerstande des Eißes.

Die Gewalt, von der wir ietzund geredt haben, ist keine andere, als die, welche das Eiß von seiner Ausbreitung her hat: Man kan nun also auch im Eiß die Gewalt untersuchen, die es von seiner Härte hat, oder den Widerstand, den es bey Absonderung seiner Theile thut.

Das Eiß ist gemeiniglich um desto härter und um desto stärcker, je weniger Lufft es in sich enthält, je fester es beysammen ist, und je gelinder das Aufwallen binnen der Zeit gewesen, da es formirt geworden: Deßwegen trägt die Langsamkeit des Gefrierens viel zu seiner Gewalt und zu seiner Härte bey, indem sie vieler Lufft Zeit giebt fort zu marchiren, den partibus integrantibus des Wassers aber sich in Ordnung zu setzen, und sich viel gleichförmiger eines über dem andern zu häuffen.

In der grossen Kälte An. 1683. hatte die Königl. Gesellschafft die Dicke des Eißes von der Themse messen lassen, da man mit Wagen drüber fuhr, und sie war nicht grösser als 11. Zoll. (cc)

Um etwas gewisses von dem Widerstand des Eißes zu sagen, so habe ich Wasser in einem Roh-

(cc) Hist. de l'Acad. 1709. p. 10.

re gefrieren lassen, das innwendig 4. Linien im Umkreiß hatte; nachher habe ich den kleinen Cylinder vom Eiß genommen, den ich damit heraus brachte, daß ich den Canal, worinnen er eingeschlossen war, ein wenig wärmete; und nachdem ich ihn aufs neue in die kalte Lufft gebracht, habe ich ihn auf 2. Stützen aufgelegt, da eine von der andern 6. Zoll weit war, und habe in der Mitten einen Korb an einen Faden gehenckt, worein ich Schrot-Körner gethan, biß der Cylinder vom Eiß zerbrochen. Ich habe befunden, daß er kurtz zuvor, ehe er brach, 17. Untzen und 2. Qventgen gehalten; woraus man leicht die Stärcke des Eißes mit der Stärcke des Holtzes, der Steine und der Metalle vergleichen könte. Aber da ich öffters dieses Experiment wiederhohlte, änderte es, nachdem das Eiß mehr oder weniger mit Lufft angefüllt war, die daselbst mehr oder weniger gleichförmig ausgebreitet gewesen, und nach der Zeit, wie lange das Eiß schon gefroren gewesen. Daß ich also glaube, man werde von diesem Articul, wie auch von der Vermehrung des Raums, nichts gewißes festsetzen können.

Wenn ich sage, daß das Eiß um desto härter und um desto stärcker ist, je langsamer es geworden, so rede ich bloß von dem Eiß in unsern Gegenden, woselbst die Kälte, so groß sie uns auch zu seyn scheinet, in Ansehung der Kälte in den mitternächtigen Ländern nur mittelmäßig ist. Denn das Eiß könte sich so geschwinde und dazu durch eine so ungeheure Kälte formiren, daß die äusserste

Ver-

Verdickung der besondern Hauffen von denen dem Wasser eignen Theilen desselben Härte weit mehr verstärcken, als die Menge der Lufft, so das geschwinde Gefrieren daselbst zu lassen in Gewohnheit hat, sie nicht vermindern würde: Es würde also mit diesem Eiß so beschaffen seyn, wie mit gewissen Steinen, die, ob sie wohl ungeschliffen und durchlöchert seyn, dennoch aber nicht aufhören weit härter zu seyn, als die Toff-Steine und andere Steine, deren Zusammenhang viel einförmiger ist. Und das ereignet sich beynahe auch mit dem Eiß in Mitternacht, nach dem Zeugniß eines gelehrten Schiffers, (dd) der davon eine vollkommene Beschreibung in dem Journal gemacht, das er guten theils verfertiget, um den curiösen Untersuchungen der Königl. Gesellschafft in Londen ein Genügen zu thun. Der Unterscheid, sagt er, der zwischen dem Eiß von Spitzbergen und dem in unserer Gegend ist, besteht darinnen, „daß das erstere nicht gnugsam vereinigt ist, daß„ man darauf glitschen könte..... und daß es viel„ härter ist, dergestalt, daß man Mühe hat es zu„

(dd) Der Autor citirt hier einen Hamburger, Friederich Martens, der seiner Profeßion nach ein Schiffs-Balbier war, und A. 1671. mit den Hamburgischen Schiffern auf den Wallfisch-Fang ausgieng, daher er auch A. 1675. seine Spitzbergische und Grönländische Reise-Beschreibung durch den Druck bekannt machte, die nachher A. 1715. ins Frantzösische übersetzt und dem Recueil des Voyages an Nord zu Amsterdam 12. in III. Voll. mit einverleibt, vorher aber auch durch einen Curländischen von Adel, Jacob Rautenfels, ins Italiänische gebracht worden.

„zerbrechen .... und es zu schmeltzen .... es ist so
„harte wie ein Stein .... und dabey so durchlö-
„chert, wie Bimsstein.

Nichts desto weniger sagt er, in den grossen Stücken Eiß, die im Eiß-Meer gefunden würden, sey der unterste und gegen den Boden des Meers gekehrte Theil weit mehr durchlöchert, als der erhöhete oder obere Theil nicht ist, und also könte man ihn die Substantz oder das Marck des Eißes nennen.

Die Ursache dieses Unterschiedes ist nicht gar zu schwer zu fassen; die saltzigten Theile sind viel schwerer, als das Wasser, und die machen, daß auch das allergesaltzenste Wasser gegen den Grund zugeht; derohalben müssen die süssen Wasser der Flüße, die ins Meer gehen, gemeiniglich gegen die Fläche zu steigen, ehe sie sich mit seinem gesaltzenen Wasser, das ohngefehr den 42sten Theil schwerer ist, als sie, genau vermischen. Da nun aber das Saltz, wenn es mit Wasser vermischt wird, das Gefrieren verhindert, wie ich an seinem Orte zeigen werde, so ists klar, daß das Meer-Wasser daselbst, wo das meiste Saltz ist, ein nicht so geschwindes, noch so festes, wohl aber weit mehr durchlöchertes Eiß zuwege bringen muß, als das Wasser, wo es nicht so viel Saltz hat. Sonsten finden sich die Eiß-Stücke, bey denen man diese unterschiedene Consistentz bemercket hat, fast immer gegen dem Ufer zu, oder haben sich davon loß gemacht; denn an den Küsten gefriert das Meer gemeiniglich am stärck-

sten,

sten, zumahl in der Jahrs-Zeit, da man aufs Eiß-Meer geht; so wie es auch nahe an den Küsten eine grössere Menge süssen Wassers haben muß wegen der Flüsse, die daselbst ihren Einfluß haben.

Das Eiß, so man in Eißland findet, ist so hart, daß es schwer ist mit dem Hammer zu zerschlagen, und so trocken, daß man vor diesem von besagter Insel eine Erzehlung gehabt, daß es würcklich so wie irrdene Kohlen brennte, wenn mans ins Feuer hielte. (ee) Was diesen letztern Umstand anbetrifft, so glaube ich, man werde mich überheben die Erklärung hiervon zu thun, wie auch von dem feurigen Hagel, der in der grossen Kälte A. 1305. nach Bericht eines gewissen Autoris heruntergefallen und viel Feuers-Brünste erregt haben soll. (ff)

Von dem Geschmack des Eißes.

Ich finde weder in meinem Geschmack, noch durch ein anders gewisses Experiment, daß das

 Ge-

(ee) Es citirt solches aus dem Adamo Bremensi, der im XIten seculo gelebt und eine Kirchen-Historie des Bremischen Districts und der Mitternächtischen Länder, wie auch ein Buch de situ Daniæ geschrieben hat, der durch seine Schrifft de Præadamitis gnungsam bekannte Isaacus Peyrerius in seiner Beschreibung von Grönland und Jßland, die er verfertigte, als er mit dem Frantzösischen Ambassadeur in Dännemarck gewesen war, und zwar in dem 49sten Articul.

(ff) Das soll Albertus Krantzius seyn, wie ihn Mr. Perrault in seinen Essais de Physique T. IV. p. 345. citirt.

Gefrieren dem ordentlichen Wasser was benimt, noch ihm was beylegt: ich will sagen, das Wasser scheint mir eben den Geschmack zu haben, wenn es gefroren ist, den es vorm Gefrieren gehabt, wenn es nur bey einerley Grad der Kälte verblieben. Es giebt Physicos, die da geglaubt haben, das Meer-Wasser würde süsse, wenn es gefriere, und die sich nur bloß darauff gelegt haben die Ursache davon zu untersuchen, ohne sich um die Gewißheit dieses Phænomeni sehr zu bekümmern. (gg)

Aber es ist in der That ein Irrthum. Sie hatten vermuthlich nur bloß den äussersten Theil des Eißes oder sehr dünnes Eiß, das sich ans Ufer angelegt hatte, gekostet; denn das ist wahr, daß dergleichen eben den Geschmack hat, als das Eiß in Flüssen: hätten sie aber von dem Theile was genommen, das unterm Wasser und unter den dicken Eiß-Stücken ist, die gegen das Meer von Grönland und Nova Zembla zu schwimmen, so hätten sie gefunden, daß dasselbe Eiß eben so gesaltzen wäre, als das Meer selbst. (hh) Man sieht die Ursache davon gar wohl aus dem, was

(gg) Athanas. Kircherus in Mundo subterraneo Lib. III. sect. III. cap. IV. Tom. I. p. 166. Olaus Borrichius in den Anmerckungen, so er in Dännemarck gemacht, in Actis Hafniens. Vol. I. Observ. 64. p. 144. Thomas Bartholinus in Observationibus variis de Nivis usu Medico cap. VI. p. 42.

(hh) Fred. Martens l. c. und in dem Supplement zu seinen und des Capitains Wood Reisen, in besagten Recueil T. II. p. 297.

was im vorhergehenden Articul ist angemercket worden.

Von der Durchsichtigkeit und Farbe des Eißes.

Das gewöhnliche Eiß ist niemals so durchscheinend und fällt mehr ins weißlichte, als das Wasser, woraus es formirt wird. Diese beyde Eigenschafften kommen wahrscheinlich von einem principio, nehmlich von der Unordnung der Theile, wovon bißher geredt worden, und von denen im Eiß verschlossenen Lufft-Blasen. Wenn man gewisse Eiß-Stücke mit einem guten Vergrösserungs-Glase ansieht, so findet man daselbst ausser den kleinen Lufft-Blasen unzehlich viel Ritze und Oeffnungen, so das Licht auf unterschiedene Art nach der Lage, worinnen sie befindlich sind, unterbrechen. Und eben diese Reflexiones des Lichts, die durch eine ungeheure Menge derer auf unterschiedne Art gekrümmten Flächen und der kleinen Streiffe des gefrornen Wassers verursacht werden, machen die weisse Farbe des Schnees aus. Eben so macht man auch gekünstelten Schnee vermittelst Wassers, das man lange Zeit umrührt und in einem Rohre oder länglichten gläsernen Flasche zum Schaume bringt und sogleich gefrieren läßt. Aus eben der Ursache wird gemahlen Glaß zu einem weissen Pulver, das unsern blossen Augen nicht mehr durchscheinende ist, ob wohl mit dem Vergrösserungs-Glase oder im Wasser ein jedwedes Theil-

gen

gen vom Schnee oder vom Glase im geringsten nicht unterschieden ist vom Eiß oder von sonst gewöhnlichen Glase. Und so ist es bey nahe auch mit dem zu Pulver gemachten schwartzen Marmor und mit vielen andern Cörpern beschaffen. Denn nach der Meynung des Isaaci Vossii, (ii) und wie es Mr. Newton (kk) noch deutlicher erwiesen hat, sind die Theile aller Cörper von Natur durchsichtig, und ihre Dunckelheit kommt von nichts anders als von der Menge der Reflexionen ihrer Theile. Derohalben ist das Eiß von einem solchen Wasser, das von der Lufft gereiniget worden, viel durchsichtiger und von einer tieff gegründetern Farbe, zuweilen kommt es der Durchsichtigkeit eines Glases so nahe bey, daß es fast eben so accurat, als die allerbesten Brenn-Spiegel die Strahlen der Sonne fangen würde, wenn man ihm vermittelst eines ausgehöhlten und etwas warmen Beckens die runde Figur eines Linsen-Glases geben wolte. Ich habe die Probe davon mit dem Eiß eines Wassers gemacht, das ich hatte wechselsweise 2 biß 3 mahl sieden und gefrieren lassen, um die Lufft desto besser heraus zu bringen; und nachdem ich es so wie ein Linsen-Glaß formirt, das auf beyden Seiten convex war, und dessen Rand ohngefehr 4 Zoll im Umkreiß hatte und einen Theil einer sphære von 3½ Zoll der Strahlen ausmachte, so habe

(ii) de natura & proprietate Lucis cap. XXIII.
(kk) in seiner Optica Lib. II. P. III. prop. II. p. 210. nach der Londischen Edition von 1706.

habe ich darmit im Monath Januario Schieß-Pulver an der Sonnen angezündet.

Das Eiß von Grönland und des weissen Meers gegen Mitternacht ist von dem unsrigen sehr unterschieden, sowohl an der Farbe als an der geringern Durchsichtigkeit. Es hat eine sehr schöne blaue Farbe, die ein wenig aufs grüne schießt, und der Farbe des Cyprischen Vitriols gleich kommt, nur ein wenig durchsichtiger, als der Vitriol, und nicht so klar, als das Eiß in unsrer Gegend, durch welches man fast durchsehen kan. Es scheinet, als ob dem Virgilio diese Farbe des Eißes in den kalten Ländern nicht unbekannt gewesen, wenn er schreibt (ll)

Cœrulea Glacie concreta atque imbribus atris.

Die Ursache dieses Unterschiedes von dem mitternächtlichen Eiße gegen dem unsrigen, ist vielleicht guten Theils die Verdickung der Lufft in dasigen Ländern, die nach Anweisung des Barometri unwiedersprechlich ist, welches daselbst immer höher steiget, als in den temperirten Gegenden. Denn da die Lufft ihrer Natur nach blaulicht ist, so müssen die Strahlen des Lichts, die sie durchstreichen, an dieser Farbe Theil nehmen, wenn sie sehr dicke und häuffig ist; und das kan gar leichte machen, daß das mitternächtische Eiß ein wenig blauer aussieht, als das unsrige. Aber diese Ursache ist nicht hinlänglich sothane gegründete blaue Farbe, die dem Cyprischen Vitriol, wie ihn die Reisenden beschreiben, gleich

(ll) Georgicor. Lib. I.

gleich kommt, zu erklären: man muß nothwendig seine Zuflucht zu der den meisten partibus integrantibns des Wassers in besagten Meeren eignen Farbe nehmen, die vermuthlich von ihrer Unförmlichkeit und von ihrer Dicke herrührt. Denn eines theils, glaube ich, kommt alles von der Unbeweglichkeit der subtilen Materie in diesen Eiß kalten Ländern her, woselbst sie die Sonne nur mit schwachen Bestrahlungen belebt, und folglich ist sie weniger als sonst im Stande die partes integrantes der flüßigen Cörper zu bewegen, zu zertheilen und zu zermalmen; andern Theils ist aus den Experimenten des Mr. Newtons gewiß, daß die überhaupt in denen Cörpern liegende Farbe vornehmlich von der Dicke der unsichtbahren Theile, woraus die Cörper bestehen, herrühre, und daß die blau-grünlichte Farbe, als wie die vom mitternächtischen Eiße ist, accurat mit der Farbe derer Cörper, so aus der Sammlung derer unförmlichsten Theile entstehen, überein kommt. (mm) Also ists ja gar sehr wahrscheinlich, daß die Meere unter den Zonis Polaribus weit mehr von diesen Theilgen in sich enthalten, als die unsrigen. Da nun aber nach der Theorie von Formirung des Eyßes die unförmlichsten partes integrantes der flüßigen Cörper diejeni-

(mm) Newton l. c. p. 195. woselbst er eine Tabelle giebt von der Dicke der Particulgen, die unterschiedne Farben von sich geben, woselbst er auch zuletzt die blaugrünlichte Farbe angiebt; Cœruleum subviridem.

jenigen sind, die sich währender Kälte viel ehender verdicken, feste setzen und gefrieren sollen, als andre, und die sich nach dem Gefrieren in einer weit grössern Anzahl als zuvor und in einerley Raum beysammen befinden, so sieht man gar wohl, deucht mich, wie die allerunförmlichsten und, wie itzo gesagt worden, die allerblauesten Theile des mitternächtischen Meers ein Eiß von einer dunckelblauen Farbe, so, wie sie uns abgemahlt wird, formiren können.

Das Eiß des Mitternächtischen Meers hat noch dieses ins besondere, daß das Blaue des obern Theils, so der freyen Lufft entgegen gestellt, wenns regnicht Wetter ist, viel bläßer wird, und unter dem Wasser scheints grüne zu seyn.

Die Ursache von der Blässe des äussern Theiles ist diese, daß dieser Theil gemeiniglich nicht so ein festes Blau hat, als der, der unterm Wasser ist, weil er fast eintzig und allein aus dem süssen Wasser der Flüsse besteht, folglich kan er von der untersten Farbe wenig an sich nehmen, weil das Wetter trübe ist, und weil das wenige Licht, das im Wasser und in der Lufft ausgebreitet ist, dem untern Theile des Eiß-Stückes nicht verstattet sich gegen die Höhe zu reflectiren.

Was die grüne Farbe des Theils, der unterm Wasser ist, anbelangt, so rührt sie zweiffels ohne von vielen hier zusammenkommenden Umständen her. Das Meer-Wasser, eben wie die Tinctura Ligni Nephritici, und viel andre flüßige Cörper, wirfft zuweilen Licht-Strahlen von einer

ner gewissen Farbe zurück, und durchbricht andre von einer gantz unterschiednen Farbe oder läßt sie durchgehen. Diese Eigenschafft, gewisse Strahlen zurück zu werffen, und andre durchzulassen, ist nicht etwan was besonders vor flüssige Dinge, man findets auch bey einigen festen Cörpern; Selbst das Gold, das dickste und schwerste uuter allen Metallen, was sonst nur Strahlen von gelber Farbe von sich wirfft, läst blaue und grüne Strahlen mitten durch seine Lufft-Löcher paßiren; wie mans beweisen kan, wenn mans in sehr subtile Blätgen bringt und sodann zwischen das Auge und zwischen das Licht hält. (nn) Das Meer-Wasser wirfft gemeiniglich auf seine Obern-Fläche die blaue Farbe von sich; aber inwendig brichts und giebt öffters die grüne Farbe von sich. Da Mr. Halley (oo) bey einem sehr klaren und hellen Wetter sich in einer Glocke auf den Grund des Meeres hinabgelassen hatte, beobachtete er, daß ihm die Sonnen-Strahlen, so durch ein kleines gläsernes Fenstergen der Glocke hinein und ihm auf die eine Hand kamen, den obern Theil der Hand mit einer Rosenrothen Farbe vorstellten, da indessen die entgegen gesetzte Seite oder der unterste Theil durch das Licht, so das unterste Wasser daselbst von sich gab, grün gefärbt zu seyn schiene. Mehr wird vielleicht nicht nöthig seyn die grüne Farbe des untern

Mitter-

(nn) Ib. p. 153.

(oo) Ibid.

Mitternächtischen Eißes zu erklären: da aber die Autores, von denen ich die Erzehlung habe, noch diesen Umstand beyfügen, daß das Eiß bey regnichtem Wetter so aussieht, so will ich mich, um die Ursache davon zu geben, noch eines andern Umstandes bedienen, den sie auch erzehlen; nehmlich es giebt auch eine Witterung (und ich schliesse aus alle dem, was vorhergeht, daß solches das Regen-Wetter ist) wo das Wasser besagten Meeres denenjenigen, die sich darein tauchen, gelbe zu seyn scheinet. Da nun das Eiß blau ist, so muß es denen, die es quer durch ein gelbes Wasser ansehen, grüne vorkommen, denn, wie bekannt, blau und gelbe zusammen vermischt giebt eine grüne Farbe.

Aber diese Veränderung der Farben bey dem mitternächtischen Eiß ist nichts in Ansehung derjenigen, die man gewahr wird, wenn man nahe an die Küsten von Grönland und von Nova Zembla kommt, und wenn man seine Augen auf die nahgelegnen und mit Schnee und Eiß bedeckten Berge wirfft. (pp) Das Gefrieren und das Aufthauen, welchem diese Berge zu der Jahres-Zeit, da man in diese Länder reiset, nehmlich im Sommer, wechselsweise unterworffen sind, das Zerschmeltzen des Eißes und der Regen haben daselbst solche hohle Wege gemacht, die wie schwartze Sättel aussehen, so von der Spitze biß auf den Fuß geneht sind; auf der Seite

(pp) wie eben in dem Recueil de Voyages au Nord angenehm zu lesen.



finden sich öffters grosse Streiffen von Schnee, der noch nicht zergangen, und dessen weisse Farbe durch dieses schwartze noch mehr erhöht wird; nahe darbey läst das subtile und klare Eiß das grüne von den Sträuchen, so es bedeckt, hervor blicken; in der einen Tieffe ist es blau, weil es viel dicker ist; ein wenig weiter hin liegt es wie kleiner Staub auf den Blättern des Gesträuches ausgebreitet und durchbricht und wirfft die Licht-Strahlen von sich mit Vermischung aller Farben des Regen-Bogens, oder zuweilen ist es so glatt wie ein Spiegel, und schickt unserm Auge eben so viel Bilder von einer schwachen Sonne, die den Horizont nicht verläst, zurücke, und giebt uns dadurch die allernachdrücklichste Erklärung, die man nur haben kan, von unsern Neben-Sonnen an die Hand.

Von der Refraction des Eißes.

Es ist schwer die wahrhaffte Refraction des ordentlichen Eißes zu wissen; denn die dicken Lufft-Blasen, so daselbst in grosser Menge vorhanden sind, verhindern die quere durchzusehen: man hat aber angemerckt, (qq) daß das Eiß, wenn es nicht viele solche dicke Blasen hat und gnungsam durchsichtig ist, ein Experiment damit vorzunehmen, eine etwas kleinere Refraction macht, als die im Wasser, wovon es formirt ist; d. i. wenn ein Licht-Strahl, der aus der Lufft sehr ungleich aufs Wasser fällt, sich von seiner Fläche

(qq) M. de la Hire Mem. de l'Acad. 1693. p. 17.

Fläche ab- und gegen die Perpendicular-Linie mit einer Menge oder mit einem Winckel von 41 Grad 25 Minuten, als welches das Maaß der ordentlichen Refraction des Wassers ist, zukehret, so wird sich ein Strahl, der gleicher weise aufs Eiß fällt, nicht so viel gantz abkehren, noch sich der Perpendicular-Linie weiter nähern, als mit einem Winckel z. E. von 39 biß 40 Grad.

Dieses Phænomenon kommt gantz und gar mit der allgemeinen Theorie von der Refraction überein. Denn es erhellet aus einer grossen Anzahl gewisser Experimente, daß fast alle Cörper eine ihrem Gewichte gemäße Refraction machen; und das ist in Ansehung des Wassers so wahr, daß auch einerley Wasser nicht immer einerley Refraction macht; (rr) wenn es warm ist, giebt es schon weniger, als wenn es kalt ist, weil es sodann nach Beschaffenheit seines Raumes nicht so schwer ist. Nach dem aber, was von der Leichtigkeit des Eißes, oder von seiner Ausbreitung in Ansehung des Wassers, woraus es wird, ist dargethan worden, so ists klar, daß es eine kleinere Refraction von sich geben muß, als das Wasser.

Von den Figuren des Eißes und von der Palingenesie.

Das Wasser nimmt gemeiniglich, wenn es gefrieret, die Figur des Gefässes an sich, worinnen

(rr) Malebranche Eclairciss. sur la Lumiere & sur l'Optique Tom. IV. edit. 1712. p. 531.

es enthalten ist; aber bißweilen finden sich in den Flüssen und im Meere Eiß-Stücke, die auf eine gantz besondre Art gestaltet sind und unterschiednen künstlichen Wercken sehr nahe kommen. Es würde, glaube ich, unnütze seyn, die Ursache hiervon zu untersuchen; denn sie rührt bey nahe immer von einem Zusammenhang der Umstände her, die man nicht weiß, und welche gewiß anzugeben nicht möglich ist, ob man sie wohl überhaupt muthmassen kan. Der geschickte und vollkommne Schiffer, (ss) den ich mehr als einmahl in diesem Werckgen angeführt habe, schreibet: „Er hätte auf dergleichen Art im Eiß-Meere ein „kleines Meisterstück der Architectur gesehen; „das war ein Stück Eiß, so einer Kirche gleich„te . . . . es hatte daselbst Pfeiler, Gewölbe, „Fenster und ordentliche Thüren; die Fenster „aber und die Thüren schienen mit Lichtern von „Eiß angefüllet zu seyn, und inwendig sahe man „ein sehr schönes Blau. Dieses Stück Eiß „war viel grösser, als ein Schiff, und ein wenig „höher, als desselben Hintertheil.„ (tt) Er bemerckte auch gegen Spitz-Bergen zu solches Eiß, das recht in Locken lag und vollkommen aussahe, wie Zuckerkand, und andre dergleichen Figuren, deren vornehmste Ursache meines Erachtens von nichts anders herkommt, als von den Fäßergen des

(ss) Fred. Martens.

(tt) Eben aus diesem Martens referirt es auch der Graf Aurelius Anzi in seinem Genio Vagante s. Bibliotheca curiosa ex centum & pluribus Itinerariis, Parmæ 1691. 12. P. I. p. 44. sqq.

des süssen Wassers, die mit dem Meer-Wasser noch nicht recht vermischt sind, die zuerst gefrieren und zuletzt zerschmeltzen.

Ausser dieser Sorte von Figuren giebt es noch andre, die da auf der Fläche des Eißes leichtsinnig eingegraben sind, oder wie die ersten Züge von einem Risse, wovon ich schon eine Abbildung gegeben und die Zeugung derselben oben erkläret habe, da ich von dem Ursprunge des Eißes handelte. (vv) Voritzo komme ich wieder drauff um von dem Irrthum ein Wort zu gedencken, worein diese Figuren, wie ich glaube, einige Personen gestürtzt haben, die nicht gnungsam Achtung gegeben auf die Ursache, die sie zuwege bringen können.

Es hat Chymicos gegeben, so geglaubt haben, wenn man die Asche einer Pflantze oder eines Thieres nach gewissen Regeln und mit gewisser Vorsicht erhitzte, so müste diese Asche aufschwellen und in einem Dampff in die Höhe gehen, der gantz und gar der Figur oder auch der Farbe der Pflantze oder des Thieres gleich wäre. Und eben dieser Art einer Auferstehung oder neuen Geburth hat man bald anfänglich den Nahmen Palingenesis gegeben. Nachher glaubte man, wenn man die Lauge von der Asche einer Pflantze gefrieren liesse, so würde man auf der Fläche des Eißes die Figur, das Bildniß, oder, wie dieselben Autores reden, die idée von sothaner Pflantze getreulich abgedruckt finden; das ist wieder

(vv) im 1. Cap. pag. 174. sq.

eine Palingenesis, die nicht weniger Auffsehen gemacht hat, als die erste.

Der berühmte Boyle erzehlt, wie er ein wenig Grünspan, welcher viel saltzichte Theile von den Wein-Hefen in sich enthält, und dessen man sich bedient, wenn man Kupffer beitzen will, im Wasser aufgelößt hätte, und dieses Wasser mit Schnee und Saltz wieder hätte gefrieren lassen, so hätte er auf der Fläche des Eißes nicht ohne Erstaunen kleine Figuren eines Weinbergs zu sehen bekommen.

Der Cavalier Digby (uu) sagt, wie er eine gleichmäßige Probe mit der Lauge von Nessel-Asche gemacht, und zwar der Anweisung des P. Kirchers (xx) gemäß, so hätte sich, nachdem das Wasser gefroren gewesen, auf dem Eiß eine Menge Figuren von Nesseln sehen lassen. Es sind viel hundert andre Historien von dieser Art, wovon man den Abriß in einem neuen Autore (yy) lesen kan.

(uu) Dieses ist der berühmte Engeländische Ritter Kenelmus Digby, der als Admiral über eine kleine Kriegs-Flotte im Oceano biß in Egypten herum geschifft und rühmlich daselbst gefochten hat. Er war ein trefflicher Chymicus, verrichtete bey den Blessuren durch ein gewisses von Vitriol zugerichtetes Pulver wunderbahre Curen, war hiernechst Königl. Rath, Cantzler, Mitglied der Königl. Societät, verehrte der Universität zu Oxford 230. Volumina von auserlesenen MStis, und starb 1665.

(xx) Was dieser gelehrte Jesuite hiervon vor eine Meynung gehabt, kan man aus seinem Mundo subterraneo Lib. XII. sect. IV. Cap. V. T. II. p. 413. ersehen.

(yy) Curiosités de la Nature & de l'Art, sur la vegetation, l'agriculture &c. nouv. edit. Paris 1711.

kan, der die Vertheydigung der Palingenesis starck übernommen, und von dem ich diese 2 Zeugnisse, als die glaubwürdigsten unter allen, die er zu ihrer Befestigung anführt, entlehnt habe.

Die Nahmen derer Herren Boyle und Digby nöthigen mich 2 oder 3 Anmerckungen von dieser Materie beyzufügen: denn übrigens, glaube ich, ists wohl nicht zu verwegen, wenn man muthmaßt, daß die erste Formirung des Eißes, so wie ich sie erklärt habe und ohne das geringste auf die Palingenesin zu dencken, die eintzige Quelle alles dessen, was man wunderns würdiges davon erzehlt, gewesen sey. Ich bemercke also:

1) Daß die Figuren auf der Fläche des Eißes so wohl häuffiger, als auch sichtbarer sind, wenn das Wasser nicht rein ist, und sonderlich wenn man ein Saltz darinnen aufgelößt hat, als wie das ist, so in der Asche der Pflantzen steckt.

Der Spiritus Vini, der Urin, ja auch nur der Leim, und alles was mit Wasser vermischt im Gefrieren verhindert wird, bringt gemeiniglich wundersame und sonderbahre Figuren hervor. Bey einigen von meinen Experimenten, wo mirs gar nicht ums Saltz der Pflantzen zu thun war, habe ich von ohngefehr solche Figuren angetroffen, so die Anhänger der Palingenesis würden gantz bezaubert haben.

2) Die in der Chymie so bekannten metallischen Fortpflantzungen bringen in ihrem Reste so vollkommne Figuren vor, als man keine jemahls auf dem Eiße gesehen. Das, was man den

Baum der Dianæ oder den Philosophischen Baum (zz) nennet, ist ein mit Quecksilber vermischtes Silber, das in einer Flasche unter der Gestalt eines kleinen Bäumgens mit seinen Blättern und Früchten in die Höhe geht; man macht dergleichen mit dem Eisen und mit viel andern Materien, die den Chymicis so von ohngefehr unter die Hände gekommen sind. (a) Unterdessen glaube ich doch nicht, daß jemand heut zu Tage meynen solte, das Silber und das Eisen nehme deßwegen solche Figuren an sich, weil sie vorher eben solche Bäume, wie sie vorstellen, gewesen wären.

3) Endlich haben die meisten Autores, so das Experiment mit der Palingenesie gemacht zu haben vorgeben, und sonderlich die Autores, die ich genennt habe, nach vielen vergebnen Versuchen dieselbe nicht mehr als einmahl antreffen können; und folglich hat ihnen weder dieselbe Lauge, noch eine aufs neue verfertigte dieses Phænomenon wieder zu verschaffen nicht vermocht. So deucht mich auch, daß sie dasjenige, was sie zu Gesichte bekommen, vielmehr vor eine von ohngefehr geschehne Würckung, als vor eine nothwendige Folge der vorgegebnen Neigung sich wieder zu vereinigen, die den partibus organicis derer Cörper nach ihrer Auflösung zugeschrieben wird,

(zz) Mem. de l'Acad. 1692. p. 145.

(a) Hist. de l'Acad. 1707. p. 32. Mem. p. 299. und Mem. 1710. p. 435.

wird, angesehen haben; und ich irre mich sehr, wo nicht der Cavalier Digby eben das hat sagen wollen, der sonsten sehr geneigt und sehr partheyisch ist, die sympathetischen Würckungen zu unterstützen, wenn er nach dem hiervon angeführten Experiment hinzusetzt: „Ich hätte ein grosses „Vergnügen dieses Spiel der Natur mit anzu„schauen.„ Mr. Boyle geht noch weiter; Er besorgt, es möchte wohl die Einbildung derjenigen, so dergleichen Figuren zu Folge der Palingenesis auf dem Eiße gesehen zu haben vorgeben, ihre Augen zum Vortheil dieses Phænomeni disponirt haben, (b) und er erzehlt alle diese Begebenheiten in einem Articul seiner Physiologischen Versuche, woselbst er von den Experimenten handelt, die nicht von statten gehen.

Das III. Cap.

Von der Auflösung des Eißes.

Woher kommts, daß das Eiß so langsam zergeht? Von der Ausdünstung des Eißes. Vom Aufthauen.

DAs Eiß muß durch solche Ursachen aufgelöset werden, die denen entgegen stehen, wo-

(b) Et sane magnopere vereor, ne qui se ejusmodi" Plantarum simulachra in Glacie vidisse profitentur," imaginationem non minus quam oculos ad hoc" spectaculum adhibuerint." Tentam. Phys. de Experimentis, quæ non succedunt. p. 44.

durch es geworden. Die Schwächung und das Heraustreten der subtilen Materie, so zwischen den partibus integrantibus des Wassers verstecket war, macht, daß das Wasser zu Eiß wird: folglich muß eine Vermehrung der Menge, der Bewegung oder des Bewegungs-Triebes von eben dieser Materie dem Wasser seine Flüßigkeit wieder verschaffen.

Das Eiß fängt am Rande und auf der Fläche des Wassers an, und offenbahret sich durch Fäsergen; und so endigt sichs auch, erstlich mit seiner äusserstem Gegend und mit seiner Schärffe, nachher auch mit der gantzen Fläche; und man sieht darüber Züge und Röhre, so das Wasser daselbst in Herabfliessen aushöhlt, oder so die Fäsergen des Eißes daselbst lassen, indem sie zuerst zerschmeltzen.

Es scheint also, es sey keine bessere Manier die Auflösung des Eißes zu erklären, als wenn man die meisten Beurtheilungen umkehrt, die uns dazu gedient haben, um zu zeigen, wie es formirt werde. Aber es kommen bey dem Eiß-Schmeltzen besondere Umstände zu mercken vor, die da Ursache sind, daß solches nicht so genau in umgekehrter Ordnung, wie es formirt worden, aufgelößt wird. Es thauet weit langsamer auf, als es gebildet worden ist; und wenn man voraus setzt, wie ich in dem ersten Theile dieses Werckgens durch ein Exempel gezeigt habe, daß

das

das Gefrieren des Wassers sich ereigne durch Verminderung von der Bewegung der innerlichen subtilen Materie nach einigem Fortgang, etwan so: 6. 12. 24. 48. u. s. w. wovon jedwede Zahl mit einer Minute überein kommt, da indessen die äusserliche subtile Materie in jeder Minute nur um einen Grad vermindert wird; wenn man, sage ich, dergleichen Ordnung, bey Formirung des Eißes zum voraus setzt, so ists nicht genung, daß man dieselbe nur so umkehrt, um diejenige auszudrücken, die es beym Zerschmeltzen hält; denn eben der Grad der Hitze oder die Bewegung von der subtilen Materie, die das Wasser in seinem Stande der Flüßigkeit erhalten, muß viel Mühe haben, ihm dieselbe wieder zu geben, wenn sie einmahl verlohren gegangen, und solche Vermehrung der Bewegung kan nicht so wohl das Schmeltzen des Eißes zuwege bringen, als eine Verminderung der Bewegung dergleichen formirt hat.

Was die meisten Reisenden von dem ungeheuren Hauffen Eiß, die man nahe bey dem Polo findet, und die von einigen vor so alt gehalten werden, als die Welt ist, berichten, das bestätiget unsere Theorie hiervon; und es ist gar sehr wahrscheinlich, daß der Sommer dasiger Gegend niemahls fähig seyn wird, alle das Eiß zu zerschmeltzen, was der Winter wird zeugen können; wenigstens in so lange, als die Axe der Erde ihre gegenwärtige Lage mit dem Plan der Ecliptica beybehalten wird.

Die

Die Ursache hiervon ist diese, daß es der innerlichen subtilen Materie viel leichter ist binnen den partibus integrantibus eines flůßigen Cörpers heraus zu marchiren, oder daselbst einen Theil von ihrem Bewegungs-Triebe einzubůssen, da sie indessen dieselben von einander abgesondert hålt, als sich hinein zu insinuiren, oder den verlohrnen Bewegungs-Trieb wieder zu erlangen, nachdem sich ihre Flåchen eine an die andre angelegt haben und da viel von diesen Theilgen ihr keinen Durchgang verstatten, sie zu vertheilen, und die Pressung der umhergehenden subtilen Materie, so ihre Vereinigung unterhålt, zu ůberwinden. Wenn wir nun der vorhergehenden Meynung nachfolgen, nach welcher die Verminderung eines Grads der Bewegung von der åusserlichen subtilen Materie, binnen der ersten Minute, in der innerlichen subtilen Materie des Wassers eine Verminderung von 6 Grad gebracht hat, so kan man sich vorstellen, daß die Vermehrung eines Grads der Bewegung in der åusserlichen subtilen Materie binnen der ersten Minute vielleicht nicht den tausensten Theil eines Grades der Bewegung auf die Theilgen des Eißes bringen wird, u. s. w. nach der Rechnung, so man vor die anståndigste halten wird. Ich sage, ůber die Theilgen des Eißes, und nicht ůber die innerliche subtile Materie; weil diese, wie ich angemerckt habe, viel Bewegung von der erstern bekommen kŏnte, ohne daß sie deßwegen Krafft genung håtte die Flåchen, die ihr gleichsam keinen Durchgang verstatten, aus einander zu setzen. Ich glaube, die subtile Materie

muß

muß die Theilgen des Eißes durch ihr Anstossen fast immer erschüttern, ehe sie sich zwischen dieselbe inseriren kan: und da die Moleculæ dieser subtilen Materie unendlich klein sind, in Ansehung der partium integrantium des Eißes oder des Wassers, so können sie dieses Erschüttern auf keine andre Weise verrichten, als durch ihre grosse Anzahl, durch eine hefftige Bewegung und zu einer wichtigen Zeit.

Das ist auch die wahre Ursache, warum ein Stücke Eiß viel länger bleibt, ehe es zuschmeltzt, beym Feuer und in einer Weite, wo man kaum die Hand würde erleiden können, als im warmen oder auch wohl in etwas kalten Wasser. Denn die subtile Materie, die sich mit den partibus integrantibus des Wassers bewegt, und ihnen alle ihre Bewegung mittheilt, stößt sie beständig wider das Stücke Eiß, so daselbst eingetaucht ist, und durch Hülffe dieser und in Ansehung ihrer Molecularum ungeschickten Massen, setzt sie die meisten Theilgen des Eißes in Bewegung, sondert sie ab, und macht sich daselbst einen Durchgang; so wie etwan ein Fluß eine Brücke durch den Anfall der Eiß-Schollen und der Baum-Stämme, die er wider sie anstößt, doch endlich übern Hauffen schmeißt, da hingegen die bloße Ungestümmigkeit des Wassers nicht fähig gewesen wäre, dieselbe einmahl zu erschüttern.

Die Lufft nimmt etwas dergleichen vor mit dem Eiße, doch ist ihr Verfahren weit geringer, als des Wassers; weil sie bloß aus kleinen Flo-

cken

cken von Fäsergen, die 7. biß 8. mahl leichter sind, als ein dergleichen Raum des Wassers, besteht, welches einerley ist, ob diese Fäsergen 7. biß 8. mahl kleiner wären, als sie nicht sind. Sonsten schwächt die Lufft in dergleichen Absicht vermuthlich die subtile Materie weit mehr durch ihre Circul und Aeste, als sie ihr durch die Unförmlichkeit derer Theilgen, woraus sie besteht, nicht hilfft; denn ein Stücke Eiß, das in freyer Lufft 6. Minuten, 24. Secunden braucht, wenn es aufthauet, braucht in der Machine des Vacui nicht mehr als 4. Minuten zum Zerschmeltzen, wenn sonst das übrige alles gleich ist. (c)

Von der Ausdünstung des Eißes.

Das ist gewiß, daß das Eiß ausdünstet; denn wenn man einige Stücke, die spitzig und schneidende sind, an die Lufft legt, so wird man nach 1. oder 2. Tagen ihre Spitzen und ihre Schneiden gantz stumpff finden, und das Gewichte des Eißes wird um so viel mehr abgenommen haben, je hefftiger die Kälte gewesen. Was uns aber ausserordentlich zu seyn scheint, ist dieses, daß das Eiß, so fest es auch ist, währenden starcken Frostes in viel größrer Menge ausdünstet, als das Wasser bey einem mittelmäßigen Wetter zwischen grosser Hitze und zwischen grosser Kälte nicht thut. Ich führe meine Experimenta hierüber nicht an, weil man diejenigen nachsehen kan, die

A. 1709.

(c) Mr. Homberg Mem. de l'Acad. 1693. p. 55. & 1708. p. 21.

A. 1709. von einer sehr verständigen Person gemacht worden. (d)

Um die Ursache von diesem Phænomeno anzuführen, so setze ich zum voraus, daß die Ausdünstung flüßiger Cörper, die nicht allzu spirituös seyn, hauptsächlich von dem Anfall der Lufft gegen ihre äusserliche Theile herrührt, und daß diese Zerstreuung nicht so wohl nach derselben Menge, als nach Beschaffenheit der Größe von den Flächen, die sie der Lufft darstellen, geschiehet. Folglich muß eine gleiche Menge Wassers, das in Gefäßen von unterschiedner Weite enthalten und an die Lufft gesetzt wird, bey nahe nach Beschaffenheit der obern Flächen, die es in sothanen Gefäßen hat, ausdünsten.

Wenn nun dieses richtig ist, so hat das Eiß, so fast immer Runtzeln, Züge, Ungleichheiten und Buckeln auf seiner Fläche hat, auch eben dadurch mehr Fläche, als das Wasser, woraus es geworden. Sonsten macht sich das Wasser, das man in Gläsern, Bechern und dergleichen Gefäßen, die gegen die Oeffnung zu weiter sind als unten, will gefrieren lassen, gemeiniglich in wenig Stunden durch die Gewalt der Lufft-Blasen, so darinnen verschlossen sind, loß, und das Eiß steigt ein wenig in die Höhe, indem es rund herum zwischen demselben und dem Gefäße ein Vacuum läßt, das nach und nach immer grösser wird; und das ist ein andrer Umstand, der da macht, daß das Eiß der

(d) Mr. Gauteron, Secretair der Königl. Societät der Wissenschafften zu Montpellier, in den Mem. de l'Acad. de Paris 1709. p. 451.

der Lufft mehrere Theile darstellt: Was also seine Fläche anbelangt, so muß das Wasser mehr Theile durch die Ausdünstung verliehren, wenn es gefrohren, als wenn es flüßig ist.

Es ist nun also nichts mehr übrig, als die Härte des Eißes, die desselben Ausdünstung viel schwerer machen kan, als des Wassers seine; und ich zweiffele nicht, daß nicht würcklich die kleinen Flocken Lufft, so wider das Eiß anstossen, daselbst mehr Widerstand finden solten, als gegen das Wasser; sie haben ohne Zweiffel mehr Mühe die Theilgen davon loßzumachen, ihr Anfall ist zum öfftern vergebens; wenn auch die Lufft einige Stücke oben von dem Eiße hinwegnimmt, so sind sie muthmaßlich viel gröber, als die Theile, so sie vom Wasser wegnimmt; weil die erstern mit der gantzen Masse sehr fest verknüpfft sind, die andern aber sich leichtlich davon absondern können. So muß sie auch gemeiniglich viel kleine Oeffnungen mit den Theilgen des Eißes, wider welches sie ihre vornehmste Krafft gebraucht hat, nach sich ziehen, und alle benachbarte Theile erschüttern: und hierinnen findet sie sich auch unterstützt durch den Versuch, den die innerlichen Blasen thun, sich auszubreiten. Wenn man also diese Umstände den Umständen der Fläche und der Leichtigkeit des Wassers, wenn es gefroren ist, beyfügt, so wird es nicht schwer seyn zu begreiffen, wie seine Ausdünstung währenden starcken Frosts der Ausdünstung des gewöhnlichen Wassers, bey mittelmäßiger Witterung zwischen grosser Hitze und

zwi-

zwischen grosser Kälte gleiche kommen oder sie übertreffen kan.

Vom Aufthauen.

Die Erweichung, wodurch das Eiß und der Schnee in einem gantzen Lande aufgelößt werden, der allgemeine Nachlaß grosser Kälte, den man eigentlich das Aufthauen nennt, ereignet sich in unsern Gegenden fast immer durch die Mittags-Winde. Das machts, daß diese Winde gemeiniglich warm, feuchte und mit Regen vermischt seyn: denn man hat gesehen, daß die wider das Eiß angeschlagne Theilgen des Wassers geschickt sind, dasselbe aufzulösen.

Was die Folgen des Aufthauens anbelangt, als die Uberschwemmung der Flüße, die Ruinirung der Brücken, und die Eiß-Hügel, so zuweilen in grossen Flüßen und mitten im Meer, durch eine Sammlung von Eiß-Stücken, die von den Wellen mit Ungestüm eines auf das andere geworffen werden, sich häuffen, das sind Würckungen, deren Ursache so sichtbar ist, daß sie nicht vonnöthen hat erklärt zu werden. Will man davon ein ruchtbares Exempel haben, so kan man in dem kurtzen Auszuge des Mezerai (e) A. 1608. den Eiß-Berg finden, der sich zu Lyon in der Saone vor der Kirche der Observantz zusammen gehäufft

 hatte,

(e) Franc. Eudonis de Mezeray, Königl. Frantzösischen Historiographi und der Academie Secretarii Abregé Chronologique de l'Histoire de France in 6. Bänden.

hatte, und die vorgegebene zauberische Art und Weise, wie er entzwey gebrochen und vermuthlich durchsprengt worden ist. So leichte ist es nicht, die Kälte zu erklären, die sich zu verdoppeln scheinet, wenn sie aufhören will, und die sich zu Anfang des Aufthauens in der Lufft ausbreitet. Aber dieses Phænomenon hat mit denen, wovon ich im folgenden Capitel zu reden habe, so viel Verwandschafft, daß ich desselben Erklärung biß dahin verweise; so ist auch dieses Capitel, als welches das letzte seyn wird, mit einem Worte, nichts anders als eine weitere Erklärung des ietzigen.

Das IV. Cap.

Von den Würckungen des Saltzes, in Ansehung des Wassers und des Eisses; und von dem durch Kunst gemachten Eiße.

MAn hat in dem ersten Theile dieses Wercksgens gesehen, wie die in der Lufft ausgebreiteten saltzigten Theile dieselbe abkühlen und das Gefrieren der Flüsse verursachen können. Jetzund sehen wir gantz unterschiedene, ja gantz widrige Würckungen. Wenn Saltz mit Eiß vermischt wird, so macht es dasselbe geschwinde schmeltzend; wird es mit Eiß vermischt, und um eine mit Wasser angefüllte Flasche angelegt, so macht es dasselbe Wasser gefrierend; wird es mit Wasser vermischt, so verhinderts dasselbe, daß es nicht gefriert, und nichts desto weniger machts dasselbe kälter.

Das

Das erste von diesen Phænomenis ist das vornehmste, und von diesen kommt, nach meiner Meynung, die Erklärung der andern alle her: nemlich daß das Saltz das Zerschmeltzen des Eißes befördert.

Ich mache den Anfang mit der Sache selbst: denn wie man gemeiniglich zu den meisten Operationibus, die man mit dem Eiße und mit dem Saltze vornehmen will, das Eiß zermalmet, und dasselbe zuweilen mit den Händen anrühret, da es auch vielleicht binnen der Zeit einer warmen Lufft oder dem Athen, und der Ausdünstung von den Cörpern dererjenigen, die damit zu thun haben, unterworffen ist, so könte man wohl die Geschwindigkeit eines Zerschmeltzens viel eher einem von diesen Umständen, als der Krafft des Saltzes zuschreiben. Ich habe 4. Stücke von einerley Eiß genommen, an Größe und Gestalt bey nahe gleich, und ohngefehr einen Zoll im Viereck: Ich ließ sie währenden Frostes bey grosser Kälte wohl austrocknen; nachher wickelte ich eines von diesen Eiß-Stücken in Meer- oder ordentliches Saltz, das sehr trocken und wohl pulverisirt war, dergestalt, daß dieses Pulver rund herum wie eine Cruste ausmachte; zwey andere Stücke hüllte ich auf gleiche Weise ein, eines mit Salpeter, und das andere mit Salmiac; und das vierte ließ ich so, ohne was beyzufügen.

Um nun auf die erstern 3 das Saltz zu bringen, so bediente ich mich eines Stückes Eißes, das ich mit einer eisernen Zange hielt, damit ich

sein Zerschmeltzen keiner andern Sache als dem Saltze zuzuschreiben hätte; und ob ich dasselbe wohl bey grosser Kälte und mit vielem Fleiß that, so wurde ich doch gewahr, daß die Spitzen die erhobenen Theile und die festen Winckel des Stückes Eiß, dessen ich mich zu einer Zange bediente, bald anfangs gantz zerschmoltzen. Wie nun diese 4. Stücke Eiß in solchem Stande waren, trug ich sie auf einem kleinen gezwirnten Netze in ein Cabinet, worinnen ein Ofen war, und woselbst ich die Lufft nach dem Grad der Hitze in den Kellern des Observatorii unterhielt, d. i. ohngefehr der 54ste Grad der Hitze von dem Thermometro des Mr. Amontons; und ich bemerckte zugleich, welche Stunde es wäre, an einer Hang-Uhr mit Secunden. Wie ich dieses Experiment 3 mahl wiederhohlt hatte, so war das der Erfolg und die mittlere Zeit der 3. Schmeltzungen von den 4. Stücken Eiß:

Das Stücke, so mit dem Meer-Saltz umgeben war, zerfloß allezeit in weniger als einer Stunde;

Das Stücke mit dem Salmiac 5. biß 6. Minuten nachher;

Das mit dem Salpeter brauchte fast 2. gantzer Stunden zum Zergehen;

Und das Stücke pures Eiß hat allezeit mehr als $5\frac{1}{2}$. Stunden gedauert.

Daraus ists klar, daß das Zerschmeltzen des Eißes durchs Saltz beschleuniget wird. Man sieht auch wohl, daß sich das so ereignen muß,

wenn man auf die Configuration Achtung giebt, die den Cörpergen der Saltze zugeschrieben wird: Denn ihre Spitzen sind wie so viel Ecken, welche die partes integrantes des gefrornen Wassers hin und wieder stossen; wenigstens erschüttern sie dieselben durch ihren Anfall, wenn sie ja nicht zwischen zweyen eine Oeffnung finden können, sie zerstöhren ihre nahe Angelegenheit, und machen in einem Augenblicke dasjenige, was eine sehr grosse Hitze in einer sehr ansehnlichen Zeit nicht thun würde. Das machts, weil die Hitze bloß durch die Lufft und durch die subtile Materie agirt, oder besser zu reden, weil die Hitze eine mit der Lufft bewegte subtile Materie ist, welcher Lufft sie einen Theil ihrer Bewegung mittheilt. Nun ist aber die subtile Materie unendlich dünne und fliessende, in Ansehung der saltzigten Cörpergen, und die Theilgen der Lufft sind, wie schon oben ist bemerckt worden, viel leichter, als die im Wasser, und folglich auch als des Saltzes, welche viel schwerer sind als das Wasser. Folglich kan die subtile Materie, welcher von der Lufft beygestanden wird, die Theile des Eißes durch ihren Anfall nicht so bald erschüttern oder entzwey brechen, noch sie absondern und flüßig machen, als wie die saltzigten Cörpergen thun, deren Gestalt zu dergleichen Würckung sonst sehr geschickt ist, auch in Ansehung gewisser Cörper, die weit härter sind, als das Eiß; ich rede von den Metallen, von denen man weiß, daß sie ordentlicher Weise von nichts anders als vom Saltze aufgelöset werden.

Vorietzo wollen wir den Zusammenhang dieser Eigenschafft des Saltzes mit dem Gefrieren ansehen, das sie verursachen, wenn sie mit Eiß oder Schnee vermischt, und um eine mit Wasser angefüllte Flasche angelegt werden.

Wenn man das Wasser, das gefrieren soll, in eine Flasche gethan, so taucht man dieselbe in ein Gefäß von gehöriger Weite und Figur, worinnen gestampfftes Eiß oder mit Saltz vermischter Schnee ist, dergestalt, daß die Flasche gantz damit umgeben wird; oder wenn man will, so fängt man an die Flasche ins Gefäße zu setzen, und füllt den leeren Platz, der da herum ist, mit Saltz und mit Eiß an.

Wenn das Saltz, indem es das Eiß schmeltzend macht, seine Kälte auf einige Minuten vermehret, d. i. wenn es die Bewegung oder den Bewegungs-Trieb der subtilen Materie, so in seinen Lufft-Löchern enthalten, vermindert, so setzt es keine Schwierigkeit, es muß binnen solcher Zeit das Gefrieren des flüßigen Cörpers, um welchen die Vermischung des Saltzes und des Eißes ist, verursachen und beschleunigen: denn die in sothanem flüßigen Cörper eingeschlossene subtile Materie, von der er alle seine Flüßigkeit hat, muß ihn verlassen und sich guten theils an deren Statt setzen, die durch ihr Nachgeben aufhört ihm Widerstand zu thun oder ihm das Gleich-Gewichte zu halten. Nun ists aber klar, daß das Saltz dergleichen Würckung thun muß, weil es die Theilgen des Eißes, die an einander lagen, sehr geschwin-

geschwinde aus einander bringt, und dadurch der wenigen subtilen Materie, so daselbst enthalten ist, Gelegenheit giebt, ihren Bewegungs-Trieb zu erweitern.

Noch mehr, die Sache ist durch Experimente gewiß: denn wenn man die Kugel eines Wetter-Glaßes mit Spiritu Vini in Eiß oder in bloßen Schnee setzt, biß der Liquor bey dem Grad der Kälte des einen oder des andern stille stehet, und daß mans nachher wieder so bald darein hält, als man es mit Saltz und sonderlich mit Salmiac oder Salpeter vermischt hat, so wird man ihn gantz plötzlich und viel tieffer fallen sehen, als er zuvor, ehe die Vermischung vorgegangen, nicht gewesen. Diese Würckung ist noch deutlicher im Schnee als im Eiße, weil sich das Saltz viel geschwinder mit demselben vereiniget, und das Wetter-Glaß besser von demselben umhüllt wird. Folglich muß nach der Construction der flüßigen Cörper die im Wasser verschloßne subtile Materie, die sich nahe bey einem auf solche Art zergangenen Eiße befindet, entwischen, und in die neuen Gänge, die ihr offen stehen, hinein schleichen, woselbst sie weniger Widerstand gegen ihre Bewegung findet, als in dem Zwischen-Raum des flüssigen Cörpers, den sie verläßt: und nach der Theorie von Formirung des Eißes muß auf dieses Heraustreten der innerlichen subtilen Materie das Gefrieren des Wassers oder eines andern solchen flüßigen Cörpers sogleich erfolgen.

Und auf solche Art wird das Eiß gemacht, das

ich ein künstlich verfertigtes Eiß benenne. Es ist demjenigen, das ohne Beyhülffe der Kunst wird, in allem gantz gleich; ausgenommen, daß seine Lufft-Blasen meistentheils eine länglichte und spitzige Figur an sich nehmen, und daß seine ersten Fäsergen kurtz, einförmig und zusammen gepreßt sind, und fast immer in einer gleichen Linie an der Wand des Gefäßes anliegen. Ich habe diesen Unterscheid hauptsächlich angemerckt, wenn ich Wasser in runden gläsernen Bechern mit Eiß und Salpeter oder Salmiac habe gefrieren lassen. Die ersten Fäsergen des Eißes, und die gegen die Axe des Bechers spitzig zugekehrte Lufft-Blasen, zeigen den Lauf und das geschwinde Heraustreten der subtilen Materie, von der Axe gegen die Fläche zu, deutlich an, d. i. gegen die Vermischung des Eißes und Saltzes, womit das Gefäße umgeben ist, und wohin die innerliche subtile Materie mit desto grösserer Geschwindigkeit und Uberfluß fließet, ie mehr sie Platz daselbst findet, und ie mehr der neue Zwischen-Raum, der daselbst durch die beschleunigte Auflösung der Theile des Eißes entstanden, die Ausbreitung ihres Bewegungs-Triebes erleichtert. Die besondere und länglichte Figur der Lufft-Blasen von dem Eiße, das also formirt ist, kommt von nichts anders, als von der Geschwindigkeit, womit sie von der Fläche gegen die Axe zu sind fortgetrieben worden, her, und daß die Theilgen des Wassers, zwischen denen sie eingepreßt, harte und unbiegsam geworden sind, ehe noch diese kleine Hauffen Lufft ihre sphærische Figur wieder haben annehmen können.

Die

Die Geschwindigkeit sothanen Gefrierens ist auch öffters Ursache, daß man Mühe hat die ersten Fäsergen des Eißes zu unterscheiden; weil sie so einförmig und so nahe an einander sind, daß sie gleichsam in einem Augenblicke eine Art von einer Crone formiren, und daß das Wasser am Rande des Gefäßes, worinnen es enthalten, in einer gleichen Linie gefriert, beynahe wie die zerschmoltzenen Metalle, wenn sie wieder kalt werden, biß endlich die Verhärtung biß zum Mittel-Punct oder zur Axe kommt. Diese besondere Umstände des künstlich verfertigten Eißes geben alle dem, was ich von den ersten Fäsergen des ordentlichen Eißes gesagt habe, ein neues Licht, und bekräfftigen die Anmerckung, die ich gemacht habe, daß sie jederzeit von sich selbsten suchen würden sich mit geraden Winckeln an die Wand des Gefäßes anzulegen, wenn sie nicht durch eine auswärtige Ursache davon abwendig gemacht würden.

Wenn man, an statt das Wasser in eine Flasche, und die Vermischung des Saltzes und des Eißes umher zu thun, die Flasche mit Saltz und Eiß anfüllen, und sie also ins Wasser halten würde, so ists klar, und die Erfahrung bestätigt es, daß ein Theil des Wassers im Gefäße um die Flasche herum gefrieren würde.

Eben das ereignet sich, wenn man Früchte in einem mittelmäßigen kalten Wasser oder auch im Schnee, an einem gnugsam warmen Orte, so, daß er daselbst zergehen kan, aufthauen läßt; denn es formiret sich um ihre Schale herum sehr ge-

 schwin-

schwinde eine harte und durchsichtige, und mehr oder weniger dicke Cruste von Eiß, nach der Grösse und Beschaffenheit der Frucht.

Die Früchte, so wohl auch die Bäume und Pflantzen, so sie hervor bringen, enthalten ein wesentliches und flüchtiges mit ihrem Saffte überaus vermischtes Saltz in sich; dergestalt, daß das mittelmäßig kalte Wasser oder der zerschmoltzene Schnee, wenn er diesen Safft, der durch eine hefftige Kälte war fest gemacht worden, aufgelößt hatte, das Saltz daselbst in Bewegung und in den Stand setzt, desselben Schmeltzung zu beschleunigen; die benachbarte subtile Materie, so immer gegen die Seite, wo sie weniger Widerstand findet, zugehet, füllet die Oeffnungen, so sie daselbst machen, aus, sie verläßt das Wasser, welches die Schaale, die dem in der Frucht enthaltnen Saffte statt einer Flasche dient, berühret und umgiebet, und dieses Heraustreten der innerlichen subtilen Materie des Wassers bringt desselben Gefrieren zuwege.

Das, was ich von Früchten gesagt und selbst experimentirt habe, ereignet sich auch an Eyern und am Fleische der Thiere, nach Erzehlung vieler glaubwürdigen Autorum (f). So weiß man auch in Rußland gar wohl, und in andern Ländern, wo man öffters der Gefahr unterworffen ist, einen Theil des Leibes zu erfrieren oder ungemein zu erkälten, daß das beste Mittel diesem verdrüßlichen

(f) Isr. Conrad de frigoris natura & effect. p. 97. &c. Th. Bartholin, de Nivis usu Medico Cap. XXIX.

drůßlichen Zufalle abzuhelffen, dem heissen Brande vorzubeugen und den erfrornen Theil wieder zu beleben, dieses ist, daß man denselben in kaltes Wasser oder Schnee halte, und dem Umlauff des Geblůths nach und nach wieder einen freyen Lauff zu verschaffen suche. Auf solche Art erklåre ich bey nahe die Kålte, die man zu Anfang eines grossen Aufthauens zu empfinden gewohnt ist. Ein Theil der subtilen Materie, die uns umgibt, und die allen Zwischen-Raum der Lufft in unsrer Atmosphære anfůllt, geht davon weg um den neuen Zwischen-Raum vollzumachen, den das Zerschmeltzen einer sehr grossen Menge Eißes zwischen den partibus integrantibus eben desselben Eißes verursacht, und denen sie eine Bewegung geben muß: sie geht davon weg, sage ich, weil sie daselbst mehr gepreßt wird und sich nicht so leichte bewegen kan, als in dem neuen Zwischen-Raume. Daher geschichts, daß sich die subtile Materie, so in der Lufft ůbrig bleibt, daselbst ausbreitet, um allda den Platz derjenigen, so fortgegangen ist, einzunehmen, und in solchem Zustande hat sie nicht mehr die Gewalt, die Cörpergen der Atmosphære zu erschůttern, und derer Cörper, die in die kleinen Fåsergen unsrer Nerven wůrcken und in uns eine Empfindung der Hitze erregen können.

Was die unterschiedne Geschwindigkeit des Gefrierens anbelangt, nach dem unterschiednen Saltze, so man dabey gebrauchen kan, so håtte ich geglåubt, sie můste den unterschiednen Graden

den der Geschwindigkeit in Zerschmeltzung des Eißes vermittelst sothanen Saltzes nachfolgen: Denn das Eiß, welches die Flasche umgiebt, bringt das Gefrieren des daselbst verschlossenen Wassers dadurch erst zuwege, wenn es zergeht: aber es geschieht nicht auf die Art.

Das Salmiac, welches das Eiß viel geschwinder auflößt, als der Salpeter oder Nitrum, und ein wenig langsamer, als das Meer-Saltz, macht unter allen das Gefrieren am geschwindesten, (g) nachher thuts der Salpeter.

Und das Meer-Saltz, welches das Eiß viel geschwinder als sonst keines schmeltzen macht, bringt unter allen das Gefrieren am langsamsten zu wege.

Das Salmiac ist so geschickt Eiß zu machen, daß man sagt, wenn es gantz allein und ohne andre Beyhülffe um eine Flasche sehr kalten Wassers geleget würde, so machte es dasselbe gefrieren: aber ich habe niemahls damit fortkommen können, ob ich mich wohl eines solchen Wassers bedient habe, das gleichsam zum Gefrieren fertig war und das ich selbst unterm Eiße weggenommen hatte. Das ist wahr, nachdem ich die Flasche mit Salmiac umhüllt hatte, trug ich sie an einen gemäßigten Ort; denn ausser diesem kan man nichts gewisses davon schliessen; und wo-

(g) Dieses führet der berühmte Mathematicus zu Utrecht, Peter van Musschenbroeck, in seinen Tentaminibus Experimentorum Naturalium Lugd. B. 1731. 4. sehr wohl aus, sonderlich p. 172.

wofern es der Autor, (h) der dieses Phænomenon erzehlt, nicht selbst gesehen hat, so sorge ich, das sehr kalte Wasser werde Personen, die nicht so verständig sind, als er, in der Ursache eines solchen Gefrierens betrogen haben.

Das Eiß, von dem man glauben solte, daß es aus der Auflösung des Salmiacs mit Wasser durch die ungemeine Kühlung, so daraus entstehet, werden müste, ist mir nicht weniger verdächtig. Eine geschwinde Crystallisation, so von ohngefehr geschicht, und die vielen besondern Umstände, so zusammen kommen, können ohne Zweifel bey einigen Tropffen Wassers ein Gefrieren von dieser Art verursacht haben; so wie es einem sehr geschickten Chymico ergangen, (i) der eine ziemliche grosse Menge von Salmiac im Wasser zergehen lassen, und der, da zugesteht, daß er es niemahls so weit bringen können, dergleichen Eiß zu verfertigen, wie offt er es auch versucht habe. Diese gefrohrnen Tropffen Wassers waren vielleicht vom Saltze gantz und gar entblößt und zu dem mit einigen andern umgeben, die sehr damit vermischt waren: welches bey den erstern eine solche Würckung that, die der bey der Vermischung des Saltzes und des Eißes um die Flasche gleich war; so wie ichs erkläret habe, da ich von dem künstlichen verfertigten Eiße redete. Denn das Saltz an und vor sich selbst ist viel-

mehr

(h) M. de la Hire Explication des effets de la Glace & du Froid art. XIX.

(i) M. Geoffroy Mem. de l'Acad. 1700. p. 115.

mehr fähig das Wasser am Gefrieren zu verhindern, als dasselbe in Eiß zu verwandeln; und eben dadurch verursacht es das Gefrieren der Säffte, um die es angelegt wird, wenn es mit Eiß oder Schnee vermischt ist, als deren Auflösung es beschleuniget.

Was die Langsamkeit oder vielmehr die geringere Geschwindigkeit anbelangt, mit welcher das Meer-Saltz das Wasser gefrieren macht, ob es gleich so geschwinde ist das Eiß schmeltzen zu machen, das kan daher kommen, daß die Cörpergen, woraus es besteht und die sehr groß sind, die Stücke Eiß, die sie loßgemacht haben, nicht so zertheilen, und daß sie fast alle Gänge, die sie eröffnen, vollfüllen, und dadurch der subtilen Materie, die im Eiße war, sehr wenig Raum sich auszubreiten übrig lassen. Die Unförmlichkeit und das Gewichte der Theile des Meer-Saltzes, in Ansehung derer vom Salpeter und vom Salmiac, wird von unterschiednen Phænomenis hergeleitet, und sonderlich davon, daß es keine Fortpflantzungen macht, wie andre.

Ich muß noch von einigen andern Phænomenis, die es hierbey giebt, ein Wörtgen gedencken, als welches so viel Corollaria und Beweißthümer der Erklärung sind, die ich von den vorhergehenden gegeben habe.

1 Das künstliche Gefrieren ist viel geschwinder, nachdem das mit Saltz und Eiß umgebene Gefässe von einer härtern und nicht so nachgebenden Materie ist; denn sodann läßt es der subtilen

tilen Materie weit festere und von den ästigten Theilen nicht so verwickelte Durchgänge, wie oben ist gezeigt worden; folglich thut die Vermischung des Saltzes und Eißes um ein höltzernes und papiernes Gefässe nicht die Würckung, als um eines von Glaß, von Porcellain oder von Stahl.

2. Das Saltz, dessen Würckung das Wasser gefrierend zu machen sehr geschwinde ist, als das Salmiac und Salpeter, vermehren nicht nur die Kälte des Eißes und Schnees, wie wir gesehen haben; sondern wenn eben das Saltz frisch im Wasser in gnungsamer Menge ist aufgelößt worden, z. E. 1 ℔ Salmiac oder $1\frac{1}{2}$ ℔ Salpeter zu 3 biß 4 Quart Wasser, so erfrischt es dasselbe ungemein. Um damit die Probe recht zu machen, so muß man bald anfänglich die Kugel eines Wetter-Glases ins Wasser tauchen und daselbst lassen, biß der Spiritus Vini bey dem rechtmäßigen Grad von der Kälte des Wassers stille steht; nachher muß man Salmiac oder Salpeter hinein werffen, und dasselbe mit einem Stecken umrühren, damit es desto geschwinder zergeht, so wird man in 2 biß 3 Minuten den Spiritum Vini auf 10. 15 biß 20 Linien (k) herabfallen sehen, mehr oder weniger, nach dem Grad der Kälte, die das Wasser hatte, ehe noch das Saltz hinein gethan worden.

Ich habe fast immer gesehen, daß das Herabfallen des Spiritus Vini binnen einer viertel Stunde wieder nachgelassen, woraus das Wetter-Glaß

(k) Nach dem Thermometro von Mr. Amontons.

Glaß wieder in die Höhe gestiegen, aber viel langsamer, als es herab gefallen war, dergestalt, daß es fast eine gantze viertel Stunde unbeweglich geblieben. Was die Würckung des Meer-Saltzes in diesem Stücke anbelangt, so ists so was weniges, daß solches, man mag auch so viel hineinwerffen als man will, das Wetter-Glaß kaum 2 Linien fallen macht.

Das Wasser, so mit Salmiac oder Salpeter abgekühlt worden, kan in Ermangelung des Eißes dienen, eine Flasche Wasser oder Wein zu erfrischen, und zwar beynahe so gut, als es das Eiß selbst thun würde. Mr. Lemery, (l) der nur bloß des Salmiacs Erwehnung thut, schreibet die Entdeckung von diesem Experiment dem Mr. Boyle (m) zu; indessen finde ich in dem P. Kircher, (n) daß die Gewohnheit das Wasser im Sommer auf solche Art mit Salpeter abzukühlen zu seiner Zeit in Rom gar sehr Mode gewesen. Die Ursache dieses Phænomeni ist nothwendig einerley mit der von der Zerschmeltzung und Verdoppelung der Kälte des Eißes vermittelst des Saltzes. Das Salmiac und der Salpeter, deren Theile sehr einschneidende sind, öffnen auf allen Seiten die partes integrantes des Wassers, sondern die, so sich untereinander berühren, von einander ab, und schaffen sie bey Seite, und vermindern dadurch den Bewegungs-Trieb der

(l) In seiner Chymie P. I. cap. XVII.

(m) Boyle de mechanica Caloris & Frigoris origine.

(n) Mund. subterr. Lib. VI. sect. II. cap. II. de Nitro.

der im Wasser eingeschloßnen subtilen Materie, indem sie ihr Gelegenheit geben sich auszubreiten. Ich muß gestehen, in alle diesem scheint die action des Saltzes in die partes integrantes des Wassers, es sey nun solches gefroren oder flüßig, sehr geschwinde; aber um von der schnellen Weise überzeugt zu werden, wodurch die saltzigten Cörpergen in die Lufftlöcher, die sie antreffen, hineinzukommen suchen, so ists schon genung, wenn man auf das geschwinde Gähren und Aufwallen Achtung giebt, das sich in Vermischung eines Acidi mit einem Alcali ereignet.

3. Endlich unterhält das Saltz die Flüßigkeit des Wassers, und ist bey seinen Gefrieren ein Hinderniß, ob es gleich dasselbe kühlet; indem es an die partes integrantes, die sich zu vereinigen bereit sind, anstößt und sie von einander sondert, wie ich erst gesagt habe. Denn ausser dem, daß die conischen oder pyramidalischen Figuren der saltzichten Cörpergen (o) und ihre Härte, dieselben sehr geschickt machen, dergleichen Würckung zu thun, so sind sie wahrscheinlich meistentheils viel grösser, als die partes integrantes des Wassers; und diese letztere können ihrem Anfall nicht wiederstehen, wenn sie nicht eine hefftige Kälte zusammen bringt und zwängt. Aus eben der Ursache machen fast alle fremde mit Wasser vermischte Cörper, z. E. feiner Sand und der Leim, das Gefrieren viel langsamer und das Eiß nicht so feste und nicht so gedrungen.

(o) Leeuvenhoek in dem oben angeführten Orte p. 577.

Dieses ist es, was ich von dem Gefrieren des Wassers am tüchtigsten sagen zu können vermeynt habe. Es ist zugleich ein Entwurff von dem, was man mit einem jeden von andern flüssigen Cörpern, oder vielmehr mit einem jeden von den andern Cörpern ins besondere vornehmen kan; denn, wie bald bey dem Eingange dieses Discurses ist erinnert worden, so können die idéen von Eiß und von Flüßigkeit auf alle Cörper fallen; weil der Schärffe nach zu reden alle Cörper fähig sind diesen doppelten Stand an sich zu nehmen. Das Eiß, wenn ichs sagen darff, ist bey der Flüßigkeit das, was die Ruhe bey der Bewegung ist: die Bewegung ist in weitern Verstande eine würckliche und wahre modification; die Ruhe ist nichts anders, als derselben Untersagung: also hat die Ruhe eigentlich keine causam, oder sie hat bloß eine causam deficientem, die in der Schwächung oder in dem Nachlaß der causæ ihres Gegentheils besteht. Eben so muß die Flüßigkeit eines Cörpers als eine würckliche modification desselben Cörpers angesehen werden, die folglich eine causam positivam hat, welches die Bewegung der subtilen Materie ist; und das Eiß, welches ein ihr entgegen gesetzter Modus ist, hat keine andre Ursache, als die Schwächung eben dieser Materie.

Ich bin nicht der erste, der um die Formirung des Eißes zu erklären zur subtilen Materie seine Zuflucht genommen; aber ich getraue mir zu behaupten, daß ich mich derselben auf eine gantz unter-

unterschiedene Manier bedient habe, als man biß-hero nicht gethan. Niemand, so viel ich weiß, hatte darvon zeithero eine genaue Zergliederung gemacht, (p) man hätte die unmittelbare und allgemeine Ursache des Gefrierens nicht abgesondert von denen, die nur mit derselben concurriren, in soweit sie nehmlich derselben Würckung vermehren oder vermindern; und sonderlich habe man, wie mich deucht, die wahrhaffte Mechanic der flüßigen Cörper nicht gnungsam eingesehen, noch auch die Manier, wie das Gleich-Gewichte beybehalten oder aufgehoben wird zwischen ihren partibus integrantibus, der innerlichen subtilen Materie, so die Bewegung giebt, und der subtilen Materie von aussen. Und das war doch, wo ich nicht irre, der Haupt-Punct bey der Frage von Eiß; wenigstens schmeichle ich mir hierdurch von seinen vornehmsten Phænomenis die Ursache angegeben zu haben, ohne mich von den deutlichen Idéen der Ausbreitung, der Figur und der Bewegung zu entfernen. Ich bin überaus

(p) Es gab zwar P. Dan. Bartoli, ein Italiänischer Jesuite, A. 1681. zu Rom einen Tractat del Chiaccio è della Coagulatione in 4to heraus, der auch in den Act. Erud. 1682. p. 347. sqq. recensirt ist, er reicht aber dieser gelehrten Schrifft des Mairans nicht das Wasser. Boyle hat in seinen Novis Experimentis & Observationibus circa frigus vieles, mit dem aber unser Autor nicht in allen einig. Tit. XVI. merckt er zugleich mit an die Art und Weise wie die Italiäner auch bey der grösten Hitze das Eiß mit Stroh conserviren können.

sehr darauf bedacht gewesen, nichts überflüßiges anzuführen, und vornehmlich von der innerlichen configuration der Cörper nichts gewiß zu schlüssen, es wäre denn, daß es sich durch bekannte Würckungen veroffenbahret hätte. Wenn mirs erlaubt ist zu sagen, so habe ich geglaubt viel stärcker zu seyn, wenn ich was weniges würde zu vertheidigen haben; und da ich z. E. nicht sahe, warum ich die partes integrantes des Wassers vor so hohl als wie die Röhren, und vor so geschmeidig, als wie die kleinen Aale, wie man sichs gemeiniglich vorstellt, angeben solte, so bin ich mit den berühmtesten Autoribus zu frieden gewesen, sie ein wenig länglicht vorzustellen, und das habe ich gethan aus Ursache der Figur, die ihre kleine Haüffen allezeit bey dem Gefrieren nachahmen. Es scheint, als wenn Cartesius und diejenigen, so ihm nachgefolgt sind, die partes integrantes des Wassers unter einer so zusammengesetzten Configuration bloß deßwegen vorgestellt hätten, weil sie nicht sahen, wie sie ohne dieselbe die Vermehrung vom Raume des Wassers im Eiße hätten erklären können. Wir haben aber gesehen, daß die Unordnung seiner Theile und der unterschiedene Raum, den die Lufft, krafft des unterschiednen Zustandes, worinnen sie sich im Wasser und im Eiße befindet, einnimmt, genung sey dieses Phænomenon zu verursachen. Die Experimente vom Vacuo bestätigen diese doppelte Ursache, wie an seinem Orte angemerckt worden, und geben noch über dieses einen starcken Beweiß

von

von dem allgemeinen Systemata, dem ich nachgefolgt bin. Denn es giebt nur ein flüßiges Wesen von einer fast unendlichen subtilität, als wie die subtile Materie oder die Materia ætherea ist, die da Glaß, Metall und überhaupt allerhand Arten von Cörpern durchdringen und durch ihre Lufft-Löcher, sie mögen so klein und so figurirt seyn, wie sie wollen, quer durchgehen, die Säffte gefrierend machen oder ihnen ihre Flüßigkeit wiedergeben kan, so wie es in der Lufft-Pumpe geschicht. Und wenn man diese Betrachtung mit der Einfalt und der Allgemeinheit dieses Systematis, so wie ich mirs vorgestellt, und nach der Erklärung, die ich davon gegeben habe, zusammen hält, so hoffe ich, man werde daselbst Kenn-Zeichen der Gewißheit und der Deutlichkeit entdecken, die es ein wenig mehr als nur wahrscheinlich machen.

Quid verum atque decens curo & rogo, & omnis in hoc sum.
Horat. Lib. I. Epist. 1.



Physicalische und Medicinische DISSERTATION Von der Vortreflichkeit der Hauß-Mittel,

Durch
Herrn D. Friedrich Hoffmann
Aus dem Lateinischen übersetzt,
A. M DCC XXXIV.

Vorstellung des herrlichen Nutzens, welchen die Hauß-Mittel in der Medicin haben. (a)

§. 1.

Prüfung des heutigen Zustandes der Medicin.



Die Medicin ist zwar zu unserer Zeit durch viel gute Erfindungen in einen solchen Stand gesetzet worden, daß sie, in Vergleichung der vorigen,

(a) Dieses ist wiederum eine schöne und lesenwürdige Arbeit unsers berühmten Hn. D. Hoffmanns, welcher zu Anfang des itzigen Jahres zum 40sten mahl das Decanat übernommen, 306 Disputationes gehalten, und

gen, sich trefflicher Verbesserungen mit Rechte rühmen kan, wenn man die Augen auf so viel wichtige Wahrheiten wendet, welche durch Hülffe der Anatomie und Physic glücklich entdecket und an das Licht gestellet sind: dem aber ungeachtet, so finden sich doch auch bey genauer Untersuchung ihres ietzigen Wesens, und sonderlich in Betrachtung des Nutzens, so in der Ausübung dieser edlen Wissenschafft, nach so viel Verbesserung der ehemaligen Einsichten, zu erwarten stund, noch viel Haupt-Mängel, an deren Abschaffung billig zu arbeiten ist. Unter diese muß die überhäuffte Menge der Artzeneyen vornehmlich gerechnet werden, womit fast alle Medicinische Bücher und alle Apothecken angefüllet sind:

und 290 Doctores Medicinæ creirt gehabt, dessen Gedächtniß auch nach seinen Tode unvergeßlich bleiben wird. Er hielt sie A. 1718. unter dem Titul: de præstantia remediorum domesticorum und war damahls Respondens: Theodoricus Israel, Medicinæ Candidatus & Practicus. In denen zu Leyden 1719. in 8. publicirten Dissertationibus Physico-Medicis selectioribus unsers Hn. Hoffmanns ist sie in der II. Decade num. X. lateinisch und in der Anweisung, wie ein Mensch durch vernünfftigen Gebrauch diæteticher Mittel seine Gesundheit erhalten könne, im IVten Theile num. I. deutsch befindlich. Sonst haben wir auch eine gantze Sammlung von sehr leichten, wohlfeilen und nützlichen Hauß-Mitteln der Madame Fouquet zu dancken, die sie A. 1726. zu Paris in 2. Tomis in 12. bekannt gemacht unter dem Titul: Recueil des remedes faciles & domestiques recueilis par les ordres charitables de Madame Fouquet.

Darüber schon vor langer Zeit, bis auf diese Stunde, so manche Vorstellung, aber vergebens geschehen ist. Dißfalls war die Medicin in den alleraltesten Zeiten in einer viel bessern Verfassung, weil man damahls nur wenig auf den Gebrauch der innerlichen Artzneyen ankommen ließ, und vielmehr darum bekümmert war, wie diejenigen, so mit Kranckheiten beladen, ihnen selbst durch eine vernünfftige Lebens-Art, Mäßigung in Essen oder Trincken, zeitige und auf die Umstände jeder Person vernünfftig eingerichtete Leibes-Bewegung und mehr dergleichen gantz nach keiner Apothecke riechende Mittel helffen, und die Ursachen ihrer Beschwerung fortschaffen solten. (b) Dabey wurde sonderlich auch auf die Leibes- und Gemüths-Ruhe von ihnen gesehen, welches denn auch höchlich zu loben ist, dieweil niemand leugnen kan, daß, vornehmlich was die Gemüths-Erregungen anbelanget, in dem menschlichen Leibe, durch sie so viel und unendlich grosser Schade angerichtet werde, dagegen eine vernünfftige Vorstellung und die Bemühung zu einer recht gesetzten Standhafftigkeit zu kommen, die allerbesten Mittel sind, und bey rechtem beständigem Gebrauche von unserm Leibe gar viel beschwerliche und gefährliche Anstösse abhalten. Wolte endlich dieser Haupt-Vorrath bey ihnen nicht zulangen, oder wenn es nicht Zeit war denselben anzuwenden: Alsdenn ergriffen die Alten auch

Worinnen die alte Medicin der neuen vorzuziehen sey?

(b) Das heist mit einem Worte: Medicina Diætetica.

auch wohl ein oder ander Artzeney-Mittel, welches aber, in Vergleichung nachfolgender Zeiten, gar einfältig und schlecht heraus kam, und etwa in einem Krauke, Wurtzel, Saamen, oder aus solchen Dingen zugerichtetem Trancke bestund. Nach denen Zeiten des Hippocrates fieng sonderlich Herophilus (c) an, mehr als seine löbliche Vorfahren, auf das Curiren mit Medicamenten zu gehen, und seine Nachfolger giengen hierinnen immer weiter und weiter, weil ohne Zweiffel ein aus diesem Handel ihnen zuwachsender Vortheil diese Methode denen Aertzten beliebt machte. Und dieses ist, der gantzen Medicin zur Last, vom Galeno, denen Arabern, und fast durchgängig unter allen Völckern, also beybehalten, ja unendlich vermehret worden,

Wer die grosse Menge der Artzeneyen aufgebracht habe?

 so-

(c) Herophilus war einer von den grösten Medicis zu seiner Zeit, und soll um die Beschaffenheit des menschlichen Cörpers recht kennen zu lernen biß 600 Menschen todte und lebendige secirt haben, weswegen er auch vom Tertulliano cap. X. de anima ein Fleischer gescholten wird. Vor seine Zeit ließ man das meiste auf die Diæt ankommen, er aber meynte: man müste bey allen Kranckheiten Artzney brauchen und hielt auf die Botanic so viel, daß er vorgab: die Kräuter wären so kräfftig, daß ein Medicus alles mit ausrichten könne, wie uns Plinius Hist. Nat. Lib. XXV. sect. V. berichtet. Beym Fallopio ist er überaus wohl angeschrieben, so gar, daß er sich verlauten lassen: Contradicere Herophilo in Anatomicis, est contradicere Evangelio. Gœlike in Hist. Medic. p. 947.

so, daß einem ein Schauer überfallen möchte, wenn man alle Bücher, so mit Recepten und andern Beschreibungen solcher Artzeneyen angefüllet sind, nur alle beysammen sehen solte. (d) Jedoch ist es nicht ärger gewesen, als da zu unserer Väter oder Groß-Väter Zeiten, die so genannte Chymisten, mit ihren unschätzbaren Geheimnissen, an das Licht drungen, und eine ungeheure Menge neuer und biß in dem Himmel erhabener Panacäen, Tincturen, Quintessentzen und was dergleichen prahlerische Nahmen mehr sind, der Welt angepriesen, wohinter doch grossen Theils nichts besonders stecket, oder gar, wenn man es beym Licht der Wahrheit ansiehet, mit ein

(d) Es würde solches eine Bibliothec ausmachen, die weit grösser wäre, als die Vaticanische zu Rom, und dennoch sieht man auch noch heut zu Tage die Menge solcher Recept-Bücher, die manchmahl schlecht genung sind; wie denn erst neulich eine dergleichen Schrifft zum Vorschein gekommen, die den speciösen Titul führte: Eines hochberühmten Englischen Medici und vornehmen Mitgliedes der Königl. Societät der Wissenschafften Medicinische Experimente oder 100 zusammengetragne Artzney-Mittel; es ist aber nichts anders, als ein unrecht verstandener und unordentlicher zusammengetragner Mischmasch allerhand colligirten Recepte, womit mancher, der sie nicht zu rechter Zeit und am rechten Orte gebraucht, blind kommt und gewaltig betrogen wird. Es ist aber bey den Leuten heutiges Tages schon die verkehrte Art, daß sie einem solchen Ignoranten, der nur bloß nach seinem Recept-Buche aufs blinde Glücke curirt, mehr zulauffen, als einem rechtschaffenen und gründlich erfahrnen Medico.

ein ander hefftige und unzuverläßige Mittel sind. Diese Leute haben vollends gemacht, daß man in denen practischen Schrifften fast nichts anders, als solche geheime chymische Artzneyen, loben und rathen siehet, welche mit unglaublichen, recht göttlichen und wundersamen Kräfften, gegen alle Arten von Kranckheiten, sollen begabet seyn, da man sich billig wundern muß, wie mancher über solche Großsprecherey sich so gar vergehen können, daß es nicht anders scheinet, er müsse seinen ehrlichen Nahmen gar vergessen haben. (e) Denn nachdem man angefangen hat mehr auf die würckliche Erzeigung der verheissenen Würckungen, als auf die unendliche Verheissungen der Urheber solcher Artzneyen Achtung zu geben; auch durch genauere Einsicht der Natur und ihrer Kräffte, so sie in allerhand Cörper gelegt hat, zu einer ziemlichen Ubung gelangen kan, gar bald zum voraus zu ersehen, was von dieser oder jener Chymischen Zubereitung zu erwarten stehe: so kan es nicht müglich seyn, daß ein verständiger Mann, so da weiß, worauf es in der Cur derer so mannigfaltigen Kranckheiten ankomme, diesen Versprechungen Glauben beylege, zum Nachtheil seiner Patienten, an welchen die Probe sonst zu machen wäre: indem er nicht allein vor sich Grund ge-

nung

(e) Es hat mancher seinen ehrlichen Nahmen nicht nur darbey vergessen, sondern wohl gar drüber verlohren und ist ins höchste Armuth gerathen, und dennoch sieht man der Alchymischen und andern dergleichen thörichten Bücher kein Ende.

nung hat, diesen Großsprechereyen beym ersten Anblick die falsche Schmincke anzusehen, sondern auch anderer Leute unvorsichtige Leichtgläubigkeit alle Tage Gelegenheit giebet, in solcher wichtigen Sache durch die Erfahrung bestärcket zu werden.

§. 2.

Weitläufftiger Vorrath von Artzeneyen beweiset die Unwissenheit der Aertzte.

Demnach sage ich frey und ohne Bedencken, daß die grosse Menge der Artzeneyen von nichts als von der Unwissenheit derer, so sich wollen vor Medicos halten lassen, ein unverwerfflich Zeugniß ablege. (f)

Denn wer da weiß, worauf das Leben und die Gesundheit ankomme: wer auch einsiehet, woher sich Kranckheiten entspinnen, und worinnen sie eigentlich bestehen; überdem auch beurtheilen kan, was

(f) Die Welt aber will betrogen seyn; kommt der Landmann zum Artzt in die Stube, und sieht nicht grosse Flaschen, Büchsen, Capsuln u. s. w. stehen, so spricht er: Der Docter muß wing zu thun han, a hat ju kene Artznee. Kan einer aber einen grossen Vorrath davon zeigen, so sperret der Bauer Maul und Nase auf und hält ihn vor einen grußen Ducter. Hat der Medicus vollends die Gabe, daß er gut aufschneiden und nach der Reihe her erzehlen kan, wie viel hundert Gulden er nur zu einer eintzigen Artzney anwenden müsse, und wie viel 40. Gulden er nur in einem Monathe vors Wasserbesehen eingenommen habe, so wird er schon dem Æsculapio gleich geschätzet; doch hält es nicht bey allen Stich; vernünfftige Leute werden gar bald inne, wenn das grosse Messer gebraucht wird. und die Windmacherey ist vor einen rechtschaffenen Medicum eine gantz und gar unanständige Sache.

was und auf welcherley Art jedwede Artzeney, vermöge ihrer natürlichen Vermischung derer Principien, oder der Zusätze und Veränderungen, so die Kunst dabey verursachet hat, an unseren Leibe ausrichten könne; ein solcher wird ohne grosse Schwürigkeit befinden, daß weder zur Verwahrung für Kranckheit, noch zu derselben Hebung und Heilung, ein so grosser Vorrath erfordert werde: und daß wenig auserlesene Stücke, so gantz schlecht und einfältig scheinen mögen, dieses alles zu bewerckstelligen hinlänglich seyn. Unter denen alten Artzeneyen, so man insgemein Galenische nennet, sind die allermeisten ein recht unbedachtsamer Mischmasch, da vielmahls widrige Dinge unter einander so bunt und krauß vermischet sind, daß kaum unter hunderten eine eintzige gelobet zu werden verdienet. Die allermeisten Chymischen Mittel sind nicht im geringsten besser, und könten, ausser einigen Saltzen, Oelen und noch wenig guten metallischen Dingen gäntzlich wegbleiben. Denn unsers Leibes Bau und Einrichtung ist also beschaffen, daß nichts hefftiger regendes oder zusammenziehendes, ja gar wohl ätzendes und angreiffendes sich für denselben schicken will: hingegen aber gelinde Dinge, und die sich in unserm Leibe wohl aufschliessen, demselben treflich wohl zu statten kommen. Und dazu ist die Zubereitung mit Hülffe des Feuers nicht eben unumgänglich nöthig, noch auch allemahl nützlich, indem dieses hefftige Element die gantze Natur eines Cörpers dermassen verändern und umkehren kan, daß es gantz ein ander Ding wird, als es vor-

vorhin war, und seine angebohrne natürliche Eigenschafften gäntzlich verliehret.

§. 3.

Warum die alten u. meisten Compositiones der gemeinen Artzeney verdächtig seyn müssen?

Die allergrößeste Ursache, so uns die alten weitläufftigen Artzeneyen verdächtig machen muß, ist diese, daß ja nun weltkündig ist, wie sie zu einer solchen Zeit aufgesetzet und eingeführet seyn, da man weder die rechte Beschaffenheit unsers Leibes bey gesunden Tagen, noch desselben Kranckheiten, und woher sie sich entspinnen, hinlänglich einsahe, auch dazu noch wenig rechte Wissenschafft hatte von der Artzeney-Mittel ihrer natürlichen Vermischung und der Art, wie sie ihre Würckung an uns verrichten müssen: Daher handgreiflich zu erweisen stehet, daß das allermeiste von dieser Art auf einen losen und ungewissen Grund gebauet sey. Weil mich nun ausser diesen Ursachen auch die Erfahrung von vielen Jahren her gelehret und vergewissert hat, daß mit gar schlechten überall befindlichen, wohlfeilen Sachen, die weder weitläufftig zu suchen, noch langweilig zu zubereiten sind, mehr auszurichten sey, als mit denen zusammen gemischten, gekünstelten und kostbahresten Geheimnißen, so hier und da gepriesen und als was gantz besonders gelobet werden: so habe mich entschlossen, das, was ich von dem sichern und herrlichen Nutzen der Hauß-Mittel zuverläßiges aus der Erfahrung weiß, zum Besten des Nächsten

sten allhier zu entwerffen und aufrichtig mit zutheilen.

§. 4.

Es wird wohl keine lange Erklärung nöthig seyn, daß man fasse, was ich durch Hauß-Mittel wolle verstanden haben. Kurtz zu sagen, so verstehe ich darunter solche Sachen, welche in unsern Landen bekandt und leichtlich zu bekommen sind, deren man sich auch sonst wohl in der Haußhaltung bedienet, oder deren man doch leichtlich aus den Gärten, freyen Plätzen, Wiesen, Aeckern oder Wäldern habhafft werden kan. Gleichwie ich also damit alle ausländische und schwerlich zu erlangende Sachen ausschliesse, welche nur bey denen Apotheckern und Materialisten zu finden sind: so wird doch niemand Pfeffer, Zimmt, Muscaten und dergleichen darzu rechnen, welche zwar ausländisch sind, aber doch bey uns alle Tage in der Haußhaltung gebrauchet, und also billig unter dem Titul der Hauß-Mittel gerechnet werden. Dabey ist der Zweck gar nicht alles hier zu erzehlen, was daraus mag bereitet werden, zumahl wenn es über die Schrancken der Einfalt gehet, und viele mühsame und künstliche Handgriffe erfordert: noch auch eine vollständige Nachricht von allem zu geben, was etwa sonst jemand von diesem oder jenem Hauß-Mittel bereits angemercket und aufgezeichnet hat: sondern ich will mich begnügen lassen, wenn ich, so viel die Schrancken einer kurtzen Vorstellung zugeben wol-

Was durch Hauß-Mittel verstanden werde?





wollen, dasjenige mittheilen kan, was ich aus Erfahrung vor gut befunden habe, oder wovon jedoch rechtschaffener Männer deutliche und gewiße Experientz vor mir habe.

§. 5.

Die grössesten Medici haben sich derer Hauß-Mittel bedienet.

Ich habe dißfalls viel vortreffliche Männer für mich, die allesambt durch ihr Zeugniß und eignes Exempel bewähren, wie billig und heilsam es sey, daß diejenige, so sich der Medicin gewidmet haben, auf die Hauß-Mittel für andern etwas halten sollen. Hippocrates macht daraus sehr viel, und befiehlet ausdrücklich: Der Medicus solle sich nicht schämen, auch bey gemeinen Leuten Nachfrage zu halten, was sie etwan in diesen oder jenen Kranckheiten gut befunden haben. (g) Er hat viel dergleichen Hauß-Mittel in seinen Schrifften aufgezeichnet, sonderlich die weibliche Kranckheiten angehen, welche er ohne Zweiffel von ihnen erfahren hat, wie er denn, ihnen zum Lobe denen Medicis einschärffet, daß sie denen Frauens Glauben beymessen sollen in solchen Dingen, die bey der Geburth und dergleichen vorfallen. (h) Weil ihm sehr wahrscheinlich vorkomme, daß die gantze Medicin durch solche Anmerckungen zu erst erfunden sey. Nächst dem ist Galenus nicht anders gesinnet gewesen, (i) als welcher kein Bedencken getragen hat, bey Fischern

(g) Libr. de præceptionibus. §. 11.
(h) Libr. de septimestri partu. §. 2.
(i) Vid. vitam Galeni a Conrad. Gesnero scriptam.

schern und andern gantz geringen und ungelehrten Leuten etwas nützliches auszufragen. Als er einst selbst einmahl von Alexandria (allwo er studieret hat) nach Hauße zurück reisete, und in der Herberge einen krancken Wirth antraff, der alle Augenblick, wegen geschwollener Hals-Drüsen, ersticken wolte, gleichwohl kein eintzig dienlich Mittel bey und um sich hatte, lehrete ihn die Noth auf Hauß-Artzeneyen bedacht zu seyn. Nun war es eben um die Zeit, da die welsche Nüsse reif werden, und sein Appetit trieb ihn einige zu versuchen, sein philosophischer Kopff aber auf die Ursache zu dencken, warum die grüne Schalen seine Hände so sehr anfärbeten, daß es nicht wohl wieder davon zu bringen war. Diese Betrachtung lehrete ihn, der Safft dieser Schalen müsse tieff eindringen und zusammen ziehen, folglich auch seinem ietzigen Patienten wohl dienen, daher er den Versuch mit guter Zuversicht machte, auch, nach befundener guter Würckung, nachmahls öffters gebrauchete, und damit er ihn allemahl haben könte, denselben mit Honig einkochete, und also verwahrete.

§. 6.

Viel Leute lebten ehemahls und leben noch ietzo bey lauter Hauß-Mitteln besser als bey Apothecker-Mitteln.

Wenn man die Leute auf dem Lande ansiehet, so findet man unter ihnen mehr Gesunde und Alte, als in den Städten: und gleichwohl haben wenig unter ihnen die Gelegenheit, bey anstossenden Kranckheiten, sich der Apothecken zu bedienen. Indeß kommen sie mit ihren Hauß-Mitteln

wenigstens eben so weit, wo nicht noch weiter, als die, so in einer Stadt leben, wo sie wegen der Menge der Apothecken das Auslesen haben können. (k) Wo war doch Doctor und Apothecker, wo der Chymische und Galenische Vorrath, zu der Zeit der ersten Welt, da sie ihre Jahre nicht bey funffzig oder sechzigen, sondern bey etliche Hunderte rechnen konten? da man nun nicht sagen kan, daß damahls nicht eben auch, wie ietzo, Kranckheiten, auf der unter dem Fluche liegenden Welt, umher gangen seyn: Warum wollen wir nicht auch zugeben, daß man eben so wenig anietzo, als vormahls eine unumgängliche Nothwendigkeit finde, so viel Artzeney-Mittel mit so grosser Kunst und so schweren Kosten anzuschaffen? Gewiß, da die Göttliche Weißheit so viel grosse und wunderbahre Dinge auf gantz eine einfältige und schlecht scheinende Art ausführet: da die Erhaltung und Anwachs der Menschen und Thiere, folglich auch ihr Leben und Gesundheit, auf wenig und gantz schlechte Sachen ankömmet, und auch derselben Kranckheiten gantz begreiffliche ja handgreiffliche Ursachen zum Grunde haben, so müssen wir billig des Alten von Helmont (l) seine Gedancken loben, der GOtt die Ehre giebet, zu bekennen, daß er in Erschaffung der Kräuter, Wur-

GOtt hat in die gemeinsten Sachen die grössesten Kräffte geleget.

(k) Zumahl wo die Apothecken übel bestellt, mit alten und verlegenen Materialien versehen, und derselben Preiße über die Schnur angesetzet sind.

(l) Dispensator. modern.

Wurtzeln und anderer Artzeney-Mittel, die vollkommenste Kunst erwiesen, und sie zu hinlänglichen Genesungs-Mitteln sattsam geschickt gemacht habe. Aus diesem Grunde unterstehet er sich so gar denenjenigen eine unerkannte Sünde der Gotteslästerung aufzubürden, die so große und weitläufftige Dispensatoria in die Welt hinein geschrieben haben. Meines Ortes sehe ich nicht, wie man diesen Ausspruch so gar schlechthin verwerffen möge; und halte allerdings davor, daß die Göttliche Weißheit, welche so vielen Dingen besondere heilsame Kräffte beygeleget hat, weit höher zu schätzen sey, als alle Künsteleyen aller Aertzte, Apothecker, Chymisten und was nur sonst immer auf der gantzen Welt Artzeneyen zu machen sich unternommen hat.

§. 7.

So hat auch der ewige gütige GOtt seine Liebe und Weißheit dadurch dem menschlichen Geschlechte am allerdeutlichsten dargeleget, daß er in die geringschätzige und überall wachsende Kräuter und andere gemeine Dinge weit grössere und zuverläßigere Kräffte geleget hat, als in diese, so man mit grössesten Unkosten, Mühe und Gefahr aus der Tieffe des Meeres oder denen Klüfften der Erden herhohlen muß, als welche grösten Theils so beschaffen sind, daß man von ihnen wenig Gewißheit und Zuversicht haben kan. Es ist also eine Art von Thorheit, daß man in kostbahren Sachen, als Gold, Silber, Perlen, Edelgesteinen, Corallen,

Kostbahre Mittel besitzen wenig Kräffte.

rallen, und andern seltenen ausländischen Waaren, grosse Gesundheits-Mittel suchet: Als wenn man GOtt, der die unendliche Liebe und Barmhertzigkeit ist, zutrauete, er habe in Erschaffung der Welt für die Gesundheit der Reichen, so diese kostbahre Sachen bezahlen können, mehr gesorget, als für die Armen, so daran nicht dencken dürffen. (m) Ich scheue mich nicht öffentlich zu bekennen, daß ich ehemahls selbst von solchem Irrthum eingenommen gewesen, und durch denselben verleitet, nichts als Chymische große und geheime Künste aus denen Mineralien gesuchet und nachgetrachtet habe: allein die Erfahrung hat mich gelehret, daß nicht dieses der rechte Weg sey, sondern daß wenige, überall befindliche und leichtlich zu verfertigende Dinge alles dasjenige ausrichten, was man immermehr von einigen durch die Chymie bereiteten mineralischen Artzeneyen erwarten mag.

§. 8.

(m) Man sehe und erwege wohl, was das vor unvergleichliche Gedancken eines Medici vere Christiani sind. Daher muß nothwendig ein Practicus mit zweyerley Sorten der Medicamente versorget seyn, mit wohlfeilen und kostbahren; mit den erstern, denen Armen zu dienen, denen man seine Hülffe ja nicht versagen, noch viel weniger sie hart anfahren muß; mit den letztern aber, denen Reichen, ihr Verlangen zu stillen, volenti enim non fit injuria; doch wird man wohl heute zu Tage nicht leicht Exempel finden, daß die Auszüge zu wohlfeil und daher zwey- ja wohl dreyfach mehr bezahlet würden, als der Medicus angesetzet.

§. 8.

Wein, Wasser u. Brodt sind die besten Hauß-Mittel.

Ohne weitere Vorbereitung zur Sache selbst zu schreiten, wollen wir nach einander die Stücke durchnehmē, welche sich zum Hauß-Mitteln füglich rechnen lassen. Unter diesen stehen billig **Brodt, Wasser** und **Wein**, oben an, als die allernöthigsten und edelsten Creaturen, deren sich ein Mensch zur Nothdurfft und zur Erqvickung bedienet. Denn weil das **Brodt** die festen Theile des Leibes, das **Wasser** die flüßigen, der **Wein** aber die subtilern und flüchtigen Theile des Geblütes unterhält und vermehret, und also zum Leben unendlich viel beyträget: so ist es nicht ohne besondere Ursache geschehen, daß auch der gütige GOtt eben diese drey Stücke ersehen hat, welcher er sich bey Einsetzung der Heil. Sacramente, als sichtbarer Elemente, bedienet hat, daß darunter seine zur Erhaltung und Wohlseyn unsers Geistlichen Lebens geschenckte Güter und Wohlthaten unserer Seelen gereichet würden.

Doch wir bleiben bey dem leiblichen Gebrauche, welcher allerdings in Echaltung der Gesundheit und Abwendung vieler Kranckheiten nicht gering ist. Da ich aber zur andern Zeit den Gebrauch des **Wassers** schon weitläufftig ausgeführet habe, (n) und vom Weine im Fortgang die-

X 3 ses

(n) In unterschiedenen Dissertationen, sonderlich aber in der, de Aqua Medicina universali, die wir in dem Isten Theile dieses Werckes bald zu Anfang ins Teutsche übersetzt haben.

ses Werckes eine eigene ausführliche Vorstellung folgen soll: (o) als will ietzo nur von dem Brodte in so weit handeln, als daraus ein Nutzen zur Artzeney zu nehmen ist, und es meinem vorhin beschriebenem Zwecke gemäß seyn will.

§. 9.

Wie das Brodt zur Artzeney zu gebrauchen sey.

Ich habe mein Absehen vornehmlich auf das Rocken- oder Haußbacken-Brodt, will aber davon eben das weiße Brodt oder Semmel nicht gar ausschliessen. Hippocrates (p) hat bereits einen zuverläßigen Nutzen desselben angemercket, wenn nemlich Leute, so einer arbeitsamen Lebens-Art ergeben sind, mit Bauch-Flüssen überfallen werden, so, daß von ihnen die Speisen unverdauet weggehen, solten sie Brodt rösten, solches in Wein brocken, und mit einander als eine sichere Artzeney einnehmen. Es ist wohl wenigen unbekandt, was es vor eine treffliche Stärckung gebe, wenn man Brodt oder Semmel geröstet in gutem Weine weichet, und es mit ein wenig Zucker und Zimmet annehmlicher machet. Man kan mit gutem Fuge dieses als die beste Hertzstärckung solchen Leuten anpreisen, welche von unmäßiger Arbeit oder allzuhefftigen Blut-vergiessen

(o) Er meynet hier die Anweisung, wie ein Mensch durch vernünfftigen Gebrauch diätetischer Mittel seine Gesundheit erhalten könne, woselbst im IV. Theile num. IV. vom Weine a part gehandelt wird.

(p) de salubri victus ratione §. XI. Cibus esto panis quam maxime tostus in vino intritus.

vergiessen ihrer Kräffte beraubet sind, und also nothwendig in einer Eile müssen erqvicket werden. (q) Der Königl. Prophet David dancket für alle beyde unserm Schöpffer, der Brodt aus der Erden bringet, und schaffet, daß der Wein des Menschen Hertz erfreue. (r) Mit diesen beyden geringscheinenden Dingen hat ein berühmter Medicus (s) einem ehrlichen Manne, der sich bey seiner Frauen zu starck angegriffen hatte, das Leben errettet, welchen ein ander Doctor, weil er ihn vom Schlag gerühret zu seyn achtete, durch vorgeschlagenes Aderlassen ohne Zweiffel aufgeopffert hätte. Der hochberühmte Herr Bœrhaven in Leyden lehret aus dem Brodte einen Tranck zu bereiten, der gewiß für Leute, so am Fieber darnieder liegen, gantz unverbesserlich ist. (t) Man nimmt gut ausgebacken Brodt, oder Zwieback, wie er für die Seefahrer bereitet wird, ein halb Pfund, kochet solches mit anderthalb Maaß gut Brunnen-Wasser, in einem verdeckten Topffe, bey einer guten Stunde, seiget es nachmahls durch, und thut noch etwa ein Loth Citronen-Saffts, ein halb Loth Zimmet-Wasser, und acht Loth guten Rhein-Wein dazu, nebst so viel Zucker als nöthig ist, es annehmlich zu machen. Ein ander berühm-

 ter

(q) Ich habe solches selbst mit sehr guten Effect ohnlängst bey einer Frauen höchst bewährt befunden, die an einer continua Hæmorrhogia Uteri, so biß in die 4te Woche dauerte, gantz entkräfftet darnieder lag.

(r) Psalm. CIV, 14. sq.

(s) Henr. ab Heer Observ. XVIII.

(t) Mater. Med. §. XXVIII. N. 1.

ter Medicus (u) hat einer Frauen, der es etliche mahl nach einander unrichtig ergangen war, dadurch geholffen, daß er ihr gerathen hat, um die halbe Zeit der Schwangerschafft alle Morgen ein Stücklein Brodt, in Malvasier-Wein getuncket, einzunehmen: als sie dieses in acht genommen, und biß zur Entbindung fort gebrauchet, ist es ihr nicht mehr so unglücklich gegangen. Es scheinet ein schlecht Ding zu seyn, daß man einem früh Morgens ein gut fett Butter-Brodt zu sich nehmen heißet: doch weiß ich, daß vielen, die grosse Säure im Magen haben, und daher mit Hertzens-Angst, Schwindel und Hinfälligkeit beladen waren, ihre Beschwerungen dadurch glücklich benommen worden. Ein solch Frühstück ist eben auch sehr zu preisen, zur Zeit, wenn die Lufft unrein ist, und viel Kranckheiten umher gehen.

§. 10.

Wie das Brodt äusserlich zu gebrauchen sey.

Gleichwie nun das Brodt inwendig gebrauchet eine herrliche Stärckung giebet: also hat es auch, äusserlich gebrauchet, nicht wenig Nutzen. Von dem alten Philosophen Democritus wird erzehlet, daß er sein Lebens-Ende, auf inständiges Bitten seiner Schwester, welcher viel daran gelegen war, auf drey Tage verschoben habe, indem er beständig an frisch gebackenen Brodte gerochen: (v) Und ein neuerer Medicus

(u) Hieron. Reusnerus Obs. Med. 109.

(v) Diogenes Laërtius de Vit. Philosoph. Lib. IX. Athenæus aber erzehlet diese Historie gantz anders; denn er

cus (vv) bekräfftiget, daß der kräfftige Geruch des lieben Brodtes gegen die Ohnmachten ein gewiß Mittel sey. Wenn man ein Brodt mit Kümmel-Saamen bäcket, und solches, wenn es noch warm ist, von einander schneidet, und auf die Ohren leget, hilfft es vielmahls gegen die würckliche Taubheit, oder doch gegen das Sausen und Brausen der Ohren, so mit Schwächung des Gehöres verbunden ist, wie nicht nur viel vortreffliche Männer solches angemercket, sondern ich auch selbst in der Erfahrung also befunden habe. (x) Der berühmte Augspurgische D. Welsch bezeuget, daß vielen das blosse gemeine Brodt gleiche Dienste gethan habe: (y) Reusnerus aber nimmt an des Kümmels statt Wacholder-Beeren, und versichert, daß dadurch ein Graf von Stollberg, der im Kriege von dem Knall der Gestücke Schaden am Gehör erlitten, ziemlich sey zurechte gebracht worden. (z) Wenn man die Ober-Rinde von einem Brodte abschneidet, und aushöhlet, über Kohlen ziemlich erwärmen läßt, und so dann mit gutem Wein-Eßig anfeuchtet,

er sagt, der Democritus habe sich bloß durch den Geruch des Honigs sein Leben einige Tage gefristet, wie er aber dasselbe wegthun lassen, sey er bald darauf gestorben. Deipnosophist. Lib. II. Cap. VII. p. 46.

(vv) Laur. Jonbertus, Königl. Frantzösischer Leib Medicus, wie auch Cantzler und Richter der Academie zu Montpellier.

(x) Conf. Laz. Riverius Prax. Med. Lib. III. c. XI. Roderici a Fonseca Consult. Med.

(y) Not. ad Hieron. Reusneri Obs. Med. 188.

(z) Obs. Med. 55.

alsdenn etwas gestossene Nelcken, Muscaten-Blumen und dergleichen drein streuet, und so auf den bloßen Leib leget: lassen sich die hefftigen Bauch-Flüße, Brechen und Durchlauf gar bald besänfftigen. So ist auch ein bewährtes Mittel, die unzeitige Geburt zu verwehren, wenn man ein Stücklein geröstet Brodt mit gutem Weine anfeuchtet und etwas von Gewürtzen drauf streuet, so dann über den Nabel leget. Andere nehmen auch wohl die Brodt-Krumen, und feuchten sie an mit Eßig, nebst ein wenig gestossenem Fenchel-Saamen; dieses legen sie über den Unter-Leib und auf das Creutze. Noch andere nehmen darzu Nürnbergische oder andere Honig-Kuchen mit Wein und Gewürtze: welche Arten mit einander nicht viel unterschieden seyn werden. Oben gelobter D. Welsch versichert, (a) daß er hiermit einer Frauen gerathen habe, der es sechs mahl nach einander unrichtig ergangen, und bey welcher sehr viel andere Dinge vergebens gebrauchet waren. (b)

§. 11.

(a) in not. ad Reusn. Obs. 188.

(b) Wer mehr von dem Wesen und Nutzen des Brodtes lesen will, der schlage nach Henr. Nicolai Singularia de Panis natura, usu, affectionibus, operationibus, divisionibus & varietatibus. Dantisci 1651. in 4to. Und unter den neuern haben zu Erfurt A. 1710. Just. Vesti de Panis usu alimentoso & medicamentoso, A. 1727. aber Ivo Jo. Stahl de Pane speciatim triticeo, juxta principia, differentias, usum atque abusum spectato disputiret.

§. 11.

Vom Gebrauch des Mehles u. der Kleyen.

Nach dem Brodte betrachten wir billig das Mehl und die Kleyen: Rocken-Mehl, welches wohl trocken ist, kan man mit einer Hand voll Saltz und etwas Holunder-Blüthen vermischen, zwischen Leinewand einnehen, und warm über die Rose herlegen, welches auf solche Art zur Zertheilung dienlich ist. Wenn man aber das Mehl mit Honig vermischet, und über die Blutschwären leget, hilfft es nicht wenig zu derselben Zeitigung, reiniget auch nachmahls, wenn sie aufgebrochen sind. Die Kleyen sind wohl zur Reinigung der Haut zu gebrauchen, und nehmen sonderlich, wenn man das Haupt warm damit reiben lässet, den fettigen Schmutz der Haare hinweg, welcher bey manchen Leuten Kopff-Schmertzen und Ohren-Brausen verursachet, indem dadurch die Schweiß-Löcher der Haut zugeschlossen werden. Ein Bad von Kleyen, so in süssen Wasser abgekochet sind, stärcket den gantzen Leib, und wenn man noch Camillen-Blumen dazu thut, hat man ein Bad, welches in allen Zufällen, so solches erfordern mögen, unverbesserlich ist.

§. 12.

Wozu die Gerste diene?

Die Gerste wird eben auch zum medicinischen Gebrauche vielmahls genommen. Wenn man sie mit reinem Wasser so lange kochet, biß die Schale dran aufspringet, so dann noch etwas von Scorzoner-Wurtzel dazu thut, und wenn es wieder einige mahl aufgewallet,

wallet, abseiget, und mit etwas von Citronen-Safte säuerlich machet, so hat man einen Tranck, der in Fiebern, sonderlich hitzigen, zu Stillung des Durstes und Dämpffung der Hitze unvergleichlich ist. Man kan denselben auch in Brust-Kranckheiten trefflich wohl gebrauchen, wenn man an statt des Citronen-Safftes Feigen drein kochet, und ihn alsdenn giebet, wo die Schärffe der Feuchtigkeiten zu temperiren, und das Auswerffen zu befördern ist. Andere nehmen das abgekochte Gersten-Wasser, und bereiten mit Zuthuung der Mandeln, eine Milch, welche in denen Pocken gute Dienste thut, (c) sonderlich in derselben Art, die man confluentes, zusammenfliessende, nennet, in welcher Kranckheit der Sydenham nichts bessers befunden hat, als ein in Engelland gemeines, aus Wasser und Milch bereitetes dünnes Getrancke, welches sonderlich dazu dienet, daß der reiche Ausfluß des Speichels, der im Anfang dieser Kranckheit höchst nützlich ist, befördert und beybehalten werde. (d) Will man den Gersten-Tranck, in Pocken so wohl als andern hitzigen Fiebern, noch besser zurichten, so thue man gebrannt Hirschhorn dazu, nebst dem Syrup, so aus Pommerantzen-Safft bereitet ist. (e)

§. 13.

(c) Hydrogala.

(d) Observat. Med. circa Morb. acut. Cap. VI. p. 125.

(e) de Aqua Hordei & Modo faciendi Ptisanam haben wir einen besondern Tractat Christ. Georg. de Honestis, der bey seiner Expositione super Antidotario Mesuæ, Venet. fol. 1527. befindlich ist.

§. 13.

Hippocrates mit seinen Nachfolgern hielten viel von Gersten-Tisanen, derer wir auch allhier in etwas erwehnen müssen. Er schreibet davon also: (f) „In hitzigen Kranckheiten ist die beste „Nahrung für einen Krancken eine Tisane. Denn „es ist ein annehmliches, leicht verdauliches und „schlüpferliches Wesen, das eine mittelmäßige „Feuchtigkeit bey sich führet, und also den Durst „löschet, auch leicht wieder aus dem Leibe weg„geschaffet wird, überdem auch nicht zusammen „ziehet oder sonst Ungelegenheiten im Leibe an„richtet.„ Hieraus erhellet seine Meynung sattsam, und auch zugleich, daß es zu derselben Zeit eine bekannte Sache, und fast allgemein müsse gewesen seyn. Heut zu Tage ist dieser Brauch zwar gantz abgekommen, doch wird nicht unangenehm seyn davon eine Nachricht zu lesen (g). Galenus berichtet uns so viel: Daß man auf einem Theil Gersten-Graupen zehn Theile Wasser genommen, und mit einander so lange gekochet habe, biß die Graupen genung aufgequollen gewesen, alsdann gab man die Graupen mit ein wenig Eßig, Oel und Saltz zugerichtet dem Patienten zu essen, die Brühe aber dienete ihm zum Trancke;

(f) de ratione victus in morbis acutis §. V, 10. sqq.

(g) Ich habe schon in dem ersten Theile dieses Wercksgens p. 46. lit. Ccc. den Mr. le Clerc citirt, der in seiner Hist. de la Medicine P. I. Lib. III. c. XV. p. 191. sqq. gar feine Nachricht giebet, wie dieser Gersten-Tranck von den Alten zubereitet worden sey.

cke; manchmal brauchte man sie auch zu Clystiren. (h)

§. 14.

Vom Haber-Trancke.

Aus dem rohen Haber bereitet man eben auch einen schönen Tranck, welcher in hitzigen Fiebern, Podagra, ingleichen wo das Geblüte durchaus zu reinigen ist, als im Scorbut, herrliche und unvergleichliche Dienste thut. Er wird nur in reinem Wasser lange genung gekochet, und kan man, nach Erforderung der Umstände, etwas von Hindläuffts-Wurtzeln, Salpeter, Klatsch-Rosen, auch wohl vom Honig dazu thun, davon schon andere weitläufftig, ja gantze Bücher geschrieben haben, deßwegen wir uns dabey nicht aufhalten mögen. (i)

Von der Haber-Grütze.

Die gemeine Haber-Grütze, wenn sie abgekochet, giebet eine Brühe, welche für andern verdienet, daß man sie unter die besten Hauß-Mittel rechne, weil sie in allen Kranckheiten, so von der Schärffe des Geblüts herrühren, als im Husten, Friesel, Pocken, Masern, hitzigen Fiebern, gallichten Bauchflüssen, auch in Flüssen und Schnupfen, der allerbequemste und gesundeste Tranck ist. Ich habe vielmahls mit der Haber-Grütze eine Hand voll ge-

(h) Vid. Jo. Langius in epistol. medicinal. Lib. I. ep. LVII. p. 273. sqq. So hat auch Jo. Vassæus, ein Medicus von Meaux in Franckreich eine besondre Epistel geschrieben, worinnen er usum Ptisanæ contra Jo. Manardum defendiret.

(i) Sonderlich ist D. Löwers Haber-Cur 1715. 4. bekandt.

gemeine Camillen abkochen, und etwas Zucker, damit es annehmlich werde, nebst süssen Mandel-Oel, dazu thun, und in erzehlten Kranckheiten brauchen lassen, welches allemahl eine erwüntschte Würckung gethan hat. Dergleichen Brühe mit Camillen gekocht und mit Mandel-Oel vermischet, giebt auch ein schön Clystir, so die Schärffe in denen Gedärmen, und derselben schmertzhafftes Grimmen und Reissen, vor allen andern verbessern und stillen kan. Man kan, wo es nöthig ist baldige Oeffnung zu schaffen, etwas Saltz darunter thun. (k)

§. 15.

Von Erbsen und Linsen.

Nach denen Arten vom Korne handeln wir billig von Hülsen-Früchten: unter welchen die Erbsen und Linsen hier zu Lande die gemeinesten sind. Die Brühe von abgesottenen Erbsen öffnet den Leib, und ist nicht undienlich, wenn bey Kindsbetterinnen der Fluß des Geblüts nicht recht fort will, dienet auch denen, so mit Grieß und Nieren-Stein geplaget werden, wie solches unter andern Simon Pauli gegen alle, die es haben leugnen wollen, behauptet. (l) Eusserlich wird diese Brühe auch gebrauchet eine reine und ebene Haut zu machen. Die Brühe von abgesottenen Linsen ist von langer Zeit her im Gebrauche, wenn die

(k) Dieses ist ein sehr schönes und expedites Clystier und thut dem Effecte nach weit mehr, als alle andre ausgekünstelte.

(l) in Quadripartito Botanico p. 433. sqq.

die Pocken und Masern nicht recht heraus wollen. Man kochet etwas von Feigen und Fenchel-Saamen mit drinnen, welches nicht undienlich seyn kan, weil dadurch die Schärffe des Geblüts gebrochen, und die krampfhaffte Spannung und Ziehen der äussersten Theile weggenommen wird, daß also an der Haut die Auswerffung der Unreinigkeit ihren Fortgang gewinnet. Es ist dieses Mittel von denen Zeiten des Avicenna her im Gebrauch, und sehe ich nicht, mit was vor Rechte ein berühmter Frantzose denselben Tranck verwerffen will, unter dem Vorwande, es sey eine anhaltende und zusammenziehende Krafft driñen. (m) Denn gesetzt, man wolte solche zugeben, so ist sie doch sehr mäßig, und wird durch die schleimichte Feuchtigkeit der Feigen sehr gebrochen: zu geschweigen, daß hie gelinde anhaltende Sachen auch deswegen nicht schaden können, weil sie verwehren, daß sich die Pocken und Masern nicht in dem Halse, und an die inwendige Theile ansetzen mögen. (n) Sonst ist eine Linsen-Brühe auch denen nicht undienlich, so mit Steinplagen behafftet sind, und machet ein Haupt-Stücke in der Cur aus, damit der Italiänische Medicus Horatius

(m) Guido Patin in epist. ad Car. Spon. P. I. pag. 53. welchem der berühmte Charles Drelincourt in seiner Diss. de variolis & Morbillis ebenfalls beypflichtet.

(n) Conf. Jo. Costeus de Lentis facultate ejusque usu in Variolis; sie steht in seinen Dissertat. Miscellaneis, Patav. 1658. 12.

ratius Augenius (o) an vielen, und nach dessen Exempel und Vorschrifft der Rostockische Professor, Wilhelm Laurenberg, (p) durch anhaltenden Gebrauch, an seinem eignem Leibe erhalten hat, daß ein grosser Blasen-Stein zermalmet, und stückweise fortgegangen ist. (q)

§. 16.

In einer Haußhaltung sind die welcken Rüben auch nicht unbekant, von welchen viel gutes zu erwarten ist. Die Brühe von denenselben ist ein herrlich Stück in Brust-Kranckheiten und hefftigen Husten, zumahl wenn etwas von Zuckercand und süssem Mandel-Oel dazu kömmt, welches ein Stückgen ist, davon der Kayserliche Leib-Medi-

Von welcken Rüben.

(o) Er war ein berühmter Philosophus und Prof. Med. zu Padua, der unterschiedne schöne Sachen geschrieben, worunter sonderlich die Epistolæ Medicinales lesenswürdig sind.

(p) Er war Stadt-Physicus, Professor Mathematum & Medicinæ zu Rostock und der Universitæt Senior, schrieb unter andern Dissertationibus de curatione calculi Vesicæ, die hier unser Autor anführt.

(q) Die Frantzosen wollen uns Teutschen hierinnen nicht viel Glauben beylegen, sondern meynen immer, wir betrügen uns, wenn wir dergleichen Remedia lithontriptica oder solche Artzneyen, wodurch der Stein zermalmet würde, statuirten, und glauben ihres Orts, daß dergleichen nicht verhanden wären, und wenn schon einmahl ein Stein in den menschlichen Cörper formirt worden, so müste man kein gewisserer Mittel als die Extraction oder Lithotomie.

eus, Crato von Krafftheim, (r) trefflich viel gehalten, und es sonderlich in viertägigen Fiebern und andern langwierigen Kranckheiten, wo man viel Feuchtigkeit in den Leib zu bringen hat, gebrauchet. Ein ander Medicus gebrauchte sich dieser Brühe, die Kinder von denen sogenannten Mitessern zu befreyen. Ich weiß mich etlicher Kinder zu besinnen, die mit starcken Durchlauff und solchen Zwängen geplaget waren, daß davon der Afftterdarm vielmahls ausgetreten: diesen hat nichts bessers gethan, als ein Clystir von der Brühe der welcken Rüben, mit ungesaltzener Butter oder süssen Mandel-Oel, etlichemahl nach einander gebrauchet. Selbst die rohen Rüben sind sehr dienlich, den Frost aus denen erfrornen Gliedmassen auszuziehen, welches bey uns eine bekannte und gantz gemeine Sache ist.

§. 17.

Von denen sogenannten 5 eröffnenden Wurtzeln.

Unter denen gemeinen Wurtzeln, die auch theils in der Küchen gebrauchet werden, sind die Garten-Pastinacken, Spargel, Petersilge, Fenchel, Hindläufften und Quecken-Graßwurtzeln nicht unbekannt. Diese Wurtzeln pfleget man mit einer Brühe von Capaunen, oder einer alten Henne abzukochen, und davon alle Morgen zu trincken, welches für solche Leute sehr gut ist, die am malo hypochondriaco, Scorbut, Schwindsucht und auszehrenden Kranckheiten, Verhär-

tung

(r) Consil. Med. Lib. VII. Consil. 82. pag. 409. Casp. Hoffm. in Institut. Med. Lib. V. Cap. XI.

tung der Leber und Miltz, kranck liegen, wie denn auch denen Kindern, so nicht recht gedeyen wollen, dieser Tranck für andern wohl bekommet. Es wird dadurch nicht nur der Stuhlgang befördert, sondern er treibet auch den Urin, öffnet die Verstopffungen, und lindert die Schärffe, so in dem Geblüte seyn mag.

Die Petersilgen-Wurtzeln, wie auch die Blätter, werden mit Nutzen an das Essen gekochet, welches denn eine gute Sache ist, und den Urin befördert. Man kan die Blätter als den Thee zurichten, welches sich nicht nur wohl trincken lässet, sondern auch gegen viel Kranckheiten hilffet, sonderlich wo die überflüßige Feuchtigkeiten abzuführen sind, ingleichen wenn die monathliche Reinigung nicht recht gehet, oder wo man sich besorgen muß, es möchte in der Blase oder denen Nieren ein Stein anwachsen. Riverius, der berühmte Frantzösische Medicus, erzehlet eine merckliche Cur der Wassersucht, so mit Petersilgen-Safft vollbracht ist. Nemlich es wurde einer Frauen, so diese Kranckheit am Halse hatte, gerathen alle Tage eine Handvoll Petersilgen-Blätter zu nehmen, solche mit einem nassen Tuche umzuwickeln, und in heisse Asche zu legen, nach einer guten Weile aber den Safft auszudrücken, und mit etwas weissen Wein frühe Morgens nüchtern einzutrincken. Als sie dieses einen gantzen Monath lang also gebrauchet, und dabey täglich ein Quintlein von gepülverten Knochen, so lange an der freyen Lufft gelegen, genommen

Wassersucht mit Petersilgen völlig curirt.

men hatte: wurde sie, über alles Vermuthen, vollkommen restituiret. (s) Wenn man auch Petersilgen-Blätter mit Hopffen in Bier kochet, und sie warm über den Unter-Leib, auf die Blase leget, so wird sich der verhaltene Urin bald wiederum zum Abfluß anschicken.

§. 18.

Von Rettigen Die Rettige sind billig, wie ehemahls, als auch ietzo im Werthe. Vor Alters brauchte man den Safft von Rettigen sehr fleißig, dadurch das Brechen zu erregen: und solches haben noch etliche im Gebrauche, daß sie den Rettig in Scheiben zerschneiden und Zucker darzwischen streuen: nachgehends, wenn der Zucker also geflossen ist, geben sie es denen zarten Kindern ein, welche sich davon übergeben. Diejenigen, so vermuthen, daß sie einen Blasen-Stein haben, mögen sich der Rettige fleißig bedienen, weil es den Zuwachs der Steine sehr verhindert und schadet das Saltz, so man zu denen Rettigen brauchet, ihnen gar nichts. Offters gepriesener Crato lobet den geschabten Rettig sehr in hitzigen gifftigen Fiebern, wenn man ihn, nach vorhergegangenem Aderlassen, auf die Fußsohlen bindet, und offtmahls wiederholet. Und gewiß der Rettig ist dißfalls nicht zu verachten, wo es nöthig ist eine schädliche subtile Materie mit allem Fleisse aus dem Geblüte heraus an die Haut zu ziehen.

§. 19.

s) In Observationibus communicatis.

§. 19.

Zwiebeln und Knoblauch haben auch ihren Rang unter denen nützlichen **Hauß-Mitteln.** Galenus nennet den Knoblauch einen Theriack der Landleute, und gewisse Nationen sind ihm, ohnerachtet seines verdrießlichen Geruches, so ergeben, daß geringe und vornehme Leute sich desselben täglich bedienen, weil sie aus der Erfahrung haben, daß sie dadurch munter und starck werden. (t) Für Kinder, so Würmer in Gedärmen haben, ist der Knoblauch, in Milch gekochet, eine heilsame Artzney, weil dadurch diese schlimme Gäste ertödtet und sodann ohne Gefahr können abgeführet werden. Manche kochen auch nur Knoblauch in Milch, und setzen die Kinder drüber, daß ihnen der warme Dampff an den Leib gehet, wovon vielmahls die Würmer von selbst fortgehen. Paracelsus lehret, daß gegen den Biß der tollen Hunde, wie auch gegen ander Gifft, so von aussen in das Geblüte gedrungen, als in der Pest, wo sich die Beulen ansetzen, nichts dienlicher sey, als wenn man Knoblauch mit Menschen-Koth darauf leget. Ich kenne Leute, so am Steine laboriren, und sich darauf trefflich wohl befinden, wenn sie wöchentlich einmahl an dem Tage, so vor jedem Mondes-Viertel hergehet, drey oder vier Zähne Knoblauch, mit einem Trunck Brandtewein einnehmen. So weiß ich auch Leute,

Von Zwiebeln u. Knoblauch.

(t) Das sind unsre Nachbahren, die Herren Polacken, und sonderlich auch die Juden.

Leute, so an hertnäckigen kalten, sonderlich viertägigen Fiebern lange gelegen und viel vergebens gebraucht haben, denen endlich der Knoblauch geholffen hat, wenn sie ihn klein gestossen, an den Puls oder an die Gelencke der Finger gebunden haben, da er denn einige Schmertzen erreget und ziemliche Blasen gezogen hat. Dieses Mittel hat zwar vielen geholffen; allein weil vielmahls eine grosse Inflammation drauf folget: braucht es allerdings einige Vorsichtigkeit. (u) Andere Leute brauchen auch den Knoblauch die Zahnschmertzē zu stillen, (v) zu welchem Ende sie ihn auf den Ellnbogen legen, davon Platerus schreibet, (vv) daß man ihn auf den lincken Ellnbogen legen solle, wenn die Zähne an der rechten Seite wehe thun: wäre aber der Schmertz auf der andern Seite, müste der Knoblauch auf die rechte geleget werden. In grossen Schmertzen der Füsse von scorbutischer Unreinigkeit des Geblüts, ist sehr dienlich, daß man sie mit klein geschabten Rettig oder Knoblauch, der vorher in Eßig gebeitzet worden, abreibe, welches offt geholffen hat, wo sonst nichts verfangen wolte. Gebratne Zwiebeln sind sehr gut harte Geschwülste, sonderlich venerische Beulen zu erweichen und zu zeitigen, welches um so viel besser gehet, wenn man sie mit Feigen vermischet, und so lange durch einander stösset, biß sie

(u) Miscellan. Natur. Curiosor. Decur. II. Ann. IX. Obs. 127.

(v) In Zahn-Schmertzen habe ich es selbst mehr als einmahl mit gutem Effect gebrauchen lassen.

(vv) Observ. Med. Lib. II. p. 371. & 375.

sie wie ein Pflaster werden. Wenn die Kinder keinen Urin lassen können, ist nichts bessers als daß man gebratene Zwiebeln auf ihre Blase leget. Sonst haben die rohen Zwiebeln und Knoblauch (x) ein scharffes ätzendes Wesen bey sich, welches Blasen ziehet, und sonderlich denen nervösen Theilen, wo es solche unmittelbahr berühret, sehr schädlich ist, daher man sich vorzusehen hat, daß man nicht mit einem Messer, damit kürtzlich Zwiebeln geschnitten sind, sich etwa schneide: weil solches schwerlich wieder zuheilet, und schlimme Schäden geben kan. (y)

der rohe Safft von Zwiebeln ist in Wunden schädlich.

§. 20.

Die gemeinste Saamen, so man in der Haußhaltung gebrauchet, sind Anis, Fenchel, Dill, Kram-Kümmel und Wiesen-Kümmel, welche auch

Von Aniß-Fenchel-und andern Saamen.

(x) Sonderlich führt der gelehrte Jesuit Franciscus Tertius de Lanis in dem III. Tomo seines Magisterii Naturæ & Artis Lib. XXIV. Cap. I. von dem Knoblauch dieses an, daß er ein gewisses Hülffs-Mittel wieder den Schlucken sey, wenn ihn entweder der Patiente in Händen halte oder auch nur ein Fremder damit zum Krancken käme. Conf. Wedelii Diss. de Allio. Jen. 1708.

(y) Casp. Hoffm. Institut. Med. Lib. V. p. 677. So erzehlet auch Dolæus in seiner Encyclopædia Chirurgica p. 414. daß eine zerquetschte Zwiebel bey einem Mädgen von 13. Jahren das hefftige Nasen-Bluten, wieder welches sonst nichts helffen wollen, augenblicklich gestillt habe.

auch allerseits zu Hauß-Mitteln sehr bequem sind. Diese Saamen mit einander stecken voll von einem subtilen und unserm Leibe sehr angenehmen und dienlichen Oele, vermöge dessen sie die Schärffe temperiren, den Schleim verdünnen, und die Schmertzen stillen können, welche von Krampf und Blehungen im Unterleibe herkommen.

Man brauchet sie entweder in Form eines Pulvers, oder kochet sie mit Bier, oder trinckt das warme Wasser davon, so wie vom Thee. Diese Saamen sind also vortrefflich in der Colick, Husten, Durchfällen, Reissen in Gedärmen, sonderlich bey Kindern, die keine gute Milch bekommen haben, welches man daran sehen kan, wenn graßgrüne excrementa von ihnen gehen, und sie sehr unruhig sind. Hyppocrates hat vom Anis sonderlich viel gehalten: und Helmontius nennet ihn den Trost der Gedärme. (z) Wenn man diese fünff Saamen abkochet, mit etwas Chamillen-Blumen, und dann einen Löffel voll Mandel-Oel nebst etwas zerlassener Venedischer Seiffe drein thut, hat man ein gut Clystir vor Kinder, die mit Bauch-Schmertzen gequälet sind.

Oberzehlte Saamen sind auch gut den Fluß der monathlichen Reinigung in Ordnung zu halten,

(z) Vitus Riedlinus in dem letzten Jahre seiner Linearum Medicarum Lin. VII. erzehlt, daß bey einer Weibs-Person in nimio mensium fluxu nichts anschlagen wollen, endlich habe sie sich vor einen Creutzer Aniß- und Coriander-Saamen gekaufft, denselben gessen und sey glücklich davon befreyet worden.

ten, die Transpiration zu befördern, vertreiben den Schlucken, verhüten, daß es schwangern Weibern nicht unrichtig gehe, führen auch viel Unreinigkeiten weg, durch den Urin, verwehren den Zuwachs der Steine, heben die Heiserkeit des Halses, und befördern die Geburth, wenn man sie in Wasser kochet und den Dampf von ihnen an den Leib gehen lässet.

Ins besondere thut der Fenchel, wenn er im Wasser gekochet wird, sehr gut, indem der Dampf die Augen reiniget und stärcket, auch in der Taubheit vielen gute Dienste gethan hat. (a) Innerlich aber gebrauchet befördert dieser Tranck denen säugenden Personen den Zufluß der Milch, wovon Amatus Lusitanus vor andern ein herrlich Exempel hat. (b) Der Kram-Kümmel ist unvergleichlich, die schlappen und von Winden geplagte Gedärme wieder zu stärcken, und die Winde zu zertheilen. Auch hat Solenander (c) deßwegen viel auf diesen Saamen gehalten, weil er die Mutter vor andern stärcket, und derselben natürliche Reinigung in ihrer rechten Ordnung hält, sonderlich aber gegen den weissen Fluß gute Dienste thut.

Fenchel-Samen vermehret die Milch.

§. 21.

Der braune Kohl ist eine heilsame Artzeney, und hat einen lieblichen

Vom braunẽ Kohle.

Y 5

(a) Gabelchoverus Cent. I. Curat. 60. in annotatis.
(b) Cent. VI Curat. 86.
(c) Consilior. sect. IV. Lib. XXXV. p. 329.

chen, erweichenden und abführenden Safft bey sich, deßwegen er nicht nur gegen viel schwere Kranckheiten bewahret, sondern auch viele derselben curiren kan. Weil der grosse Dänische Medicus, Bartholinus, ihm bereits ein treffliches Lob geschrieben hat, will ich dasselbe von Wort zu Wort beysetzen: (d) „Der braune Kohl ist „unter andern Garten-Kräutern das alleredelste „Gewächse, und hat, sowohl rohe als gekochet, „so viel herrliche und heilsame Eigenschafften bey „sich, daß er billig denen Apothecken Trotz bieten „kan: daher als einmahl ein fremder Medicus „nach Dännemarck kam, und alle Gärten mit „braunem Kohle angefüllet sahe, sich derselbe „bald anfangs prophezeyete, es würde wohl vor „ihn in diesen Landen wenig zu verdienen seyn. „Er hat diese besondere Tugenden, daß er den „Leib offen erhält: und wenn einer nöthig findet eine Purgantz zu gebrauchen, so mag er nur „die oberste Zweige von diesem Kraute absüden „und den Safft trincken, so wird er sich wundern, wie dieses schlechte Mittel so gewaltig, „und doch ohne eintzige Gefahr und Beschwerlichkeit abführe, so, daß die hefftigste und dabey gefährliche Dinge, als die sogenannte Christ-„Wurtzel und das Scammonium dagegen gar „nichts zu achten sind.„ Diese abführende Krafft kommt von einem süssen, und dem Honig oder Manna gleichendem Saffte her, welcher in denen Kohlstrüncken stecket, und darinnen im Herb-

(d) de Medicina Danorum domestica Diss. 1. p. 24.

Herbste sonderlich zu finden ist, wenn man einen Strunck nach der Länge von einander schneidet, und an einem kalten Orte so liegen lässet. Daher thun die Leute in diesem Lande nicht wohl, welche den Kohl erst im Wasser weich sieden, und dann die erste Brühe weggiessen und mit frischen Wasser oder Fleisch-Brühe vollends gar kochen: Auf solche Art entgehet dem Kohle seine beste Krafft, welche sie in Westphalen und denen Braunschweigischen Landen besser kennen und beybehalten, indem sie denselben mit der ersten Brühe gar kochen, und dazu das gehörige Saltz und Fett nachmahls hinzu thun, welches nicht allein kräfftiger und annehmlicher schmecket, sondern auch der Gesundheit sehr zuträglich ist. Wenn man die Hertzkulbigen vom braunen Kohle mit Brunn-Kresse, Gundermann, Spinath, Spargel, Hindläufften und tauber Nessel in Rind-Fleisch-oder Capaunen-Brühe kochet, überkömmt man eine Artzeney, so bey anhaltenden Gebrauche, mehr, als man vermuthen möchte, in schwindsüchtigen und scorbutischen Kranckheiten ausrichten kan. (e)

§. 22.

Von der rothen Rübe.

Die rothe Rübe oder Bete ist auch ein heilsames Gewächse, von dessen

(e) Die vortreffliche Eigenschafften des braunen Kohles sind den Römern schon vor langer Zeit bekannt gewesen, daher sie denselben auch gantzer 600 Jahr durch vor eine rechte Panacée gehalten haben, wie uns Cato de re rustica berichtet.

dessen Wurtzel wir nur so viel anmercken, daß der Safft von der Rothen, wegen seines subtilen nitrösen Saltzes, sehr wohl reinige und abführe, daß wegen solcher mit dem schönsten Nutzen zu gebrauchen stehet, wenn die Nase mit zäher garstiger Materie verstopffet, oder gar in derselben ein fauler Schade inwendig ist. Wenn man auch die gedürrete Wurtzel zu Pulver stösset und als einem Schnupff-Taback gebrauchet, so führet es trefflich ab, und kan also vielmahls die anhaltende Kopffschmertzen, welche von einem zähen Schleime herkommen, so in denen unterschiedlichen Hölen der Hirn-Schale, welche ihren Schleim nach der Nasen schicken, gestecket, glücklich wegnehmen, welches besser von statten gehet, wenn man vor dem Gebrauche den warmen Dampff von Thee oder Caffee in die Nase gehen lässet.

§. 23.

Von der Raute.

Es sind noch vielmehr Kräuter in des Hauß-Vaters Garten, welche zur Artzeney sehr dienlich sind. Vor andern ist auch die Raute sehr zu loben, welche der alte König Mithridates sehr wohl gekannt, und sich durch derselben Gebrauch gegen Gifft verwahret hat, wie sie denn eines der vornehmsten Stücke gewesen, welche er in solcher Absicht täglich zu sich genommen hat. (f) Dieses Kraut hat

(f) Der Autor redet hier nicht von der grossen Composition, die in den Dispensatoriis den Nahmen des Mithri-

hat ein scharf durchdringendes Oel, vermöge dessen es die geschwächte Theile vortrefflich stärcken, und ihnen zu ihrer vorigen Lebhafftigkeit wiederum verhelffen kan. Wenn man Rauten-Blätter des Morgens mit frischer Butter auf Brod isset, bekommet solches denen sehr wohl, welche

Mithridats führet, weil keine Raute dazu kommt: denn ob sie uns zwar, so wie wir sie haben, vom Damocrate und Galeno beschrieben worden, so haben doch andre Autores behauptet, sie wäre viel simpler gewesen, als sie in den Apothecken heut zu Tage zugerichtet wird. Q. Serenus Sammonicus schreibt davon also Cap. LXII.

Antidotus vero multis Mithridatica fertur
Consociata modis: sed MAGNUS Scrinia Regis
Cum raperet Victor, vilem deprendit in illis
Synthesin, & vulgata satis Medicamenta risit:
Bis denum Rutæ folium, Salis & breve granum,
Juglandesque duas, totidem cum corpore Ficus.
Hæc oriente die parco conspersa Lyæo
Sumebat, metuens dederat quæ pocula Tutor.

d. i. Man giebt vor, das Antidotum des Mithridatis sey eine grosse Composition: indessen hatte sich Pompejus des Königl. Pallastes kaum bemächtiget, so ließ er genau nachsuchen das Recept davon zu finden. Er erschrack aber gewaltig, wie ers fand und sahe, daß es bloß aus 20 Rauten-Blättern, einem Körngen Saltz, 2 Nüssen und 2 trocknen Feigen bestund. Das war das gantze Hülfs-Mittel, womit sich Mithridates von der Vergifftung verwahrete; Er nahm es alle Morgen nichtern zu sich und trunck nachher ein wenig Wein drauff. Conf. Camerarius horar. subcis. Cent. I. cap. LXXXIIX. Von der dem Giffte wiederstehenden Krafft der Raute zeiget auch das Exempel, so vom Athenæo erzehlt wird; da

welche feuchter Natur sind, oder in nasser ungesunder Lufft ausgehen und lange verbleiben müssen: ist auch gut zu solcher Zeit, wenn allerhand ansteckende Kranckheiten im Schwange gehen. In Fiebern ist es gar gut, wenn nur erst das andere Nöthige versorget ist, daß man denen Patienten Rauten-Blätter mit Pfeffer, Saltz und scharffen Eßig auf den Pulß bindet, welches die Fieber, auch selbst viertägige, öffters noch besser und viel sicherer stillet, als inwendige zusammenziehende Dinge, unter welchen die China vor andern berühmt und gemein ist. Ich halte auch mehr von einem guten Rauten-Eßig, wenn man denselben in Fiebern riechet und in den Mund nimmt, oder Leute, so in Ohnmacht liegen, damit anstreichet, als von allen köstlichen Haupt- und Schlag-Wassern, wie sie immer Nahmen haben mögen.

§. 24.

Von der Salbey.

Nechst der Rauten ist auch die Salbey ein vortrefflich schönes Kraut, welches fast in allen Gärten befindlich, und bey allen Völckern zu jederzeit hoch geachtet ist, welche

da nehmlich der Tyranne Clearchus Heracleota, viele von seinen Unterthanen listiger Weise durch beygebrachten Schirlings-Kraut-Safft getödtet, sey endlich niemand mehr ausgegangen, der nicht zuvor Raute zu sich genommen und sich damit vor dem Giffte bewahret. Conf. Plin. Lib. XX. cap. XIII. Unter den neuern hat die Tugenden der Raute D. Jo. Adrian Slevogt in einer besondern Disputation zu Jena 1715. untersucht.

che von denen gedörreten Salbey-Blättern mehr, als selbst von dem Thee halten. Dieses Kraut hat ein subtiles Oel, welches, wenn es in das heisse Wasser gehet, in allen krampfhafftigen Zufällen, in Contractur und tief eingewurtzelter Epilepsie keine geringe Würckung verrichtet, und sonderlich in Bädern, wenn noch andere nervenstärckende Kräuter dazu genommen werden, als Dosten, Quendel, Poley, die gelähmte Glieder stärcket, und also auch die Unfruchtbarkeit, so von Schwächung des Uteri herkömmet, wegnehmen kan. Die Barbierer machen insgemein ihre Gurgel-Wasser, so sie in Entzündung des Halses gebrauchen, aus abgekochter Salbey mit kleinen Rosinen und Salpeter, dergleichen auch gegen Zahn-Schmertzen und anderer Mund-Schäden vortrefflich ist. (g)

§. 25.

Von der Melisse u. Müntze

Unter denen wohlriechenden Kräutern ist die Krausemüntze, wie auch die so genannte Marien-Müntze, (Mentha Saracenica) nechst diesen auch die gemeine und Türckische Melisse, vor andern zu preisen. (h) Die Krause-Müntze hat ein stärckendes,

der

(g) Diesem herrlichen Kraute zu Ehren hat der gelehrte Christ. Franciscus Paulini einen a parten Tractat geschrieben unter dem Titul: Sacra Herba s. Nobilis Salvia, Augustæ Vindelicor. 1688. 8. und Wedel disputirte 1715. zu Jena davon.

(h) Cartesii disquisitio de natura & viribus Menthæ, extat in fascicul. Epistol. & Respons. Jo. Beverovicii, Roterod. 1665.

der Natur angenehmes und zugleich beruhigendes Oel, und danebst solche irrdische Theile, welche mäßig zusammen ziehen, daher dieses Kraut, den Magen und die Gedärme zu stärcken, vor andern gut ist, auch, wenn man es als einen Thee gebrauchet, oder seine Tugend mit einem guten Wein oder Brandtewein ausziehet, sehr gut thut, den Schlucken, das Brechen und Reissen der Gedärme zu stillen, auch die starcken Bauch-Flüße anhält, und die Colick besänfftiget. Das davon destillirte Wasser, oder, welches noch besser ist, ein davon abgezogener Spiritus, sind sehr gut immer in Bereitschafft zu halten. Ich weiß, daß nach vorher gegangener gebührlichen Reinigung des Geblüths bey anhaltendem Gebrauche dieses spirituösen Wassers, alte und eingewurtzelte Saamen-Flüße, bey beyderley Geschlecht, sind glücklich gehoben worden. Die Melisse giebet der Krause-Müntze gar nichts nach, denn sie heget auch ein sehr annehmliches Oel, und wenn man einen Brandtewein über dieses Kraut, nebst etlichen Citronen-Schalen, abzeucht und gehörig versüsset, bekommt man einen Aquavit, der leichtlich aller andern Aquavite, Kinder-Balsam, Schlag-u. Haupt-Wasser Stelle vertreten kan.

Von der Türckischen Melisse.

(i) Wenn man aus den Blumen der Türckischen Melisse mit Zucker eine Conserve wie gewöhnlich bereitet, und einen über dieses Kraut abgezogenen

(i) Zu Paris wird es Eau des Carmes oder Carmeliter-Wasser genannt.

gezogenen Spiritum drauf gießet, bekömmt man eine unvergleichliche Magen- und Nerven-Essentz, deren man sich auch für die grössesten Herren nicht zu schämen hat. Paracelsus schreibet der Melisse viel zu, zur Erhaltung eines langen Lebens: und damit man sich nicht scheue diesem Manne, der sonst wohl bey andern etwas zu freygebig im Versprechen ist, Glauben dißfalls beyzulegen, so will ich nur anführen, daß der sonst sehr gründlich und aufrichtig schreibende Baglivius eben dieses versichert habe, (k) nicht nur von der Melisse, sondern auch von Citronen und andern Gewächsen, so, dem Geruche nach, mit denen Citronen überein kommen, wenn man sich derselben so wohl innerlich, als äusserlich in Bädern, offtmahls bedienet. Die Frauens-Leute haben sonderlich Ursache, dieses Kraut werth zu halten in Mutter-Kranckheiten, welche von einer grossen Schwäche und Verderbung des Uteri herrühren, als wenn bey einigen ein beständiger Fluß eines unreinen Wassers aus diesem Theile sich findet, so entweder ohne Blut, oder mit Blute weggehet, wovon mehrentheils Unfruchtbarkeit entstehet: ingleichen auch, wenn aus angeführter Ursache es ihnen vielmahls unrichtig gehet. Wenn man auch einen Melissen-Thee trincket, zur Zeit, da die monathliche Reinigung fortgehet, so wird dadurch dieser Fluß vortrefflich befördert. Ich habe auch angemercket, daß eine starcke Melancholey, so von Miltz-Beschwerungen entstanden, dadurch glücklich curiret

(k) Libr. de fibra motrice pag. 214.

sey, wenn solche Leute einen gantzen Monath lang, zu Pulver geriebene Melisse, täglich zu einem Qventlein, eingenommen haben.

§. 26.

Von der Spicke und Lavendel.

Die Spicke und Lavendel gehören unter die allerbesten Haupt-Kräuter, so irgend in Gärten gefunden werden mögen, und haben wohl unter allen Kräutern das meiste Oel bey sich, welches recht aromatisch und balsamisch ist. Wenn man einen guten Brandtewein von diesen Blumen abzeucht, bekömmt man ein Wasser, so dem so genannten Hungarischen gleich kömmt, (wo es nicht gar noch besser zu nennen ist,) und in Kopff-Schmertzen, so nicht vom Treiben und Wallen des Geblüths herrühret, sondern eine Erkältung oder Schwäche der Nerven zum Grunde hat, ingleichen im Schlage, Lähmung, Ohren-Mängeln und Schwindel, bey innerlichem und äusserlichem Gebrauche, mehr als köstliche Spiritus und Schlag-Wasser ausrichtet. Aeusserlich bedienet man sich desselben sehr heilsamlich in Flüssen, dieselben zu zertheilen, ingleichen die äusserlichen Gliedmassen zu stärcken, wie auch in Podagra und Chiragra, wenn der stärckeste Anfall vorbey ist, und die Schmertzen nunmehro nachlassen. Man kan sich auch eines solchen Spiritus mit erwünschten Succeß in alten tieffen und hohlen Schäden bedienen, sonderlich wenn solche an denen Sehnen und häutigen Theilen sind, weil er zur Reinigung und Ausheilung der-

derselben mehr ausrichtet, als aller Plunder von gemeinen Pflastern und Salben thun mag.

§. 27.

Vom Gebrauche des Roßmarins.

Der Roßmarin ist dem Lavendel und der Spicke in vielen Dingen sehr gleich, und hat auch viel von einem balsamischen durchdringenden Oele bey sich, daher man sich eines Roßmarin-Spiritus, eben so gut, als des obgedachten Lavendel-Spiritus, bedienen kan, und in eben denen benahmten Kranckheiten. Wenn man den Roßmarin wie Thee gebrauchet, oder Wein darauf stehen låsset, bekömmt man eine vortreffliche Artzeney gegen den weissen Fluß, und die daraus erfolgende Unfruchtbarkeit der Weiber, wie auch gegen Heiserkeit, Keichen und übeln Geruch aus dem Halse. Arnoldus Villanovanus versichert, daß er vielmahls gesehen habe, wie alte Krebs- und Fistel-Schåden, daran alle andere Mittel vergebens versuchet worden, sich zur Heilung glücklich beqvemet haben, wenn sie mit einem Roßmarin-Weine sind fleißig und offtmahls gewaschen worden. Eben gedachter Autor leget dem Roßmarin auch diese schöne Eigenschafft bey: daß der Wein, so darüber gestanden, alle die Haupt-Glieder unsers Leibes vortrefflich stårcke, und sie vor Fåulung bewahre; so daß kein ansteckend Gifft ihnen Schaden zuzufügen vermag, (l)

Z 2 deß-

(l) Daher schreibet ihm Georg. Pictorius in Botanolog. folgendes Elogium:
Phtisicis antidotum est vinum de Rosemarino:
Conservat visum, cuncta venena fugat.

deßwegen er sich nicht scheuet dieses eintzige Kraut dem Theriack gleich zu schätzen, und ihm an die Seite zu stellen. (m) Weil aber in unsern Landen der Roßmarin nicht eben so gemein, und in allen Gärten zu haben ist: so können arme Leute in derselben Ermangelung, von Dosten und Quendel, als welche Kräuter aller Orten zu haben sind, ein gleiches erwarten. Ein Bad, so mit diesen Kräutern zugerichtet ist, stärcket alle Glieder, und ist denenjenigen sehr zu rathen, die durch lange überstandene Kranckheiten, oder im Kind-Bette, von Kräfften gekommen sind.

§. 28.

Von Schaaf-Garbe.

Bißher haben wir nur von Garten-Kräutern geredet; es sind aber noch viele, die ausser denen Gärten, auf den Aeckern, Wiesen und freyen Plätzen, von selbst hervor wachsen, deren Kräffte wir auch kürtzlich anzeigen wollen. Unter solchen ist die so genannte Schaafsgarbe (Millefolium) eines der allervortrefflichsten, und giebet, wenn man es zur Zeit, da es in der Blüthe ist, destilliret, ein recht Himmel-blaues Oel, welches herrliche Krampff- und Schmertzen-stillende Kräffte bey sich führet. Wenn man das warme Wasser über

(m) A. 1675. kam zu Amsterdam eine Beschreibung von den herrlichen Eigenschafften des Roßmarins in 4to heraus, unter dem Titul: Roßmarin-Büchlein, und A. 1718. disputirte der Hof-Rath Alberti in Halle de Rore marino, Hr. Spieß aber gab in eben demselbigen Jahre Rosmarini Historiam Medicam zu Helmstädt in 4to heraus.

über dieses Kraut, so wie vom Thee oder Ehrenpreiß, trincket, thut es sonderlich gut gegen die Schmertzen, so von der güldenen Ader entstehen, wenn solche nicht zu ihrem Fluß und Durchbruch kommen kan, wie auch in Colica, in Schmertzen nach der Geburt, wenn das Geblüt bestehen blieben, oder von gestopffter güldenen Ader. Uberhaupt ist dieser Thee gut gegen alles Reissen in den Gedärmen, gegen den Magen-Krampff, und das Brechen, so sich bey denen Leuten befindet, so einen Ansatz zum Nierenstein haben. (n) Eben diese gute Würckung ist auch zu erwarten von dem destillirten Wasser, absonderlich wenn dasselbe mässig spirituös zugerichtet wird, oder auch wenn man, um kurtz davon zu kommen, einen guten Brandtewein über das Kraut giesset, und damit desselben Kräffte ausziehet. Und weil dieses Krautes herrliche Tugenden darauf ankommen, daß es den Krampff oder die hefftige und anhaltende Spannung und Anziehung, so hier oder da im Leibe ist, besänfftiget; so ist leicht zu erachten, daß es auch in mehr Kranckheiten, als erzehlet sind, dienlich sey, absonderlich gegen die hefftigen

 Blut-

(n) Wo aber der Nieren-Stein schon würcklich verhanden, muß man sich der Schaaf-Garbe enthalten, widrigen Falls die Exulceration vermehret, und die völlige Entzündung der Nieren beschleuniget wird. Wie man denn überhaupt mit diesem Kraute, so edel es auch ist, sehr behutsam umzugehen hat, sonderlich bey Manns-Personen, wovon in des Hn. D. Stahls Collegio practico p. 400. sq. und p. 442. sq. schöne Regeln zu lesen.

Blut-Flüße, sie gehen nun durch die güldene Ader, oder durch den Uterum, oder auch durch die Lufft-Röhre. (o)

§. 29.

Von gemeinen Chamillen.

Die gemeine Chamillen geben in Destilliren eben ein solches blaues Oehl als die Schaafgarbe, und beyde kommen in der Würckung vortrefflich wohl mit einander überein, daher von diesem letztern eben so viel Gutes, als von dem erstern, versprechen kan. Es ist dahero sehr nützlich, daß man diese beyde Kräuter in erzehlten Kranckheiten zusammen brauche, und davon nach Erforderung der Umstände einen Kräuter-Thee, einen Tranck, Clystir oder Umschlag zurichte. Die Chamillen haben noch dieses, als was besonders, zum voraus, daß, wenn man das Gelbe von der Blume, zu einem guten Löffel voll, in kalten Fiebern, am guten Tage eingiebet, und damit etliche Tage fortfähret, die Fieber davon sicherer und zuverläßiger curirt werden, als selbst durch die so sehr gepriesene China, die man vor so viel Geld aus America muß kommen lassen. (p) In der Welt ist wohl nicht leicht etwas, so denen Gedärmen besser bekömmt, als eben die Chamillen-Blumen. Dahero ich Ursache genung zu haben

Chamillen-Blumen curiren die kalten Fieber.

(o) A. 1718. hat Jo. Sigism. Henninger zu Straßburg, und A. 1719. unser Hochbelobter Hr. Hof-Rath Hoffmann eine besondere Disputation davon gehalten.

(p) Man lese hiervon Mortons Pyretologie Exercitat. I. Cap. VI. p. 44. und Cap. IX. p. 103.

ben vermeynet, wenn ich, seit vielen Jahren her, selten ein ander Kraut mehr zu Clystiren verschrieben oder zu nehmen gerathen habe: Denn wo man solche kochet, und zu dem Wasser so viel Mandel-Oehl als nöthig ist, (arme Leute können sicherlich Lein- oder Rüb-Oehl nehmen,) hinzu thut, und sich mit dem Saltze darnach richtet, daß solches in gehöriger Quantität darein komme: so kan man leichtlich aller sonst in Apothecken ohnedem meist verschimmelnden Clystir-Lattwergen Umgang haben. Diese Blumen sind auch die vornehmsten unter allen zu äußerlichen Umschlägen dienlichen Kräutern, welche man zum Zertheilen, Erweichen oder zur Zeitigung harter Geschwülste und Beulen verlangen mag, und kan man sie entweder allein oder mit Holunder-Blüthe, Pappeln, Schaafgarbe und ein wenig vom Saffran in Milch absieden, in eine Blase füllen, und also auf den nothleidenden Theil legen: solchergestalt werden sich nicht nur die Schmertzen bald stillen, sondern es wird auch mit der Geschwulst selbst gar bald zur Erweichung und Zeitigung kommen. Ferner weiß ich aus Erfahrung, daß, wenn man Brandtewein über Chamillen, Schaafgarbe, Anis und Kram-Kümmel abziehet, solcher zur Zertheilung der Winde bessere Würckung habe, als viel andere weit kostbahrere Dinge, denen man sonst ein großes Lob beyleget. (q)

Beqvemes Hauß-Clystier.

(q) Wer mehrere Nachricht von den Chamillen verlanget, der besehe Disp. Med. Inaugural. Jo. Dan. Scheferi, Argentorat. 1700.

§. 30.

Vom Wermuth.

Im Wermuth, welcher bey uns auf allerley Boden von freyen Stücken wächset, stecket auch so viel von herrlichen Kräfften, daß die Medicin desselben nicht wohl entrathen kan. Wenn es nicht so ein gemein Kraut wäre, würden wir ohne Zweiffel mehr, als ietzo geschiehet, daraus machen, allein so heißet es, wie Plinius schon erkannt hat, daß wir manch Kräutlein undanckbarlich mit Füssen treten, welches wir über alles hoch achten würden, wenn uns seine trefflichen Tugenden bekannt wären. (r) Es stecket im Wermuth ein Oel, so die Schmertzen und Unruhe stillet: nechst dem aber hat dieses Kraut auch ein bitteres mit einem alcalischen Saltze verbundenes Wesen, welches seiner Art und Kräfften nach der Galle beykömmet, und auch zur Noth derselben Stelle vertreten kan. Derowegen dienet auch dieses Kraut so wohl zur Abwendung als zur Heilung aller solcher Kranckheiten, so vom Mangel der Galle, von vieler Säure und Schleim, von Verstopffung und Verhärtung der inwendigen Theile, oder von einer Fäulung herrühren. Wegen seiner Bitterkeit öffnet dieses Kraut auch den Leib, ist dienlich gegen die kalte Fieber, tödtet die Würmer, und ist absonderlich alsdenn heilsam zu gebrauchen, wenn der Leib von vielen Unreinigkeiten angefület

(r) Plerasque herbas pedibus conculcamus, quarum si nobis virtus perspecta esset, eas in cœlum laudibus ferremus. Plin. Hist. Natur. Lib. XXVII. Cap. VII.

let und aufgedunsen ist. Uberdem allen ist es auch gut die Verdauung zu befördern: und, weil es die Verstopffung der Leber wegnimmt, auch die Gelbsucht zu curiren. Weil es aber seines Oeles wegen den Kopff zu sehr einnimmet, und daher etlichen Personen nicht recht bekömmet: so ist am besten, daß man den Wermuth mit Wasser koche, und so lange abrauchen lasse, biß ein dicker Safft daraus wird, welchen man hernach wieder mit Brandtewein aufflösen, und also eingeben kan. Die gemeinen Leute pflegen wohl das gantze Kraut auf die Fußsohlen zu binden, damit es aus denselben die Geschwulst ausziehe. (s)

§. 31.

Vom Erdrauch.

So gemein und bekannt der Erdrauch (Fumaria) ist, so viel hat man auch Ursachen dieses schlechte Kräutlein unter die nützlichste und heilsamste zu zehlen, weil es nicht nur mit einer dienlichen Bitterkeit begabet ist, sondern überdem auch eine grosse Menge von einem tartarischen und nitrösen Saltze bey sich führet. Dieses Kraut wird beqvemlich in Bier oder Molcken abgesotten, oder der Safft davon so lange gekochet, biß er so dicke wird, als ein Extract seyn muß, und also in Form der Pillen eingenommen: solchergestalt werden alte eingewurtzelte Kranckheiten, so von Unreinigkeit des Geblüthes

(s) Wer von dem Wermuth und desselben Tugenden mehreren Bericht begehret, der besehe D. Jo. Mich. Fehrs Hieram Picram s. de Absynthio Analecta. Lips. 1667. 8.



bluthes und der Lymphæ herrühren, als Krätze, Aussatz, scorbutische und venerische Kranckheiten, nebst vielen andern solcher Art, glücklich curiret, der freye Umgang des Blutes und aller Säffte unsers Leibes wieder dargestellet, die Verstopffungen eröffnet, und die Abführung der Unreinigkeiten durch den Stuhlgang, Schweiß und Urin vortrefflich befördert. Und also zehlet sich dieses schlechte gemeine Kräutlein mit Rechte unter die allerbesten Blut-Reinigungen. (t)

§. 32.

Von der Brunn-Kresse.

Dem Erdrauche lässet sich die Brunnen-Kreße mit Fug an die Seite stellen, welche im Winter so wohl als im Sommer stetig grünet, und an denen Qvellen und Wasser-Bächen zu finden ist. Man hält es von langer Zeit her, als ein gewiß Mittel gegen den Scharbock, überdem aber thut man ihm auch nicht unrecht, wenn demselben eine Magen-stärckende und alle Ingeweide reinigende Tugend beygeleget wird. Man kan die Brunn-Kreße entweder frisch mit Butter und Brodt zu sich nehmen, oder auch mit Eßig und Baum-Oel einen Sallat daraus bereiten, auf welche Weise das flüchtige durchdringende Wesen

(t) Der berühmte Dan. Sennertus hat sich dieses Kräutleins Conserve wider den Scorbut so starck bedienet, daß kaum 2. Centner des Jahrs über hinlänglich gewesen. Hoffmanni Methodus Medendi Lib. I. Cap. XIX. Rudolph. Jacobus Camerarius hat A. 1718. zu Tübingen eine Disputation davon gehalten.

sen dieses Krautes beybehalten wird, welches nicht so beqvemlich angehet, wenn man es in einer Hüner-Brühe abkochet. Sonsten gehet es auch an, daß man ihm seine Krafft mit Wein oder Brandtewein ausziehe, und davon täglich gebrauche, wiewohl die Erfahrung lehret, daß die erste Art, durch welche die natürlichen Eigenschafften dieses Krautes am wenigsten verändert werden, die allerbeqvemeste und heilsameste sey.

§. 33.

Vom Körbel-Kraut.

Der Körbel ist ein gut Ding, das dicke geronnene Geblüthe flüßig zu machen, und hilfft auch ungemein wohl in schweren Husten und Keichen, indem er wohl von der Brust löset, und das Auswerffen befördert. Die beqvemste Art zu gebrauchen ist, daß man den Safft, oder die zarten Blätter des Krautes selbst, in einer Suppen einnehme. Uber dem angezeigten Nutzen ist es auch denen Leuten dienlich, die schwer verwundet sind, oder wo der Fluß des Urins und die monathliche Reinigung zu befördern ist. (u)

Vom Ehrenpreiß.

Der Ehrenpreiß ist ein sehr temperirtes Kraut, und öffnet nicht allein, sondern stär-

cket

(u) Sonderlich soll es gepülvert gut für den Krebs seyn; Einige zerstossen das grüne Kraut mit Honig und legen es also auf den Krebs, welche Krafft ihm schon Æmilius Macer und die Schola Salernitana C. LXX. vermöge dieses Verßes zugeschrieben hat:

Appositum Cancris tritum cum melle medetur.

Sonsten hat Christoph Hellwig A. 1711. zu Greiffswalde eine Disp. de Chærephyllo gehalten.

cket auch ungemein wohl, daher es den Sinesischen Thee weit an Tugenden übertrifft, und der Teutsche Thee mit allem Recht heißen mag, weil es nicht nur vor mancher schweren Kranckheit den Leib verwahret, sondern auch viele derselben, sonderlich die, so von Unreinigkeit und Verstopffungen gewisser Theile herrühren, aus dem Grunde curiret, wo man den Gebrauch zeitig vor die Hand nimmet, und gebührlich fortsetzet. Für andern ist der Ehrenpreiß denen anzupreisen, welche einen Ansatz zur Schwindsucht und Nierenstein haben, davon ich vor vielen Jahren bereits meine Meynung entdecket habe. (v) Weil gleich ietzo des Steins Erwehnung gethan ist, so fället mir ein, daß man noch mehrere unter den bekannten Kräutern antreffe, welche solchem Ubel abhelffen können, wenn man dieselbe lange Zeit nach einander als einen Thee gebrauchet. Ich meyne den Gunderman, die Beeren von Juden-Kirschen, die geröstete Wachholder-Beeren, den Saamen von Möhren-Kümmel und das Kannen-Kraut, (Equisetum) welches etlicher Orten Schaffthalm genennet wird. Ich habe viel Leute gekennet, so sich

(v) In der A. 1694. zu Halle gehaltenen Diss. de Infusi Veronicæ efficacia præferenda herbæ Thee. So hat auch der berühmte Dänische Medicus Georgius Francus a Franckenau A. 1690. Polychrestam Herbam Veronicam zu Ulm 12. und 1694. Veronicam Theezantem zu Leipzig in 12. herausgegeben. Eben selbigen Jahres kam zu Lübeck die preißwürdige Veronica zum Vorschein, und A. 1717. hat Joh. Phil. Eyselius zu Altorff de Veronica disputiret.

sich lange Jahre elendiglich mit dem Steine gequälet haben, denen endlich diese erzehlte Kräuter, als ein Thee täglich gebrauchet, Linderung und Hülffe verschaffet haben.

§. 34.

Unter denen Blumen, so zu Hauß-Mitteln dienlich sind, befinden sich vornehmlich die Rosen, von welchen ein destilliret Wasser kömmt, so seinen annehmlichen Geruch von dem lieblichen Oele dieser Blume her hat, und denen meisten Naturen sehr angenehm ist, daher es auch zur Stärckung und Linderung der Schmertzen, innerlich so wohl als äusserlich gebraucht, sehr dienlich ist. Die Conserve von rothen Rosen hat eine gelinde zusammenziehende Krafft, und läßt sich also in schwindsüchtigen und hectischen Kranckheiten mit gutem Succeſs gebrauchen. Der Rosen-Eßig mit Rosen-Wasser und derselben Spiritu, auch etwas von Salpeter und Campher vermischet, giebet einen durch lange Experientz bewährten Umschlag um den Kopff, welchen ich allemahl in grossen Kopff-Schmertzen, und daher entstandener Raserey, zu verordnen pflege, auch gut befunden habe, wenn das Bluten aus der Nase unmäßig wird. (x)

Von Rosen.

§. 35.

(x) Man lese hiervon mit mehrern Jo. Car. Rosenbergii Rhodologiam s. Descriptionem Philosophico-Medicam generosæ Rosæ, Argentor. 1628. in 8. und Rudolphi Gvilielmi Crausii Disp. de Rosa. Jen. 1674.

§. 35.

Von der Schlehen-Blüthe.

Die Schlehen-Blüthe giebet eine gute Blut-Reinigung und Frühlings-Cur, wenn man sie mit Milch oder Molcken absiedet, und also etliche Tage nach einander trincket, oder die Blüthen mit Wein infundiret, und denselben gebrauchet. Sie führen gelinde ab durch den Stuhlgang, und sind also in der Krätze und andern Unreinigkeiten des Geblüthes, sonderlich vor zarte Personen, eine unvergleichliche Artzeney. Das davon destillirte Wasser ist sehr annehmlich, und in vielen Kranckheiten als ein besänfftigendes und stärckendes Wasser unter die Träncke zu nehmen, dienlich.

Von gelben Veilgen.

Die Blüthen von denen gelben Veilgen sind, wenn man den frischen Safft davon eingiebet, ein dienlich Mittel, die verhaltene monathliche Reinigung, erstorbene Geburth oder die Nachgeburth auszutreiben, helffen auch die erhärtete Leber und derselben Verstopffung curiren, daher in der schwartzen und gelben Sucht nichts bessers, als dieser Safft, zu finden ist, wenn man davon täglich ein paar mahl einen Löffel voll in warmen Biere einnimmt.

Vom Johannis-Kraut.

Die Blumen von Johannis-Kraut lassen sich bey angehender Schwindsucht, ingleichen gegen die Würme, nützlich brauchen. Sie sind auch gut gegen das Spannen und die Beklemmung des Unter-Leibes, und in der Melancholey, so von Miltz-Beschwerungen herrühret. Man kan die Blumen entweder im warmen Wasser als Thee gebrau-

gebrauchen, oder auf einmahl eine Menge davon klein stossen, und den Safft gelinde abrauchen lassen, biß es dicket und zu Pillen beqvem werde. (y)

§. 36.

Von denen Gänse-Blumen.

Flores bellidis, welche man im Teutschen mit sehr vielen Namen, als Gänse-Blumen, wilde Maßlieben, Tausendschönigen, und mehr dergleichen beleget, wachsen bey uns auf allen Wiesen und feuchten Grase-Plätzen, und besitzen eine köstliche Krafft, bey allen Verwundeten das geronnene Geblüthe zu zertheilen, und unvermerckt abzuführen, daher man, bey allen äusserlichen gewaltsamen Verletzungen des Leibes, nichts bessers als einen Tranck von diesen Blumen in Wasser, oder noch besser in Bier gekochet, verordnen kan. Minderus (z) weiß dieses schlechte Kräutlein nicht genung zu preisen, wenn sich jemand durch einen kalten jählingen Trunck auf die Hitze Schaden gethan hat, und also in Gefahr stehet, die Wassersucht an den Halß zu kriegen. In solchem Falle rathet er, ohne Zeit-Verlust dieses Kraut zu nehmen, und daraus mit Saltz, Eßig und Oel einen Sallat zu machen, als welches Mittel ihm noch nie-

(y) Paracelsus macht von diesem Kräutlein viel Lobes, wenn er de nat. reb. Cap. V. schreibet: nullam esse herbam in Germania vel alibi terrarum, quæ in sanandis vulneribus, contusionibus, fracturis, huic anteponi mereatur, nec satis illius virtutem describi posse. In Jena hat der gelehrte Hr. D. Wedel An. 1716. de Hyperico, alias Fuga Dæmonum, disputiret.

(z) Medicin. militar. p. 71. sq.

Von den blauen Korn-Blumen.

niemahls fehl geschlagen hat. (a) Die blauen Korn-Blumen sind auch nicht zu verachten, und dienen sonderlich in Verhaltung des Urins, wenn man sie mit dem Saamen von der gemeinen Brenn-Neßel abkochet, und davon trincket. (b) Die Blüthen von dem wilden Mohn, oder so genannte Klatsch-Rosen, sind ein gut Mittel gegen den Husten, wenn man sie mit Milch kochet, und dieselbe warm, mit etwas Zuckerkand, trincket. (c)

Vom wilden Mohn.

§. 37.

Vom Tannen Baum.

Auch etwas von denen Bäumen zu sagen, so meritiret sonderlich der Tannen-Baum, daß man seiner im besten gedencke, weil er mit einem balsamischen Hartze begabet ist, welches auch der grössesten Kälte wiederstehet, also, daß er im kältesten Winter eben so wohl als im Sommer, fort grünen kan.

(a) Solches bezeuget auch in seiner Medicina Peregrinantium D. Christoph Schorer, und saget: Er habe 2. Manns-Personen, deren der eine beym Tantz, der andere anderswo in der Hitze einen starcken Trunck gethan, und darauf einen starcken gefährlichen Husten bekommen, und am Leibe anfangen abzunehmen, mit diesem Kräutlein durch GOttes Gnade curiret.

(b) Sonderlich aber ist das destillirte Wasser sehr gut zu den rothen flüßigen Augen und andern derselben hitzigen Gebrechen, wie Conr. Johren. Prax. Chym. p. 119. bemercket.

(c) Vid. Conr. Horlacher in der allgemeinen Schatz-Kammer p. 99. und Joh. Andr. Fischers Diss. de Papavere erratico. Erff. 1718.

kan. Dieses Balsamische Hartz ist unserm Leibe sehr dienlich, stärcket denselben, befördert den Umgang des Geblüts, wodurch nachmahls die Abführung aller Unreinigkeiten besser vor sich gehet, und das Geblüte von allerhand Unrath befreyet wird. Man machet viel aus Holtz-Tränckeu: der Tanne-Baum ist alleine genung einen solchen zu verfertigen, über welchen nichts gehet. Man nimmt von desselben obern Zweigen, oder dem Auswachse im Frühlinge, drey gute Hände voll, und eine Kanne gut Brunnen-Wasser, mit eben so viel Wein, und kochet es mit einander in einem verschlossenen Gefässe, bey gar sehr gelinder Wärme, eine gute viertel Stunde lang, und drucket es nachmahls aus. Davon giebet man einem, der es brauchet, auf einmahl vier biß sechs Loth, und hält damit einen Monath lang täglich an. Ich weiß, daß dieses schlechte Mittel vielen gegen den würcklichen Scorbut, und daher entstandener Contractur und lauffenden Gicht mehr geholffen hat, als man sich anfänglich zu hoffen getrauete. So ist auch in eben diesen Maladien ein gut Mittel, wenn man die Tann-Zapffen mit süssen Wasser abkochet, und daraus ein Bad machet. (d)

§. 38.

Vom Wachholder-Baum.

Der Wachholder-Baum ist nach allen seinen Theilen Balsamisch und zur Artzeney dienlich.

(d) Vid. Thom. Bartholini Diss. VI. de Medicina Danorum domestica p. 304.

Denn das Holtz ist ja so trefflich und heilsam, als die ausländische so hochgepriesene Sassafras, Frantzosen-Holtz und dergleichen immermehr seyn mögen, und kan derselben Stelle in allen Kranckheiten, da man sie gut befunden hat, vollkommen vertreten. Die Beeren haben ein reines und Balsamisches Oel, daher sie in Ansehung desselben gegen alle Kranckheiten dienlich sind, wo es nöthig ist den Umlauff des Blutes zu reitzen und zu verstärcken, damit die Absonderung und Ausführung der Unreinigkeiten besser von statten gehe, auch selbst zur Verdünnung des Blutes viel beytragen, wenn man sie ein wenig röstet, und alsdenn mit Coffee zurichtet. Solcher Tranck ist sonderlich gut in langwierigen Husten, Cachexie, gelben Sucht, verhaltener monathlichen Reinigung, Magen-Beschwerungen, Colick, Nieren- und Blasen-Steine. (e) Viel brave Medicinische Scribenten versichern, daß mit der Asche von Wacholder-Holtze in Weine eingenommen, vielen Wassersüchtigen zu ihrer vorigen Gesundheit wieder geholffen sey. (f)

§. 39.

(e) So lieset man in den Actis Naturæ Curiosorum, daß des Ertz-Bischoffs von Saltzburg Leib-Medicus, Jo. Adam Lospichler, in der Blase eines an Stein-Schmertzen verstorbenen, einen mit viel Wacholder-Beeren angefüllten Stein gefunden habe.

(f) Wer ein mehrers von dem Wacholder-Baum begehret zu lesen, der besehe Ἀρκευθολογίαν s. Juniperi descriptionem curiosam Benjam. Scharffii, Jena 1679. 8. und Mich. Bapsts Juniperetum oder Wach-

holder-

§. 39.

Der Holunder-Baum ist nicht weniger zur Medicin bequem, als der Wachholder. Schon einmahl angeführter Bartholinus schreibet davon: „Es stecket im Holunder mehr von sichern und zuver-„läßigen heilsamen Kräfften gegen alle Arten von „Kranckheiten, als in denen, von der alten Welt „auf uns geerbeten, prächtigen Theriack und Mi-„thridat-Büchsen.„ (g) Die Blumen sind ein trefflich Mittel allerhand Geschwulst und Ausfahren an der Haut zu zertheilen, daher sie sonderlich in der Rose, in harter Geschwulst der Brüste, so von geronnener Milch herkömmet, wie auch in Podagrischen Geschwulsten und Zahnweh äusserlich mit guten Effect übergeleget werden. Eine gewisse Person hatte von ziemlicher Zeit die Beschwerung an einem Auge, daß ihr, wo sie etwas scharff ansahe, nicht anders dünckete, als wenn ein Hauffen schwartze Flecken vor dem Gesichte umher schwebeten: Dieses Ubel hat sich in wenig Stunden verlohren, als sie die frischen Holunder-Blumen in zarte Leinwand gewickelt, eine Nacht auf das Auge gebunden hat. Holunder-Blüte in Milch abgekochet, ist ein zu-

Vom Holunder-Baum.

Aa 2 ver-

holder-Garten. Eißleben 1605. So hat auch Jo. George Wilhelm A. 1718. zu Straßburg und Conr. Klein A. 1719. zu Altorff de Junipero disputirt.

(g) Diss. I. de Medicina Danorum domestica: In eo plus Medicinæ latet, & tutior omni tempore salubritas, quam in pomposis Antidotis, patre Theriaca & matre Mithridatis.

verläßig Mittel bey denen säugenden Frauen dem Mangel der Milch abzuhelffen. Das von denen Blumen distillirte Wasser hat eine besänfftigende Eigenschafft, und kan also in allerhand hitzigen und andern Kranckheiten mit grossem Nutzen gebrauchet werden. Absonderlich mag man es alsdenn zu Geträncken verschreiben, wo etwas ausser dem Leib durch die Transspiration auszuführen ist, oder wo grosse Schmertzen und Entzündung der inwendigen Theile vorhanden ist. Das Holunder-Muß ist eine rechte Panacee und Theriack vor gemeine Leute, welche solches entweder im warmen Bier oder Flieder-Wasser einnehmen und sich dadurch, als mit einem allgemeinen Præservativ gegen allerley Kranckheiten verwahren, weil es nicht nur die Ausführung der schädlichen Materie durch den Stuhlgang und Schweiß befördert, sondern auch zur Besänfftigung der Schmertzen ein grosses beyträget. Einige pflegen um den Schweiß zu treiben, einen Löffel voll gebrannt Hirschhorn dazu zu thun. Wenn man das Flieder-Muß mit eben so viel Zuckerkand vermischet, und darüber, unter stetigem Umrühren, starcken Brandtewein abbrennen lässet, bekommet man eine Artzeney, die in langwierigen Husten gut thut, auch in kalten Fiebern dienlich ist, wenn man davon einen Löffel voll, einige Stunden vor dem Anfall desselben, eingiebet, nachdem vorher der Magen und Gedärme durch bequeme Mittel sind gereiniget worden. Wenn man die mittlere oder inwendige

Vom Holunder-Muß.

dige

dige Schale nimmet, und den Safft mit warmen Bier eingiebet, macht er starck Purgiren und Brechen, wenn man aber die Schalen mit Bier, Wasser oder Wein kochet, würcken sie viel gelinder und meist durch den Schweiß. Dieses ist eine gute Medicin, wenn aus verhaltener monathlichen Reinigung allerhand Kranckheiten besorget werden. Wenn man sie äusserlich auf die Rose und andere Schwulsten, so vom Geblüte kommen, aufleget, zertheilen sie die Geschwulst und lindern die Schmertzen. (h)

§. 40.

Oben ist bereits von denen Schlehen-Blüten gesaget: ietzo thue nur so viel hinzu, daß die Schalen von denen Wurtzeln gut sind unter die Bäder zu nehmen. Wenn man aber auf dieselbe gemeinen guten Brandtewein giesset, thut solcher denen Leuten, so am Nieren-Steine, wegen Schwächung der Nieren, kranck sind, sehr wohl, wenn sie täglich zweymahl einen Löffel voll von demselben einnehmen.

§. 41.

Der Linden-Baum giebet auch viel gute Hauß-Mittel an die Hand. Von der Linde.

 Die

(h) Wer Lust und Liebe hat ein mehrers von dem Flieder und dessen Gebrauch zu lesen, der schlage auf Anatomiam Sambuci D. Mart. Blockwitii, gedruckt zu Leipzig A. 1631. und zu Londen 1650. in 12. welche nachdem D. Dan. Becker ins Teutsche gebracht und in seiner Wacholder- und Holunder-Apothecke vermehrt hat. So hat auch A. 1720. Wedel zu Jena de Sambuco disputirt.

Die Blüten von demselben, als Thee zugerichtet und lange gebrauchet, haben einmahl, wie mir bekannt ist, eine Person von der bösen Seuche befreyet, welche damit sehr lange geplaget war. Das Wasser von Linden-Blüthe ist ein besonder gut Ding bey allen Krampff- u. schmertzhafften Zufällen. Die inwendige Rinde giebet, wenn man sie in Wasser weichet, einen Schleim, der sehr gut ist in Schmertzen, Entzündung und Hitze, daher man denselben billig in Brandschäden, wie auch podagrischen und andern Gicht-Schmertzen, äusserlich umzuschlagen recommendiret. (i)

§. 42.

Vom Pfeffer. Die Gewürtze werden zwar aus entlegenen Landen zu uns gebracht: weil sie aber in der Haußhaltung bekannte Dinge sind, wird nicht unrecht seyn, daß wir zu derselben rechten Gebrauche einige Anweisung geben. Der Pfeffer hat ein alcalisches Saltz bey sich, daher auch derselbe, wenn er zu Pulver gestossen und mit scharffen Eßig vermischet wird, mit demselben aufbrauset. In Ansehung dieses scharffen Saltzes eröffnet der Pfeffer und zertheilet die zähen Schleimigkeiten, benimmet die Säure und Crudelitæten, befördert die Verdauung, und ist vornehmlich alsdenn dienlich, wenn der Magen mit vielem Unrath überhäuffet ist, so,

(i) Von dem Nutzen der Linde hat Plinius viel Lib. X. Cap. XL. Lib. XIII. Cap. XI. Lib. XVI. Cap. IX. und Lib. XVIII. Cap. XVIII.

so, daß sich weder Appetit findet, noch die genossene Speisen recht verdauet werden, der Kopff aber nebst dem Magen wehe thut. Es ist aber die beste Weise den Pfeffer zu gebrauchen diese, daß man zehn biß zwölff gantze Körner, eine Stunde vor der Mahlzeit, oder bey Schlaffen gehen, einschlucke. Es schreiben unterschiedliche brave Männer, daß dieses Mittel bey einigen das viertägige Fieber vertrieben habe, wenn sie es etliche Tage nach einander, an guten Tagen eingenommen haben. (k)

§. 43.

Der Ingwer ist dem Pfeffer sehr ähnlich, und führet auch ein scharfes Saltz bey sich, deßwegen viele, so den Magen verdorben haben, ihnen bald selbst helffen, wenn sie etwa ein Quentlein Ingwer einnehmen. Am bequemesten lässet er sich mit Honig einnehmen, und thut auf diese Weise sehr gut in tief eingewurtzelten Husten, Stein-Beschwerungen, befördert auch die monathliche Reinigung, stärcket die Männer zu ehelichen Wercken und machet ein gut Gesicht. Man muß aber dabey einen auf jede dieser Zufälle eingerichteten Kräuter-Thee fleißig gebrauchen. (l) Ein gewisser Medicus

Vom Ingwer.

(k) Vid. Dan. Beckeri Disp. de Pipere & Opio, Regiom. 1642. 4.

(l) Die aber von Natur eine hitzige Leber haben, sollen nicht viel Ingwer gebrauchen, sonst kan er nicht verdauet werden, wie aus der Historie zu ersehen, so Platerus in seinen Observationibus Lib. II. Cap. 417. erzehl.

dicus recommendiret den Ingwer gar sehr gegen die Pest und andere gifftige Kranckheiten, weil er den Schweiß treibet, und also nicht allein zur Præservation, sondern auch zur würcklichen Cur dieser Kranckheit dienlich. (m)

§. 44.

Von Muscaten.

Die Muscaten-Nüsse führen ein aromatisch und besänfftigendes Oel bey sich: in Ansehung dessen sie gegen den Krampf, Brechen, Ubelkeit, Colic, Durchlauff und selbst gegen die rothe Ruhr sehr dienlich befunden werden, wenn man sie klein reibet, und davon ein halb Quentlein eingiebet. Für andern thut dieses Mittel denen schwangern Weibern gute Dienste, wenn dieselbe in denen ersten Monathen mit Ubelkeit, Brechen und Husten incommodiret werden: dagegen sie die Muscaten mit etwas Zucker brauchen können. In Durchfällen, wie auch Sod-oder Magenbrennen, ist Muscaten, mit zwey Theilen präparirter Krebs-Steine, das beste Mittel. Wenn auch in kalten Fiebern vorher der Magen gehöriger massen gereiniget ist, kan man Muscaten mit eben so viel gepülverten Alaun eingeben, doch mit der Bedingung, daß der Patiente fleißig von einem warmen Kräuter-Thee trincke, und sich, so viel als

erzehlt, da bey einem nach seinem Tode noch 1 Pfund Ingwer im Magen ist gefunden worden.

(m) Nathanael Hodges in seiner Loimologia sect. VII.

als thunlich ist, zur Bewegung und Arbeit anstrenge. (n)

§. 45.

Vom Saffran.

Wir müssen auch des Saffrans nicht vergessen, welchen einige, wegen seiner unvergleichlichen Kräffte, das Gewürtze der Weisen, andere aber die Krone der Erd-Gewächse benennet haben, (o) weil es wegen seines annehmlichen öhlichten Wesens ein gar edel Mittel ist zur Besänfftigung und Stillung der Schmertzen: und denn auch, wegen eines bey sich habenden Saltzes, die Säffte unsers Leibes flüßiger machet, und daher alle Verstopffungen eröffnet. In hefftigen Husten thut das distillirte Ehrenpreiß-Wasser, in welchem Saffran geweichet worden, sehr gut. Will man den Saffran gebrauchen die monathliche Reinigung oder die schwere Geburth, wie auch verhaltene Nachgeburth zu befördern, oder das Geblüte nach der Geburth in rechten Gang bringen: so lasse man seine Krafft mit Zimmet-Wasser ausziehen. Dieses hilfft um so viel besser, wenn man frisch süß Mandel-Oel darneben gebrauchet Wenn man den Saffran mit Holunder- und Chamillen-Blumen, mit etwas Sem-

 mel-

(n) Von dieser haben Jo. Heinr. Dietz zu Giessen 1681. und der fleißige Paulini zu Franckfurth und Leipzig 1704. besondere Tractate, beyde in 8 herausgegeben.

(o) A Polemanno Rex Vegetabilium, ab aliis Panacea vegetabilis, Aroma Philosophorum & Aurum vegetabile dicitur.

mel-Krume in Milch abkochet, und als einen Umschlag auf die mit Gicht-Schmertzen gequälete Theile leget, werden dieselbe davon vortrefflich soulagiret. Eben dieser Umschlag thut auch sehr gut in denen Schmertzen der güldenen Ader, wenn solche nicht zum Durchbruch kommen kan. Wenn in Pocken und Masern eine Entzündung zu den Augen schläget, ist Saffran in Rosen-Wasser, nebst etwas Campher, sehr dienlich. (p)

§. 46.

Von Citronen. Die Citronen sind auch zu vielerley Gebrauche bequem. Derselben saurer Safft wird mit Zucker zu einem Syrup gekochet, welcher zu dem Geträncke in Fiebern mag genommen werden, indem er die Hitze und grossen Durst wegnimmet. Die gelbe frische Schalen mit Zucker angestossen, und nachmahls mit einem starcken Brandtewein ausgezogen, geben eine schöne Magen-Essentz, so die Winde wohl aus dem Leibe schaffen. (q) Man kan auf

(p) Wer von dem Saffran mehrern Bericht zu wissen begehret, der lese D. Jo. Ferd. Hertodt Crocologium s. curiosam Croci enucleationem. Jen. 1670. 8.

(q) Man lese hiervon nach Jo. Bapt. Ferrarii Hesperides. Rom. 1646. Herm. Grube Analysin Mali Citrei. Hafn. 1668. Jo. Lanzonii Citrologiam, sonderlich aber Jo. Christoph. Volcameri Hesperides Norimbergenses s. de Malorum Citreorum, Limonum, Aurantiorumque usu & cultura Libr. IV. Norib. 1713. fol. Von dem innerlichen weissen Marcke der Citronen, so man carnem albidam nennet, erzehlen R. Minderer in Aloedar. Cap. XI. & Ferrar. Lib. II. Cap. XX.

eine

auf gleiche Art aus denen Schalen der bittern Pommerantzen eine solche Magen-Eßentz zurichten, oder beyderley Schalen zusammen nehmen. Es ist auch nicht schlimm, wenn etliche denen Patienten in hitzigen Fiebern eine Scheibe von Citronen auf den Puls binden, oder unter die Fußsohlen, indem es die Hitze sehr wohl ausziehet. Die Cubeben sind gut, öffters im Munde zu kauen, weil sie also das Haupt stärcken und gegen den Schwindel eine grosse Hülffe sind. (r)

Von Cubeben.

§. 47.

Für allen müssen wir auch von dem süssen Mandel-Oel etwas beyfügen, ob schon desselben allbereit oben bey Gelegenheit, etlichemahl Erwehnung gethan

Vom süssen Mandel-Oel

eine lächerliche Geschichte von einem halbgelehrten Artzte, der, als er in die Apothecke kommen und den Doctor gleich über dem Schreiben eines Recepts gefunden und gesehen, daß er geschrieben: Rep. Carnes Mali Medici, nimm das Weisse oder inwendige von einer Citrone, habe er verstanden, nimm das Fleisch von einem bösen Artzt, und weil ihn sein Gewissen dessen überzeuget, habe er sich bald aus dem Staube gemacht, bey seinen guten Freunden aber hernach erzehlt, in was Gefahr er in der Apothecke gewesen, und also seine Unwissenheit sowohl in der Artzeney, als lateinischen Sprache verrathen.

(r) Man lese diese schöne Inaugural-Disputation des Hn. Teichmeyers in Jena, die er A. 1705. unter den berühmten Geo. Wolfg. Wedel de Cubebis gehalten, und conferire dabey, was Claudius Salmasius ad Solin. p. 1306. und Crato in seinen Consiliis Medicis p. 182. angemerckt.

gethan ist. Dasselbige ist für sich allein hinlänglich zu einem Clystier, und ist das allersicherste und zuverläßigste, das man nur in irgend einiger Kranckheit gebrauchen mag. Will man es aber mit Haber-Grütze oder abgekochten Chamillen versetzen, ist es ebenfalls dienlich. Nechstdem aber kan man es auch innerlich, zu vielerley Absichten, geben. Wenn einer unvorsichtiger Weise Gifft in den Magen bekommen hat, mag ihm nichts bessers gerathen werden, als daß er dieses Oel in gnungsamer Quantität einnehme, oder, wo man dessen nicht in der Eil genung haben kan, Baum-Oel oder auch Lein-Oel, Milch, zerlassene Butter und dergleichen fettige Sachen, welche verhindern, daß derselbe Gifft dem Magen keinen Schaden zufügen kan. Eben dieses ist auch zu thun, wenn man allzustarcke Purgantzen, oder Vomitive eingenommen hätte, wie manchmahl zu geschehen pfleget, daß aus Unvorsichtigkeit mehr als eine Dosis eingegeben wird, davon ich einige merckwürdige Exempel erlebet habe. (s) Weil es auch die von Flatulentz und Krampf gequälete Gedärme schmeidig machet, und die Schmertzen stillet: ist es gut in warmer Suppe zu gebrauchen, bey Colick und Durchfällen, so mit Reissen im Leibe verknüpffet sind.

(s) Est sane Medicamentum vere εὐπόριστον ad multa efficax, schreibet Jo. Bauhinus, scimus, quid possit in Colico dolore ab induratis fæcibus, ab humore acri, in quibus tuto & maximo successu multoties exhibuimus.

sind. Ferner ist es dienlich, wenn man es mit Wallrath und Zuckerkand vermischet hat, in Heiserkeit, Husten und andern Beschwerungen der Brust. Wenn etliche Löffel voll davon in einer warmen Fleisch-Brühe genommen werden, befinden sich solche Leute trefflich wohl darauf, welche mit Schmertzen vom Nieren-Steine, oder nach der Geburth, wegen verhaltenen Geblüts, gequälet werden, welches sich vielmahls allein auf den Gebrauch dieses Mittels wieder einstellet, weil der hefftige Krampff, so die Schmertzen verursachet, und zugleich den Ausfluß des Blutes verhindert, dadurch geleget wird. Man muß aber dahin sehen, daß man ein Oel bekomme, so aus guten frischen Mandeln, und zwar erst neulich, zubereitet, und fein klar und rein sey: weil ein altes Oel lange nicht so gute Eigenschafften haben kan. (t)

§. 48.

Dieses mag genung seyn von Erd-Gewächsen, und daraus zugerichteten Artzeneyen, so sich unter Hauß-Mittel zehlen lassen. Uberdem sind in der Haußhaltung viel Dinge anzutreffen, die von denen Thieren genommen, und hier nicht schlechterdings können vorbey gelassen werden. Die Krebse, wenn man sie in einem Mörsel klein stösset, geben einen Safft, den man äusserlich, mit Haußlaub-Saffte

Von Krebsen.

(t) Ja daß dergleichen altes Oel sonderlich in der Colic mehr schade als nutze, hat Mr. Lange in seinem Traité des Vapeurs und zwar im IX. Cap gar wohl erinnert.

te vermischet, in grossen Kopff-Schmertzen, davon eine Naserey zu besorgen ist, um das Haupt schlagen soll, weil er zur Linderung der Schmertzen gar besonders dienet. Innerlich mit guten andern Dingen, in einer Krafft-Brühe gereichet, ist er in Schwindsucht und der auszehrenden Hectic sehr dienlich. (u) Krebs-Steine zu einem zarten Pulver gerieben und mit Eyerschalen oder Muscheln mit etwas Salpeter vermischet, geben ein trefflich dienlich Pulver, welches sich fast in allen hitzigen, und auch denen meisten langwierigen Kranckheiten, bey welchen Hitze ist, mit grossem Nutzen, zu einem halben Löffel voll, gebrauchen lässet. Dieses Pulver bricht nicht nur die Säure im Magen, sondern dämpffet auch die Hitze unvergleichlich wohl, und befördert den Fortgang aller Unreinigkeiten. Wenn man auch die präparirten Krebs-Steine etlichemahl mit Citronen-Saffte oder Wein-Eßig anfeuchtet und wieder trucknen lässet, bekommet man ein unvergleichlich Mittel, welches die zähen Säffte verdünnet, und durch den Schweiß sowohl als durch den Urin viel Unrath wegführet, absonderlich aber gut thut, wenn man sich etwa sehr erzürnet hat, da man nichts besser als einen halben Löffel voll dieses Pulvers einnehmen kan, wie es denn auch in

(u) Es verdienet hiervon mit mehrern gelesen zu werden Phil. Jac. Sachs a Lewenheim γαμμαρολογία s. Gammarorum, vulgo Cancrorum Consideratio Physico-Philologico-Historico-Medico-Chymica, Frf. 1665. 8.

in allen hitzigen Fiebern, in der Brust-Kranckheit, und allen Entzündungen das beste Mittel ist. (vv)

§. 49.

Die Eyer-Schalen solte man billig alle aufheben, und sie, wenn man eine Menge beysammen hat, zu Pulver stossen, und auf einem Reib-Steine zart reiben lassen, weil sie denen Krebs-Steinen sehr nahe kommen, und unter solchen viel Betrug offtmahls unterläufft, weil einige ungewissenhaffte Leute die Krebs-Steine nachmachen, welches man, zumahl an denen Präparirten, nicht leicht entdecken kan, wenn man nicht besondere Proben damit anstellet, wozu nicht alle Leute Gelegenheit und die nöthige Wissenschafft haben. (x) Es werden auch bey reichen Leuten so

Von Eyer-Schalen.

(vv) Wie und woraus eigentlich die Krebs-Augen formirt werden, sind die Meynungen unterschiedlich, was Helmontius hierbey angemerckt, finden wir in der Histoire de l'Academie Royale des Sciences A. 1709. folgender gestalt aufgezeichnet: Er meynt, die Krebse würden ohngefehr um den Monath Junium kranck und lägen etwan biß 9. Tage wie halb todt da, welches wir Mausern nennen. Zu der Zeit formirte sich über derselben Magen ein neues Häutgen, zwischen welchem Häutgen und dem Magen aus dem weissen Milch-Saffte die Steingen, so wir die Krebs-Augen benennen, formirt würden. Aus diesem Häutgen würde ein neuer Magen generirt und der erstere inwendige diente demselben nebst den Steingen und dem übrigen Saffte zur Nahrung.

(x) Die Substantz und den Nutzen der Eyer-Schalen hat

so manche schöne Auster-Schalen weggeworffen, welche doch eben so nützlich als die Muscheln oder Krebs-Steine, ja gar als Perlen-Mutter und Perlen selbst in der Artzeney zu brauchen sind. (y)

§. 50.

Von Regen-Würmern.

Die Regen-Würmer sind ein zuverläßig Mittel in allen Kranckheiten der Nerven und membranösen Theilen, sonderlich in der Epilepsie, wenn man selbige ausdörret, zu Pulver stösset, und einigemahl nach einander ein halb Quentlein davon eingiebet. Eusserlich kan man die frischen Regenwürmer auf die mit Gicht-Schmertzen beladene Gliedmassen binden, welches denenselben sehr wohl zu statten kommet. Man kan auch Chamillen mit Wasser oder Milch absieden, und den Safft von zerstossenen Regen-Würmern darunter thun, und solches mit einander in eine Blase schütten und auf den Unter-Leib binden, in Verhaltung des Urins oder Stein-Schmertzen; oder, wenn ein Glied gelähmet ist, solches öffters

---

hat, der unermüdete Naturkündiger Anton a Leeuwenhœck in der 40sten seiner Epistolarum Physiologicarum gründlich untersucht.

(y) Die Austern hat Martin Lister in seiner Exercitatione Anatomica III. Conchyliorum bivalvium utriusque aquæ examinirt, und Mich. Majeri Oratio ostreæ ἐγκωμιαστική steht in dem I. Tom. Amphith. C. Dornavii. Hanov. 1619. fol.

öffters mit dergleichen Blase erwärmen. (z) Die gebrannten Schnecken geben ein herrlich Pulver, von welchem ich aus der Erfahrung habe, daß es Leuten, so in der höchsten Gefahr vom Nieren-Steine waren, sehr wohl gethan hat, wenn sie etlichemahl in der Woche dasselbe gebrauchet haben. (a)

Von Schnecken.

§. 51.

Der Urin hat viel herrliche Tugenden, deßwegen man sich seines Gebrauches nicht zu schämen hat. Nur etwas davon zu berühren, so kan man, wo es nöthig ist den Leib eilig zu öffnen, und andere Clystire sitzen bleiben, nicht besser thun, als daß man eines aus frischem Urin, mit etwas Honig und Oel, zubereite; Man kan auch ein wenig Saltz darunter thun, so wird es gewiß fortgehen, und die gesuchte Oeffnung machen. Eine hohe Person, so ein gnädig Wohlgefallen hatte ihren dürfftigẽ Nächsten mit gutem Rathe und Artzeneyen in ihren Kranckheiten beyzustehen, pflegte in schweren Geburthen, wo

Vom Urin.

(z) Man lese hiervon Christiani Francisci Paulini, de Lumbrico Terrestri, Schediasma variis Memorabilibus, Curiositatibus & Observationibus illustratum. Frf. & Lipſ. 1703. 8. und conferire dabey Francisci Redi de Animalculis Vivis Observationes p. 130. sqq. Amstelod. 1708. 12.

(a) Vid. Jo. Jac. Harderi Examen Anatomicum Cochleæ terrestris. Basil. 1679. 8.

wo keine rechte Wehen wahren, denen kreißenden Weibern ein Glaß voll vom Urin ihrer eigenen Männer einzugeben, welches allemahl nach Wunsch würckete. (b)

§. 52.

Vom Urin der Kühe.

In Franckreich, und auch an theils Orten in Teutschland, pfleget man mit dem Urin der Kühe im Frühling rechte ordentliche Curen anzustellen, davon wenigstens eine Nachricht nicht unangenehm seyn wird. Man gehet im Frühling auf eine Wiese, wo das Vieh weidet, und fänget das Wasser von ihnen auf, seiget es durch ein klar Tuch, und trincket so gleich nichtern davon ein gut Glaß hinunter. Denn spatzieren sie etwa eine viertel Stunde herum, und trincken denn noch eines oder das dritte und vierte, nachdem die Würckung am vorigen Tage gewesen ist. Wenn Vorheute die gehörige Quantität getruncken ist, spatziren sie noch eine Weile umher, und ein paar Stunden drauf essen sie eine Suppe. So wird neun oder zehn Tage nach einander angehalten. Es purgiret starck, so wohl durch den Urin als Stühlgang, und hat vielen gegen schlimme Kranckheiten, als Gicht, Podagra,

(b) Statt aller andern, die in grosser Menge von Urin geschrieben haben, kan Laur. Bellini schönes Werck de urina, pulsu, sanguinis missione &c. dienen, so mit Jo. Bohnii Præfation 1718. 4to wieder aufgelegt worden. A. 1703. disputirte Wedel zu Jena davon.

gra, Wassersucht, alten Husten, Mutterbeschwerungen, gelbe Sucht, und dergleichen, sehr gut gethan. Man nennet in Franckreich den Urin der Kühe l'eau de mille fleur, weil sie um die Frühlings-Zeit die besten Blumen und Kräuter fressen. Die Königl. Academie der Wissenschafften hat davon eine weitläufftige Nachricht ihren Memoires (c) einverleibet, allwo man mit mehrern davon nachlesen kan. Sie schreiben es denen Teutschen, und sonderlich denen Straßburgern zu, daß von ihnen die Frantzosen es gelernet haben. Sie haben auch angemercket, daß, ob es gleich bey manchen sehr starck purgiret, doch keine Mattigkeit drauf erfolget sey, auch der Magen nichts vom Appetit verlohren habe: daß im Anfang des Herbstes die Cur auch statt finde, und daß es allemahl besser mit derselben gehe, wenn man erst eine Vorbereitungs-Cur durch Oeffnung des Leibes gebrauchet hat, als wenn man solches unterlässet: und daß die Cur sehr magern Leuten nicht so wohl bekomme, als solchen, die etwas bey Leibe sind.

§. 53.

Von der Milch.

Die Milch ist zu wichtigen Curen bequem, absonderlich gegen alle Arten von Gicht, u. gegen die Schwindsucht. Es gehöret aber eine grosse Vorsichtigkeit dazu, daß man diese Cur vernünfftig anstelle und fort-

(c) Memoires de l'Acad. Royale des sciences 1707. p. 41. sqq.

fortführe. Zuförderst muß der Magen von aller Säure befreyet werden, welches zu erhalten nicht nur dienlich ist, daß man alle saure Speisen und Geträncke eine Zeit lang vor und währender gantzen Cur meide, sondern auch, daß man sich des geflossenen Weinstein-Saltzes öffters, zu 60 - - - 100 Tropffen bediene. Wenn man also glauben kan, daß die Säure möchte gehoben seyn, trincket man alle Morgen früh, so warm als die Milch gemolcken wird, einige Thee-Schälgen voll aus, und nachmahls eine Stunde drauf etwa einige Schälgen von Ehrenpreiß, wie Thee zugerichtet. Man kan auch beydes gleich hinter- und mit einander trincken, und dabey oben recommendirte Tropffen gebrauchen. So lange als die Cur währet, will sich auch nicht wohl schicken, daß man viel Fleisch esse, daher man sich mit Brühen, Butter, Semmel oder Zwieback behelffen muß. (d) Fraget man, welche Milch die dienlichste sey? so ist wohl allerdings die Esels-Milch, wo man sie haben kan, die beste, und nechst dieser Ziegen-Milch: doch hat man sich in derselben Ermangelung keinen grossen Scrupel über die Küh-Milch zu machen. Will man aber einen rechten Nutzen von dieser Cur haben, so lasse man sich eine rechte

(d) Hiervon verdienen vor andern gelesen zu werden Greiselii Tractatus Medicus de Cura Lactis in Arthritide. Budiss. 1681. 12. Martin Traité de l'usage du Lait. Paris. 1684. 12. und Jo. Dolæi Tractatus novus de furia Podagræ Lacte victa & mitigata, Amst. 1705. 12.

rechte Diæt vor allen recommendiret seyn, und halte mit derselben genung an. Es ist aber zu bedauren, daß die wenigsten den rechten Nutzen davon kriegen, weil man zu solchen Curen, die eine genaue Diæt erfordern, selten eher sich entschliessen will, als biß der Tod fast gewiß scheinet. Was im übrigen von der Milch gutes zu erwarten sey gegen Gifft, so unversehener Weise in den Magen gekommen, davon ist bereits, bey Gelegenheit des Mandel-Oels, gesaget worden.

§. 54.

Vom Honig. Das Honig wird aus denen besten Blumen durch die Bienen zusammen getragen, und ist ein von Alters her zur Speise und Artzeney sehr belibtes Ding. (e) Davon ist auch schon bey Gelegenheit etlichemahl Erwehnung gethan worden, daher wir nur noch dieses anietzo erinnern, daß man das Honig äusserlich, eine Wunde zu reinigen, wohl gebrauchen könne, und sich mit Campher zu diesem Zwecke wohl vermischen lasse, oder mit Campher-Spiritu, welchen man auch im Hause selbst zurichten kan, wenn guter starcker Brandtewein vorhanden ist, in welchen man so viel Campher hinein wirfft, als er auflösen mag. Wenn man Honig in ein Pfännlein über gelinden Feuer eine Zeit lang

 hält,

(e) Vid. Jo. Frid. de Pré de Quinta Essentia Regni Vegetabilis s. de Melle. Erf. 1720. & Franciscus Petrus Mel de Melle sacchar o præstantiori. Altorf. 1724.



hält, biß es dicke wird, kan man darus Stuhl-Zäpflein machen, die den Leib zu eröffnen dienlich sind, und destobesser ihre Würckung thun, wenn man ein wenig Saltz nebst gepulvertem Kram-Kümmel und Rauten-Blätter dazu thut.

§. 55.

Vom Salpeter.

Von mineralischen Dingen stehet nicht viel zu recommendiren, ausser den gemeinen Saltze, wovon schon etlichemahl gesagt ist, (f) und dem Salpeter, der an den meisten Orten leichtlich zu haben ist. Man kan sich desselben fast in allen und jeden Kranckheiten, wo Hitze und Wallen im Geblüte ist, als in Fiebern, Entzündungen, grossen Schmertzen und Blutflüssen mit ungemeinen Nutzen bedienen, indem es den Durst stillet, auch den Leib offen hält, und den Urin so wohl als den Schweiß befördert. Man muß aber sehen, daß man einen wohlgereinigten Salpeter bekomme, und von solchem können wenig Grane, etwan 5 biß 10 entweder im Geträncke, oder mit præparirten Krebs-Steinen oder Eyer-Schalen, nützlich gegeben werden. (g)

§. 56.

(f) Davon besiehe Jo. Tholdii Haliographiam. Lipſ. 1612. 8. und Matthæi Unzeri Physiologiam Salis ſ. de Salis Natura ejusque prima origine, differentiis, proprietate atque uſu Commentationem. Halæ Sax. 1624. 4.

(g) Siehe den I. Theil dieses Werckgens p. 16. lit. (p)

§. 56.

Zum Schluß will ich noch eines anführen, dessen man sich von langer Zeit her zwar schon bedienet hat, aber itzo vornehmlich in Holland, zum Theil auch in Franckreich mehr und mehr zu bedienen angefangen hat, wovon auch in denen Memoires der Königl. Frantzösischen Academie der Wissenschafften mit mehrern zu lesen ist. (h) Ich meyne das helle klare Wasser, so sich auf den Kalck setzet, wenn solcher gelöschet ist. Solches hat eine reinigende und austrocknende Art, so von dem Alcalischen Wesen, welches in denen gebrannten Steinen durch das Feuer erzeuget wird, seinen Ursprung her hat. Man brauchet solches äusserlich mit guten succeß zur Reinigung alter garstiger Schäden; aber vor dem innerlichen Gebrauch fürchten sich viele, wiewohl ohne die geringste Ursache, indem es sich in Curirung vieler Kranckheiten, so von Unreinigkeit des Geblüts, oder von Verstopffung und Verhärtung derer inwendigen Theile herrühren, als in der Cachexie, Wassersucht, alten Husten, viertägigen Fiebern, Bauchflüssen, der rothen Ruhr und mehr beschwerlichen Kranckheiten genungsam signalisiret hat. Man nimmt von demselben auf jeden Tag nach

Vom Kalck-Wasser.

(h) Memoires 1700. p. 157. Conf. Car. Sponii Aphorismi novi sect. V. aph. 99. in not.

nach und nach etwa 8 biß 10 Loth ein. (i) In denen Brust-Kranckheiten und Bauchflüssen ist sehr dienlich dieses Wasser mit Milch zu nehmen, oder man kan es über Sassafras, Anis, Süßholtz, Feigen, und kleine Rosinen kalt giessen, und nachdem es eine Weile drauber gestanden hat, also trincken, daß man täglich 2 mahl ein halb Nössel hinein bringe. Für sehr magere und abgezehrete Personen schicket sich dieser Tranck nicht anders, als mit der Milch. Bey andern hat man auch befunden, daß ihnen bey angehendem Gebrauche der Appetit abnehme, und der Magen gantz schwach werde: da ist dienlich, demselben offtmahls mit einem Truncke guten süssen Weines zu Hülffe zu kommen. Und so viel mag vorietzo von guten Hauß-Mitteln genung seyn.

(i) Man lese hiervon Jo. Jac. Fickii Diss. de Calce viva. Jen. 1726. und von eben dieser Materie hat erst im abgewichnem Jahre unser hochberühmter Hr. Hof-Rath Hoffmann disputiret, welche Arbeit aber noch nicht gesehen habe.

Ende des andern Theils.



